Balladen und Romanzen.

Von

Wolfgang Müller.

Düsseldorf,
Verlag von J. H. C. Schreiner.
1842.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Druck von J. Wolf.

Alexander von Humboldt

geweiht.

Deutsche Sagen.

Altenahr.

Wo ſie am höchſten ragen
Die Felſen an der Ahr,
Da ſtand in alten Tagen
Das Schloß von Altenahr,
Und ſeine Thürme ſchauten
Mit ihrer Kronen Rand
Gleich hehren und ergrauten
Königen weit in's Land.

Gleichwie von Neid geſchwollen
Rauſcht unten tief der Fluß,
Und ſeine Waſſer rollen
Am jähen Felſenfuß,
Als wollt' er unternagen
Das Schloß und brechen ein;
Doch trotzt mit feſten Lagen
Das mächtige Geſtein.

Einſt hub ein ander Streiten
Sich dort gar wilder Art,
Da kam von allen Seiten
Viel Kriegsvolk wohlgeſchaart,
Die Biſchöf' und die Fürſten
Voll argem Haß voran,
Den Mann voll Freiheitsdürſten,
Den Burgherrn einzufah'n.

Doch ragt der Fels, der wilde,
Und bietet guten Schutz,
Die Mauern ſind wie Schilde,
Sie ſtehn in ſtolzem Trutz.
Der Feind liegt Tage, Wochen,
Viel Monde, manches Jahr,
Der Muth iſt ſchier gebrochen,
Zerronnen faſt die Schaar.

Einſt ſprengt beim Morgenſtrahle
Der Graf auf hohem Roß
Gewappnet ganz in Stahle
Zum höchſten Wall vom Schloß;

Glüh blitzt ſein Blick von Grimme
Wie blut'ger Abendſchein,
Die lang entwöhnte Stimme
Dröhnt laut ins Thal hinein:

O Feind, der hier vom Schloſſe
Verderben oft gewann,
Sieh auf dem letzten Roſſe
Des Schloſſes letzten Mann.
Dem Weib, den Söhnen allen
Gab Krankheit herben Tod,
Es fielen die Vaſallen
In jäher Hungersnoth.

Und ſind ſie nicht geſtorben
In ehrenvollem Streit,
Sie haben doch erworben
Der Freiheit Herrlichkeit.
Frei will auch ich nun ſcheiden,
Wie meiner Treuen Schaar,
Und nie kann Knechtſchaft leiden,
Der ſtets ein Freier war.

So hat der Greis gerufen
Und blickt zum Himmel auf,
Treibt auf den Felſenſtufen
Das Roß zu wildem Lauf,
Stürzt von der Höhe raſſelnd,
Rollt über das Geſtein,
Bis in die Fluth, die praſſelnd
Schlingt Roß und Reiter ein.

Wie das die Feinde ſchauen,
Erfaßt ſie Schreck und Graus,
Und aus des Todten Gauen
Ziehn ſie verſtummt nach Haus.
Das Schloß ſank auf den Höhen
Schon längſt ein Raub der Zeit,
Und noch zwei Thürme ſtehen
Zum jähen Sturz bereit.

Doch lebt die alte Kunde
Noch ſtets im Volke fort,
Sie lehrt von Mund zu Munde,
Sie lehrt von Ort zu Ort:

Viel beſſer als Verderben
In ſchlimmer Sclaverei
Iſt Kämpfen, Leiden, Sterben
Als Männer, frank und frei.

Herzog Otto's Liebe.

Ei, Herzog Otto ſprich, wohin?
Was ziehſt du träumend durch den Wald?
Kommt dir der Krieg nicht in den Sinn,
Der durch dein Baierland erſchallt.

Er denkt nicht an den heißen Streit,
Ihm thut ſo wohl des Waldesgrün,
Als wollt' vergeſſne Jugendzeit
Noch einmal fröhlich um ihn blühn.

Das Laubwerk rauſcht ihm Mährchen vor,
Die Blumen duften ſüß ihn an,
Aus Baum und Buſch der Vögel Chor
Sie grüßen all den ſchönen Mann.

Der Abend kommt, er merkt es kaum,
Der Traum entweicht, da iſt es Nacht,
Er iſt verirrt im Waldesraum;
Ei, woran hat er denn gedacht?

Da blinkt ein Licht, ein Mühlwerk geht,
Er folgt dem Rauſchen, folgt dem Schein,
Er klopft ans Haus, das vor ihm ſteht,
Die ſchöne Müllerin läßt ihn ein.

Es ſtaunen Beide ohne Laut,
Kaum bieten ſchüchtern ſie den Gruß.
Wie bald wird Schönheit doch vertraut!
Sie koſen wechſelnd Kuß um Kuß.

Er kehrt erſt, wie der Morgen lacht.
Ei, Herzog Otto ſprich, wohin
Er geht durch grüne Waldesnacht
Mit träumend ahnungsvollem Sinn.

Zu Wolfſtein auf dem Jägerſchloß
Hat er fortan nicht Raſt und Ruh,
Er geht des Ritterſchmuckes blos
Bei Tag und Nacht der Mühle zu.

Und Ulmen pflanzt er dichtbelaubt
Auf ſeinem Weg zum Mühlengrund,
Die rauſchen leis ob ſeinem Haupt,
Lockt ihn hinab der ſchönſte Mund.

Ei, Herzog Otto, ſchöner Held,
Weil deine Liebe denn ſo ſtark?
Verlor dein Heer auf blutgem Feld
Die ſchöne Brandenburger Mark.

Doch ach, was ſoll ihm Reich und Kron?
Er gäbe alles hin ſogleich,
Denn er beherrſcht vom ſchönſten Thron
Der Liebe helles Wunderreich.

Ob Schloß und Mühle längſt zerfiel,
Die Ulmen deuten noch die Zeit
Und flüſtern oft des Abends viel
Von ſüßer Liebe Heimlichkeit.

Der Prieſter von Marienburg.

Vor Marienburg der Feſte
Liegt der Polen Kriegesmacht,
Schon in zwanzig Stürmen haben
Treu die Deutſchherrn ſie bewacht,
Und es fehlt dem kleinen Haufen
Nicht der Muth zum längſten Strauß,
Doch im Kampfe langer Monde
Ging des Vorraths Fülle aus.

Da verſammelt in der Kirche
Nachts der Meiſter ſeinen Staat,
Fraget jeden um die Meinung,
Fraget jeden um den Rath;
Doch mit lang geſenkten Blicken
Schweiget rings der Ritterkreis,
Sieh, da tritt in ihre Mitte
Würdig ernſt ein Prieſtergreis.

Und er ſpricht: Es iſt nicht Polen,
Deſſen Macht ihr unterliegt,
Nein, es iſt die Qual des Hungers,
Der die Kräfte auch beſiegt.
Solchem Feind mag Niemand ſtehen,
Fliehet drum beim Sternenſchein;
Daß ich täuſche eure Feinde,
Bleib ich auf der Burg allein.

Während ich die Glocken läute,
Morgen an dem Tag des Herrn,
Meſſe ſinge, Orgel ſpiele,
Zieht von dieſem Orte fern.
Dieſe That laßt, dem das Leben
Dürr und thatenlos entſchwand;
Eure Kraft erheiſcht der Orden,
Euern Muth das Vaterland.

Und die Ritter ſchweigen alle,
Ueberredet iſt die Schaar,
Knieend im Gebet verlaſſen
Sie den Alten am Altar,

Kleiden ſich in blanke Panzer,
Rüſten Schwerdt und Schild und Roß,
Und auf unterird'ſchen Wegen
Laſſen ſie das hohe Schloß.

Morgens bieten alle Glocken
Rings den Landen frommen Gruß,
Mächtig brauſt die volle Orgel
Ihrer Lieder hehren Fluß,
Und des Alten Stimme tönet
Jugendvoll und jugendklar,
An den Mauern feiert betend
Selbſt der Polen wilde Schaar.

Schon erglühet fern der Abend,
Da gewahrt es erſt der Feind,
Daß zu wachen und zu wehren
Niemand auf der Burg erſcheint,
Und mit Stricken und mit Leitern
Klimmen ſie die Mau'r hinan,
Suchen durch des Schloſſes Hallen,
Aber finden keinen Mann.

Horch, da tönt das Läuten wieder
Grüßend in das Abendroth!
Und ſie ſtürmen zu den Glocken,
Finden dort den Alten todt;
Mit dem letzten Ton entflogen
War ſein Geiſt zum ew'gen Licht.
Und ſie ſchweigen um den Todten,
Der ſo treu erlag der Pflicht.

Der blinde Schütz.

Keck raget Sonneck oben,
Drin zecht ein Ritterkreis,
Sie trinken, ſingen, toben,
Sie prahlen wirr und heiß:
Wer wohl beim Stechen, Schlagen,
Beim Reiten im Turnei,
Wer wohl als Schütz beim Jagen
Der beſte Ritter ſei!

Da lallt der Burgherr trunken:
Ihr Herrn, ich ſeh' kein Heil
In euerm eiteln Prunken,
Ich weiß den beſten Pfeil.
Auf viele Hundert Stunden
War er der Jäger Schreck,
Ich hab' ihn überwunden,
Den Schütz von Fürſteneck.

Und bis er einſt verendet,
Rührt er nicht Schwert und Spieß,
Er ſchmachtet mir geblendet
Im tiefſten Burgverließ.
Doch waget nur, ihr Stolzen,
Ich wette hoch und viel,
Der Blinde ſchießt den Bolzen
Ins aufgeſteckte Ziel.

Da ſchallt ein wildes Schreien,
Ein Klatſchen Hand in Hand,
Bis zwiſchen zwei und zweien
Der Preis der Wette ſtand.
Dann gibt der Herr ein Zeichen,
Die Diener ſehen's kaum,
So holen ſie den Bleichen
Aus düſterm Kerkerraum.

Er tritt zum wüſten Kreiſe,
Ein wunderbares Bild,
In einfach edler Weiſe,
In Schönheit jung und mild;

Umſtarrt von Kettenringen,
Beraubt der Augen Schein,
Will ihn der Burgherr zwingen
Zum Schuß; doch ſpricht er nein.

Und jener droht mit Zwange,
Mit Folter und mit Tod;
Und auf des Blinden Wange
Erglüht ein leiſes Roth:
Gott laſſ' es mich erreichen,
Wohlan, ich wag' es ſchon!
Gebt für den Pfeil das Zeichen,
Wohin ihr's ſteckt, den Ton.

Und ſieh, zum Boden klinget
Ein Becher: Schieß jetzund!
Der Burgherr ſpricht's, da dringet
Ein Pfeil ihm in den Mund,
Durchbohrt das Hirn inmitten,
Ein Blutſtrom quillt hervor,
Sein Leben iſt zerſchnitten,
Er ſinkt dahin, der Thor.

Der Kreis der Ritter zittert
Und angſtvoll ſtarrt ihr Blick,
Denn jeden hat erſchüttert
Das plötzliche Geſchick.
Nur Röcheln klinget wieder,
Der Blinde horchet zu,
Er ſenkt die Armbruſt nieder
Nun hat der Wüthrich Ruh.

Ludwig des Eisernen Mauer.

Das war der eiserne Ludwig,
Von Thüringen der Graf,
Den man im Frieden und im Krieg
Nie als in Waffen traf.

Einst sprach auf seinem Zug durchs Land
Beim späten Abendschein
Herr Friedrich Rothbart vielgenannt,
Der Kaiser, bei ihm ein.

Der Landgraf hieß ihn in dem Saal
Willkommen mit den Herrn,
Er sorgte für ein kräftig Mahl,
Das sahn die Ritter gern.

Beim goldnen Weine ging am Tisch
Die Freude durch das Haus
Der Kaiser trinkt den Becher frisch
In vollem Zuge aus.

Stoß an, der Frieden ſchirme dir,
Dies gaſtlich frohe Dach,
Denn, Bruder, dieſe Mauern hier
Im Krieg ſind ſie zu ſchwach.

Der Graf trinkt ſtill den Becher aus
Und ſteigt zum hohen Thurm,
Er ſtößt ins Horn, ins Land hinaus
Dröhnt es, wie wilder Sturm.

Am andern Morgen ſtand ums Schloß
Des Landes Ritterſchaar,
Gewappnet waren Mann und Roß
In Eiſen ganz und gar.

Des Rothbarts helles Auge traf
Mit Staunen auf die Reih'n;
Die werden, ſprach mit Stolz der Graf,
Im Krieg mir Mauer ſein.

Ein Grab in Köln.

Du ſiehſt des Kloſters weiten Hof, die Gruft deckt jener graue Stein,
In dieſen Mauern düſterm Raum lacht Frühlingsgrün das Grab allein,
Es koſt ſo warm die Sonne drauf, die Wolken drüber halten ein,
Der Vogel grüßt es aus der Luft, es glühet drum der Roſen Schein.

Hier ruht, von dem ich dir erzählt, das wunderſame Bruderpaar,
Das in derſelben Schmerzenſtund, die Mutterſchmerzen froh gebar;
Die Kinder ſogen eine Bruſt, ein Prieſter taufſt ſie am Altar,
Und eine Liebe pflegte ſie, ſie wuchſen ſtark und wunderbar.

Mit braunem Haar, mit blauem Aug, darin des
Lebens frischer Strahl,
Verspielten sie die Jugendzeit im Sonnenschein
durch Berg und Thal.
An Antlitz gleich und an Gestalt und gleich an
Herz und Sinn zumal,
So wärmte jeder sich mit Lust an goldner Bru-
derliebe Strahl.

Da rief der Krieg, die Trommel scholl, die Ban-
ner wallten stolz hinaus,
Für Vaterland begeistert ließ das Jünglingspaar
sein Ahnenhaus,
Sie sattelten die Hengste schnell und flogen zu
der Schlachten Braus,
Die Siegesfahnen trugen sie und sangen kühn
dem Heer voraus.

So ritten sie voll wildem Muth des Tags vereint
von Schlacht zu Schlacht,
In einem Bett verträumten sie denselben Traum
im Schlaf der Nacht,

In Luſt und Leid hat jeder nur des Andern Luſt und Leid bewacht,
Sie zogen treu verſchlungen heim, als nach dem Sieg der Frieden lacht.

Wenn Einer liebt, wenn Einer haßt, muß jener dann daſſelbe nicht?
Sie ſchauten eine Jungfrau beid', in beiden Herzen ward es licht,
Sie liebten beide tief und warm und übten beide Bruderpflicht,
Sie gönnten beide ſich das Glück und thaten beide ſtill Verzicht.

Die Liebſte ſoll des Andern ſein! und heimlich zogen beide fort,
In heilgem Eifer eilten ſie zugleich an einen heilgen Ort,
Und fanden beide wieder ſich in eines Kloſters Ruheport,
Sie ſagten ab der frohen Welt, gelobten beid' ihr Prieſterwort.

Sie kämpften froh im Heer des Herrn, wie einſt
für ihrer Freiheit Pfand,
Zur Meſſe klang die Orgel laut, die Glocken
tönten durch das Land,
Die Kirchenfahnen flatterten, es rauſchte manches
Goldgewand,
Und Gottes ſegnend Heiligthum erglänzte in der
Brüder Hand.

Ihr Haar ward grau, ihr Leib ward alt, die Liebe
blühte fort in Luſt,
Es wärmte jeder ſich als Greis noch an des
Bruders glühnder Bruſt,
Sie ſtarben an demſelben Tag und Keiner litt
des Freunds Verluſt,
Die Leiber faſſet eine Gruft, die Geiſter eine
Himmelsluſt.

Die Sonne ſinkt, wie ſpielet hier ſo lind und
leis die Abendluft,
Wie glüht der Weſtens Abſchiedskuß, wie hellen
Gruß der Vogel ruft!

Es ſtehn verſchlungen Zweig' und Laub zwei Roſenſträuche auf der Gruft,
Sie einen hold die Blüthenglut, ſie einen hold den Blüthenduft.

Johann von Böhmen.

Bei Creſſy ſtellt ſich heiß die Schlacht
Der Franken und der Britten,
Mit wildem Haß, mit ſtarker Macht
Sind ſie zu Feld geritten.
Dem Franken hilft der Böhmen Heer,
Das Herr Johann beſtellte;
Doch führt der Greis ſie ſelbſt nicht mehr,
Er ſitzet blind im Zelte.

Und wie nun raſt der Lärm vom Kampf
Die Trommel mit dem Horne,
Der Führer Ruf, das Roßgeſtampf,
Da ſpringt er auf im Zorne:
Ich kann, bin ich auch alt und blind,
Nicht thatenlos mich fühlen,
Das Feu'r, das durch die Adern rinnt,
Im Kampfe will ich's kühlen.

Ich will die Waffen, Schild und Schwerdt,
Ich will zwei treue Knappen!
Ihr kettet mir mein edles Pferd
Inmitten eurer Rappen.
Dann hin, es jauchzt die Schlacht empor,
Horch! Waffen, Rufen, Schnaufen!
Euch führt das Aug, mich führt das Ohr,
Hin in die dickſten Haufen!

Und fertig ſtehn ſie vor dem Zelt,
Feſt Mann an Mann geſchloſſen,
Dann klingt der Sporn, es dröhnt das Feld
Von drei ſturmſchnellen Roſſen.
Die Knaben fliegen froh und wild
Zum erſten Heldenritte,
Der Greis, ein hehres blindes Bild,
Ragt hoch aus ihrer Mitte.

So ſtürzen ſie zum Kampf hinan
Mit mächt'gen Schwerdtesſtreichen,
Und laſſen ihre Heldenbahn
Bedeckt mit blut'gen Leichen.

Dann ſinken ſie, des Todes Preis,
Die Tod geſäet haben,
Wie Winter weiß der Königsgreis,
Wie Lenz die beiden Knaben.

Fahr wohl, Blauhimmel, Erdenpracht,
Ihr Brüder all hienieden,
Durch ſchönen Tod in freier Schlacht
Gehn wir zum ew'gen Frieden!
Der Sieger Edward ritt heran,
Der Herr vom Brittenreiche,
Und deckte weinend mit der Fahn'
Des blinden Königs Leiche.

Der Mönch von Heiſterbach.

Ein junger Mönch im Kloſter Heiſterbach
Luſtwandelt an des Gartens fernſtem Ort,
Der Ewigkeit ſinnt ſtill und tief er nach,
Und forſcht dabei in Gottes heilgem Wort.

Er lieſt, was Petrus der Apoſtel ſprach:
Dem Herren iſt ein Tag wie tauſend Jahr,
Und tauſend Jahre ſind ihm wie ein Tag.
Doch wie er ſinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert ſich zweifelnd in den Wald,
Was um ihn vorgeht, hört und ſieht er nicht; —
Erſt wie die fromme Veſperglocke ſchallt,
Gemahnt es ihn der ernſten Kloſterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten ſchnell,
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor,
Er ſtutzt — doch ſieh, ſchon glänzt die Kirche hell,
Und draus ertönt der Brüder heilger Chor.

Nach ſeinem Stuhle gehend tritt er ein,
Doch wunderbar, ein Andrer ſitzet dort;
Er überblickt der Mönche lange Reihn,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angeſtaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr,
Er ſagt's, da murmelt man durchs Heiligthum:
Dreihundert Jahre hieß ſo Niemand mehr.

Der letzte dieſes Namens, tönt es dann,
Er war ein Zweifler und verſchwand im Wald;
Man gab den Namen keinem mehr fortan —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,
Man nimmt das alte Kloſterbuch zur Hand,
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er iſts, der drei Jahrhunderte verſchwand.

Ha, welche Löſung! plötzlich graut ſein Haar,
Er ſinkt dahin und iſt dem Tod geweiht
Und ſterbend mahnt er ſeiner Brüder Schaar:
Gott iſt erhaben über Ort und Zeit.

Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar,
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schickſal nach:
Ich weiß, ihm iſt ein Tag, wie tauſend Jahr,
Und tauſend Jahre ſind ihm wie ein Tag.

Wickher.

Fern von des Rheines Heimatſtrand
Zog ins gelobte heilige Land
Mit Gottfried Bouillon ſchlecht und recht,
Wickher, ein deutſcher Lanzenknecht.
Durch Paleſtina's Berg und Thale
Ward's Manchem heiß im Sonnenſtrahle.
Die Rüſtung, die der Recke trug,
Drückt ihn und ſeinen Gaul genug,
Da dacht er an den grünen Rhein
Und ſeinen kühlen goldnen Wein;
Und wie er dachte, wie er träumte
Kam's, daß er hinter dem Zuge ſäumte.
Er ſprach: Die Hitze drückt zu ſehr,
Zur Nachtzeit hol ich ein das Heer.
Und legte ſich in die hohe Haide,
Das Pferd erlabt ſich auf der Weide.
Doch will ihn kaum der Schlaf umhüllen,
Da ſtöret ihn ein furchtbar Brüllen,

Und ſieh, es ſtürzt ein mächtig Thier
Aufs Rößlein aus dem Waldrevier.
Der wackre Deutſche war nicht faul,
Er liebte ſeinen treuen Gaul,
War gleich bereit mit Schild und Schwerdt
Zu kämpfen für das gute Pferd.
Kaum ſieht das Thier den kecken Mann,
Läßt es das Roß und fällt ihn an.
Da ſieht er weh'n die langen Mähnen,
Dazwiſchen den weiten Rachen gähnen,
Die Augen blitzen wie Feuer hell,
Der Leib iſt ſtark, die Füße ſchnell,
Es ſpringt an den Schild mit der Krallentatze,
Ei, rief der Knecht, verfluchte Katze!
Und rüſtig ſpaltet er ſogleich
Des Thieres Haupt mit einem Streich.
Voll Schmerzen brüllt's zum letzten Mal
Und röchelnd ſtürzt es dann zuthal.
Der Deutſche ſieht's mit kaltem Blut,
Da ſcheint der Pelz ihm gar ſo gut,
Er trennt ihn ſauber mit dem Schwerdt
Und legt ihn hinten auf das Pferd.
Der Abend kam indeß heran
Und weiter zog der deutſche Mann.

So kam er in ein Dorf geritten,
Da liefen die Leute aus den Hütten
Und ſtaunten an die zottige Haut,
Riefen ihm zu und jubelten laut,
Sagten: Nun wäre die Gegend frei,
Er hab' erlegt den großen Leu.
Als er die Männer höret ſagen,
Daß er der Thiere König erſchlagen,
Von deſſen Muth und wilder Stärke
Man ihm erzählt viel Wunderwerke,
Da wendet ſich der Knecht fürbaß,
D[illegible]ängſt den harten Strauß vergaß,
Beſiehlt die Haut ſich für und für:
Eine gelbe Katze ſchien es mir.
Längſt hätt' ich gern den Leu geſehn,
Nun iſt's mir ſchier im Traum geſchehn,
Daß ich gar einen hab erſchlagen!
Und ritt voran mit gutem Behagen.

Der Mönch vor Heinrich IV. Leiche.

Der Herbſt zog dunkel um die Höhn,
Der Sturm flog durch die Wolken hin,
Vom Rheine brauſte laut Geſtöhn,
Verödet lag ein Eiland drin.
Da ſtand ein Sarg auf dunkler Bahr,
Ein Mann davor im Mönchsgewand,
Mit dunkelm Blick, mit grauem Haar,
Zur Leiche ſchauend unverwandt:

So grüß ich, Kaiſer Heinrich, dich!
Von Paleſtina trieb mich's her;
Als deine Kunde zu mir ſchlich,
Fand ich nicht Ruh in Land und Meer,
Zerriſſner, unglücksvoller Mann,
Den jeder floh in Furcht und Scheu,
In Reiches Acht, in Pabſtes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder treu.

Dein Herz war edel, mild und gut,
Es wuchs zu kühner Thatenluſt,
Da riſſen dich mit böſem Muth
Zwei Prieſter von der Mutterbruſt;
Die Seele haben ſie verheert,
Die keuſche Mutterlieb' gepflegt,
Den Leichtſinn hat dir Adalbert,
Die Starrheit Hanno drein gelegt.

Als Jüngling wareſt du umſpürt
Von Wölfen rings im Lammgewand;
Die dich berauſcht, verhetzt, verführt,
Sie hielten dich in feſtem Band.
Sie machten dir das Weib verhaßt,
Das treu dir bis zum Tode blieb,
Sie haben ſchnöd mit dir gepraßt,
Bis dich ihr Trug nach Sachſen trieb.

Dort warſt du hart und raſch und wild,
Doch warſt du auch des Truges Spiel,
Dein Herz blieb ſtets verſöhnbar mild,
Bis die geliebte Harzburg fiel.

Es brach der Feind die Gräber auf
In dem verbrannten Lieblingsſchloß,
Da ſchlugeſt du im Siegeslauf
Voll Heldenzorn ihm Mann und Roß.

Dann rief Gregor, der kühn die Macht
Der Himmel und der Erd gewann,
Dich, der ſchon in des Reiches Acht,
Traf ſtolz der Große mit dem Bann.
Zwar ſetzteſt du ihn ab in Wuth,
Doch bot'ſt du wieder gern die Hand,
Allein mit Bertha, ſonder Hut,
Zogſt du zur Sühn' in Feindes Land.

Wohl traf dich da der Winter kalt
Auf Alpenhöhen, ſtarrbeeiſ't,
Doch kälter jenes Manns Gewalt,
Der nie gewankt im ſtolzen Geiſt.
Du mußteſt vor Canoſſa's Schloß
Drei Tag' und Nächte büßend ſtehn,
Im Winterfroſt, verhöhnt vom Troß;
Er ließ dich kaum geſühnet gehn.

Es ſtarb Gregor, doch wuchs ſein Zorn
Treu durch ſpätern Päbſte Herz,
Sie öffneten des Aufruhrs Born,
Die Fürſten hoben ſchnöd ihr Erz.
Du ſtand'ſt in alter Kaiſerpracht
Und triebſt die Gegenkönige fort,
Es ſank dir Rudolph's Pfaffenmacht
Und Hermann hier und Eckbert dort.

Doch weh, die Söhne übten dann
Am eignen Vater Hochverrath,
Konrad hub frech in Welſchland an
Und ſtarb an früh mißlungner That.
Dein Heinrich ſelbſt, dein liebſter Sohn,
Er ſteckte Aufruhrfahnen auf,
Du biſt, verrathner Greis entflohn,
Durch Berg und Wald ging irr dein Lauf.

Da fraßeſt du den Vaterſchmerz,
Allein, geächtet und gebannt,
Bis dich der Sohn, das Eiſenherz,
Zu Ingelheim in Feſſeln band.

Er riß dir Kron' und Purpur ab,
Du flohſt und ſtarbſt im fremden Land;
Sie gönnten dir kein ehrlich Grab,
Sie ſetzten dich auf dieſen Strand.

So grüß' ich, Kaiſer Heinrich, dich!
Von Paleſtina trieb mich's her;
Als deine Kunde zu mir ſchlich,
Fand ich nicht Ruh in Land und Meer.
Zerriſſner, unglückvoller Mann,
Den jeder floh in Furcht und Scheu,
In Reiches Acht, in Pabſtes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder treu.

Er ſprach's und hob den Leichenſang,
Die Pſalmen klangen Tag und Nacht,
Er ſang fünf lange Jahre lang,
Da ward gelöſet Bann und Acht.
Die Leiche fand zu Spei'r im Dom
Ein prächtig Kaiſergrab ſofort,
Oed blieb das Eiland in dem Strom,
Der Mönch zog ungekannt von dort.

Meiſter Tancho.

Zu Aachen durch die Gaſſen
Da tönte luſt'ger Braus;
Von Mann und Weib verlaſſen,
Stand öde jedes Haus.
Mit ſeinem Hofgelage
Kam ſelber Karl zur Schau:
Es war an dieſem Tage
Vollbracht des Domes Bau.

Gott wird mit Wohlgefallen,
Begann der Kaiſer laut,
Bewohnen dieſe Hallen,
Die wir ihm aufgebaut.
Für unſrer fleiß'ger Hände
Vieljähriges Bemühn
Wird reichen Segens Spende
Im Gotteshaus uns blühn.

Doch fehlt der Mund, der helle,
Der uns zu kommen heißt,
Wenn ſich der Gnade Quelle
Im Heiligthum erweiſt.
Mit ihrem freud'gen Schallen
Fehlt noch die Glocke hier:
Drum bringet von Sankt Gallen
Tancho, den Gießer, mir.

Der Meiſter ward gerufen
Und Karl gab ihm zur Stund
Gediegner Silberſtufen
Dreitauſend ſchwere Pfund
Und Kupfererz und Eiſen
Gab er in Fülle aus
Und ließ zur Arbeit weiſen
Ihm ein gelegen Haus.

Ans Werk gab unverdroſſen
Der Künſtler ſich alsdann,
Doch ſeine Thür verſchloſſen
Hielt er vor Jedermann;

Nicht, daß die Störung ferne
Ihm lag Betrug im Sinn,
Das Silber hätt' er gerne
Vertauſcht mit ſchlechtem Zinn.

Und als dahin drei Wochen,
Da war das Werk vollbracht,
Die Form ward abgebrochen:
Ha, wie die Glocke lacht!
Seht nur die hellen Bilder,
Die Sprüche Zeil an Zeil,
Im Sonnenglanz die Schilder!
Dem hohen Meiſter Heil!

Mit freud'gen Angeſichtern
Steht rings das Volk im Kranz,
Doch in des Erzes Lichtern
Merkt keiner falſchen Glanz.
Man zieht zur Glockenſtufe
Die Glock' und fugt ſie ein;
Und frohe Jubelrufe
Erſchallen mächtig drein.

Und Karl tritt aus der Menge
Zuerſt zu läuten vor,
Er rührt die Glockenſtränge,
Kein Laut dringt in ſein Ohr:
Nicht liegts an meiner Stärke,
Die regte Größres ſchier,
Es lieget an dem Werke:
Den Meiſter rufet mir.

Und Tancho tritt inmitten,
Im Auge Heuchelglut,
Er geht mit ſchwanken Schritten,
Er reißt am Seil mit Wuth.
Ein Praſſeln und ein Toben
Dröhnt durch die Balken dann,
Der Klöpfel fällt von oben,
Und trifft den falſchen Mann.

Wie ſie ihn ſtürzen ſehen,
Und ſehn des Blutes Lauf,
Da ſtaunt das Volk, da gehen
Ihm erſt die Augen auf.

Und weitum Alles ſchweiget,
Der alte Kaiſer ſpricht:
Wo Gottes Hand ſich zeiget,
Da reden Menſchen nicht.

Wolfdieterich's Buße.

Wolfdieterich, der alte Held,
Er tritt aus ſeinem Schloſſe,
Gewappnet, wie zum Kampf im Feld
Schwingt er ſich hoch zu Roſſe;
Noch grüßt er ſeiner Helden Chor
Und jaget durch das hohe Thor
Wolfdieterich der Alte.

Ihm blühet Kraft, ihm glühet Muth
Noch manchen Feind zu ſchlagen,
Doch mahnt der weißen Locken Flut
Der Weltluſt zu entſagen;
Drum macht den letzten Ritt er nun:
Im Kloſterport will Buße thun
Wolfdieterich der Alte.

Die Mönche hören ſein Begehr
Und nahn von alten Seiten,
Sie holen Fahn' und Meßbuch her,
Zur Kirch ihn zu geleiten,
Sie beten und ſie ſingen ſchon,
Mit Unmuth ſieht's der Heldenſohn
Wolfdieterich der Alte.

Es wollte Niemand bei mir ſein
Als ich beging die Sünden
Vergebung hoff' ich auch allein
Durch mich bei Gott zu finden.
So ſpricht und treibt ſie all hinaus
Und ſchließt das hohe Gotteshaus
Wolfdieterich der Alte.

Und betend bis um Mitternacht
Verbringt er am Altare,
Und lehnt im Chor und wohlbedacht
Drauf an die Todtenbahre.
Denn zieht ſein Schwerdt, beſchwört zur Stund
Der Feinde Geiſter aus dem Grund
Wolfdieterich der Alte.

Da taucht aus kaltem Grabesſchooß
Die Schaar der Schreckgeſtalten,
Es grinzen Schädel bleich und bloß
Aus langer Kleider Falten,
Viel Hände ſind nach ihm gereckt;
Doch ſieht die Geiſter unerſchreckt
Wolfdieterich der Alte.

Wohlauf zum Kampf! ſo ruft der Held,
Wild wie in jungen Tagen;
Die Mann für Mann er einſt gefällt,
Will er zugleich jetzt ſchlagen.
Da ſauſt das Heldenſchwerdt um ihn;
Es bringt die Geiſter ſelbſt zum Fliehn
Wolfdieterich der Alte.

Und als vom Feind die Stelle rein,
Streckt müd der Held ſich nieder;
Ein Engel löſt beim Morgenſchein
Den Geiſt vom Band der Glieder.
Und wie zur Meſſ' die Mönche nahn
Gewahren ſie, wie Buß gethan
Wolfdieterich der Alte.

Wilhelm von Holland.

O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühn,
Ich ritt in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit,
Und fände die Hütte, und fände die rosige Maid.

Leis sprach Herr Wilhelm von Holland das heimliche Wort,
Er zog nach Köln im eisigen Winter fort,
Es glänzten um ihn die Ritter, es lärmte der Troß;
Er ritt still träumend dazwischen auf prächtigem Roß.

Bald grüßte die heilige Stadt am brausenden Fluß,
Drin klingen die Glocken, dem Fürsten ein freundlicher Gruß;

Er zieht in die wogenden Straßen durchs dunkele Thor;
Laut jauchzet das Volk: kaum klingt es dem Träumer ins Ohr.

Und freudig empfängt ihn der warme, glänzende Saal,
Kronleuchter ſchimmern, geſpiegelt viel tauſendmal,
Stolz rauſcht die Muſik durch des Raumes üppigen Glanz,
Und ringsum windet und bindet ſich reizend der Tanz.

Es blühet und glühet der Mädchen holdſelige Schaar,
Im Reigen umringt und umſchlingt ihn manch liebliches Paar,
Sie kommen und gehen, lächelnd im koſigen Spiel,
Sie ſingen der Lieder, ſie bringen der Blumen ihm viel.

Die Ritter nahn in der Waffen blinkendem Strahl,
Sie heben kredenzend den ſchäumenden, goldnen Pokal,

Sie preiſen und rühmen; doch ihm iſt alles zur Laſt,
Er ſpricht erinnerungsſüchtig, der fürſtliche Gaſt:

O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühn,
Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einſam Geleit —
Da ſpricht ihm in's Wort ein Greis: Der Lenz iſt nicht weit.

Albertus Magnus iſt es, er faßt ihm die Hand,
Tief glühet ſein Blick, weiß wallet ihm Haar und Gewand,
Er will durch wechſelnder Bilder zaubriſche Luſt
Befreien des Fürſten gedankenverdüſterte Bruſt.

So zieht er den Kreis, ſo ſpricht er ein flüſterndes Wort,
Er ſchlägt mit dem Stab: da wandelt ſich plötzlich der Ort,
Ein Blühen hebt an, der Frühling feiert ſein Feſt,
Hoch blauet der Himmel, warm treibet die Wolken der Weſt.

Aus zackigen Bergen ergießt ſich der Ströme Lauf,
Die Bronnen rauſchen aus Felſen kühlig herauf,
Bunt grünen Wälder und Wieſen und Fluren umher;
Es lieget das Land ein jubelndes Frühlingsmeer.

Dazwiſchen erhebt ſich der Städte bethürmte Pracht,
Mit Bannern halten die Burgen auf Felſen Wacht,
Die fliegenden Reiter blinken im Sonnenſtrahl,
Die Heerdenglocken ertönen im duftigen Thal.

Still zieht durch den klingenden Frühling der fürſtliche Held,
Ihn grüßt in den Lüften der Vogel, die Blume im Feld,
Er zieht nach der Haide und ſchwindet im Waldesraum;
Da fliehet das Bild und des Lenzes goldener Traum.

Und wieder umrauſcht ihn im Saal die glänzende Pracht,
Er hat nicht der Schaar, nicht des mächtigen Zauberers Acht,

Denn Tänze, Muſik und Menſchen ſind ihm zur Laſt;
Er bleibt traumſelig und ſpricht, der fürſtliche Gaſt:

Wohl mochte der Himmel blauen, die Erde blühn,
Ich ritt in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gab dem blumigen Frühling ein einſam Geleit;
Doch fehlte die Hütte, es fehlte die roſige Maid.

Nächtliche Erſcheinung zu Speier.

Wach auf! erklingt's in des Schiffers Traum,
Wach auf, du Wächter am Strome!
Und über ihm rauſchet der Lindenbaum,
Und zwölfe ſchlägt es vom Dome;
Groß vor ihm ſteht Einer im dunkeln Gewand,
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halbſchlafend, halbwachend, wie trunken.

Und während er träge löſet den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben,
Viel rieſige hohe Geſtalten nahn,
Er ſieht ſie nicht ſchreiten, nur ſchweben;
Es tönet kein Wort, es rauſchet kein Kleid,
Wie Nebel durchziehn ſie die Dunkelheit:
So ſteigen ſie all in den Nachen.

Er ſieht ſie mit Staunen, mit Schrecken an,
Stößt ſchweigend und fürchtend vom Lande,
Kaum braucht er zu rudern, es flieget der Kahn,
Bald ſind ſie am andern Strande:
Wir kommen zurück, da findſt du den Lohn!
Gleich Wolken verſchwinden im Felde ſie ſchon,
Fern ſcheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert ſinnend zurück
Durch der Nacht ernſtfriedliche Feier,
Wo ſich die Heimath hebet dem Blick,
Das dunkelthürmige Speier,
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum;
Und war es Wahrheit, und war es ein Traum,
Er hüllet es tief in den Buſen.

Und ſieh, es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome,
Wohl hält er ſchlaflos heute die Wacht,
Da ſchlägt es zwölfe vom Dome.
Hol über! ruft es vom andern Strand,
Hol über! da ſtößt er den Kahn vom Land
In ſtiller, banger Erwartung.

Und wieder iſt es die düſtere Schaar,
Die ſchwebend den Nachen beſteiget,
Der Kahn zieht wieder ſo wunderbar,
Doch Jeder der Dunkeln ſchweiget;
Und als ſie gelandet zu Speier am Strand,
Giebt jeder den Lohn ihm behend in die Hand;
Er aber harret und ſtaunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
Viel Schwerdter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgeſtein
Und Seiden- und Sammtgebilde.
Dann aber umhüllt ſie wieder das Kleid,
Wie Nebel durchfliehn ſie die Dunkelheit,
Und ſchwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit ſinnendem, tiefem Gemüthe;
Ja, Wahrheit war es, es war kein Traum
Als blendend der Morgen erglühte:
Er hält in den Händen das lohnende Geld,
Drauf glühen aus alter Zeit und Welt
Viel ſtolze Kaiſerbilder.

Wohl ſah er manchen Tag ſie an
In forſchenden, ſtillen Gedanken,
Da riefen ſie drüben um ſeinen Kahn,
Das waren die flüchtigen Franken:
Geſchlagen war die Leipziger Schlacht,
Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht:
Der Schiffer verſtand die Erſcheinung.

Vermiſchte Balladen.

Harald.

Aus Norden von dem Meere ſteigt ſchwarz herauf die Nacht,
O Dänemark, nie ſahſt du ſo wilde, blut'ge Schlacht!
Das Ufer ſtarrt von Waffen, von Schild und Schwerdt und Speer,
Todt liegt das Heer der Dänen, und todt der Schweden Heer.

Nur Einer harrt lebendig noch auf dem blut'gen Feld,
Er ſteht aufs Schwerdt geſtützet, ein hoher greiſer Held,
Die edle Stirne decket der Helm mit goldnem Schein,
Die prächt'gen Glieder hüllet der Purpurmantel ein.

Harald, der alte König, brennt eine Fackel an,
Er ſuchet ſeine Todten und holt ſie Mann für Mann,
Er trägt ſie zu dem Strande, wo er im Schiff ſie barg.
Wer hat wohl geſehen ſo großen edeln Sarg?

Drauf löſt er ſelbſt die Anker und ſteigt am Kiel hinauf,
Er ſtellt ſich an das Ruder und lenkt des Schiffes Lauf,
Und wie es furcht die Woge, ein ſtolzer Segelſchwan,
Da hebt beim Schein der Fackel der Held zu ſingen an:

Fahr wohl du grüne Inſel, des heißen Kampfes Preis,
Es läßt dich nun für immer des Nordlands Kriegergreis;
Er hat dein Volk gebändigt, wie kühn es war und ſtark,
Und läßt dich wieder fahren, beſiegtes Dänemark!

Dank euch, ihr hehren Götter, hoch ich Allvaters Saal,
Ihr habt mir beigeſtanden auch heut das letzte Mal!
Ich ſiegt in hundert Schlachten, auch dieſer Sieg iſt mein;
Doch weh, ich muß der letzte von allen Helden ſein.

Die zwölf Genoſſen fielen, der Scalde wie der Held,
Zerbrochen Schwerdt[illegible]d Harfe, ſie decken rings das Feld.
Ihr meine Söhne ſanket, du edles Zwillingspaar!
Weh, ſchon im erſten Fluge ſinkt ſo der junge Aar.

Und für zukünftiges Streben iſt nun mein Leben leer,
Der Tod iſt meine Loſung, drum nimm mich auf o Meer!
Das Schiff war meine Wiege, das Schiff ſei meine Bahr,
Es ſei mein Grab der Ocean, der meine Heimath war!

Du gabſt mir Haß und Liebe und ew'ge Freiheitsluſt;
Drum ſtürz ich mich in Wonne, o Meer, an deine Bruſt.
Dort ruh ich mit den Helden, indeß die Geiſter fliehn
Und zu den ew'gen Göttern im Aſenſaale ziehn.

Die alten Augen glühen, es fliegt das graue Haar,
Es ſchwingt der Held die Fackel, ſie brennt im Winde klar,
Dann wirft er ſchnell ſie nieder, hell leuchtet auf die Glut:
Das Schiff zieht mächtig brennend dahin auf klarer Flut.

Und hohe Wellen faſſen das Fahrzeug, wie es zieht,
Und ſingen gar ein ſchaurig und ernſtes Grabeslied,
Sie ſchaukeln wie die Wiege den Heldenſarg daher;
Wie ſanft biſt du als Mutter, du altes blaues Meer!

Und wo am Himmelsrande der Brand verglühet fern,
Da taucht aus blaſſem Nebel herauf ein neuer Stern,
Der vor den andern prächtig zum Aetherraume kreiſt:
Mich will es ſchier bedünken, es iſt des Helden Geiſt.

Schönſter Tod.

Die Schärpe ſchlang er um den Leib,
Die Fahne ſchwang er in der Hand,
Die Schärpe gab das Schönſte Weib,
Die Fahne gab das Vaterland.

So ritt er kühn voran dem Heer
Und ſang manch kräft'ge Melodei:
Manch Lied von tapfrer Männer Wehr,
Manch Lied von echter Lieb und Treu.

Stets ſang voll Muth er ins Gefecht,
Stets ſang er aus der Schlacht voll Luſt,
Die Fahne trug er hoch und recht,
Die Schärpe treu an treuer Bruſt.

So ging er auch zum letzten Sieg,
Voran das Banner und das Band:
Geendet iſt der wilde Krieg,
Gerettet iſt das Vaterland.

Im Felde blieb der Krieger Zier,
Sein Leben brach im Todesſchmerz,
Den Helden decket das Panier,
Die Schärpe deckt das treue Herz.

Da ſtand der alten Krieger Schaar;
Sie weinten wie in großer Noth;
Doch allen tönt's im Herzen klar:
Das iſt des Helden ſchönſter Tod.

Jakob von England.

Fahr wohl, du ſtolzes Heimathland,
Smaragdnes Britteneiland!
Und habt ihr ſchnöde mich verbannt,
Ich lieb' euch noch wie weiland.
Gedeiht und wachſet voll und hehr
An allen Herrlichkeiten,
Das erſte Volk zu Land und Meer,
Seid, Britten, alle Zeiten!

Herr Jakob, Fürſt von Engelland,
Er ſprachs in düſterm Muthe,
Und ferner ſchwand der grüne Strand,
Im hohen Meergefluthe;
Das ſegelreiche Schiff zog fort
Auf weiter Waſſerwüſte,
Es gab ein ſcharfer Wind aus Nord
Geleit an Frankreichs Küſte.

Und Albions vertriebnen Sohn
Heißt bald Paris willkommen,
Herr Ludwig hat am feſten Thron
Ihn gaſtlich aufgenommen,
Er hört mit Zorn, daß Herrngebot
Der Britte kühn gebrochen,
Er giebt ihm Schutz in ſeiner Noth
Und ſpricht: das ſei gerochen!

Er ſendet ſeine Flotte aus,
Zu bänd'gen die Rebellen,
Die kühn im wilden Meeresbraus
Sich Frankreichs Schiffen ſtellen.
Und bei Calais entbrennt die Schlacht,
Da fechten viele Kühnen;
Erwartungsvoll hält Jakob Wacht
Auf nackten Uferdünen.

Horch, welch Getöſe, Blitz und Knall,
Die Fluth verſchwimmt im Dampfe!
Nun Siegsgeſchrei allüberall!
Der Britte ſiegt im Kampfe.

Da hebt ſich ſtolz des Königs Bruſt,
Ob auch ſein Volk ihn bannte:
Ihr habt gethan, wie ihr gemußt,
Wie ich euch Britten kannte.

Und habt ihr ſchnöde mich verbannt,
Ich lieb euch noch wie weiland.
Fahr wohl, du ſtolzes Heimathland,
Smaragdnes Britteneiland!
Gedeiht und wachſet voll und hehr
An allen Herrlichkeiten,
Das erſte Volk zu Land und Meer,
Seid, Britten, alle Zeiten.

Liebesgeſchichte.

Es war im Mai, weit lag das ſonnige Land
So ahnungsſchwellend da im jungen Grün,
Von röthlich weißen Blumen wogten rings
Die ſtolzen Bäume, duftend ſtand der Klee,
Waldvöglein grüßten ſingend ſich im Flug,
Zwei Sonntagsglocken klangen aus der Fern,
In dieſem Thal die eine, jene dort,
Und durch der lichten Birken ſchwankes Laub,
Durch dunkler Buchenwipfel Dämmernacht
Zog auf zum Berg ihr ernſtes Feierlied,
Bis wo aus dichter Eichen Zweigen grau
Gebrochne Thürme trauernd niederſehn.
Dort ſtand am Weg der alte Lindenbaum,
Der in die weiten Lande ſchauend, froh
Ein hoffnungsgrüner Gruß die Zweige hob.
Zwei Kinder gingen jugendjubelnd hin,
Aus dieſem Thale ſie, aus jenem er,

Und an dem alten Baume ſahn ſie ſich
In raſchem, eilendem Vorübergehn.
Die hellen Augen ſchlugen ſcheu beim Gruß
Sie niederwärts, ſie ſagten ſich kein Wort,
Sie bebten beide, blickten ſcheu ſich um,
Doch nicht ins reiche Land; ſie gingen heim,
Zu dieſem Thale ſie, zu jenem er.
Sie wurden plötzlich beide ja ſo ſtill
Und waren doch ſo voll und reich in ſich,
Groß klar und heilig rein ward beider Herz:
Er kam als Jüngling, ſie als Jungfrau heim.

Wohl wars ein flüchtiges Begegnen nur,
Ein flücht'ger Blick, ein überflücht'ger Gruß,
Doch um von dieſem Augenblicke ſtets
Einander feſt zu halten, ſich zu ſehn
Und ſich zu grüßen ſtets — die Liebe wars —
Ihr Bild trug Tag und Nacht er in der Bruſt,
Das ſchlanke Kind mit goldnem Flechtenhaar,
Mit ſeiner Wangen zartdurchſicht'gem Roth,
Mit ſeiner blauen Augen tiefem Blick,
Mit jeglicher Bewegung Innigkeit.
Und ſo auch trug das Mädchen Tag und Nacht
Das Bild des braungelockten Knaben nach,

Der wild das blüh'nde Haidekraut durchſchritt,
Doch ſanft aus treuen braunen Augen ſah.
O hätte jeder ſein verklärtes Bild
Doch in des Andern reiner Bruſt geſehn!
Doch träumten ſie vereinſamt und getrennt
Den ſüßen Traum der erſten Liebe fort.
In ſeinem Thale ſah ein Jeder ſtill
Des lieben Frühlings helle Pracht verblühn.
Er pflegte Roſen, Lilien pflegte ſie,
Die Taube koſte ſie, den Falken er,
Die Vögel ſandten beide in die Luft
Mit Hoffnungen und Wünſchen ohne Zahl.
Den duft'gen, frühen Morgen grüßten ſie
Mit manchem Lied und auch mit manchem Lied
Des ſtillen Abends träumeriſche Pracht,
Sah'n jeder Wolke, jedem Vogel nach,
Der durch des Himmels goldne Röthe flog,
Und gaben ſehnſuchtheiße Grüße mit.
Sie weinten umeinander manche Nacht,
Und ſchliefen ſie, ſo brach ein flüchtger Traum
Der ſüßen Ruhe kaum gekanntes Glück.
Wohl ſtieg ein Jeder oft zum ſtolzen Berg
Und ſaß erwartungsbang am Lindenbaum
Und ſchaute über wogende Hügelreihn

Und dunkelgrüne Wälder in das Land,
Das blau und blauer, fern und ferner ſchwand.
— O ſtets vergebens — nimmer ſahen ſie
Sich wieder als im trügriſch kalten Traum:
Sie wurden ſehnſuchtsſtill und krank und bleich.

Der Winter floh und wieder ward es Mai,
Die Erde grünte hell im Sonnenſchein,
Der Vogel ſang, die Blume blühte froh,
Und aus den Thälern über Berg und Wald
Klang zu der Linde wieder das Geläut.
Doch waren es die Sonntagsglocken nicht,
Ach, dunkle Grabeslieder waren es,
Dem Jüngling galt es hier, der Jungfrau dort,
Da weinten Mädchen, Burſche ſtanden ernſt,
Und flüſterten von zwei gebrochnen Herzen.

Der Guaraune.

Seid gegrüßt mir, heilge Palmen! Seht wie
ſchlank die Stämme ragen,
Wie ſie ſtolz die glänzend grünen, weit verzweig-
ten Kronen tragen,
Wie im milden Abendhauche leicht die Fächerblät-
ter ſchwanken,
Wenn im glüh'nden Weſt verſinket fern der Sonne
goldner Wagen!

Sei gegrüßt mir, Baum des Lebens! daß die
Kraft daran erſtarke,
Giebſt du Wein von deinen Früchten, giebſt du
Brod von deinem Marke,
Dürres Holz giebſt du zur Feu'rung, friſches mir
zu Pfeil und Bogen
Und von deinem Stamm gezimmert, furcht den
wilden Fluß die Barke.

Glüht die Sonne auf die Steppen, die verbrannten, dürren, fahlen,
Schweift der Büffel wild gepeinigt, brüllend vor des Durstes Qualen,
Schnaubt das Pferd und heult der Jaguar, schwirrt der Adler auf dem Boden;
Doch mit Weib und Kindern schützest du mich vor den heißen Strahlen.

Welcher Jammer, gießt der Regen strömend auf die Steppe nieder!
Brüllend sucht das Thier das Erdreich, doch die Fluth erfaßt es wieder.
Was im Wasser nicht vergehet, unterliegt dem stärkern Feinde;
Krokodil und Boa regen drohend in dem Schlamm die Glieder.

Aber eine freie Wohnung find' ich dann auf deinem Aste,
Hängematten flecht ich schnell von Baum zu Baum mit deinem Baste,

Feuer ſchüren darauf die Weiber, daß der fremde Mann erſtaunet,
Sieht im Fahren er die Feuer glühn ob ſeines Schiffes Maſte.

Und ſo ſchirmſt du mich, wenn Feinde ſich in Wuth um mich erheben,
Wenn die dunkeln Nachbarn, wenn die grimmen Weißen mich umgeben.
Wie das Vaterland beſchütz' ich dich mit Bogen und mit Pfeilen;
Heil'ge Palme, dir verdank' ich meine Freiheit und mein Leben.

Alſo klingen durch die Steppe Abends des Guaraunen Lieder,
Kehrt vom Jagen mit der Beute er zur Palmenheimath wieder;
Ferne glänzet die Atlantis, ſeitwärts rauſcht der Orinoko,
Und die breiten Fächerbäume grüßend flüſternd zu ihm nieder.

Das Grab des Volkes.

Horch! wir ſind am Katarakte! Seht den Orinoko ſchwellen,
Meilenweit entrollt er brauſend ſeine ſchäumend wilden Wellen,
Tauſend Hügelinſeln heben aus der Fluth die grünen Häupter,
Und dazwiſchen wirft herab er ſich in tauſend wilden Fällen.

Rechts und links Granitgebirge ſind des Fluſſes ſtarke Dämme,
Stolze, wildgezackte Maſſen, daß er nicht das Land verſchwemme;
Droben trifft der ſpäh'nde Blick auf Uniama's blaue Berge,
Auf der Meta reiche Grasflur, der Urwälder moos'ge Stämme.

Grell aufſchreiend ſchweben Geier ob dem jähen Waſſerſchlunde,
Schleichend ſchwindet dann ihr Schatten auf der Felswand ſonn'gen Grunde —
Ihr ſeid ſtumm — fürwahr die Gegend zeigt ein großes, ernſtes Antlitz,
Gleich als wollte ſie enthüllen ſeine trübe dunkle Kunde.

Ja, die Trümmer eines Volkes bergen dieſes Bodens Decken,
Der Aturer Stamm bewohnte dieſe weiten Länderſtrecken,
Stolz und kühn, ein Volk der Freiheit, ſchützten ſie den heilgen Boden
Ihres theuren Vaterlandes, jedem Feind ein wilder Schrecken.

Plötzlich brachen aus den Wäldern menſchenfreſſende Kariben
Zahllos, grauſam — die Aturer ſind der Uebermacht geblieben;

Tapfer ſtreitend konnten wen'ge dem ungleichen Kampf entflieben;
Zu der Katarakten Klippen ward der Trümmerreſt vertrieben.

Traurig friſteten ſie dort ihr hoffnungsloſes, trübes Leben,
Stets verſuchten ſie vergebens, neue Freiheit zu erſtreben;
Tags ließ ſie die Furcht nicht ſchlafen, Nachts des Stromes lautes Rauſchen,
Bis der Schmerz verlorner Heimath alle ſie dem Tod gegeben.

Doch jüngſt fing bei Maypures einen Papagei ein Knabe,
Dumpfe Worte ſpricht der Vogel, als enttönten ſie dem Grabe,
Doch es geht die dunkle Sage: der Aturer Sprache ſei es,
Die ein Greis, des Stammes letzter, vor dem Tod gelehrt ihn habe.

Alſo ſprach der Indianer. — Abend ward's. —
Vanillendüfte
Füllten rings den Aether, Nebel ſchwebten durch
des Thales Grüfte,
Hoch im Zenith ſtand des Mondes helle, farb-
umringte Scheibe,
Ueber uns die Palmen rauſchten durch die kühlen
Abendlüfte.

Die Harrende.

Hier von dem Thurme ſchaute ſie oft
Ins kuppen- und thälerwogende Land,
Hier hat ſie nach ihm geſehnt, gehofft,
Hier Blicke nach ihm entſandt.

Hier ſah ſie den blinkenden Ritter oft nahn,
Erbleichend in Furcht und erröthend in Luſt,
Und es wallte ihr Tuch, eine grüßende Fahn',
Und es wogte ſtürmiſch die Bruſt.

Hier zeigte ſie ſchen ihm manch träumendes Thal,
Und die Felſen und Burgen im Sonnenſchein,
Darüber der Ebene Städte zumal,
Und den bläulich wogenden Rhein.

Hier ſah ſie mit ihm in den Buchenwald,
Und belauſchte im Neſte das Taubenpaar,
Und im Waldthal den Hirſch, das Reh an der Hald,
In der Luft den Falken, den Aar.

Hier bot er zuerſt ihr den bräutlichen Gruß,
Hier lag ſie ihm weinend im lieben Arm,
Kurz tönte die Rede, lang tönte der Kuß,
Bruſt ſchlug an Bruſt ſo warm.

Hier ließ ſie vom warmen Herzen ihn los,
Roth glänzte ſein Kreuz auf dem weißen Gewand,
Sie hörte verklingen des Heeres Getos
Fern nach dem heiligen Land.

Hier hat ſie geſeſſen ſo manches Jahr,
Den Morgen, den Tag, den Abend, die Nacht,
Stillernſt gewartet immerdar,
Und nicht geweint nicht gelacht.

Ihr dunkles Lied zog durchs dunkle Thal,
Um den glühenden Gipfel ihr glühend Gebet,
Und Grüße und Wünſche hatten nicht Zahl,
Die weit in die Lande geweht.

Die Ritter kehrten mit jubelnden Brans,
Manch Schiff flog ſegelnd den Rhein hinab;
Ein fremder Sänger vor ihrem Haus
Sang ihres Helden Grab.

Da ſtarrte ſie ſtumm, da ſtarrte ſie bang,
Ihr löſt ſich das Haar, das Auge glüht roth;
So ſaß ſie Tage und Nächte lang,
Bis mild ſie holte der Tod.

Doch Nächtens oft klingt noch ein leiſer Sang
Durch die Berge und Thäler zum rauſchenden Rhein,
Dann ſitzt auf dem Thurm ſie erwartungsbang
Im dämmernden Mondenſchein.

Und ſie wäſcht ſich die trüben Augen klar,
Und kämmt ſich die Locken golden und lang,
Und flicht ſich den Brautkranz ins flatternde Haar,
Und ſingt den dunkeln Sang.

Geiſterſchlacht.

Mächtig hat die Schlacht begonnen,
Hörner ſchallen, Fahnen fliegen,
Panzer ſtrahlen, Speere blitzen,
Wirbelnd iſt der Staub geſtiegen,
Und die Roſſe ſchlagen wiehernd
Rings das Feld mit ihren Hufen,
Und dazwiſchen tönt und dröhnet
Wilder Führer wirres Rufen.

Manchen Kampf hat Rom geſehen,
Aber nimmer ſolch ein Streiten,
Wo die Tiber ihre Wellen
Wälzt in ſonnigen Gebreiten!
Dreimal iſt der Tag gequollen
Aus des Oſtens Strahlenbrunnen,
Dreimal friſch im Kampf entglühet
Sind die Römer mit den Hunnen.

Erſt am dritten Tage ruhet
Das Gefild vom grauſen Kampfe,
Es verklingt der Waffen Dröhnen,
Und der Roſſe laut Geſtampfe,
Es verklingt der Krieger Röcheln,
Und der Todesruf der Weiber —
Alle ſanken — rings gemiſchet
Liegen Freund- und Feindesleiber.

Todesſtille — keine Sterne —
Nebel hüllt den Himmelsbogen,
Nur unheimlich rauſchend ferne
Zieht der Strom mit tiefen Wogen,
Schwirrend zieht das Nachtgevögel
Ob den hingeſunknen Schaaren:
Denn die Nacht will hier des Schweigens
Altgewohntes Recht bewahren.

Horch, da läutet von Sankt Peter
Ernſt die mitternächtge Stunde,
Sieh, da heben und beleben
Sich die Leichen in der Runde,

Ha, wie ſie vom Traum erwachend,
Raſch nach Schild und Speeren faſſen!
Will euch Kampfeswuth und Rache
Noch im Tod nicht ruhen laſſen?

Halberſtarrte Rieſenleiber,
Wie ſie in die Lüfte ſtreben!
Aber wie ſie höher ſteigen,
Füllt ſie neues heißes Leben.
Und der Hunnen ſtrupp'ge Horden
Schaaren trotzig ſich zur Rechten,
Auf der Linken, ſtahlgerüſtet,
Römerlegionen fechten.

Blutlos wundervolle Streiter,
Ein geſpenſterhafter Gräuel!
Sich durchbohrend, ſich zerſchlagend,
Wirrt ſich in der Luft der Knäuel.
Bald hebt ſich die Hunnenfahne,
Bald der Römer Kreuzſtandarte;
Endlos mehren ſich die Schaaren,
Endlos wächſt der Kampf, der harte.

Sieh, ein wilder Greis vor allen
Schwebt auf goldnem Schild getragen,
Dem die grauen Locken flatternd
Um das glühnde Antlitz ſchlagen,
In den mächt'gen Händen führet
Er die hochgeſchwung'ne Geißel:
Sieh, es iſt der Hunnenkönig,
Attila, die Gottesgeißel.

Aus der Römer Schaaren drängen
Edeln Blicks ſich drei Geſtalten.
Sieh, den Greis mit zweien Knaben,
Die den müden Arm ihm halten!
Hinter ihm ſeh ich Manipeln
Sich in reichem Zug bewegen.
Held Aetius, du Römer,
Wirſt das grimme Wild erlegen!

Wilder wirren ſich die Maſſen,
Grimmer kämpfen rings die Krieger,
Und es ſtürmen auf einander
Schon die Führer. — Wer iſt Sieger? —

Heil, das Kreuz glänzt triumphirend! —
Da verbleicht der Geiſter Stürmen,
Und das goldne Frühroth leuchtet
Ueber Roma's grauen Thürmen.

Mährchen.

Es liegt ſo abendſtill der See
Und ſpiegelt des Weſtens bleichende Glut,
Am Ufer trinket der Hirſch und das Reh,
Und Schwäne durchkreiſen die ſtille Flut.

Der Fiſcherknabe löſet den Kahn,
Mit plätſcherndem Ruder hinaus er zieht,
So träumeriſch ſchaut ihn der Abend an,
Er weiß nicht, wie ſeinem Herzen geſchieht.

Die dunkeln Wellen umflüſtern ihn,
In ſingendem Spiele weit und breit,
Vom Ufer die Wälder umdüſtern ihn,
Und die träumenden Berge ſtolz und weit.

Die leiſe kühlende Abendluft
Durchſpielt ſeiner Locken goldene Pracht,
Die Uferblumen entſenden Duft
Und neigen die Häupter zum Traum der Nacht.

Nur die Waſſerroſen ſchaun noch empor,
Doch nicken ſie ſchlummermüd ihm zu,
Sie möchten nach ihm noch tauchen hervor,
Doch ruft ſie der Abend zur Wellenruh.

Da ſchwindet ſein Traum und das Steuer ruht,
Es glühet der Blick in plötzlicher Luſt,
Er neigt ſich hinab, er greift in die Fluth,
Er pflückt eine Roſe und ſteckt ſie zur Bruſt.

Doch horch, da rauſchen die Wälder laut,
Es hebt der See ſich brauſend empor,
Und plötzlich über die Berge ſchaut
Der rothe Vollmond zornig hervor.

Und es ſpricht der See mit wogender Bruſt:
Was ſtörſt du die Kinder in meinem Haus?
Und es rauſchet der Wald: Sie ſind meine Luſt,
Was führſt du die ſüßen Schweſtern heraus?

Doch der glühende Mond blickt wild auf ihn:
Was buhleſt du um mein Blumenlieb?
Und der Knabe in Angſt flieht rudernd dahin,
Im Haus bei der Mutter, da birgt er ſich trüb.

O Mutter, es brauſte der See empor,
Es rauſchte der düſtere Wald mir nach,
Am Berg trat zornig der Vollmond vor,
O Mutter, weil ich die Blumen brach!

Schwerdt und Pflug.

Einſt war ein Graf, ſo geht die Mähr,
Der fühlte, daß er ſterbe,
Die beiden Söhne rief er her,
Zu theilen Hab und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwerdt
Rief da der alte Degen,
Das brachten ihm die Söhne werth,
Da gab er ſeinen Segen:

Mein erſter Sohn, mein ſtärkſter Sproß,
Du ſollſt das Schwerdt behalten,
Die Berge mit dem ſtolzen Schloß
Und aller Ehren walten.

Doch dir, nicht minder liebes Kind,
Dir ſei der Pflug gegeben,
Im Thal, wo ſtille Hütten ſind,
Dort magſt du friedlich leben.

So ſtarb der lebensmüde Greis,
Als er ſein Gut vergeben,
Die Söhne hielten das Geheiß
Treu durch ihr ganzes Leben.

Doch ſprecht, was ward denn aus dem Stahl,
Dem Schloſſe und dem Krieger?
Was ward denn aus dem ſtillen Thal,
Was aus dem ſchwachen Pflüger?

O fragt nicht nach der Sage Ziel,
Euch künden rings die Gauen:
Der Berg iſt wüſt, das Schloß zerfiel,
Das Schwerdt iſt längſt zerhauen.

Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit
Im lichten Sonnenſchimmer,
Da wächſt und reift es weit und breit:
Man ehrt den Pflug noch immer.

Anna.

Es ſchwelgen die Gäſte
Im leuchtenden Saale,
Da ſchäumen die Weine,
Da blinken Pokale,
Da locken die Flöten,
Die Hörner, die Geigen,
Da fliegen die Paare
Zum luſtigen Reigen.

Und ſieh, aus der Thüre
Verbergendem Dunkel
Tritt plötzlich ein Ritter
Ins frohe Gefunkel,
Reich glänzet die Rüſtung,
Lang wallen die Haare,
Hell blitzen die Augen,
Verſchlingend die Paare.

Er muſtert im Saale
Der Gäſte Geſtalten,
Die Ernſten, die Frohen,
Die Jungen, die Alten,
Er holt ſich zum Tanze
Mit leichtem Gekoſe
Die jüngſte, die ſchönſte
Aufblühende Roſe.

Ein Blick — und erröthend
Schaut ſtille ſie nieder,
Ein Wort — und die Blicke
Hebt ſeufzend ſie nieder,
Ein Blick — und es weinen
Die Augen ſo ſchmerzlich,
Ein Wort — und es lächeln
Die Lippen ſo herzlich.

Welch Kommen, welch Gehen,
Welch Sagen, welch Flüſtern,
Im Saal, dem beglänzten,
Im Erker, dem düſtern!

Welch Drücken der Hände,
Welch Küſſen, Umſchlingen!
Sie möchten mit Blicken
Wohl ganz ſich durchdringen.

Spät ſchweigen die Tänze,
Es dunkeln die Kerzen,
Matt glänzen die Augen,
Matt ſchlagen die Herzen,
Es gehen die Gäſte,
Es weichet der Flitter,
Heim ziehet das Mädchen,
Fort reitet der Ritter.

Doch Tage und Nächte
Gedenket ſie ſeiner,
Sie ſinget, ſie betet,
Ihr Alles iſt Einer.
Sie hofft vom Balkone,
Sie weinet durchs Zimmer,
Der Ewiggeliebte
Erſcheinet ihr nimmer.

Die Augen verglänzen,
Es bleichen die Wangen,
Ach, Leben und Luſt iſt
Der Seele vergangen.
Sag, wareſt du Kranke
Beim Feſt im Gekoſe
Die jüngſte, die ſchönſte
Aufblühende Roſe?

Bald flechten ihr Mädchen
Den Kranz in die Locken,
Grablieder erklingen,
Es läuten die Glocken,
Es wallet die Jugend
Zum Grabe der Lieben —
Nur Einer, nur Einer
Iſt ferne geblieben.

Die Heimathloſen.

Als in den Staub Jeruſalem, die prächtige, getreten war,
Da rief das Wort des Römers ſtolz aus den Ruinen ſeine Schaar;
Fern in das Land, fern über's Meer verklang der Tuba Siegeslied,
Verſchwand der Krieger Jubelzug, entſchwebte fern der goldne Aar.

Da kehrten ſcheu die Juden heim aus heil'ger Zederhaine Nacht,
Sie ſpähten fern ſchon nach der Stadt, der Zinnen und des Tempels Pracht;
Vergebens irrte rings der Blick, ihn düſterte die ſtumme Furcht:
Sie fanden, ach, nur Staub und Schutt, wo ihre Heimath einſt gelacht.

Wohl ſuchte jeder nach dem Ort, wo einſtens
ſtand ſein liebſtes Gut,
Doch Aſche bot die Stätte nur, verlöſchend
drunter ſtille Glut.
Sie ſammelten am Abend ſich, wie früher, wo
der Tempel ſtand:
Gebrochen war das Gotteshaus, gebrochen war
des Volkes Muth.

An der zerfall'nen Säulen Pracht, da ſaßen ſchweigend ſie umher
Und milderten den großen Schmerz durch manche ſchöne Wundermähr:
Sie dachten, wie durch Babel einſt der Tempel fiel und wieder ſtieg,
Und an das Heil aus David's Stamm; ſie ſprachen viel und hofften mehr.

Da plötzlich zur Verſammlung trat mit Angſtgeſchrei ein wilder Greis,
Das Haar geſträubt, das Auge matt, das Antlitz bleich und kalt wie Eis,

Die Angſt verſagte faſt das Wort, ſo ſtand er in
der ſtillen Schaar,
Ein trübes, ſchreckenvolles Bild, daß ſich entſetzte
rings der Kreis:

Weh dir auf immer, Iſrael! dir ward der Herr
gleichwie ein Feind,
Er hat in Feuer dich geſetzt, daß rings den Völ-
kern es erſcheint,
Er hat zerſtört dein Heiligthum, zertreten deinen
Hochaltar;
Weh Iſrael, ſchier hab' ich mir vor Schmerz die
Augen ausgeweint!

Wohl klagte ſo, das Herz voll Qual, voreinſt der
göttliche Prophet,
Als er auf Salem's Trümmern ſaß, von Schutt
und Aſche rings umweht;
Fern an den Waſſern Babylons klang ſeines Vol-
kes Jammer nach;
Dort ſaßen ſie und weineten, um Zion flehte ihr
Gebet.

Doch war zerſtört auch ihre Stadt, lag fern der Ahnen heilig Land,
Sie trugen die Verheißung mit, die treu ſie an das Leben band:
Die Hoffnung, daß aus Davids Stamm erwachſen ſoll der Völker Heil —
Der Römer nahm die Heimath euch, — ich nehm euch dieſer Hoffnung Pfand.

Ihr wißt, daß ich der Hüter war von jenes Königs letztem Sproß,
Dem zarten Jüngling, der in ſich des ganzen Volks Erwartung ſchloß;
Der Feind erſchien, ich führt' ihn fort, er lenkte krank hinweg den Hengſt;
Fern liegt er auf dem Wüſtenſand, getroffen von des Tod's Geſchoß.

Weh Zion, daß der Herr dein Feind! doch halte treu am Glauben nur;
Nicht weil dir alle Hoffnung ſchwand, tritt in des Nazareners Spur,

Er iſt ein trüg'riſcher Prophet — der Ausgang iſt
des Herrn allein! —
Bewahret das Geheimniß drum, auf leiſtet mir
den heil'gen Schwur!

Wohl gaben ſie dem Greis den Eid, er ſinkt
entſeelt zu Boden dort,
Und rings erhebt ſich ein Geheul, ſo hat ſie all
erfaßt das Wort.
Ach heimathlos und hoffnungsleer — wem ſinket
da nicht aller Muth?
Ein jeder ſucht nach Weib und Kind und irret
von der Stelle fort.

Tief das Geheimniß in der Bruſt, durchkreuzen
ſie die Meere weit,
Durchziehen ſie die breite Erd, durchleben ſie die
große Zeit,
Und zucken auch die Lippen oft, ſo drückt der
Schwur das Wort zurück;
Doch liegt auf jedem Antlitz tief der Schmerz der
Hoffnungsloſigkeit.

Romanzen.

Aus dem Spaniſchen.

Rolands Tod.

Ueberall vom Feind geſchlagen
Zog der alte Karl der Große,
Fliehend zog er aus Hiſpanien,
Ganz war ſeine Kraft gebrochen.
Elf der Helden ſind gefallen,
Roland iſt allein entronnen,
Den kein Ritersmann erreichte
An Gewalt und Muth und Trotze,
Nimmer ward er überwunden,
Nimmer war ſein Blut gefloſſen.
Und an eines Kreuzes Fuße
Kniet' er hin, zum Tod getroffen,
Still den Blick zum Himmel hebend
Sprach er traurig dieſe Worte:
Muthig Herz, du Herz des Helden,
Ach, wie weich biſt du geworden,
Muß bei Roncesval nun ſterben,
Weh, von Keinem kühn gerochen.

O wie mögt ihr ſtehn und klagen,
All' ihr Freunde und Genoſſen;
Die ich lebend ſtets begleitet,
Muß verlaſſen ich im Tode.
Wie er trauernd alſo daſtand,
Sah er kommen Karl den Großen,
Traurig, einſam, ohne Krone,
Und das Antlitz blutumfloſſen.
Als er ſo geſehn den Helden,
Iſt ſein traurig Herz gebrochen.

Der Mönch Ramiro.

Seid gegrüßt, ihr heilgen Mönche,
Gebt Ramiro aus, den Frommen,
Da ſein Bruder Don Alfonſo
Ohne Kinder iſt geſtorben.

Arragonien und Navarra
Haben ſich zum Kampf erhoben,
Denn ſie wollen keinen Herrſcher,
Als aus Königsblut entſproſſen.

Ihm iſt nun das Reich verfallen;
Beſſer dient er ſeinem Gotte,
Zu beruhigen die Lande,
Als zu beten hier im Kloſter.

Erſt entſchuldigt ſich Ramiro,
Doch bald hat er ſich beſonnen,
Als er höret, daß es alſo
Seines Land's Geſetze wollen.

Und von Keinem mehr behindert,
Führen ſie ihn aus dem Kloſter,
Seinen Eid gab er zu Gueöcar
Und empfing darauf die Krone.

Unermüdlich war der König
Seinen Pflichten zu gehorchen,
Sich als Feldherr mächtig rüſtend
Gegen ſtarke Maurenhorden.

Bald verſammelt' er die Ritter
Selber mit dem Heere zog er,
Als der beſte will er kämpfen,
Wenn die wilden Schlachten toſen.

Und das Roß voll Luſt beſteigend,
Mit dem Schwerdt ſich gürtend trotzig,
Das er ſchwang aus ſeiner Scheide,
Sprach zu Allen er die Worte:

Wenn vom Blut erſchlagner Feinde
Mir die blanke Klinge tropfet,
Und zum Scherz nicht in der Hand blieb,
Hab ich nicht die Zeit verloren.

Schild und Zügel kann dem Ritter,
Hält sie eine Hand, nicht frommen,
Denn sie hindern nur einander,
Darum führ' ich sie gesondert.

Und den Zügel in dem Munde,
Hoch am Arm den Schild erhoben,
Brauste wild er in die Schlacht hin,
Wo ihn alle Feinde flohen.

Die bezauberte Infantin.

Froh zum Jagen ging der Ritter,
Wie er pflegte, froh zum Jagen.
Seine Hunde ſind ermüdet
Und verloren iſt ſein Falke,
Drauf an eine Eiche lehnt er,
Welche hoch zum Aether ragte,
Und in ihrem höchſten Gipfel
Sah er ſitzen eine Dame,
Ganz den mächt'gen Baum bedeckten
Ihres Hauptes lange Haare:
Fürchte nichts, mein ſchöner Ritter,
Laß von Schreck dich nicht erfaſſen!
Bin des guten Königs Tochter,
Bin Caſtiliens Infantin.
Sieben Hexen woben Zauber
Um mich in dem Arm der Amme,
Ganz allein in dem Gebirge
Mußt' ich wandeln ſieben Jahre,

Heute nun ſind ſie vollendet
Oder Morgen an dem Tage.
Und um Gott nun fleh' ich, Ritter,
Laß mich länger hier nicht bangen,
Nimm mich mit als deine Freundin,
Oder wenn du willſt, als Gattin.
Wartet meiner, o Sennora,
Morgen kehr' ich mit dem Tage,
Zu der Mutter will ich gehen,
Daß ſie, was ich thun ſoll, rathe.
Drauf antwortete die Kleine,
Drohend dieſe Worte ſprach ſie:
Weh dir, Ritter, wenn das Mädchen
Du alleine läßt im Walde!
Doch er ging ſich Rath zu holen,
Im Gebirge blieb die Dame.
Und es rieth ihm ſeine Mutter,
Sie als Freundin zu empfangen.
Aber als zum Wald er kehrte,
Fand er nicht mehr die Infantin,
Durch's Gebirg ſah er ſie ziehen,
Hell umringt von Ritterſchaaren.
Auf den Boden fiel er nieder,
Da den Zug die Blicke trafen,

Und er ſprach die traur'gen Worte,
Als er wieder ſich gefaſſet:
Wer durch eig'ne Schuld verlieret,
Trägt fürwahr gerechte Strafe.
Könnt' ich ſelber Recht nun üben,
Könnt' ich ſelber ſein Richter:
Ließ mir binden Händ' und Füße
Ließ mich ſchleifen zu der Stadt hin.

Don Garcia.

Ach, es iſt der Maimond wieder,
Da die Lüfte lind und warm,
Da die Lerche jubelnd ſchmettert,
Antwort ſingt die Nachtigall,
Da verliebte Herzen wandeln,
Dienend holder Liebesmacht,
Außer mir, der ſtill und traurig
Lebt in dunkler Kerkernacht.
Ach, ich weiß nicht, wann die Nacht kommt,
Wann erſcheint der holde Tag!
Einſtens ſagt' es mir mein Vöglein
Das zur Morgenröthe ſang,
Nun erſchlug es mir ein Wärter,
Gebe Gott ihm ſeinen Dank!
Bis zu meinen Knie'n hinunter
Iſt gewachſen mir das Haar,
Und zu meinem Tiſchtuch dienen
Mir die Haare meines Bart's,

Und es dienen ſtatt des Meſſers
Mir die Nägel meiner Hand.
That mir das der gute König,
Hat er das als Herr gethan,
Aber that's der Kerkermeiſter,
Soll er büßen den Verrath.
O daß Einer mir ein Vöglein
Brächte, lindernd meinen Gram,
Eine Lerche, eine Droſſel
Oder eine Nachtigall,
Aufgezogen bei den Damen
Und gelehrt von ihrer Hand.
Meiner Braut Eleonore
Sollt' es Botſchaft bringen bald,
Mir zu ſenden eine Torte,
Von Forellen nicht und Salm,
Nein allein mit einer Feile
Und mit einem Eiſendraht:
Für das Gitter wär die Feile,
Für das feſte Schloß der Draht.

Die Herausforderung.

Wenn dein Herz ſo kühn und trotzig,
Wie dein Uebermuth gewaltig,
Wenn du ſchnell biſt mit den Händen,
Wie du fertig mit der Sprache;

Wenn du dich im Felde tummelſt,
Wie du ſchwänzelſt zwiſchen Damen,
Wenn du auf dem Pferd dich zeigeſt
Schmiegſam, wie beim Feſtgelage;

Wenn du, wie beim Ritterſpiele
Schwingeſt in dem Kampf die Lanze,
Wenn du, wie mit ſeidner Schleife
Mit dem ſcharfen Schwerdte tanzeſt;

Wenn geſchickt du biſt zu fechten,
Wie zu wandeln auf dem Markte,
Wenn du, wie beim frohen Feſte
Dich beträgſt in blut'gen Schlachten;

Wenn du, wie die bunten Kleider
Braucheſt deinen blanken Panzer,
Wenn du liebſt Trompetenklänge,
Wie der Flöten ſüßes Schmachten;

Wenn du dich, wie aus der Freude
Zieheſt als ein Held vom Kampfe,
Wenn du deinen Feind im Felde
Wie angebeſt, ſo zermalmeſt;

So du wagſt, wenn fern der Feind iſt,
Wie wenn nah er iſt, die Sprache;
Komm heraus, kannſt du dich wehren,
Wie du rühmteſt im Alhambra!

Doch willſt du's allein nicht wagen,
So wie der, der deiner harret,
Auf denn, einen deiner Freunde
Bringe, der dir hilft im Kampfe!

Denn es rühmen gute Ritter
Nie in Schlöſſern, nie bei Damen,
Wo die Hände ſchweigen müſſen,
Was ſie leiſten in den Schlachten.

Doch was dort die Hände ſprechen,
Komm und ſiehe, welche Sprache
Jener führt, der vor dem König
Gerne ſchweigt, doch fern ihm handelt!

Alſo ſchrieb der Maure Tarfe,
Wilde Wuth hat ihn erfaſſet,
Nieder warf er ſeine Feder,
Das Papier ringsum verdarb ſie.

Seinen Pagen rufend ſprach er:
Trage das mir zum Alhambra,
Im Geheim dem Mauren Zaide
Stelle zu von mir die Karte.

Wo der ſchnelle ſchöne Xenil
Treibt kryſtallenhelle Waſſer
Niederwärts zum Generalife,
Sag ihm, daß ich ihn erwarte.

Alfonſo Ramos.

Schauend harrte die Infantin
In dem Schatten der Olive,
In der Hand den Kamm von Golde
Und das Haar in dunkeln Ringen,
Wo die Sonne herrlich glänzte,
Ging ihr Aug zum hohen Himmel.
Sieh, da ſprengte blankgeharniſcht
Vom Guadalquivir ein Krieger,
Und es war Alfonſo Ramos,
Admiral war er Caſtiliens.
Sei gegrüßt, Alfonſo Ramos,
Froher Gruß ſei dir beſchieden,
Sprich, was du von meiner Flotte,
Meiner ſtolzen, Neues bringeſt? —
Neues bring ich dir, Sennora,
Wenn du mir das Leben ſicherſt. —
Wohl, ſo ſprich, Alfonſo Ramos,

Denn dein Leben nimmt dir Niemand. —
Von der Berberei die Mauern,
Weh, sie siegten in Castilien! —
Ha, das Haupt ließ ich dir kürzen,
Wär dein Leben nicht gesichert! —
Wahrlich, wenn das Haupt mir fiele,
Fiel das deine wohl nicht minder!

Der Infant Vengador.

Hei, da kommt er, hei, da kommt er,
Der Infante Vengador,
In den Bügeln ſitzt er mächtig,
Kräftig lenket er das Roß,
Von der Schulter fliegt der Mantel
Seine Wang' iſt blaß vor Zorn,
Eine Lanze trägt die Rechte,
Welche ſcharf Verderben droht;
Mit der Spitze dieſes Speeres
Stäch' er eine Milbe todt.
Siebenmal im Drachenblute
Ward gehärtet ſie zum Mord,
Sieben andre Mal geſchärfet,
Ward ſie ſchneid'ger als zuvor,
Fern aus Frankreich kam die Spitze
Und der Schaft aus Arragon.
Und Don Cuadros, den Verräther,

Sucht' er auf in wildem Zorn,
Und er ging, daß er ihn finde,
Vor des Königs hohen Thron,
Wo sein Feind den gold'nen Stab hielt,
Denn er war als Richter groß.
Siebenmal im Herzen dacht' er,
Wie er gebe ihm den Tod,
Und das achte Mal hinsinnend,
Schwang er seine Waffe hoch.
Doch verfehlte sie Don Cuadros,
Weh, den König traf der Stoß,
Traf den dunkeln Purpurmantel,
Traf ihm durch die Kleider noch.
Wüthend sprach zu ihm der König,
Was er sprach, o hört das Wort:
Warum hast du mich geworfen,
Warum wirfst du mich, o Thor?
Jener rief: Verzeih mir Hoheit,
Denn dir galt nicht das Geschoß,
Treffen sollt' es den Verräther
Cuadros, der uns schnöd betrog.
Sieben waren meiner Brüder,
Ich allein bin übrig noch;
Guter König, trau ihm nimmer,

Allen gab er frech den Tod.
Doch die Herren glaubten Cuadros,
Keiner des Infanten Wort;
Nur des Königs schöne Tochter
Wußte, daß der Held nicht log.
Beide nahm sie an den Händen,
Führte sie zum Kampfplatz fort,
Cuadros aber sank zur Erde
Bei dem ersten Lanzenstoß,
Und mit seinem Schwerdte trennte
Der Infante ihm den Kopf,
Steckte hoch ihn auf die Lanze,
Drauf er ihn dem König bot.
Und der König, der es ansah,
Gab die Tochter ihm zum Lohn.

Der weiſe König.

Zu dem König Don Alonſo —
Weiſ' und huldreich war er Allen,
Freundlich Jedem, der ihm nahte —
Sprach ein hoher Richter alſo:

Warum, edler Herr und König,
Da du herrſcheſt ſo gewaltig,
Warum biſt du, wie ein Bürger,
Freundlich und ergeben Allen?

Antwort gab der weiſe König,
Der den Vorwurf ſchnell erkannte:
Es erwartet wohl mein Richter
Nicht, daß ich ſein Wort ihm tadle.

Weil mir Alle ſind ergeben,
Drum bin ich ergeben Allen,
Denn die Härte eines Königs
Regt nur auf zu Streit und Haſſe.

Und nicht will es Gott im Himmel,
Daß, wer über Viele wachet,
Nur mit Wen'gen ſich beredet,
Hörend einzig ihre Klagen.

Nur des guten Bürgers Liebe
Kann des Herrſchers Ruh erhalten,
Keiner wird den Hochmuth ſchätzen,
Welcher groß und edel handelt.

Voll von Argwohn ſind die Völker,
Den ſie auf den König haften,
Doch gerecht iſt ſtets der König,
Thut er Einem wie dem Andern.

Und ſo ſpricht auch Marcus Porcius
In den ſchönen Römerſagen:
Nur die Völker werden ewig
Ihrer Krone Glanz bewahren,

Wo die Bürger gern gehorchen,
Wenn die Kön'ge liebend walten,
Wo durch Herrſcherlieb' erſtehen
Sorgſam treue Unterthanen.

Freie Ueberſetzungen.

Aus dem Engliſchen.

Lord Gregory.

Nach Robert Burns.

Entſetzlich brüllt der wilde Sturm
In dunkler Mitternacht,
Lord Gregory, mach' auf den Thurm,
Hier halt' ich lang ſchon Wacht.

Mein Vater ſtieß mich vor die Thür,
Ich liebte dich zu ſehr;
O zeig' Erbarmen mir dafür,
Haſt du nicht Liebe mehr.

Gedenk' des Walds, am kühlen Ort,
Nicht fern des Irwin's Fluth,
Ich gab dir meine Liebe dort,
Mein langbewahrtes Gut.

Wie hoch und theuer war dein Schwur:
Du wärſt auf ewig mein!
Nie dacht' ich da — ich liebte nur —
Du könnteſt treulos ſein.

Lord Gregory, [illegible] iſt wie Stein
In deiner [illegible]ſt das Herz,
Du wilder Blitz, auf mich ſchlag ein,
Gieb Ruhe meinem Schmerz!

Ihr lauten Donner, hoch und weit,
Eu'r Opfer ſtehet hier,
Doch meinem falſchen Herrn verzeiht
Die Sünd' an Gott und mir!

Macphersons Lebewohl.

Nach Burns.

Leb wohl, du düſtrer Kerkergrund,
Du Armeſünder-Haus,
Es ſchlägt Macphersons letzte Stund,
Zum Galgen gehts hinaus.
So gutwillig, ſo muthwillig,
So furchtlos ging er fort,
Er geigt ein Lied und tanzt darnach
Wohl unterm Galgen dort.

Was iſt der Tod? ein Abſchiedsgruß!
Auf manchem blut'gen Plan
Bot ich mein Antlitz ihm zum Kuß,
Hier komm er denn heran.
So gutwillig, ſo muthwillig,
So furchtlos ging er fort,
Er geigt ein Lied und tanzt darnach
Wohl unterm Galgen dort.

Löſt ab die Feſſeln dieſer Hand
Und bringt mir her mein Schwerdt,
Da iſt kein Mann im Schottenland,
Ich kämpfe ſeiner werth.
So gutwillig, ſo muthwillig,
So furchtlos ging er fort,
Er geigt ein Lied und tanzt darnach
Wohl unterm Galgen dort.

Ich lebt ein Leben wild und toll,
Sterb' durch Verrätherei,
Daß ungerächt ich ſterben ſoll,
Bricht mir das Herz entzwei.
So gutwillig, ſo muthwillig,
So furchtlos ging er fort,
Er geigt ein Lied und tanzt darnach
Wohl unterm Galgen dort.

Fahr wohl, o Himmel, Sternenpracht,
Du Erde, blüthdurchſtickt,
Der Schurk verſink' in Schmach und Nacht,
Der vor dem Tod erſchrickt.
So gutwillig, ſo muthwillig,
So furchtlos ging er fort,
Er geigt ein Lied und tanzt darnach
Wohl unterm Galgen dort.

Die Maid von Inverneß.

Nach Burns.

Die ſüße Maid von Inverneß,
Sie kennt nicht Luſt und Freude mehr,
Sie klaget Tag, ſie klaget Nacht,
Ihr Aug' erblindet thränenſchwer:
Drumoſſie Moor, Drumoſſie Tag!
Nie bracht ein Tag wohl ſolche Noth,
Es fiel mein lieber Vater dort,
Drei Brüder litten dort den Tod.

Ihr Leichentuch der blut'ge Grund,
Die Gräber ſtehn in grüner Pracht,
Der beſte Burſche ruht dabei,
Der je ein Mädchen angelacht.
O weh dir, Sieger in der Schlacht,
Wohl wareſt du ein blut'ger Mann,
Du bracheſt manches Herz, das nie
Dir noch den deinen wehgethan.

Die Reue.

Nach Burns.

O öffne die Thür, zeig Erbarmen und Reu,
O öffne, mein Lieb, mir die Thür, O!
Und warst du auch falsch, stets blieb ich dir treu,
O öffne, mein Lieb, mir die Thür, O!

Kalt bläst mir der Sturm ins bleiche Gesicht,
Deine Untreu weht kälter mich an, O!
Nicht schmerzt der Frost, der das Leben mir bricht,
So tief, wie was du mir gethan, O!

Bleich sinket der Mond ins Wellengerolle,
Und es sinket das Leben für mich, O.
Leb wohl, falsches Lieb, falsche Freunde, lebt wohl,
Ich lasse, ach, Alles um dich, O!

Sie öffnet die Thür, sie öffnet sie weit,
Der Todte lag bleich auf dem Sand, O.
O Liebster, so rief sie, und sank ihm zur Seit',
Wo nimmer sie wieder erstand, O.

Geſicht des Belſatzar.

Nach Lord Byron.

Der König auf dem Throne,
Satrapen rings im Saal,
Des Feſtes Lichterkrone,
Giebt tauſendfachen Strahl,
Und tauſend goldne Becher,
Geweiht einſt Juda's Gott,
Schwingt nun der Heidenzecher,
Jehovah frech zum Spott.

Da ſieht man in den Hallen
Die Finger einer Hand
Entlang die Wände wallen
Und ſchreiben wie auf Sand,
Fünf Finger rieſenmächtig,
Nur eine Rieſenfauſt,
Sie ſchreibt die Schrift bedächtig,
Da ſteht, was Jedem grauſt.

Der König bebt erſchüttert
Vorahnend ſein Geſchick,
Die Stimme bangt und zittert
Und glutlos ſtarrt der Blick.
Ruft alle, die im Lehren
Und Sehen ſich geübt,
Daß ſie die Schrift erklären,
Die unſer Feſt getrübt.

Wie tief Chaldäer ſehen,
Stumm bleibt der Seher Schaar.
Die fremden Züge ſtehen
Myſtiſch und wunderbar,
Die Reihe kund'ger Greiſe
Von Babel ſteht umher,
Heut iſt ſie nicht mehr weiſe,
Sie ſieht und weiß nichts mehr.

Ein Sclave iſt am Orte,
Ein fremder Jüngling nur,
Er hört des Königs Worte,
Er ſieht der Züge Spur.

Hell glüht das Licht der Runde,
Die Schrift ſteht groß und klar,
Er lieſt zur Nacht die Kunde,
Der Morgen macht ſie wahr:

Es flohn Belſatzars Tage,
Sein Reich iſt raſcher Raub,
Tief ſank des Richters Wage,
Er iſt nur eitler Staub.
Im Purpur ſinkt die Leiche,
Sein Grab iſt dieſer Thron,
Der Meder hat die Reiche,
Das Scepter Perſiens Sohn.

Der Jude.

Nach Byron.

War alſo falſch mein Buſen, wie du ihn nennſt ſo gern,
Dann braucht' ich nie zu wandern von Galilea fern,
Abſchwörend meinem Glauben, hob ich den Fluch zur Friſt,
Der, wie du ſagſt, die Schande von meinem Stamme iſt.

Wenn nie der Böſe jubelt, dann ſtehet Gott dir bei,
Wenn nur der Sclave ſündigt, dann biſt du ſündenfrei,
Iſt, wer gebannt auf Erden, gebannt im Himmel noch,
Fort leb' in deinem Glauben, ich ſterb' in meinem doch.

Für ihn hab ich verloren mehr, als in deiner Macht,
Mehr, als dem Gott bekannt iſt, der dich mit Glück bedacht,
Mein Herz und meine Hoffnung geb ich in ſeine Hand,
Dir, was für ihn ich laſſe, mein Leben und mein Land.

Der ſchwarze Mönch.

Nach Byron.

Vor dem ſchwarzen Mönche nimm dich in Acht,
Der am Normannoſtein umgeht,
Er ſpricht in die Luft um Mitternacht
Manch' altes Meſſegebet.
Als Amundeville, vom Hügel der Lord,
Die Normannskirche gewann,
Vertrieb er die Mönche, doch Einer blieb dort,
Er wollte nicht folgen dem Bann.

König Heinrich zwar gab ihm der Kirche Land,
Zu legen es wüſt und brach,
Für die Mönche das Schwerdt, für die Mauern
den Brand,
Wenn Einer dagegenſprach.
Ein Mönch nur vermied die Flucht und den Stahl,
Von ſterblichem Stoff ſchien er nicht,
Er zog durch die Kirche, er ging durch's Portal,
Doch nimmer beim Tageslicht.

Iſt böſe oder iſt gut ſein Will',
Ich hab es nimmer bedacht,
Doch in dem Schloß von Amundeville,
Da wohnet er Tag und Nacht.
Man ſagt, daß er zum Hochzeitgelag
Von jeglichem Lord noch kam,
Man ſagt, er kam auch am Todestag,
Doch ohne Beileid und Gram.

Sieht ein Erbe das Licht, ſo ſtellt er ſich ein,
Und trifft ein Unfall das Haus,
So zieht er im bleichen Mondenſchein
Durch die Hallen ein und aus.
Du ſiehſt die Geſtalt, doch nicht das Geſicht,
Die Kutte beſchattet es tief,
Aus den Falten nur blinket ein Augenlicht,
Wie deß, der im Tod ſchon ſchlief.

Vor dem ſchwarzen Mönche nimm dich in Acht,
Er wahret ſein Recht noch zur Stund
Und hält als Erbe der Kirche Wacht,
Wer ſonſt auch beſitzet den Grund.

Amundeville herrſchet im Hauſe bei Tag,
Der Mönch beherrſcht es bei Nacht;
Kein Knecht trank Muth ſich beim Weingelag,
Zu erfragen ſein Recht, ſeine Macht.

O ſprich nicht zu ihm in der Halle dort,
Er bricht nicht des Schweigens Band,
Er ſchwebt im ſchattigen Kleide fort,
Wie Nebel im Wieſenland.
Der ſchwarze Mönch! o Segen für ihn,
Ob zum Guten, zum Böſen er gebt,
Was er murmelnd auch flehet immerhin,
Seiner Seele gilt mein Gebet.

Der Gefangene von Chillon.

Nach Byron.

Mein Haar iſt grau, doch nicht in langen Jahren
Und nicht in kurzer Nacht iſt es geblichen,
Wie's dem geſchieht, der wilde Furcht erfahren.
Mein Rücken iſt aus ſeinem Maaß gewichen,
Nicht Arbeit, ſchnöde Ruh hat ihn gebogen,
Den Raub des Kerkers, jenes fürchterlichen.
Verbannt, verſchloſſen, Licht und Luft entzogen,
Trug ich die Ketten, hab' um Tod geworben
Und ward um's Erdenleben ganz betrogen,
Weil ſich der Vater, der am Pfahl geſtorben,
An Anderes zu glauben hat vermeſſen.
Wir, ſeine Kinder, ſind darum verdorben
Im dunkeln Kerker, wo wir lang geſeſſen.
Wir waren ſieben. — Einer blieb von Allen —
Wir konnten unſern Glauben nicht vergeſſen.
Sechs Jünglinge, ein Mann — ſie ſind gefallen,
So wie ſie auch begonnen, voll von Muthe,
Stolz der Verfolgung, in der Feinde Krallen.

Dem Vater treu und treu dem höchſten Gute,
Beſiegelte der Ein' in Feuerwogen,
Der Andr' im Feld den Glauben mit dem Blute.
Für Gott den Herrn, den ihre Feinde logen,
Sind gleich dem Vater freudig ſie gefallen —
Drei wurden ins Gefängniß eingezogen —
Als Trümmerreſt blieb ich zuletzt von Allen. —
An ſieben Pfeilern, gothiſch aufgebauet,
In Chillons tiefen feuchten Kerkerhallen,
Stehen ſieben Säulen, dunkel und ergrauet,
Erhellt von dumpfen eingeſperrten Strahlen,
Von Sonnenglanz, der kaum hinein ſich trauet,
Von Lichtern, die ſich neubegierig ſtahlen
Durch Gitterritze und durch dicke Wände;
Sie kriechen auf dem Boden, auf dem kahlen,
Als ob ein Strahl des Irrlichts drüber ſchwände.
An jedem Pfeiler iſt ein Ring zu ſehen,
An jedem Ringe feſte Kettenbände.
Ein freſſend Ding iſt Eiſen — nie vergehen
Wird je ſein Zahn im Fleiſche meiner Glieder,
Bis dieſes neue Licht mir wird vergehen,
Das ſchmerzhaft dringt in meine Augenlider. —
Das Licht vergaß ich — ach, es flohn indeſſen
Viel Jahre wohl — ich zähle ſie nicht wieder —

Die lange trübe Zahl hab ich vergeſſen,
Seit auf dem Grab der Brüder ich alleine
In düſterm dumpfem Lebensſchmerz geſeſſen. —
Sie ketteten uns an die Säulenſteine —
Wir waren drei — und mußten einzeln ſtehen!
Wir konnten regen weder Arm noch Beine,
Des Andern Antlitz konnte keiner ſehen,
Als nur bei jenem blaſſen gelben Flimmer,
Der in Bekannten Fremde läßt erſpähen.
Und ſo vereinet, ſo geſchieden immer,
Die Hand gefeſſelt und das Herz gebunden,
Blieb nur ein Troſt, im Wunſche, einſt am Schimmer
Der Sonn', an Erdenluft einſt zu geſunden:
Es war die Sprache, war der Hoffnung Blühen,
Es waren alte Vaterlandeskunden,
Es war der Klang von Heldenmelodieen.
Doch all' das iſt allmälig ganz verklungen;
Es war ein traurig heiſ'res Töneziehen,
Das Echo hat im Kerker mitgeſungen.
Ein ſchnöder Klang, kein freies, volles Tönen,
Wie wir es in den Bergen einſt erſchwungen;
Mir ſchien, es wollten mich die Klänge höhnen,
Es wär' die böſe Stimme nicht mein eigen. —
Als Aelteſter, ſo mußt ich mich gewöhnen,

Den Andern Muth und Stärke ſtets zu zeigen;
Doch jeder that's mit männlichem Beſtreben,
Denn das bewies der Klagen ſtetes Schweigen.
Dem Jüngſten war des Vaters Herz gegeben,
Er trug der Mutter ſanfte blaue Augen,
Wie oft fühlt' ich um ihn die Bruſt mir beben.
Wie konnte ſolchem Neſt der Vogel taugen?
An Schönheit war er gleich dem jungen Tage —
Dem Tag, an dem wir freie Lüfte ſaugen,
Dem Adler gleich mit freiem Flügelſchlage,
Dem Tag des Pol's, der keinen Abend ſchauet,
Bis ganz geſunken ſeines Sommers Wäge,
Des Sommers, der am Himmel glänzt und blauet,
Ein ſchneeumhülltes Kind der hellen Sonne. —
Der Knabe war ſo ſchön und ſchlank gebauet,
Sein Geiſt durchglüht von unbefang'ner Wonne;
Wenn Andre litten, kannte er nur Thränen,
Dann quollen ſie gleich einem Bergesbronne,
Und doch konnt' er an Schmerzen ſich gewöhnen. —
Nicht minder ſchön von Seele war der Zweite,
Doch liebte er der Schlachten wildes Dröhnen,
Stark war ſein Leib, kühn flog ſein Geiſt ins Weite,
Im Kampfe hätt' er froh die Welt beſtanden,
Geſunken wär' er wohl im Vorderſtreite

Mit Luſt, doch ſank ſein Muth in Banden —
Stets düſtrer ward ſein Geiſt beim Kettenklingen,
Ich ſah wie ſeine Kräfte täglich ſchwanden.
Vielleicht, daß auch die meinen mir vergingen;
Doch ſucht' ich noch des Hauſes Reſt zu retten
Durch Fröhlichkeit aus des Verderbens Schlingen.
Als Jäger auf der Berge freien Stätten
So liebt' er fröhlich einſt das Wild zu jagen,
Wie ſollte leiden er am Fuß die Ketten,
Und wie des Kerkers feuchten Schlund ertragen? —
Die Fluth des Leman ſchlägt an Chillons Wände,
Und tauſend Fuß dort in die Tiefe ſchlagen
Die dunkeln Wellen ohne Ruh', ohn' Ende;
Dort, ſagt man, daß das Senkblei in den Wellen
Am feſten weißen Thurm erſt Boden fände,
Dem Thurm, an dem die Waſſer matt zerſchellen.
Ein Doppelkerker iſt's, durch Fluth und Mauern —
Ein lebend Grab. — Es lag tief unterm hellen
Seeſpiegel unſer Loch — ich ſag's mit Schauern —
Wir hörten Tag und Nacht die Fluthen ſpülen,
Sie peitſchten über uns die feſten Mauern.
Oft konnten wir den Schaum der Wellen fühlen,
Er ſchlug durch Löcher, feſt und wohl vergittert,
Bei hohem See und rauher Winde Wühlen.

Da hätten Felſen ſich in Furcht erſchüttert,
Gelächelt hätt' ich gern dem Tod entgegen,
Sah drum die Wuth und habe nicht gezittert. —
Ich ſagte ſchon, daß mehr und mehr erliegen
Des Zweiten Muth, ſeit er ſo ſchnöd gebunden;
Ihm machte Ekel jede Speiſ' entgegen,
Nicht weil er roh und kraftlos ſie befunden;
Dem Jäger kann am Male wenig liegen.
Zwar mußte jetzt uns ſchlechtes Waſſer munden,
Statt der geſunden Milch der Bergesziegen,
Wir aßen Brod, mit Thränen reich benetzet,
Die niemals ſeit Jahrtauſenden verſiegen,
Seit ſo der Menſch den Menſchenbruder ſchätzet,
Daß er in Eiſenkäfige ihn verſenket.
Die Speiſe hat den Bruder nicht verletzet,
Sie hat nicht Geiſt und Glieder ihm gekränket,
In Schlöſſern wär' geſtorben ſeine Seele,
Hätte man Licht und Luft ihm nicht geſchenket
Und freien Gang in grüne Waldesſäle.
Was ſchweig ich noch — er ſtarb — ſo mußt es geben.
Ich ſah, daß eine Helferhand ihm fehle,
Bei ſeinem Tode ſanft ihm beizuſtehen.
Ich riß und zog, zu brechen meine Ketten,
Umſonſt — er ſtarb — kraftlos mußt' ich es ſehen:

Ihn konnte nur der Tod von Feſſeln retten.
Sie gruben, ach, ein Grab der theuern Leiche
Im Kerker, noch im Tod ihn ſchlimm zu betten.
Ich bat um Ruh für ihn im Erdenreiche,
In freier Luft, im goldnen Sonnenſcheine;
Denn nimmer wollte der Gedanke weichen,
Daß ſeine Bruſt, die freigeborne, reine,
Je Ruhe fänd' in dieſen Kerkerhallen.
Sie hörten meine Bitte, kalt wie Steine,
Ach, ich vernahm nur höhniſch Lachen ſchallen.
Ich ſah die edeln Glieder bald verſinken
Und hörte drauf die dumpfe Erde prallen;
Hoch ob dem Grab ſah ich die Ketten blinken:
Vom Todten — ach — nur eine dumpfe Kunde. —
Mir konnt' ein Weſen nur noch Hoffnung winken,
Er war's, der ſeit des Lebens erſter Stunde
Als Blume und als Liebling war erleſen.
Er glich der Mutter ganz an Aug' und Munde,
Der Theu'rſte war er jedem Freund geweſen,
Der Vater mocht' am liebſten ſeiner denken,
Ich hab' geliebt ihn als das letzte Weſen,
Mir konnt' er für die Zukunft Muth nur ſchenken.
Ich hätte gern das Leben ihm erheitert,
Ihn wollt' ich gern zurück zur Freiheit lenken,

Oft hat er mir mit Muth die Bruſt erweitert,
Doch ſchwächer ward er ſtets von Tag zu Tage,
Und an der Schwäche iſt ſein Muth geſcheitert.
O großer Gott — es iſt die ſchlimmſte Plage,
Sehn wir auf eine Art ein Menſchenleben
Erliegen unterm herben Schickſalsſchlage!
Ich ſah im Felde manchen Geiſt entſchweben,
Manch Herz ſah brechen ich auf Meeresfluthen
In krampfhaft convulſiviſchem Erbeben,
Ich ſah an wild empörten Fieberglutheu
Im Wahnſinn manchen ſchlimmen Sünder ſterben.
Ach, dieſe Qual kann euch nicht mehr entmuthen,
Saht ihr ſolch langſam ſicheres Verderben!
In Ruh und Milde ſah ich ihn erblaſſen,
Ihn ſanft entgegenſehn dem Tod, dem herben;
Gelaſſen fühlt' er nur ſein kalt Umfaſſen,
So thränenlos, ſo ſtill war ſeine Weiſe,
Ihn ſchmerzte einzig, mich allein zu laſſen.
Der Wangen Glut, das Licht der Augenkreiſe
Schien nur ein Spotten auf des Grabes Dunkel;
Die ſchöne Röthe bleichte ſtill und leiſe,
Wie eines Regenbogens Lichtgefunkel;
Der ſtille Blick mit glänzend reinem Scheine
Durchleuchtete des Kerkers trübes Dunkel.

Doch murrt' er nie — ich hörte auch nicht eine
Beſchwerde ob dem gar frühzeit'gen Looſe,
Von alten Zeiten ſprach er nur alleine,
Mich ſollte tröſten noch ſein lieb Gekoſe.
Ich war verſunken ſchon in tiefes Schweigen,
Mir brach der Tod in ihm die ſchönſte Roſe.
Doch wollt' er nie des Körpers Ohnmacht zeigen,
Die Todesſeufzer ſucht' er ſelbſt zu ſtören;
Ich hörte ſchwächer ſtets die Bruſt ihm ſteigen; —
Ich lauſchte ſtill — es war nichts mehr zu hören —
Ich rufe laut, — mich will die Angſt erſticken —
Nur blinde Hoffnung wollte mich bethören;
Doch wer mag hier die Wahrheit gern erblicken?
Ich rufe, ha, er ſcheint ſich noch zu regen —
Ich breche wild der Ketten Wucht in Stücken —
Ich ſtürze hin — er war dem Tod erlegen —
Ich ſtarrte lange durch die düſtern Schlüfte,
Ich lebte noch, ich konnte mich bewegen
Durch des verfluchten Kerkers dumpfe Lüfte —
Der einz'ge, letzte, liebſte meiner Brüder,
Deß Schickſal mich noch band an dieſe Grüfte,
Des Stammes ſchönſte Hoffnung, lag darnieder:
Im Boden einer, und der andre droben,
So waren hin der Kette letzte Glieder.

Ich habe ſeine Hand an's Herz gehoben,
Die meine war nicht minder froſterſchüttert,
Mich wollte faſſen wildes Schmerzestoben,
Doch meine Körperkraft war längſt verwittert.
Wenn alſo wir das Theuerſte verloren,
Dann iſt es Wahnſinn, was den Geiſt durchſchüttert.
Da wünſcht' ich erſt: o wär' ich nie geboren!
Und wäre mir der Glaube nicht geblieben,
Ich hätte Tod von eigner Hand erkoren. —
Ich weiß es nicht, was ich alsdann getrieben,
Ich weiß es nicht und will es auch nicht wiſſen,
Ich konnte nicht mehr haſſen, nicht mehr lieben,
Von Allem leer in dieſen Finſterniſſen.
Gleich einem Steine ſtand ich unter Steinen;
Es war Gedanke und Gefühl zerriſſen,
Faſt unbewußt — ich konnte nicht mehr weinen.
Ich war die nackte Klipp' im Nebelmeere,
Mir wollte Alles ſchwarz und dumpf erſcheinen. —
Ach, weder Tag, noch Nacht — mit eckler Schwere
Bedrückte jetzt den Blick die trübe Helle
Bedrückte mich des Raumes öde Leere —
Gebunden drin, doch nicht an eine Stelle.
Fern lagen Erd' und Himmel, fern die Zeiten,
Das Böſe, Gute — fern des Wechſels Welle.

Nur Schweigen füllte rings die Dunkelheiten,
Und leiſes Athmen, das nicht Tod, nicht Leben.
Ein weites Meer ſah dumpf ich um mich gleiten,
Schwarz, ſtumm und endlos wollt' es nie ſich heben.
Da hörte plötzlich ich ein Vöglein ſingen,
Das brachte meiner Seele neues Leben,
Ich ſah es kommen, ſah es ſich entſchwingen,
Ich habe ſüßre Lieder nie genoſſen,
Ich fühlte Thränen aus dem Aug mir dringen,
Die aus Verwunderung und Dank gefloſſen;
In dieſem Augenblick konnt' ich vergeſſen,
Daß ich im dumpfen Kerker eingeſchloſſen.
Zurück zur alten Wahrheit kam indeſſen
Die Seele bald — der Mauern ſtarker Bogen,
In dem ich ſchon ſo manches Jahr geſeſſen,
War um mich her wie früher noch gezogen,
Wie früher kam der Sonne matter Flimmer
Durch kleine Gitterritze noch geflogen;
Doch mit ihm kam der ſüße Vogel immer
Und that ſo zahm, als ob wir Freunde wären.
Die Flügel glänzten ſchön in blauem Schimmer,
Es klang ſein Lied, gleichwie von alten Mähren,
Doch ſchien er mir allein es zu entfalten;
Kein Vogel mochte größre Luſt gewähren

Mit ſeiner Schönheit, ſeines Sangs Gewalten.
Wie ich, ſo ſchien er einen Freund zu miſſen,
Doch niemals ſah ich ſeine Luſt erkalten,
Er kam vielleicht, weil er es mochte wiſſen,
Daß keiner lebte, fürder mich zu lieben,
Und hat mich der Verzweiflung mild entriſſen.
Ich weiß es nicht, ob es ihn hergetrieben
Von freien Bäumen, ob aus Käfigs Enge,
Doch wußt' er wohl, daß Bande tief betrüben.
Wie lohn' ich, ſüßer Vogel, dir die Sänge?
Oft glaubt' ich, daß vom blauen Himmelsbogen
Er ſich als Flügelbote niederſchwänge —
Und der Gedanke — bleib' mir Gott gewogen —
Konnt' mich zum Weinen, mich zum Lachen bringen:
Mir ſchien des Bruders Geiſt herabgeflogen.
Doch hob er wieder ſeine leichten Schwingen,
Da ſah ich, war er's nicht — denn nie alleine
Ließ jener mich in bitterm Zweifel ringen,
Gleich einem Todten in dem Leichenleine,
Nie gleich der Wolke, die in düſtrer Schwere
Hinziehet durch des Himmels blaue Reine,
Gleich einem Vorwurf für die Atmoſphäre;
Wenn prächtig glühn des Himmels blaue Schilder
Paßt nicht die Wolke in der Lüfte Meere.

Allmälig wurden meine Wächter milder,
Vielleicht, daß Mitleid ſie mit mir empfunden.
Sonſt macht der Qualen Anblick ſie nur wilder,
Doch hatte nun Erbarmen ich gefunden;
Die Kette, die ich brach in wildem Schrecke
Beim Tod des Bruders, ward nicht mehr gebunden.
Ich durfte ſtehen nun auf jedem Flecke,
Das Loch durchwandeln frei nach allen Seiten
Und auf und niedergehn in jede Ecke.
Ich konnte nun um jede Säule ſchreiten,
Und war am Ziel mein Gang, begann ich wieder;
Doch war's unmöglich mir, den Fuß zu leiten
Aufs unbewachſ'ne Grab der lieben Brüder;
Ich glaubte, ſolche ſchlimmbedachten Schritte
Entheiligten den Ruhplatz ihrer Glieder;
Mein Athem ſtockte in der Gräber Mitte,
Es ſchlug mein Herz in krankem dumpfem Bangen. —
Zum Fenſter lenkt' ich einmal meine Schritte,
Doch war des Kerkers Flucht nicht mein Verlangen,
Zu Grabe hatt' ich Alles ja getragen,
Was mich geliebt, woran mein Herz gehangen.
Getreten wär' ich in die Welt mit Zagen,
Die ich als weitern Kerker nur erkannte,
Worin mein Elend Niemand mitgetragen —

Mir fehlten Kinder, Eltern, ſelbſt Verwandte,
Ich war beruhigt nun in dem Gedanken —
Es war ein andrer Wunſch, der in mir brannte:
Zum Fenſtergitter mich hinaufzuranken
Und einmal noch mit Luſt hinauszuſchauen
Auf Erd' und Himmel, ohne enge Schranken. —
Die ſtolzen Berge ſah ich ferne blauen,
Die nicht gleich mir an Form geändert waren,
Mit Eiſeskronen, welche nimmer thauen.
An ihrem Fuß ſah' ich den See, den klaren,
Und mitten durch die blaue Rhone fließen;
Ich hörte rauſchend ihre Wellen fahren,
Wie ſie an Felſen ſich und Bäumen ſtießen.
Bethürmte Städte ſah die Fluth ich kränzen
Und weiße friſchgeſchwollne Segel grüßen,
Ein Eiland ſah ich aus den Fluthen glänzen,
Wir winkte hold die kleine grüne Stelle,
Kaum ſchien ſie größer, als des Kerkers Gränzen.
Da floß vorbei des Waſſers blaue Welle,
Es zogen drüber friſche Bergeslüfte,
Es blühten Bäume drauf in grüner Helle;
Die bunten Blumen ſandten ſüße Düfte.
Am Thurme ſchwamm ein Fiſch im Waſſerſpiegel
Und ſpielte luſtig überm Schooß der Grüfte.

Fern hob im friſchen Hauch ein Aar die Flügel,
Mir ſchien er kräftiger wie ſonſt zu fliegen,
Hoch überm Glanz der Thäler und der Hügel. —
Da wollten meine Thränen nicht verſiegen —
O wäre meine Kette nie zerriſſen! —
Weh, als zum Boden wieder ich geſtiegen,
Da packt' es mich in meinen Finſterniſſen,
Als wären Felſen auf mich abgeſendet,
Ich wär', gerettet kaum, zurückgeſchmiſſen
Ins düſtre Grab — mein Auge war geblendet,
Ich mußte mich nach dieſem Anblick ſtärken. —
Wie oft im Kreis die Sonne ſich gewendet,
Der Mond' und Tage Zahl — wie ſollt' ich's merken!
Ich hoffte nie die Augen mehr zu heben,
Um ſie am freien Sonnenlicht zu ſtärken. —
Sie haben Freiheit wieder mir gegeben,
Ich fragte nicht, warum und wie's geſchehen,
Mir war's am Ende gleich, durchs trübe Leben
Gefeſſelt oder feſſelfrei zu gehen;
Denn die Verzweiflung lernte gar ich lieben.
Als ich zuletzt die Wächter hab geſehen,
Als keine Feſſel übrig mir geblieben,
Da ward der Kerker mir zum Zufluchtsorte;
Mir war es jetzt, ich würde ſchnöd vertrieben

Aus meiner zweiten Heimath ſichern Porte.
Mit Spinnen hatte Freundſchaft ich gepflogen,
Sie wachen ſehn an ihres Netzes Pforte,
Geſeh'n, wie Mäuſe durch die Nächte zogen,
Und ich, ihr Mitgenoſſ', ſollt' wen'ger fühlen,
Wie ſie für dieſe dunkeln Mauerbogen?
Tyrannengleich konnt' ich den Unmuth kühlen
In ihrem Blut, doch dacht' ich nie ans Morden,
In Frieden mochten wir zuſammen ſpielen.
Die Kette ſelbſt war Freundinn mir geworden
In meines Kerkers dumpfer Einerleiheit! —
Sind das nicht wackre, treue Freundesherden?
Ich ging zurück mit Seufzern in die Freiheit. —

Ginevra.

Nach Percy Bysshe Shelley.

Sie ging ſo blaß, unſtet und wundgeſchlagen,
Wie wer in Licht und Luft zum erſten wankt
Aus düſterm Raum nach böſen Fiebertagen,
Und noch des Geiſts unmächtig, noch erkrankt
Im wirren Hirn, daß in bekannten Dingen
Er Fremdes ſieht; die Schaar der Freunde ſchwankt
An ihm vorüber, wie mit leichten Schwingen
Traumbilder wüſt durch's Hirn des Träumers fliegen.
So ging Ginevra, voll von innerm Ringen
Vom Brautaltar. Der Schwur, dem Mund entſtiegen,
Durchſchwirrte klingend ihr das Haupt, am drinnen
Die Sinne mit Betäubung zu beſiegen.
Sie ging im Hochzeitsſchleier, weiß wie Linnen,
So ſah man nur die Bläſſe ihrer Wangen,
Der Lippen bleiches Roth ſo nur gewinnen.
Die Locken, die ſie dunkel ſchwarz umhangen,
Sie glänzten ſchöner, wie im Mondenſcheine
Demanten und Metalle heller prangen.

Sie merkt' es kaum, die Glut der hellen Steine
War ihr ein Chaos unwillkommner Funken,
Den Sinn verwirrend mit des Glanzes Reine.
Schön war wie sie ein Mondblick nicht, gesunken
In Wolkenschatten. Tief das Haupt gebogen
Ging sie vorbei; es spiegelten lichttrunken
Sich die Demanten aus des Haares Wogen
Im Glanz der Marmortreppe, die zur Gassen
Abwärts vom hohen Dome war gezogen.
Die schönen Bilder mußten erst erblassen,
Wenn ihre schönen Füße drüber glitten.
Ringsum umgaben in gedrängten Massen
Sie die Brautmädchen, hold an Zucht und Sitten.
Voll süßer Scham beneideten die Einen,
Die keinen Neid verdiente; andre schritten
Voll Lust einher, sie konnten fröhlich scheinen
In edelm Mitgefühl; nur wen'ge dachten
Mit Seufzen und mit kaum verhaltnem Weinen.
An ihr unsel'ges Haus; noch andre brachten
In Staunen hin, daß Mädchen so den hellen
Lichtklaren Hauch im Vaterhaus verachten,
Wo Eltern lieblich herzen, um den Wellen
Des bösen Lebens sich dahinzugeben,
Die trügerisch ob Klipp' und Tiefen schwellen.

Das Leben macht manch junges Herz erbeben,
Wenn Bilder heitrer Zukunft es durchweben,
Doch bitter, ach, zu kosten ist das Leben. —
Nun sind sie fort — sie bleibt im Garten stehen
Allein mit sich, o weh, um nach den Ringen
An ihrer schönen weißen Hand zu sehen.
Die Luft ist sonnig heiter, fröhlich klingen
Die hellen Hochzeitglocken und das Schweigen
Azurner Lüfte stirbt bei ihrem Singen,
Das auf und niederschwillt. Und Träume zweigen
Sich wirr ums Haupt ihr, Traumgestalten,
Die uns, daß selbst im Traum wir weilen, zeigen;
Zum Spotte wird darin der Schlaf gehalten.
Da plötzlich tritt Antonio ihr zur Seite,
Bleich wie sie selbst; im Angesicht entfalten
Sich Stolz und Schlaffheit mit dem Schmerz im Streite.
Er spricht zur Braut mit stieren matten Mienen:
Ist das die Treue, die dein Herz mir weihte?
Sie stand, so steht vom Licht beschienen
Ein Schläfer, den die Sonne mahnt zu schauen,
Daß nun der helle klare Tag erschienen;
Er trifft die Augen, die von Thränen thauen,
Ach, daß der schöne liebe Traum verschwunden.
Ginevra sah den Bräut'gam ohne Grauen,

Sie ſchrie nicht, ſank nicht, wie in ſchwachen Stunden,
Sie hielt zurück den Blutſtrom, der in Wogen
Zum Herzen quoll und ſagte unverwunden:
O Freund, es iſt die Liebe ſtets entflogen,
Wenn Zweifel und Verdacht und Macht der Erden,
Der Eltern harter Zwang den Geiſt uns bogen,
Wenn Zeit und Zufall, wechſelnd mit Beſchwerden,
Wenn Schrecken, Rache, herriſch Wort und Blicke,
Höhnender Spott in hämiſchen Geberden,
Wenn jedes Zwanges ungefüge Tücke
Uns peinigen. Wir können uns nicht lieben.
Ach, wenn zu ſchlimm unſeligem Geſchicke'
Sein Opfer ein Tyrann ins Grab getrieben
Wenn er getrennt verhärmte blaſſe Wangen
Und Augen, denen glühend eingeſchrieben
Die mächt'ge Frage, ach, nach einem bangen
Zerriſſ'nen Herzen, das dem Andern Treu geſchworen;
Wenn all das Leid die Seelen ſchon durchgangen
Und trennen kann, die nimmer ſich erkoren,
Dann trennt es uns. — Er ſprach: Haſt du die Stunden,
Die dunkel quellen aus des Abends Thoren,
Als Mahner nicht an Gherard's Bett empfunden?
Er ſprach es laut; ward nicht der Ring — zum Zeichen,
So wollt' er ſprechen, der uns ſoll bekunden

Gegebne Schwüre? — Doch ſie zog den reichen
Goldhellen Ring vom Finger, ſtill und leidend
Im Blick und ſprach: O nimm der Treue Zeichen,
Das Pfand der Schwüre, die vom Leben ſcheidend
Ich erſt kann löſen; doch ich bin geſtorben,
Iſt's nicht, ſo ſterb' ich bald; die Töne, weidend
Im hellen Aether, werden bald verdorben,
Die Hochzeitsglocke ſtimmt in Grabeslieder,
Wenn ich den ſüßen kühlen Tod erworben.
O tönt es nicht, als kläng' in ihnen wieder:
Wir nehmen Leichen aus dem Hochzeitsbette.
Die Jungfrau'n ſtreuten ſchöne Blumen nieder
Im Brautgemach, ach, an derſelben Stätte
Umduften unverwelkt ſie meine Leiche.
Es ſcheinet, ein verbleichend Veilchen hätte
Nicht Luſt zu ſterben, bis auch ich zum Reiche
Der Sel'gen kehrte. — Wilde Phantaſieen
Durchzogen ſie; in wunderbarer Weiche
Quoll ihr das Wort, und mehr begann zu fließen
Das Leben, ach, von den durchſicht'gen Wangen.
Die Augen glänzten hell, ein Strahlenziehen
Umflog ſie, daß der Tag ſchier drin vergangen,
Der warme Sommertag. Ein Abbild der Gedanken
War ſie, die ſchon vor künft'gen Zeiten bangen,

Entſetzlich, ach, ein Bild von einem ſchwanken
Prophet'ſchen Schatten. Stille ſtand daneben
Antonio, ſein Muth begann zu wanken;
Er ſtand dem Kläger gleich, der angegeben
Den Freund als Thäter nächtiger Verbrechen,
Die noch mit blut'gen Spuren ihn bekleben.
Er ſieht des Angeklagten Augen brechen
Für ihn ohn' allen Vorwurf mild, es kommen
Ihm Reugedanken und er möchte ſprechen,
Doch ach, er ſieht, es kann nun nicht mehr frommen.
Er wollte reden, aber Stimmen, Schritte
Ertönten in der Näh', er ging beklommen',
Indeß Ginevra durch der Gäſte Mitte,
Bewundert, zum Pallaſte wieder kehrte.
Die Mädchen kleideten mit holder Sitte
Sie für den Abend um. Wie ſie begehrte,
Blieb ſie allein, um wen'ge ſtille Stunden
Zu ruhn vom Tag, der Geiſt und Herz beſchwerte. —
Gleichwie vom Schlafe leicht und ſüß umwunden,
Mit offnen Augen und gefalt'nen Händen,
Lag ſie, als mehr und mehr der Tag entſchwunden —
Und wie der Abend ſtiller wird, ſo wenden
Die Gäſte froh ſich zu den hohen Hallen,
Wo tauſend Lichter glänzen an den Wänden.

Dort regt die Schönheit größeres Gefallen
Im Lichte, der Bewund'rung, Liebe, Wonnen.
Die Strahlen all', die in der Runde fallen
Von Augen und von Herzen, hellen Sonnen
Vergleichbar, wandeln rings die hellen Räume
Zum Paradieſe. Und wie goldne Bronnen
So ſpringen heller Weine reiche Schäume
Und löſen kalte Herzen. Süße Klänge
Der himmliſchen Muſik ziehn weiche Träume
Durch heiße Seelen, die ein bunt Gedränge
Von glüh'nder wilder Leidenſchaft empfinden.
Wie viele ſehn ſich in des Feſt's Gepränge,
Die nie ſich kannten, ſchwer ſich wiederfinden,
Und doch im Leben nimmer ſich vergeſſen!
Wie Manchen mag ein Wort, ein Blick nun binden
Durch Witz und Kraft und Schönheit, unermeſſen,
Der früher nie bezaubert! Jeder Schleier
Des Lebens fiel. So blüht die Welt, indeſſen
Die Erd' zu beben droht. Wie ſüße Freier,
Ganz ohne Ahnung der zukünft'gen Zeiten,
So ſchwelgen Winde in des Morgens Feier
Im aufgeblühten Blumenflor und leiten
Hinaus zur Welt die ausgehauchten Düfte,
Und führen Leben durch der Erde Weiten.

Von jeder Bruſt, die ſchlummert, ziehn die Lüfte
Den duft'gen Schlaf; ſo gehn ſie über Seeen
Durch Ebnen, Städte und Gebirgsklüfte.
Als ob die Zeiten, die bevor noch ſtehen
Und die vergangen ſind, die Freuden alle
In dem Moment ſich fänden, alſo wehen
Der Freude Geiſter durch Gherardi's Halle
Beim Hochzeitsfeſt, bis Einer plötzlich fragte:
Wo iſt die Braut? Da ging in buntem Schwalle
Die Schaar Brautmädchen. Tiefes Schweigen nagte
Rings an den Gäſten, der Erwartung Schweigen
Lag über allen, jeder Buſen zagte:
Der Schönheit müſſen ſich die Herzen neigen
Mit Beben, wenn ſie naht, auch ungeſehen.
Doch ſieh, ringsum im hellen Saale zeigen
Sich erſt Verwunderung, dann Furcht, es wehen
Nur Flüſterworte um, der Hörer Wangen
Erbleichen, bald noch lauter, ſchneller gehen
Sie durch den Kreis. Gherardi tritt befangen
Doch prahleriſch zum Saale, rings umgeben
Von Gäſten; mancher weint in ſtillem Bangen.
Ginevra fand man todt — wenn Tod man eben
Es nennen will, in Ruhe dazuliegen,
Bewegungslos und ohne Puls und Leben,

Die Wangen bleich wie Wachs, der Mund verſchwiegen,
Die Glieder kalt, ſtarr, weiß, die Augen offen,
Mit firem glaſ'gem Glanz; Lichtbilder fliegen
Nicht mehr hinein, ſie ſind vom Tod getroffen;
So Tod es iſt, wenn dumpfe Luft der Bahre
Rings weht, wenn eiſ'ge Oede, ohne Hoffen
Sich fühlbar macht, und wenn des Hauptes Haare
Sich ſträubend ſtellen, faſt als wär's Verderben,
Daß auf zum Himmel eine Seele fahre,
Verlaſſend Jrd'ſches, Ew'ges zu erwerben,
Und dann hinfliegend ſchön mit ſchönem Lichte
Schutt, Moder, Dunkelheit und Grab zu färben.
So wenig dringt vom Tod in unſre dichte
Gedankennacht, nicht mehr, ach, als wir wiſſen
Vom frühen Traum des Lebens, eh zu Nichte
Er wird, eh unſer ſtolzes Schiff zerſpliſſen
Am öden Strand des Lebens liegt. Die Feier
Des hochzeitlichen Tages iſt zerriſſen.
Ein Trauerfeſt beginnt; gleichwie in Schleier
Gehüllt ſind plötzlich alle Blick' und Herzen.
Die einſt die Todte liebten, gehn in ſcheuer
Einſamer Trau'r, voll tiefen grimmen Schmerzen.
Verwunderung und Sorge rufen Thränen
Des Leid's in alle Augen nach den Scherzen.

Ach, hold anlächelnd dieſen Vor jenen,
Kommt ſie nicht wieder, wie ſie that vor Zeiten.
Nur wen'ge halbverloſchne Kerzen gähnen
Matt ob dem ausgeſtorbnen Saal, es gleiten
Die Sorgen gleich den Wolken hin und hangen
Schwer im Gemach, als ob die Dunkelheiten
Der Menſchenherzen nun die Luft empfangen.
Nur wen'ge blieben bei Gherardi ſtehen
Der Todten Freund' und Sippen, die befangen
Ihn tröſten; doch die guten Worte gehen
Vorbei an ihm, dem ſtumpfen, liebeleeren;
Er braucht nicht Troſt und kann ihn nicht' verſtehen.
Statt tiefgefühlten wilden Schmerzen kehren
Nur Schrecken bei ihm ein. Das leiſe Flüſtern
Im Saale rings kann nur die Stille mehren,
Es weinen Wen'ge laut, und andern düſtern
Die Thränen trüb die Blicke, ohne Klagen
Verharren ſie bei abgebrannten Lüſtern.
Laut hört man ihre ängſt'gen Herzen ſchlagen,
Sie lehnen an den Tiſchen rings, zuweilen
Erſchreckend, wenn vom Hauch der Luft getragen,
Gellende Töne laut die Hallen theilen
Und an die Lichter und die Fackeln ſchlagen,
Vom Zimmer kommend, wo die Mädchen weilen,

Beweinend ſie, die in vergangnen Tagen
Genoſſin ihnen war. Die Glocken ſangen
Zu ſingen an der Todtenlieder Klagen,
Der Zug der Prieſter kommt alsbald gegangen,
Sie ſehn, daß ungebeichtet ſeinem Reiche
Der Tod das Opfer zugeführt; mit bangen
Geſichtern kehren ſie, wie von der Leiche,
Auf der ein Geier ſchon ſein Mahl gehalten.
Klagweiber ſingen dann in tiefer Weiche:

* * *

Der graue Winter ging in ſeiner alten
Gebrochnen Schwäche zu den kalten Höhen,
Der Frühling kam mit wonnigen Geſtalten
Von dem Planeten, der da läſſet wehen
Meere von Sonnenſtrahlen, zu beſtreiten
Die Nacht des Winters; Länder, Lüfte, Seeen
Erfreun ſich an des Frühlings Herrlichkeiten.
Ginevra, deiner freuen wir uns nimmer!
Ach, ſie iſt hin, die ſchönen Glieder breiten
Sich ſtarr im Brautbett in des Brautkleids Schimmer.
Ein Schritt nur iſt zum weißen Todesbette,
Nur einer zu der Bahre, einer immer

Zum Beinhaus hin und einer an die Stätte,
Woher der dunkle Todespfeil geflogen.
Am Mittag, eh zum hellen Strahlenbette
Die Sonn' noch einmal ging, iſt eingezogen
Der Wurm in Herz und Haar; fern ab geſchieden
Sitzt er im Flammenſtuhl am Himmelsbogen,
Der Geiſt, der Sonnen lenkt. — Sie ruh' im Frieden!

Lochinvar.

Nach Walter Scott.

Jung Lochinvar kam aus dem Weſten herauf,
Sein Roß iſt im Lande das beſte im Lauf,
Ein Schwerdt trägt die Hüfte von prächtigem Schein,
Sonſt hat er nicht Waffen, ſonſt zieht er allein;
So treu in der Liebe, ſo ſtark in Gefahr,
Nie gab's einen Ritter, gleich Lochinvar.

Ihn hindert kein Fels und ihn hemmet kein Stein,
Im Fluß keine Fuhrt, friſch ſchwimmt er hinein;
Doch weg, als am Netherby-Thore er ſteht,
Die Braut iſt vergeben, er kehrte zu ſpät;
Der matt in der Liebe, der feig in Gefahr,
Wird freien das Mädchen des Lochinvar.

Wohl trat er ſo keck in die Netherby-Hall',
Wohl grüßte die feſtlichen Gäſte er all'.
Dann ſagte der Vater, am Schwerdte die Hand —
Da zagend und zitternd der Bräutigam ſtand: —
Bringſt Frieden, bringſt Krieg du, das künde uns klar,
Sprich, kommſt du zur Hochzeit, Lord Lochinvar?

Ich liebt' eure Tochter, das war nicht eu'r Sinn,
Bald fluthet die Liebe, bald ebbet ſie hin —
Nur einmal noch komm' ich zum Schloſſe hinein,
Zu tanzen mit ihr und zu trinken den Wein.
In Schottland ſind Mädchen in lieblicher Schaar,
Die froh ſind, zu freien Lord Lochinvar.

Die Braut küßt den Becher mit ſchwellendem Mund,
Ihn trinket der Ritter und wirft ihn zum Grund;
Sie neigt ſich erröthend, blickt ſeufzend herauf,
Es lächelt der Mund, und es weinet das Aug';
Eh' die Mutter es ſieht, reicht die Hand ſie ihm dar:
Nun wollen wir tanzen! ſprach Lochinvar.

So ſchlank war ſein Leib, ſo hold ſein Geſicht,
Man ſah in dem Saal keinen Beſſeren nicht.

Voll Gram ſtand die Mutter, der Vater voll Wuth,
Der Bräutigam zupfte verlegen am Hut,
Es ſprachen die Mädchen: o beſſer fürwahr,
Man gäb' unſere Nichte an Lochinvar!

Er drückt' ihr die Hand, er ſagt' ihr ein Wort,
Sie waren am Thore, der Renner ſtand dort,
Er hob ſie ſo leicht auf das flüchtige Roß,
Es ſchwang ſich zum Sattel ſo friſch der Genoß:
Mein biſt du, mein bleibeſt du immerdar,
Sie mögen uns folgen! jauchzt Lochinvar.

Zu Roſſe flog Grames vom Netherby-Clan
Und Forſters und Fenwicks, das ritt und das rann!
Durch Cannobie zogen und flogen ſie her,
Doch ſah'n ſie das Netherby-Mädchen nicht mehr:
So treu in der Liebe, ſo ſtark in Gefahr,
Nie gab's einen Ritter gleich Lochinvar.

Der junge Rächer.

Nach L. E. Landon.

Das Alter beugt die Heldenkraft, es lähmt den Schritt dem Greis,
Lang hängt der Bart ihm auf die Bruſt, wie Winterſchnee ſo weiß,
Doch glüht ſein Aug' als ſtänden ihm noch Ruhmesthaten an;
Sechs Söhne ſtehn gewappnet rings, zu thun, wie er gethan:

Ihr kühnen Lara's, nun wohlan, forſtreitet in die Schlacht,
Dem Chriſt zum Trotze rühmt zu laut der Maure ſeine Macht,
Sechs weiße Roſſe ſtehn am Thor, friſch auf, ihr Knaben, ringt,
Ich harre, wer das Moslemhaupt mir als der Erſte bringt!

Sechs ſtolze Ritter ziehn ſie hin, vom Kopf zu Fuß in Stahl.
Wie manche trifft dereinſt der Tod von ihrem Schwerdtesſtrahl?
Sie ſpornen ihre Roſſe an und fliehn wie wilder Sturm.
Der jüngſte von den Brüdern bleibt, er ſteht und weint vom Thurm.

Der Vater ſpricht: Komm her, mein Kind! was preßt dir Thränen aus?
Du ziehſt mein Liebling, kommt die Zeit, auch in den wilden Strauß,
Und in der Feinde Speergewühl wirſt du der Erſte ſein!
Der Knabe wirft ſein Lockenhaar und lacht durch Thränen rein.

Die Sonne ſinkt, doch Lanz' und Schild beſtrahlet nicht ihr Licht,
Der Mond geht auf, kein Ton erklingt, der rings das Schweigen bricht;
Unruhig wacht der Greis und lauſcht; der Morgen ſteigt herauf,
Da ſchallt von fern der Roſſe Huf, da naht ein Kriegerhauf.

Sieh, glänzt auf Helm und Federbuſch nicht hell der Sonne Strahl?
Nein, Kleider roth, Turbane grün, ſie ziehn herab das Thal.
Ein Herold kommt, der Häupter ſechs trägt er am Sattelknopf,
Verzerrt, verſtellt; der Vater kennt doch jeden ſchönen Kopf.

Sprich, fielen ſie durch Uebermacht? ſprich, ſchlugen ſie ſich ſchlecht?
Nein, es erſchlug ein einz'ger Mann, die Knaben im Gefecht.
Sie ſtarben kühn, ſo gibt den Tod den Feinden Nurredin
Nur wenig Ehre bringt der Sieg bei Gegnern, welche flieh'n.

Er läßt dir ſagen, nimm das Schwerdt, das deine Braven ſchlug,
Und find' im Chriſtenland den Mann, der's tragen kann mit Flug.
O, trägſt du um dein letztes Kind viel Sorgen, Noth und Leid,
Verſchieb die Rache, bis geſtählt ſein Leib ward durch die Zeit.

Der alte Feldherr nahm das Schwerdt und prüft'
es mit Verſtand,
Zu löſen aus der Scheide, weh, verſagt ihm ſchon
die Hand,
Ihm wirft er's zu, der traurig ſtand, dem einz'gen
jüngſten Sohn:
O, wein', für Thränen iſt hier Grund, mein Aug'
iſt trocken ſchon.

Der edle Knabe ſpricht darauf: die Thräne ge-
ſtern kam,
Weil meine Rechte noch zu ſchwach; jetzt brächte
ſie mir Scham.
O, meinen Brüdern ziemet nicht der tödtlich tiefe
Spott,
Sie waren auch im Sterben brav: der Ausgang
iſt bei Gott.

Und manche Jahre floh'n, er wuchs ſo ſchlank
und groß heran,
Im Laufen ſchnell, im Ringen ſtark, der Vater
ſah den Mann,
Doch zeigt' er nie zum Heldenſtreit in Wünſchen
Drang und Luſt;
Die Schlaffheit brachte Leid und Scham des Va-
ters edler Bruſt.

Er blieb kalt, ſchweigſam, ſtarr, doch ſieh, da
weckt' ihn einſt ein Tag,
Als trauernd ob dem feigen Kind der alte Führer
lag;
Er trug nicht Waffen, in der Fauſt ſchwang er
das wucht'ge Schwerdt:
Nun fuhr' ich, Vater, ſeinen Stahl und bin des
Kampfes werth.

Mir ſchloß ſeit Jahren nicht der Schlaf die
Augenlider zu,
Es hat der Ruhm des Nurredin vergiftet meine
Ruh',
Todt oder lebend iſt ſein Haupt — für Rache
lebt' ich nur —
Für dich, dem er die Kinder ſchlug; hör' Vater,
meinen Schwur!

Wohl war's ein heldiges Geſicht, der beiden Krie-
ger Streit,
Der Eine wie die Donnerwolk' voll Kraft und
Männlichkeit,
Der Andre ſchlank und jung und ſchön von lieb-
licher Geſtalt,
Doch ſchrecklich; ſo durchfährt den Sturm der
Blitz mit Allgewalt.

Und Aug' in Aug', und Hand in Hand, ſie ſtehn im Todeskampf,
Vom Grunde, wo ſie fechten, quillt heiß auf des Blutes Dampf,
Es ſchwankt der ſtarke Sarazen, ihm flieht die Kraft gemach,
Der junge Chriſt wird ſtärker nur, ihm läßt der Muth nicht nach.

Nurredin ſinkt, es wird ſein Haupt des jungen Lara Lohn,
Doch weh, das Schlachtfeld ſchwindet auch dem Blick des Siegers ſchon,
Er ſelbſt iſt bleich gleich wie der Feind, es quillt ſein Blut ſo roth,
Doch was vom Himmel er erfleht, es war ja Sieg und Tod.

Er nimmt des Gegners Haupt und ſpricht: mein Page, lauſch dem Wort,
Siehſt du des Feinds Turbane nicht auf jenem Hügel dort?
O, gürte mir die Waffen los an jenes Stromes Rand,
Bind' feſt dies Haupt mir auf die Bruſt, dann ſchleudre mich vom Strand.

Der Strom floß hin am Ahnenſchloß, die Waſſer trugen ihn,
Der alte Führer ſah vom Thurm, das helle Mondlicht ſchien,
Der Vater hielt die Leiche auf, die Seele mußte fliehn,
Doch war geübt die Rach', er trug das Haupt des Nurredin.

Der Falke.

Nach L. E. Landon.

Es geht ein Klang durch Berg und Thal,
Der nicht verklingen mag.
Ertönet ſo der Schluchten Gruß
Willkomm dem jungen Tag?

Iſt es berührt vom Morgenſtrahl
Der grüne luft'ge Wald?
O nein, es iſt ein andrer Klang,
Der Ruf der Schlacht erſchallt!

Und Krieger gehn, und Banner wehn
Im grauen Morgenduft,
Und Speer und Helmbuſch blinken draus,
Beſtrahlt von rother Luft.

Und Einer zog mit ihnen aus,
Mein Freund in Leid und Luſt.
O vollſter Segen! rief ich nur
Ihm nach aus vollſter Bruſt.

Verflucht der Arm, der wund und lahm
An meiner Seite hing;
Ich lag am Zelt und spähte nach,
Wohin der Haufe ging.

Es ritt Valence sein schneeweiß Roß,
Er war der beste Held,
Er tummelte sein Pferd so stolz,
Wie Keiner durch das Feld.

Sein Silberharnisch strahlte hell
Im jungen Morgenglanz,
Wie Schaum im Meer, so hielt der Busch
Auf seinem Helme Tanz.

Da rauscht' ein Vogel durch die Luft,
Sein Falke kam herbei
Und ruhte auf des Herren Hand;
Rings tönte Lustgeschrei.

Sie nahmen für ein Zeichen ihn,
Daß glorreich sei die Schlacht;
Mir schien, als hätt' er seinem Herrn
Ein letzt' Lebwohl gebracht.

Dann flog er wieder rauſchend fort,
Und Keiner ſah ihn mehr,
Wie Meereswellen wogte drauf
Hinweg das blanke Heer.

Der Hügel, wo ich ruhte, ſah
In dichte Forſte weit,
Doch bald verſchwand dem Blick die Schaar
In Waldesdunkelheit.

Sein ſchneeweiß Roß, der Silberſchild
Schien lang noch durch das Grün,
Doch bald im dichten Waldgezweig
Sah ich den Schein verglühn.

Dann hört' ich noch der Hufe Tritt,
Der Waffen Widerhall,
Und ferner brachte dann der Wind
Der Kriegeslieder Schall.

Bald wie, wenn Feind den Feind anrennt,
Erdröhnten Klänge her,
Geſchrei, Hornruf und Eiſenklang
Von Schild und Schwerdt und Speer!

Oft ſtrömte Winterregen gleich
Des eignen Blutes Strahl,
Doch lieber ſtürb' ich, als den Tag
Erleben noch einmal.

Knecht, Page, Ritter, fieberhaft
Schickt' ich zur Kund' ins Feld,
Und als der Tag verſank, da ſaß
Ich einſam noch am Zelt.

Da ſenkte plötzlich ſich ein Falk'
Und flog auf meine Hand,
Voll Blut das Haupt, befleckt die Bruſt,
Er war mir wohl bekannt.

Ein Schein ging durch den Wald, da kam
Das Roß in Todesnoth,
Das ſchneeige Thier war roth von Blut,
Mir ſank's zu Füßen todt.

Ich griff voll Zorn ans Schwerdt, doch weh,
In Schlingen hing die Hand;
Da hielt der Falk', zu leiten mich,
Die Flügel ausgeſpannt.

Sein Auge ſtarrte groß und bang,
Als wollt' er Hülfe flehn,
Dann hob er hoch ſich in die Luft;
Mich trieb's, ihm nachzugehn.

Er führte mich auf langem Weg
Durch dunkle Waldesnacht,
Er führte mich bis auf das Feld,
Wo Morgens war die Schlacht.

Gehäuft die Todten, ohne Zahl!
Vergeblich ſchien's fürwahr,
Zu ſuchen meinen treuen Freund
In der Erſchlag'nen Schaar!

Der Falke hielt, wo Leich' an Leich'
Bedeckte rings das Feld,
Dort ſank im kühnen Vorderſtreit
Der edle junge Held.

Kein Freund ihm nah, und weit und breit,
Da lagen Feindesreih'n,
Er kämpft' und ſchlug ſie alle rings
Und ſtarb ein Held, allein.

Verloren Helm und Federbuſch,
Der Schild von Blut ſo roth,
Zerbrochen in der Fauſt das Schwerdt,
Feſt hielt' er's noch im Tod.

Der Wölfe Schaar zu ſchauchen blieb
Ihr Nachts an ſeiner Seit',
Und zweimal blutig kehrt' der Fall
Aus Raubgevögel Streit.

Der Morgen kam, da nahte ſich
Ein Eremit dem Plan,
Er ſuchte ringe mit frommem Sinn,
Ob lebend noch ein Mann.

Wir machten Valence ſtill das Grab
Dort, wo er fiel im Streit,
Der blutge Panzer ſein Leilach,
Des Kriegers beſtes Kleid.

Ein ſtolzer Nußbaum hielt den Ort
Weitzweigig überdacht,
Zum Schutz des Todten ſucht' ihn wohl
Der Held im Sturm der Schlacht.

Wir ſetzten ihm ein Kreuz zu Haupt,
Ein fromm Gebet erſcholl,
Der Vogel ſaß im Baumgezweig
Darüber trauervoll.

Wir legten Raſen auf ſein Grab,
Da ſank der Falk wie Blei,
Vergebens wärmt' ihn meine Bruſt,
Sein Leben war vorbei.

Wir gruben ein bei ſeinem Herrn
Das edle treue Thier,
Zwei Federn ſeiner Flügel ſind
Meines Helmes einz'ge Zier.

Lenzblätter wuchſen auf am Baum,
Da fiel er im Gefecht,
Das gelbe Herbſtlaub künd' es euch,
Ob ich ihn treu gerächt.

Bei Seite legt' ich da das Schwerdt
Und nahm die Laut' heraus,
Ich will zum Ruhm dem liebſten Freund,
Nun gehn von Haus zu Haus.

Ich will verkünden ſeinen Ruhm
Ein ganzes Jahr entlang,
Ich will erheben an manchem Hof
Von Valence meinen Sang.

Nie war ein Herz ſo mild und treu,
So kuhn nie eine Hand,
Einen beſſern Ritter gab es nie
In allem Chriſtenland!

Inhalt.

Deutsche Sagen.

	Seite
Altenahr	3
Herzog Otto's Liebe	8
Der Priester von Marienburg	11
Der blinde Schütz	15
Ludwig des Eisernen Mauer	19
Ein Grab in Köln	21
Johann von Böhmen	26
Der Mönch von Heisterbach	29
Wicher	32
Der Mönch vor Heinrich IV. Leiche	35
Meister Tancho	40
Wolfdieterichs Buße	45
Wilhelm von Holland	48
Nachtliche Erscheinung zu Speier	53

Vermischte Balladen.

Harald	59
Schönster Tod	64
Jakob von England	66
Liebesgeschichte	69
Der Guarauna	73
Das Grab des Volkes	76
Die Harrende	80
Geisterschlacht	83

Seite

Mährchen 88
Schwerdt und Pflug 91
Anna 93
Die Heimathlosen 97

Romanzen. Aus dem Spanischen.

Rolands Tod 105
Der Mönch Ramiro 107
Die bezauberte Infantin 110
Don Garcia 113
Die Herausforderung 115
Alfonso Ramos 118
Der Infant Vengador 120
Der weise König 123

Freie Uebersetzungen. Aus dem Englischen.

Lord Gregory 127
Macphersons Lebewohl 129
Die Maid von Inverneß. 131
Die Reue 133
Gesicht des Belsazar 134
Der Jude 136
Der schwarze Mönch 138
Der Gefangene von Chillon 141
Ginevra 157
Lochinvar 169
Der junge Rächer 172
Der Falke 179

Nothmantel.

Lustspiel in fünf Aufzügen

von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Manuscript für Bühnen.

Köln, 1854.
Langen'sche Buchdruckerei.

Personen.

Graf **Sereno.**
Bradamante, seine Nichte.
Graf **Albano,**
Narciſſo, } Edelleute und Freier der Bradamante.
Anaſtaſio,
Cipriano, Schloßvogt.
Brigitte, ſeine Frau.
Hortenſio, Gärtner.
Criſpino, Diener des Sereno.
Juſtino, Diener des Albano.
Sibille, Kammermädchen der Bradamante.
Soldaten, Bediente, Landleute, Jäger.

Erſter Aufzug.

Park vor dem Schloß.

Erſter Auftritt.

Juſtino, gleich darauf Albano.

Juſtino. Wann endlich ſchlägt mir der Erlöſung Stunde,
Die mich aus dieſer ſchnöden Wildniß führt?
Ach Gott!

Albano. (Aus dem Gebüſch tretend).
Juſtino! Wie! du ſeufzeſt, Alter?

Juſtino. Dem Himmel Dank! da ſeid Ihr, lieber Herr!
Nach Euch hab ich geſeufzt, jetzt hör ich auf.

Albano. Und haſt du Brief und Auftrag mir beſorgt?

Juſtino. Schon vor drei Tagen überbracht' ich Beides
An Graf Sereno, der mit großer Freude
Von Eurer Ankunft hörte und mich täglich
Nach Euch gefragt.

Albano. So hat der alte Herr
Die Freundſchaft, die er meinem Vater trug,
Doch nicht vergeſſen?

Juſtino Nein, mich forſcht' er aus
Recht lang und breit. Ich mußte ihm erzählen
Von Eurem Ausſehn, Anſtand, Sitten, Geiſt
Bis in das Kleinſte. Immer fragt er ſo,
Als ob er Euch von Kopf zu Füßen kennte,
Wobei er lächelnd ſchloß: O ganz ſein Vater,
Mit dem ich viele gute Tage hatte!

Albano Das klingt ja ſchön.

Juſtino. Ach Gott!

Albano. Du seufzest wieder?
So that'st du's nicht aus Sehnsucht bloß nach mir?

Justine. Ja freilich, weil ich hoffte, jetzt mit Euch
So bald als möglich wieder fortzukommen
Von diesem Ort.

Albano. Das klingt schon minder freundlich.
Da dich der alte Graf so gut empfing,
Was hast du sonst denn auszusetzen, Alter?

Justine. Wenn Ihr es wissen wollt, so sei's. Wir sind
Im wirrsten Nest, von dem ich je gehört.
Ein Tollhaus ist das Schloß. Nur Narrenstreiche
Führt man dort aus und nennt es eitel Kurzweil:
Tags wird getollt und Nachts (heimlich) da wird gespuckt.

Albano. Ging es dir etwa selber an den Pelz?

Justine. Ihr sagt's. Was sich in Stall und Haus hintreibt,
Die Diener alle sind querköpfig Volk,
Sie thun nichts anders wie auf Possen sinnen.
Gott weiß, was sie mit mir nicht angestellt!
Zum Beispiel hört: Vorgestern heißt der Stallknecht,
Ein tolles Pferd mich in die Schwemme reiten,
Das mich im Wasser absetzt, wo ich fast
Ertrunken wäre. Gestern schickt der Jäger
Mich Hunde füttern in ein tiefes Loch,
Und wie ich drin bin, seh ich junge Bären,
Die mit den kralligen Pfoten nach mir tappen,
Daß ich vor Schrecken fast des Todes bin.

Albano. Du bindest mir wohl einige Bären auf?

Justine. Gott soll mich strafen, sprech ich eine Lüge.
Nachts ist's noch schlimmer. Ach, ich schloß bis jetzt
Kein Auge hier. Sie streun mir Pferdestaub
Und Häckfel in das Bett, daß ich vor Kitzel
Nicht Ruhe hab. Gestalten wild und grausig
Erscheinen dann, seltsame Töne brüllend,
Die mir den Angstschweiß auf die Stirne treiben.
Ihr wißt: ich bin kein Held —

Albano. Das weiß ich freilich.
Doch scheint es, hat man schlimm dir mitgespielt.

Justine. Auch außerdem benutzen sie manch Schreckniß,
Das schüchterne Gemüth mir zu erschüttern,
Indem sie mir von Räubern viel erzählen,

Die drüben in dem wilden Appenin
Ihr Weſen treiben und das Schloß bedräun.
Rothmantel heißt der Hauptmann, ſagen ſie.

Albano. Wer wird ſich aber vor Phantomen fürchten?

Juſtino. Kein Wunder iſt's. Die Diener gleichen hier
Der Herrſchaft auf ein Haar.

Albano. Mich dünkt, du rühmteſt
Den alten Herrn.

Juſtino. Freilich, der Graf iſt trefflich.
Spaßt er auch gern, ſo hält ſein heitrer Scherz
Doch ſtets ſich in den Grenzen guten Anſtands.
Indeß die junge Gräfin iſt 'ne Hexe,
Die hier die unumſchränkte Herrin ſpielt,
Wie ihr denn Schloß und Leute auch gehören —
Sie dreht den Oheim, wie ſie will. Ein wilder
Und wunderlicher Weſen hat die Welt
Noch nie geſehn. So launiſch, ſpöttiſch, windig,
So rückſichtlos, buntſcheckig in Gedanken
Und Thaten, wie ſie iſt, ſteckt ſie die Menſchen
Hier alle an. Sie reitet, jagt und ſchießt,
Daß Eures gleichen es ihr nicht zuvorthut.

Albano. Halt ein! Es kommt ſchon Einer. Auf die Seite!
Da ich mich noch verborgen halten will,
Erzähl mir dort das Ende deiner Leiden.

Juſtino. Das iſt Criſpino. Ich vergaß zu ſagen,
Das er im Dienſte hier beim Grafen ſteht,
Und von den Tollen wohl der Tollſte iſt.

Albano. Criſpino hier? Sogleich muß ich ihn ſprechen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Criſpino.

Albano. Sieh da, mein Freund, erkenneſt du mich noch?

Criſpino. Ihr hier, mein Herr aus alter ſchöner Zeit?
Geſegnet ſei der Tag, der Euch mir zeigt,
Mein guter, guter Graf.

Albano. Wie, ſolche Freude!
Trotzdem daß ich dir einſt den Dienſt gekündigt.

Criſpino. Ihr mußtet, Herr, Ihr mußtet! Nicht Eur Herz
Euer Beutel machte damals den Tyrannen.

Albano. Ich ließ dich mustern ziehn, ja, es war Zwang.
Ich mußte einen meiner Leute schicken,
Und schickte dich, weil dir, dem lust'gen frohen
Gescheiten Burschen, das Leben offen stand.
Wenn ich den murrischen Justin behielt,
Geschah's, weil's ihm zu schwer geworden wäre,
Den neuen Herrn zu finden.

Crispine. Recht so, recht.
Wir schieden auch als Freunde. Ach, wie oft
Dacht ich der heitern Zeiten in Pavia!
Ihr wart der Don Juan, ich der Leporelle.
Wir brachten Ständchen, schwärmten Tag und Nacht
Bei Wein, Gesang — ein herrlich Leben, bis —

Albano. Mein Vater starb und Schulden ließ statt Güter.
Wie geht's dir jetzt?

Crispine. Ganz gut nach Ort und Zeit
Witeniß ringsum! Mit Wölfen muß man heulen!
Ei, bliebt Ihr hier, wir wollten zu den Streichen
Vergangner Tage neue jetzt ersinnen.
Jedoch was führt Euch her, mein lieber Herr?

Albano. Justine, stelle dort dich auf die Wacht!
Und wenn du Jemand kommen hörst, so pfeife.
(Justine ab).
Du dienest hier?

Crispine. So ist's, bei Gras Serene
Kann ich Euch dienen, Herr, so dien' ich besser.

Albano. Nun wohl! da ich dich sehe, treu Gesicht,
Taucht mir im Herzen das Vertrauen auf.
Das ich vor Zeiten fest in dich gesetzt.
Um kurz zu sein, ich liebe bis zum Wahnsinn
Dein schönes Fräulein.

Crispine (bei Seite). Wohl ein wenig auch
Die herrlichen Dukaten.

Albano. Warst zu Rom
Im Karneval sah ich die Amazone.
Sah sie von Ferne nur. Ich wußte nicht
Um ihren Namen, Herkunft, Stand, Vermögen.
Als ich's erfuhr, da war sie lange fort,
In Berg und Thal. Ich kam verstimmt nach Haus,
Wo meine Mutter, wie's die Mütter thun,
Gleich scharf den Kummer mir im Antlitz las.

Sie frug, ich ſchwieg, doch frug ſie immer wieder,
Bis ich an's Reden kam. Da hört' ich ſtammend,
Daß Graf Sereno meines Vaters Freund.
Drum kam ich her.

Criſpine. Als Freier? Ei, recht ſchön!
Wir haben deren ſchon verſchiedne hier.
Das geht und kommt. Denn eine Million
Iſt gute Priſe. Bunte Lotterie!
Wer wagt der winnt! Glück auf zum großen Loos!

Albano. Was denkſt du vom Erfolg.

Criſpine. Sehr zweifelhaft!
Doch ſprecht, wie wollet Ihr den Angriff wagen?

Albano. Was iſt zu thun? Ich werde mich dem Grafen
Verſtellen, und der Ohm und Vormund wird
Mich zu der Nichte und der Mündel bringen.
Der grade Weg, ſo denk ich, iſt der beſte.

Criſpine. Mein Wahlſpruch wär: Auf gutem Wege um,
Iſt auch nicht krumm. Sonſt iſt von vorn herein
Die Schlacht verloren.

Albano. Rede klarer, Freund!

Criſpine. Alſo verhält ſich's: meine Herrin weiß
Recht gut, daß ſie durch Reiz und Reichthum glänzt,
Und daß die Werber meiſt nach Gütern ſchielen.
Wer nun als Freier kommt, den haßt und ſchmäht
Sie mir nichts dir nichts; luſtig höhnt und ſpottet
Sie ihrer Helden! Will ſie Einer je
Zum Altar führen, nun, ſo muß er gleichſam
Den Werber machen, ohne daß er deutlich
Ihr ſeine Neigung zeigt.

Albano. Wie iſt das möglich?

Criſpine. Bei Leibe tretet nicht gleich offen auf.
Sucht ihren Geiſt, der Abenteuer liebt,
Durch ſeltſam Thun und überraſchend Weſen
Auf Euch zu lenken. Zieht ein närriſch Kleid
Um Euren Geiſt. — Doch halt, was fällt mir ein!
Verſteht Ihr nicht die Falkenjägerei?
Mich dünket, zu Pavia mußt ich oft
Die Werke über dieſen Zweig des Waidwerks
Im alten Bibliothekenbau Euch holen.

Albano. Ich hab das Fach studiert und kenn es leidlich.

Crispino. Nun, meine Herrin sucht 'nen Falkenjäger.
Seht Ihr Euch dafür aus, so nehmt die Stelle.

Albano. Ich soll ihr dienen?

Crispino. Dienet immerhin,
Wenn Euch die Hoffnung lacht, nachher zu herrschen.

Albano. Du überraschest mich! Jedoch es sei.
Die alte Lust der Abenteuer strömt
Mir neu durch's Blut.

Crispino. Dann wird sich's geben.
Doch fort, Justino pfeift. Die schönen Kleider
Des Edelmanns vorläufig ausgezogen!
Kommt in mein Stübchen! Leichtlich finden wir
Dort ein Kostüm, wie's zu der Rolle paßt.
(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Serene, Justino.

Serene. Dein Herr bleibt seltsam lange aus, Justino.
Ich hoff', ihm ist kein Ungemach begegnet.

Justino. O fürchtet nichts, er ist kein Kind.

Serene. Man spricht
Jetzt viel von einer wilden Räuberbande,
Die im Gebirge haust und oftmals schon
Bis hier in's Thal die keckſten Streiche übte.

Justino (für sich). Sein leerer Beutel scheuchet die Gefahr.
(laut) Ein selbes Rauſen kann ihm eben recht.
Wer einzeln ihm begegnet, thut ihm nichts,
Denn Jeder der ihm feindlich war, hat noch
Ein Zeichen seiner Faust und seines Degens
Mit heim genommen. Gehen Viele ihm
In Uebermacht zu Leibe, nun da hilft
Die Schlauheit ihm. Ja, in Pavia gab
Es keinen tüchtigern Studenten noch
Wie meinen Herrn. Seit fünfzig Jahren war
Kein Name dort berühmt, wie seiner ist.
Glaubt, gnäd'ger Herr, die Räuber thun ihm nichts

Serene. Sein Vater ganz, das Herz am rechten Fleck.
Sonst ist er gut?

Justine. So gut, daß er sein Hemd
Wie Sankt Martin sogleich mit jedem theilte.
Noch nie sah ich solch eine offne Hand.

Serene. Verzeiht er leicht?

Justine. Er hat das Herz des Löwen.
An Großmuth gleicht ihm Niemand. Ob ihn heut
Beleid'gung traf, schon Morgen ist's vergessen.

Serene. Ganz wie sein sel'ger Vater. Aber sprich
Wie steht es denn mit seinem Temperament?
Liebt er die Weiber? Rede!

Justine. Mehr noch lieben
Die Weiber ihn. Ihr könnt's, bei Gott, nicht glauben,
Wie sie mit feuchten Augen nach ihm blicken,
Geht er in stolzem Gange durch die Gassen.
Gewiß war er mehrfacher Sehnsucht Ziel,
Als daß er selbst sich sehnte. Grade weil er
Ein Liebchen haben konnt' an jedem Finger,
Nahm er sich keins.

Serene. So war sein Vater auch.
Ich dank dir, Freund. Geh deine Wege nun,
Und kommt dein Herr, so führ ihn gleich hinauf,
Wo alles zum Empfang bereitet ist.

Justine. Ich wünsch' Eur Gnaden allen Himmelssegen (ab).

Vierter Auftritt.

Serene. Es geht ein neuer Hoffnungsstern mir auf.
Täuscht er mich nicht, so findet Bradamante
Den Gatten in Albano. Stimmt das Bild,
Das mir die Schilderung des Alten gab,
Dann überstrahlet er die andern Freier
Der Nichte, wie Apoll die Menschenkinder.
Wär es nur so! — Nähm er im Sturm ihr Herz!
Wie gerne wollt' ich meinen Segen geben!
Denn, Bradamante macht es mir zu bunt,
Und herzlich müd bin ich der Vormundschaft,
Die mir mein Bruder sterbend hinterließ,
Bei diesem wunderlich geschliffnen Kleinod,

Das in der Fülle ihrer bunten Launen
Die reiche weibliche Natur erschuf.
Werd' ich an ihr nicht jeden Tag zum Tölpel!
Hab ich sie treu bewacht, so hielt den Geist
Erinnerung wach, Erinnerung an die Mutter
Des tollen Mädchens, die ich selbst geliebt,
Um die ich warb, die mir der Bruder freite,
Was jahrelang das Herz mir bluten machte.
Erinnerung! O Gott, ich wünsche Ruhe.
Käm ihr die Liebe! — Ach, die Liebe zwingt
So leicht und süß die ungezähmten Herzen'
Albane, wärst du Bradamantens werth!

Fünfter Auftritt.

Der Vorige. Hortensio (bestia).

Hortens. Eur Gnaden, wenn Ihr nicht dem Unfug steuert,
So ist der Garten hin.

Serene. Wie so, Hortensio?

Hortens. Das gnäd'ge Fräulein jagt zu Pferde täglich
Durch Beet und Busch, und rings zerstört der Hof
So wie die Flucht der Meute, die ihr folgt
Auch schlimm gefräßige Thiere hegt sie
Im Park; die jungen Eber, Hirsch' und Rehe
Verwüsten mir das liebliche Revier.
Es ist ein Jammer, wie die Pflanzen siechen,
Die Knospen kränkeln und die Blumen sterben

Serene. Pflanz neue, Freund! Man muß den leichten Sinn
Ihr gut ihr halten.

Hortens. Nein, das muß man nicht.
Jedwed Geschöpf aus Gottes Hand hat Recht
Zu leben und zu sein. Sind sie auch stumm
Die armen Blumen, seh ich sie doch trauern,
Daß in der Brust darob das Herz mir blutet.

Serene. Guter Gesell, du bist so zwischen Blumen
Wie zwischen deinen Freunden aufgewachsen,
Da ward der Geist dir weich. Auf sei ein Mann!

Hortens. Ich bin ein Mann, doch mag ich nicht ertragen
Solch rauhen Einbruch in mein still Bereich

Kann ich das Amt nicht üben, das mir ward,
So laßt mich gehen. Werft für eine Stelle,
Die nicht mehr iſt, das Geld nicht aus dem Fenſter.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Brigitte (zornig).

Brigitte. Das wird zu arg. Eur Gnaden! Ach, zu toll
Iſt doch zu toll! Da ſoll der Kuckuck länger
Als Schaffnerin hier dienen!

Sereno. Nun, was haſt du?

Brigitte. Ei, was ich hab? Das ſchrecklichſte Verderben
Geht um im Schloſſe. Die Manſarde oben
Iſt eine leidige Menagerie.
Abſcheulich Vieh, Gevögel, Vierfüßler,
Durchwimmeln alle Zimmer. Wilde Katzen,
Eichhörner, Marder, Wieſel, Füchſ' und Haſen
Trifft man auf Schritt und Tritt. In einer Stube
Heckt Euch ein ganzes Neſt von jungen Eulen,
In einer andern ſitzen Krähn und Elſtern,
Und in der dritten gibt es lauter Falken.

Sereno. Wie kamen ſie dahin?

Brigitte. Die Gräfin ſelber
Kauft all die Brut. 'S iſt nichts wie jung Gezücht.
Die Buben in der ganzen Nachbarſchaft
Sind angeſpornt, die Beſtien aufzugabeln.
So bringen täglich ſie ein Schock in's Schloß.
Das wächſt heran wie eine wüſte Sündfluth.
Das Fräulein ſagt, ſie wolle die Natur
Des gräßlichen Gethiers daran ſtudiren.

Sereno. Laß ſie, es iſt ein harmlos kindlich Spiel.

Brigitte. Ein harmlos kindlich Spiel? das muß ich ſagen.

Sereno. Das Niemand ſchadet.

Brigitte. Niemand ſchadet? Ei.

Sereno. Was thut es denn?

Brigitte. Was thut es denn? Die Beſtien
Verderben Tiſch und Stuhl und Bett und Vorhang.
Ein Schrank mit Leinen iſt nun ſchon zernagt,
Zerzupft ſind die Matrazen. Selbſt am Vorrath,

Der für die Küche aufgespeichert liegt,
Wird stets genascht, geknuspert und gefressen.
Und welche Jagd ist das bei Tag und Nacht!
Man ist bei Gott nicht seines Lebens sicher.
Ich bin zur Ordnung hier, und wenn man mir
So alle Regel umstößt, sprecht, was soll ich?

Serene. Frag Bradamante! Dort kommt sie heran.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Bradamante (im Reitanzug).

Bradam. (nachdem sie sich alle lange stillschweigend angesehen hat)
Nun was ist los? Ihr seht mich alle an,
Meerwunder kann man neugiger nicht betrachten.

Serene. Man führt gewalt'ge Klagen über dich,
Der Gärtner jammert, daß du sein Revier
Zerstörst mit Ritt und Hundeflucht und Wilddrett,
Inteß die Schaffnerin schier weinen möchte,
Weil du mit allerlei Thier und Gevögel
Ihr die Mansarde stopfst. Sie meinen beide,
Daß überflüssig sie im Dienste sind.

Bradam. Ei, dummes Zeug! Was soll so'n zopf'ger Garten?
Gleicht er nicht einer wohlgestriegelten
Gepuderten Perrücke? Zu die Locken
Der steifen Taxuswände ihr zu fassen,
Die Schnörkel der Rabatten zu vertreten,
Das macht mir Spaß, als ob ich in die Haare
Eines Pariser Rathsherrn lustig führe.

Hortens. So denkt der Blumen doch, der armen Blumen!

Bradam. Der Blumen? Sieh, der albern stummen Blumen,
Der zimperlichen duft'gen farb'gen Dinger?
Ich kann sie schon nicht leiden, weil man sie
Uns Mädchen stets vergleicht. Einfält'ge Gänschen,
Die ihnen ähneln, lieb' ich zwar noch minder.
Fort mit so thöricht läppischen Gefühlen!
Könnt ich nur thuen einen kühnen Ritt
Im Park des lichterhellen Firmaments,
Nicht scheuen würd' ich mich, die Himmelsblumen
Der ewigen Sterne muthig abzupflücken.
Was soll ich Reh' und Lilie da behüten!

Hortenſ. (für ſich). Bei Gott, die ſpricht nicht wie ein Chriſtenkind.
Das iſt ein Frevel ja an Gottes Werken.

Brigitte. Auch ich ſeh nicht der Blumen Nützlichkeit,
Doch die verdorbnen Möbel, Leinwand, Stoffe,
Die müſſen Euch zur Vorſicht ſpornen, Fräulein.
Denn köſtlich ſind die Sachen und auch nutzbar.

Bradam. Du ſprichſt, als wär ich Putzmagd oder Köchin.
Was kümmr' ich mich um all den Quark und Moder!

Brigitte. Ihr irrt, denn Alles iſt noch neu.

Bradam. Gleichviel.
Lebend'ge Weſen machen mir nur Freude.
Ich ſehe lieber eine wilde Katze,
Als einen ſtummen Schrank; ein kühner Falke
Iſt werther mir als deine weiße Leinwand.
Der Thiere Weiſe und der Vögel Art,
So wüſt, verderblich, bunt, wie ſie auch ſei,
Ich ziehe ſie der Menſchenzahmheit vor.

Hortenſ. (für ſich). Sie hat kein Herz, ſonſt liebte ſie die Blumen (ab).

Brigitte (für ſich). Ganz wirr iſt ſie, ſonſt hielt ſie's mit der Regel (ab).

Achter Auftritt.

Serene. Bradamante.

Serene. Du tolles Mädchen, ſtets kommſt du zurück
Auf deinen Menſchenhaß. Doch ich erleb' es,
Daß du einſt Reue fühlſt.

Bradam. Da müßte erſt
Ein anderes Geſchlecht zur Erde kommen.
Wo ſind' ich Menſchen? Sagt wo ſind ich Kraft.

Serene. O Uebermuth!

Bradam. Ihr habt ja ſelbſt geſehn
Was Menſchen ſind. Die Alte und der Gärtner,
Sie ſchäumen gegen mich, und da ich ihnen
Den Kopf zurecht geſetzt, gleich ziehen ſie
Stillſchweigend ſich zurück, ſtatt mir zu trotzen.

So thut kein elend Thier, das ich verletze,
Es wehrt, es beißt, es kratzt

Serene. Der Brauch gebietet's,
Daß seinem Herrn der Diener stets gehorche.

Bradam. Nun wohl denn, blickt auf jene beiden Herren,
Auf unsre Gäste, die vom Schlosse kommen.
Seht nur den dicken eiteln Herrn Narcisse,
Der mit sich selbst und seinen blöden Gaben
Zufrieden ist gleichwie ein dummer Staarmatz
Im engen Käfig! Seht den blassen Dichter,
Herrn Anastasie, die Treibhauspflanze
Aus Mondschein und aus Lindenduft gewoben!
Von beiden werdet Ihr nicht sagen wollen,
Daß sie uns dienstbar sind. Wünscht Ihr die Probe,
So sollt Ihr sie als solche Knechte sehn,
Wie Ihrs verlangt. Was gilt's, sie knieen beide
Vor mir im Staub, so bald ich es befehle.

Serene. Mach's nicht zu arg, denn es sind Edelleute.
Als deine Freier kamen sie, ihr Herz
Ist mit im Spiel. Du hast zu leichte Müh
In solchem Streit.

Bradam (lachend). O sinnverwirrte Thoren!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Narcisse. Anastasie.

Anastas. Wir bringen Euch den schönsten Morgengruß.

Bradam. Versprecht Euch nicht! Poetenseelen stehn
Unter des Mondes Herrschaft. Abendgrüße
Gebt Ihr zu Morgen und zu Mittag uns.

Narcisse. Ich lege mich zu Euren Füßen, Donna.

Bradam. Das wäre Schade für Eur grünes Kleid,
Thut's nicht, man sieht den Staub auf dieser Farbe.

Serene. Der alte Uebermuth. Nehmt ihn nicht übel!

Anastas. Er ist entzückend.

Bradam. Die verzückte Zuckung
Auf Eurem blassen Antlitz zeuget anders.

Narcisse. Ihr launig Wesen gibt dem Dasein Farbe.

Bradam. Dann bin ich's Schuld, daß Ihr Eur Dasein wohl
Tagtäglich sechs bis siebenmal aufs Neue
Umkleidet. Morgens früh kommt Ihr in Roth,
Zum Frühstück grün, des Mittags braun, nach Tisch
In Violett, des Abends weiß, und Nachts
Sind alle Katzen grau.

Narcisso. O frischer Sinn!

Bradam. Der Eure wär's nicht minder, riebet Ihr
Die Körperkraft nicht auf durch all die Künste
Der Toilette, die Ihr macht Bei Gott, Narcisso,
Verschleißt muthwillig nicht die Jugendschönheit!
(geheim zu Serene)
Jetzt gebet Acht, der Narr muß vor mir knieen.
(laut) Man sagt: Ihr schnüret Euch so fest, daß Ihr
Kein ganzes Vaterunser sagen könnt.

Narcisso. Gilts eine Wette?

Bradam. Die Ihr immer wollt.
Doch haltet Ihr Euch, Freund, auch überzeugt,
Daß Ihr das Vaterunser nicht vergaßet?

Serene (für sich). Sie macht's zu bunt.

Narcisso. Der Preis ist eine Rose
Von Eurer Hand.

Bradam. Es sei!

Narcisso. Hört, ich beginne.

Bradam. So geht es nicht, beim Beten muß man knieen.

Narcisso. Wenn Ihr's verlangt auch das (er kniet). Nun —
Vater Unser —

Serene (ihn aufhebend). Treibt keinen Spott! Die Rose ist
gewonnen
Denn „Vater Unser" solltet Ihr nur sprechen
Nicht mehr, noch minder, das ist der Kontrakt.

Bradam (lachend). Spitzfindigkeit! Doch geb' ich mich gefangen

Narcisso. Viktoria, die Ros' ist mein.

Anastas. O Glück!
Beneidenswerthes Loos! Was thät ich nicht
Für solche Huld!

Bradam. Habt Ihr die Nacht gedichtet?

Anastas. Ja, ein Sonett.

Bradam. An wen?

Anaſtaſ. Die ſchönſte Dame,
Die Königin meines Herzens. Wollt Ihr's hören?

Bradamante (heimlich zu Sereno).
Jetzt iſt die Reih' an ihm. (laut) Wenn Ihr es knieend
Als Huldigung mir bringet, wohl ſo ſoll
Auch Euch nicht die verdiente Roſe fehlen.

Sereno. (für ſich). Sie narret Alle.

Anaſtaſ. Freudig ſink ich nieder.
(knieend und pathetiſch).
O Wölbungen der Stirne, welche ragen
Groß, hoch und klar aus dunkeln Lockenwellen,
O Augen welche bald ſich leuchtend hellen
Und bald von fernen tiefen Träumen ſagen;

O zwiſchen Wangen, die zum Wettſtreit fragen
Die Roſen all, der Lippen ſüße Schwellen,
Wo tiefe Seligkeiten friſchauf quellen,
Und dieſes Haupt vom ſchlankſten Leib getragen:

Ein hold Gemüth, dem Ernſt und Scherz ergeben,
Das Güt' und Herzlichkeit zum Sitz erkoren,
Und das die Lieb' und Anmuth tief durchweben;

Ein Weib urſchön und tugendreich geboren,
Nahm alſo in Beſitz des Geiſtes Leben,
Daß ich betrachtend es, mich ſelbſt verloren.

Sereno (hebt ihn auf). Sehr brav! Ihr habt die Roſe ganz verdient.

Bradam. Wie Schade, daß das Lied nicht auf mich paßt!
Doch löſ' ich meine Schuld.
(Sie pflückt die Roſen von einem Strauch).
Hier ſind die Blumen!
Jedoch bedenkt die Roſen haben Dornen.

Sereno. Was ſeh ich dort? Soldaten ziehn in's Schloß,
Der Haushofmeiſter kommt.
(Man ſieht im Hintergrunde Soldaten in's Schloß gehen.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Cipriano.

Sereno. Was giebt es, Alter?

Cipriano. Eben zieht Einquartierung bei uns ein,
Geſchickt vom Gouverneur, da mehr und mehr

Die Räuberbande im Gebirge wächst
Und täglich kecke Thaten roh verübt,
So daß kein Mensch in Hütte, Haus und Schloß
So wie auf Pfad und Straßen sicher ist.

Sereno. Sehr brav!

Narcisso. Sehr väterlich besorgt!

Anastas. Sehr weise!

Bradam. Mein Oheim, höflich würd' ich mir verbitten
Solch ungerufne Hülfe. Sind wir nicht
Hier Manns genug, um solchem Volk zu trotzen?
Sind nicht die Mauern fest, die Waffen gut?

Sereno. Es sollte bald dein Muth die Segel streichen,
Käm' Unheil an.

Narcisso. Ja sichrer ist auch sichrer.

Anastas. Der Weisheit Mutter, sagt man ist die Vorsicht.

Bradam. Und Männer wollt Ihr sein? O fänd' ich nur
Gelegenheit, um Euch beschämt zu machen.
Ich möchte diese kühnen Räubern doch
Viel lieber noch als Euch in's Auge sehn.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Albano, als Falkenjäger. Crispino.

Crispin. Fräulein, hier ist ein fremder Mann, der sich
Als Falkenjäger meldet und bereit ist,
Gleich in den Dienst zu treten.

Bradam. Ei, laßt sehn,
Lang war die Art des Waidwerks meine Sehnsucht.
Verstehst du's Bursche?

Albano. (den Verlegnen spielend). Ja!

Bradam Und willst mir dienen?

Albano. Ja!

Bradam. Kann es Morgen losgehn?

Albano. Ja!

Bradam. Es scheint,
Du bist kurz angebunden. Nun, so lieb' ich's.
Du stehst von jetzt in meinem Dienste.

Albano. Ja!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Sibille (außer Atem).

Sibille. Dort überm Walde brennt's. Ich sah's vom Thurm
Es kam die Nachricht, daß den Meierhof
Die Räuber plündern und in Asche legen.
Die Reiter, welche eben angelangt,
Sie rüsten sich schon wieder, aufzubrechen.

(Man sieht im Hintergrunde Soldaten und Landleute über die Bühne laufen und hört eine Nothglocke läuten.)

Bradam. (heftig) Nun die Gelegenheit ist da, Ihr Herren!
Laßt sehen, wem ein Herz im Busen pocht!
Wir bringen Hülfe, und ein Abenteuer
Giebt's in den Kauf! Frisch auf, zu Roß, zu Roß!

(Sie eilt fort. Alle folgen ihr. Albane drängt sich an ihre Seite. Am wenigsten Eifer zeigen Anastasio und Narcisse.)

Zweiter Aufzug.

Garten mit Gebüschen, Lauben und Springbrunnen. Seitwärts ein Flügel des Schloſſes mit einem groſſen Balkon und einer Thüre zu ebener Erde.

Erſter Auftritt.

Albano. Criſpine.

Criſpin. Im Flügel drüben iſt der Gräfin Wohnung.

Albano. Selig Revier! Wie heimlich lacht der Ort!
Die Pflanzen blühen hier mit reicherm Laub,
Und üpp'ger weht ihr Duft. Dazwiſchen murmelt
Der klare Springquell ſtets ſein plaudernd Lied.
Wie prächtig mag es vom Balkone dort
Sich in die Grüne ſehn! Wie lauſchig ſtehn
Die Lauben rings! Hier iſt ein Zaubergarten.

Criſpin. Beim Himmel, werdet nicht ſentimental!
Gedenkt der Rolle, die ihr ſpielen müßt!
Nicht Weichheit, herbe Kraft nur führt zum Ziel.
Nicht ſchwatzhaft, Herr, — feſt, ſicher, hart und ſchweigſam!

Albano. Es reißt mich fort. Seit ich ſo kühn und muthig,
So voll Humor und Witz ſie geſtern ſchaute,
Bin ich verzückt. Nie ſah ich ſolch ein Weib,
So werth und würdig, drum mit Macht zu ringen.
Mein muß ſie ſein!

Criſpin. Geſchwind, es drängt die Zeit.
Hier in's Gebüſch, dort haltet Euch verborgen!
An dieſer Stelle treibt ſich gegen Abend
Des Schloſſes Leben um. Habt offne Ohren,
So mögt Ihr manche Dinge hören, die
Den Maaßſtab Euch für Eur Betragen geben.

(beide ab).

Zweiter Auftritt.

Narciſſo und Anaſtaſio.

Narciſſo. Die Wahrheit zu geſtehn, ich kam als Freier
Anaſtaſ. Die Offenheit macht offen, ich nicht minder.
Narciſſo. Beim Himmel, wunderſchön iſt Bradamante
Anaſtaſ. Voll Geiſt und Witz
Narciſſo. Von gutem altem Adel
Anaſtaſ Herrlich begabt —
Narciſſo. Mit einer reichen Mitgift
Anaſtaſ. Ein Ziel der Sehnſucht
Narciſſo. Und der Ueberlegung
Ja durch und durch ein wünſchenswerthes Weib.
Anaſtaſ. Was aber urtheilt Ihr von ihren Grillen,
Die ſie durch Land und Wald und Felder treiben?
Narciſſo Und daß in Räuberbandenmordgeſchichten
Sie ſich einmiſcht, was macht Euch das für Eindruck?
Anaſtaſ Ein ſolches Treiben kann gefährlich werden,
Nur iſt die bleiche Furcht nicht meine Sache
Narciſſo. Auch ich bin grad kein Freund von dem Geſindel,
Doch ebenbürtig ſteh' ich meinen Mann.
Anaſtaſ. Trotzdem, verzeiht es, wenn ich gradaus rede,
Au Eure Mühen halt ich für verloren.
Narciſſo. Viel eher denk ich, Freund, Ihr kamt vergebens.
Anaſtaſ Warum nicht gar! Hat ſie Euch geſtern nicht
Offen gehöhnt? Narciſſo, Ihr ſeid blind.
Narciſſo. Und Ihr nicht ſehend. Denn mir ſchien es grad,
Sie hatte bittern Spott Euch angethan
Anaſtaſ. So ſpricht der Mann, der ſchon den Schaden hat
Narciſſo. Der für den Spott nicht mehr zu ſorgen braucht,
Führt ſolche Reden.
Anaſtaſ. Ach, Ihr ſeid nicht klug!
Denkt an das bunte, ſchillernde Koſtüm
Roth, gelb, blau, weiß — und wie die Farben heißen,
Mich dunkt, Ihr müßtet angelaufen ſein
Vor hellem Zorn bunt wie ein Regenbogen.
Narciſſo. Ei, ihr gefällt das Kleid, noch mehr ſein Träger.
Viel ſchlimmer ging es gegen Reim und Lieder.

Sie machte Eure wäſſerigen Verſe
So lächerlich, daß es mir deutlich dünkte,
Ihr müßt es einſehn, daß Eur Plan zu Waſſer.

Anaſtaſ. Ihr ſeht den Splitter in des Nächſten Augen.

Narciſſe. Den Balken ſehet Ihr im eignen nicht.

Anaſtaſ. Mir ſchien, Ihr wolltet eben Abſchied nehmen.

Narciſſe. Ich meinte Euch ſchon auf dem Weg zur Heimath.

Anaſtaſ Setzt Ihr denn wirklich Eure Werbung fort?

Narciſſe. So wahr ich nicht am guten Glück verzweifle.
Ein Mann wie ich, kennt beſſer ſeinen Werth.
Und was wollt Ihr?

Anaſtaſ. (In komiſcher Wuth). O ganz daſſelbe will ich,
Ihr läppiſcher Narr!

Narciſſe (aufbrauſend). Ihr bleicher Waſſerdichter,
Ha, morden möcht ich Euch.

Anaſtaſ. (furchtſamer) Ich Euch vergiften.

Narciſſe (für ſich). Laß ſehn, ob ich den Burſch in's Bockshorn jage.
(dramarbaſirend) Ich dürſte grad nach Streit und zieh den Degen.

Anaſtaſ. (ängſtlich) Um Gottes Willen macht doch keinen Unſinn
(für ſich). Welch unbedachſam Wort!

Narciſſe (muthiger). La hilft kein Beten.
(Er zieht am Degen und kann ihn nicht aus der Scheide bringen)
Eur Glück, die Klinge roſtet in der Scheide.

Anaſtaſ. (zieht jetzt ebenfalls den Degen und muthig).
Nennt's lieber Euer Glück. Ich ſchon' Euch noch.

Narciſſe. Wir werden bei Gelegenheit uns treffen.

Anaſtaſ Still jetzt Dort kommt der Alte eben an.
Wie wär's, wir faßten ihm zu gleicher Zeit,
Daß wir von dannen wollen? Sicher ſucht er
Uns hier zu halten und vielleicht verräth
Er uns den Plan, wie wir auf ſeine Nichte
Am beſten unſern Angriff machen können.
Bei dieſem Schritt laßt uns gemeinſam handeln,
Und wer der Sieger iſt, gewinnt die Beute.

Narciſſe. Nicht übel iſt der Plan. Ich geh ihn ein.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Serene.

Serene. Find' ich Euch hier? Ich suchte Euch schon lang
Was habt Ihr vor, Ihr Herrn?

Narcisse. Urlaub zu neh
Ich muß nach Haus.

Anastas. Auch meine Zeit ist um.
Botschaft erhielt ich, die mich heimwärts ruft.

Serene. Verlassen wollt Ihr uns? O nein, das geht nic
Gastfreundschaft war stets dieses Hauses Ruhm,
Und seine Sitte, daß es keinen Fremden
Jemals entließ der nicht des Mondes Wechsel
Hier auf dem Schloß gesehn. Ihr dürft nicht wand

Anastas. Mich heischt die Pflicht.

Narcisse. Mich die Nothwendigkeit.

Serene. O thut mir das nicht an! Als Ihr erschienet,
Da dachte freudig sich mein altes Herz,
Daß einen ich von Euch — unmöglich können's
Ja beide sein — als Neffen grüßen würde.

Anastas. Wie wär das möglich! Nie gewinnt ein Mann
Der Nichte unzugänglich Herz

Narcisse. Wahrhaftig,
Sie ist zu widerspenstig.

Serene. Denkt nicht so!
Eur Urtheil ist zu hart; sie zu gewinnen
Bedarf's nur andern Thuns, als Ihr es übtet.

Narcisse. Wie meint Ihr das?

Anastas. Ich brenne vor Begierde

Serene. Ihr saget ihr zu viele Süßigkeiten,
Zuwider sind ihr Kose- und Schmeichelworte.
Zeigt keck und kühn Euch. Fordert sie heraus.
So spannt und reizt man weibliche Gemüther,
Die ihrem gleich wie Falken scheu und wild sind.

Narcisse. Was rathet Ihr zu thun?

Anastas. Zeigt uns den Weg

Serene. Wenn ich, Ihr Herrn, an Eurer Stelle wäre,
Ich würde heut noch, wenn der Abend still

Sein heimlich dunkles Netz auf Park und Garten
Herniedersenkt, es mit Musik versuchen.
Seltsame Kraft hat eine schöne Weise
In tiefer Nacht. Der Töne süße Kunden,
Von Seel zu Seel geschickt, thun helle Wunder,
Die Herzen lösen sie, daß weich und hold
Verströmet das Gefühl. Ist es geweckt,
Dann sammelt klug es ein.

Anastas. Ich eile fort
Und setz ein Lied, das ich als Serenade
Zur Nacht ihr bringe. (ab).

Narcisso. Meine Stimm' ist rauh,
Doch hört' ich oft die Jäger prächtig blasen.
Mein Leibstück kennen sie, ich geh sie suchen,
Daß sie zum Ständchen gleich es bestens üben. (ab).

Vierter Auftritt.

Sereno. Sie nähme lieber Gift als solche Männer,
Doch halt ich sie noch, bis Alban erscheint.
Sie können prächtig ihm als Folie dienen.
Doch sieh, da kommt die ränkevolle Nichte.

Fünfter Auftritt.

Sereno. Bradamante und Sibille treten aus der Thüre.

Bradam. Gott grüß Euch, lieber Oheim, heute seid
Ihr eher hier am Ort zum Plauderstündchen
Wie ich

Sereno. Doch komm ich schwerlich dir genehm,
Da ich den Vorsatz habe, dich zu schelten.

Bradam. Ei, ei! — Sibille, suche den Crispino
Und laß ihn mit dem Falkenjäger kommen.

Sibille. Wie Ihr befehlt. (Ab).

Bradam. Ich bin ganz Ohr, mein Oheim.

Sereno. Zunächst gefällt mir's nicht, daß du so toll
Dich in die bunten Abenteuer stürzest.
Was war das gestern wieder für ein Vorfall!
So in's Getümmel bei dem ersten Aufruf

Zu laufen! Gott sei Dank, es war zu spät.
Es kann dir doch nicht Ernst sein, jenen Räubern
Auf offner heller Straße zu begegnen?

Bradam. Mein Geist braucht Reiz, und da in dieser Wildniß
Die Räuber wirklich die pikantesten Leute
Vorstellen, möcht' ich gern sie kennen lernen.

Serene. O fordre das Geschick nicht keck heraus.

Bradam. Ich trage die Verantwortung ja selbst.
Habt Ihr noch mehr?

Serene. Auch muß ich ernstlich tadeln —
Dem Vormund ist es Pflicht, sonst ließ ich's bleiben —
Daß du zu schnöd mit unsern Gästen fährst.
Zu beißend ist dein Spott. Bereut', als Werber
Sind sie im Haus.

Bradam. Viel lieber trät ich gleich
Mit einem Räuberhauptmann zum Altar.
Das wär' doch originell.

Serene. Bist du verwirrt?
Dein Wort ist nur ein launenhafter Auswuchs,
Vom flücht'gen Augenblicke eingegeben.
Ehr' wenigstens das Gastrecht. Besser wahrlich
Behauptest du die Füchse und die Falken.

Bradam. Weil sie nicht Papagein und Affen sind.
Mehr Klagen habt Ihr noch?

Serene. Ich bin zu Ende.

Bradam. O nein, Ihr habt noch mehr. Es ist Euch lästig,
Daß Ihr so lange mich bewachen müßt.
Ich rucke mich mit der blödsinnigen Regel
Des Mädchenthums, ich trete aus den Schranken
Uralter Bräuche. Plötze, sehen und sittig
Hält' ich das bange Auge nicht zu Boden,
Das Herz pocht mir nicht zaghaft, furchtsam, ängstlich
Bei jedem Schritt, ich seh durch Duft und Nebel
Nicht in das Dasein und nicht auf die Menschen,
Ich schwärm' und seufze nicht für Ideale,
Scharf, klar und fest schau ich die äußern Dinge
Und merk' mir Fehl und Schwächen. Ach, ich seh
So viele Feigheit, Hohlheit, Niedrigkeit
Und sag es, wo ich's seh. Das hebt den Geist
Zum keden Tadel, den der Scharfsinn eingibt,
Das drängt die Seele mir zu eignen Thaten.
Und wenn das Abenteuer zu sehr mich lockt,
Sprecht selbst, wo fänd' ich regelrechtes Schaffen?

Sereno. Was wird man aber von dir sagen, Kind?
Ein Mannweib heißest du, dich fliehn die Werber.
Bradam. Gäb's einen Mann für mich, wie's keinen giebt,
Zur rechten Stunde würd' er schon erscheinen.
Sereno. Ich seh, du trotzest jedem gutem Rath,
Mit dir ist nicht zu reden. Eins nur höre:
Es geht der Krug zu Wasser, bis er bricht! (Ab).

Sechster Auftritt.

Bradamante. Sibille.

Bradam. Ewig das alte Lied!
Sibille (kommt). Der Auftrag ist vollbracht,
Sie werden kommen.
Bradam. Gut.
Sibille. O, welch Gelag
Das im Bedientenzimmer ist! Es sieht
Drin wie in einer wüsten Wachtstub aus.
Rings auf den Bänken liegen hingestreckt
Die Reiter, die mit Sporn und Säbel rasseln.
Sie zechen, würfeln. Jedes Pereat
Beim Trinken, jeder Trumpf beim Kartenspiel
Gilt dem Rothmantel.
Bradam. Ei!
Sibille. Ja, ja, dem Räuber,
Den ihre Zähne zu zermalmen drohn.
Bradam. Wenn sie ihn hätten! — Aber warum nennen
Sie ihn Rothmantel?
Sibille. Wie, das wißt Ihr nicht?
Weil einen rothen Mantel stets er trägt,
Der ihn in luftgen Falten weit umflattert.
Er deutet, wie man spricht, auf Blut und Feuer.
(Albano und Crispino werden im Hintergrund sichtbar).
Bradam. Bei Gott, ein seltsam Bild! Phantastisch malt
Das Volk sich die Gestalt, vor der es zittert.
Ich möchte wohl in seinem Purpurkleid
Den Räuber sehn!
Sibille. O Gott, beruft es nicht!
Ich stürbe, säh' ich ihn, vor Angst und Schrecken.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Albano und Crispino (von hinten kommend).

Albano (für sich). Sie will den Räuber sehn? — Wie Blitze kreuzen
Sich plötzlich die Gedanken mir im Haupt!

Sibille. Da kommt Crispino mit dem Falkenjäger.

Bradam. Sag an, wie steht es mit der Jagd?

Albano (vorliegen scheinend). Sehr wohl!

Bradam. Können wir's Morgen wagen?

Albano. Ja!

Bradam. Im Felde?

Albano. Nein.

Bradam. Dann am Flusse?

Albano. Nein.

Bradam. So sprich, wo anders?

Crispino. Im Walde, Herrin. Nehmt die Schweigsamkeit
Nicht übel ihm. Es lieget so im Handwerk,
Daß sie in ihrer tiefen Einsamkeit
Das Wort verlernen. Gilt es Vögel locken,
So kennt er jeden Pfiff und jeden Schrei.
Doch Reden würde scheuchen das Gethier.

Bradam. Ja knorrig ist der Bursch. Doch thut das nichts,
Wenn er das Waidwerk nur versteht! — Erklär' dich,
Verstehst du's?

Albano. Ja.

Bradam (lachend). Ja, nein, nein, ja! Sehr wohl!
Kein weitres Wort hört' ich aus seinem Munde.
Sibille eil' zum Oheim und den Gästen
Und lade sie zur Falkenjagd auf Morgen
In früher Zeit. Der Abend kommt, ich gehe. (Ab.)

Achter Auftritt.

Albano. Crispino. Sibille.

Sibille. Crispino hast du denn kein Wort für mich?
Vor diesem Stock und Stein vom Falkenjäger
Braucht's nicht des Zwangs.

Crispino. Du weißt ich kann die Weiber
Nicht leiden.

Sibille. Ach, du machst es wie die Gräfin,
Die umgekehrt die Männer schrecklich haßt
Ganz unnatürlich ist's.

Crispino (für sich). Das sind ich auch.
Wie gerne küßt' ich sie! Doch lehrte mich
Das Fräulein grad, wie man am besten lödert.
(laut) Ich sag dir: geh und achte meine Meinung.

Sibille (seufzt). O Pein! Du Thor, bist nimmer zu bekehren.
(Ab.)

Crispino (für sich). Geduld, bald zieh ich andre Saiten auf.

Neunter Auftritt.

Albano. Crispino.

Crispino. Nun habt Ihr gute Studien gemacht
In dem Versteck?

Albano. Vortreffliche, mein Junge!
In einem kleinen Stündchen lernt' ich hier
Die handelnden Personen bestens kennen.
Mein Plan steht fest.

Crispino. Ich seh Eur Auge brennen.

Albano. Ich zähl auf dich, du nimmst doch eine Rolle?

Crispino. Die Ihr mir gebt.

Albano. Nun wohl, so hol mir gleich
Die Laute her! Ich will ein Ständchen bringen.

Crispino. Ich fliege schon.

Albano. Noch Eins mußt du mir schaffen.
Sorg für 'nen rothen Mantel oder sonst
Ein Stück purpurnes Tuch.

Crispino. Ein rother Mantel?
Ich merke was.

Albano. Du triffst mich im Gebüsch.
Schon hör ich Schritte. Hurtig!

Crispino. Wie der Wind! (ab.)

Albano. Dem Kühnen helfen Götter. Komm, o Glück,
Dann faß' ich dich, daß du mich nimmer lässest.
(Ab ins Gebüsch).

Zehnter Auftritt.

Narcisse kommt mit Musikanten, nachher erscheinen Bradamante und Sibille auf dem Balkon.

(Es ist vollkommen dunkel geworden).

Narcisse. So Leute, hier sind wir zur Stelle. Seid Ihr
Auch all zur Hand? Es dunkel ist's, zu zählen
Fangt jetzo an! Ich nannt' Euch schon das Lied:
„Rück, Mädel, rück' an meine grüne Seite'
(Für sich. Dies ist mein Lieblingsstück. Sobald sie's hört,
Kennt sie den Ständchenbringer. Ueberdies
Scheint mir die Anspielung im Text und Noten
War sehr geeignet, ihr das Herz zu rühren.

Hörnermusik.

(Während derselben erscheint Bradamante im weißen Nachtkleide und von Sibille begleitet auf dem Balkon).

Bradam. „Rück', Mädel, rück' an meine grüne Seite!"
Was hör' ich da? Narcisse's Lieblingsliedchen?
Der dicke eitle Narr bringt mir ein Ständchen?
Vortrefflicher Geschmack! Ein Gassenhauer,
Der in der Stadt auf allen Leierkasten
Georgelt wird, ist Träger des Gefühls,
Das er für mich im Schooß der dunkeln Nacht
Trompeten läßt. Hei, wie das gurgelnd schreit
Und pfeift und brummt!

Narcisse. Es schimmert vom Balkon
Ihr weißes Kleid. Spielt noch einmal ihr Leute
Sie nimmt Notiz: rück', rück' an meine Seite!

Hörnermusik.

Narcisse. Genug! Jetzt kommt! (für sich) Ich glaub', ich mache Eindruck.
Dem Ersten wird zuerst gemahlen, sagt man.
So mag dann Anastasio ruhig kommen!
(Ab mit den Musikanten).

Sibille. Sie gehen.

Bradam. Gott sei Dank, das war ein Lied,
Das Stein und Stock erweichen kann, doch nie
Ein menschlich Herz. O plumpe derbe Liebe!

Elfter Auftritt.

Die Vorigen, auf dem Balkon Anaſtaſio kommt mit einigen Flötenſpielern und Sängern.

Anaſtaſ. (für ſich). Narciſſo's Ständchen hört' ich aus der Ferne
Nicht ſchwer iſt's, dünkt mich, ihn zu überbieten,
Denn ohne Sinn, Geſchmack und Anmuth traf
Er ſeine Wahl. Ich hab es tief bedacht
Und laß mein Lied im griechiſchen Style ſingen,
Leis, reizend, mit Begleitung zarter Flöten.
(laut) Hebt an Ihr Leute! Recht exakt und zierlich!

Mehrſtimmiger Geſang mit Flötenbegleitung.

Fühl es weben durch die Lüfte,
Hör's im Lied des Sproſſers ſchallen,
Schlürf es ein durch Roſendüfte
Dieſes Wogen, dieſes Wallen!
Lern' es Holde, lern' es Süße,
Was dein Herz noch nicht erkannte!
Horch es ſind der Liebe Grüße,
Bradamante, Bradamante!

Bradam. (für ſich). O Lüfte, Düfte, Schallen, Nachtigallen,
Und Wogen, Wallen! — Anaſtaſio iſts,
Der ſtets in ſolchen alten Reimen leiert.
Er ſingt mich an als ob der Mondſchein mir
Den Leib durchſcheine, und als ob ein Lüftchen
Mich übern Haufen werfe. Herr Poet,
So ſteht es nicht. Ich bin von Blut und Mark

Anaſtaſ. (für ſich). Strahlt nicht ein weißes Nachtkleid vom Balkon?
Fahne der Liebe walle! Gutes Zeichen
In ſolcher Stunde und an ſolchem Ort!
(laut) Ihr Leute, ſpielt den Schlußſatz noch einmal!

Geſang mit Begleitung.

Lern' es Holde, lern' es Süße,
Was dein Herz noch nicht erkannte,
Horch es ſind der Liebe Grüße,
Bradamante, Bradamante!

Anaſtaſ. (für ſich). Vortrefflich, herrlich! Meine ſüßen Verſe
Rühren zu Thränen mich. (laut) Nun kommt, ihr Leute.
(Ab mit den Muſikanten).

Bradam. So wäre dieser Kelch auch ausgetrunken.
Was man nicht leiden muß, wird man unfreit!
Gott sei gedankt, daß wieder heil'ge Nacht
Im Garten weht, vom keuschen Sternenlicht
Selig beschienen, daß nicht mehr des Unsinns
In Ton und Vers die Düfte rings verscheucht,
Die wild die Rose aushaucht, daß von Fern
Des Sprossers tiefe Wunderlieder wieder
Klangblitze in die dunkeln Räume streuen.
Doch schweig' auch du, mein Mund! Zu heilig gehn
Die Geister um, hier ziemet die Betrachtung!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, auf dem Balkon. Albano im rothen Mantel mit einer Laute und Crispino kommen und schleichen an das Schloß.

Albano (singt und spielt).
Lern' den eignen Geist begreifen!
Scheuch' die Kälte, flieh' die Kühle!
Ach, das Herz muß einmal reifen,
Stürmen müssen die Gefühle!
Heiß vom heißen Arm umschlungen
Ruhst du Wilde, Liebentbrannte!
Hör, die Liebe hat gesungen,
Bradamante, Bradamante!

Bradam. Herr Gott, wer ists? Wer mag der Sänger sein?
Sein Lied ist wie der Nachtigall Gesang,
Wie Rosenduft.

Sibille. Ich kenne nicht die Stimme.

Bradam. So geh hinab und lausche an der Thür!
Sieh nach Gestalt und Antlitz!

Sibille. Nein, ich stürbe
Gleich auf der Stelle.

Bradam. Rasch, ich muß es wissen,
Fort, ich befehle!

Sibille. Jagt mich aus dem Dienst,
Doch schicket mich nicht in die Nacht hinunter,
Die mir so grausig dunkle Augen macht.

Bradam. So geh ich selbst Folg' wenigstens hinab!

Sibille. Das will ich thun. Zu zwei'n hab ich nicht Angst
(Sie verschwinden von dem Balkon).

Crispino. Sie gingen weg.

Albano. So wache an der Thür,
Und treten sie heraus, schleich hinter sie,
Den Pfad vertretend. Schnell! Ich locke wieder.
(singt) Heiß vom heißen Arm umschlungen
Ruhst du Wilde, Liebentbrannte!
Hör' die Liebe hat gesungen,
Bradamante, Bradamante!

Bradamante und Sibille kommen vorsichtig aus der Thür.
Crispino schleicht hinter sie und schließt dieselbe zu.

Crispino (mit verstellter Stimme). Der Rückweg ist verstellt!

Albano. (Das Instrument fortwerfend und Bradamante fassend).
Heiß vom heißen Arm umschlungen
Ruhst du Stolze, Weltgesandte! (küßt sie).
Und der Kuß hat laut geklungen,
Bradamante, Bradamante.

Bradam. (aufschreiend). Zu Hülfe, ach, zu Hülfe.

Crispino (Der unterdeß Sibille ergriffen hat).
Und ich küsse in der Stille
Dich Sibille, dich Sibille (küßt sie).

Sibille. Helft uns! Zu Hülfe! Ach, wir sind des Todes!
(Albano und Crispino fliehen ins Gebüsch).

Dreizehnter Auftritt.

Bradamante. Sibille.

Sibille. Himmel, was war das?

Bradam. Der Rothmantel, ach,
Ich sah sein Purpurkleid.

Sibille. Mir war vor Augen
Ganz grün und blau.

Bradam. O unerhörte Frechheit!
Er küßte mich.

Sibille. Auch mich hat es geküßt,
Das heißt, was grün und blau war. Schamlos Treiben!

Bradam. Wir haben, fürcht' ich, viel zu laut geschrien.
O Schmach, daß so mich hinriß der Moment,
Als hätt' ich Angst.

Sibille. Die hab' ich auch gehabt.

Bradam. So redet nicht davon. Kein Sterbenswörtchen
Erzählest du, was hier geschehen ist —
Seltsame Laute haben wir gehört —
Spitzbubenvolk vermuthet — das sei Alles —

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Serene. Narcisso. Anastasie. Albano. Crispino und Diener und Soldaten mit Fackeln.

Serene. Was ist geschehn? Ein grell und schrill Geschrei
Drang hier vom Flügel in das Schloß hinüber.
Narcisso. Können wir helfen?
Anastas. Ach, Ihr seid ganz blaß.
Serene. Du zitterst, Bradamante, sprich was hast du?
Bradam. Spitzbuben nahten hier der Wohnung, doch
Weil ich's für eitel Schreckniß hielt, um uns
Furcht einzujagen, ging ich selbst hinab.
Da sahn wir aber —
Serene. Nun was sahn ihr? Sprich!
Bradam. Wir sahen —
Sibille. (heranspringend) Den Rothmantel.
Serene und die Uebrigen (höchst erstaunt). Was?
Bradam. So ist's!
Serene. War es nicht Täuschung? — Doch du stehst erschüttert!
Dies Zeugniß ist genug. — Der freche Räuber!
Sucht durch den Garten. — O du Weiberthorheit!
Ins Schloß mit Euch' — Ergreift die Waffen, Männer!
(Ab, alle vertheilen sich nach verschiedenen Seiten).
Crispino. Wo werden sie den Dieb beim Kragen fassen?
Albano. Halt deinen Witz für dich! Der Anfang macht sich.
(Beide folgen.)

Dritter Aufzug.

Dichter Wald.

Man hört in der Ferne Jagdhörner.

Erster Auftritt.

Cipriano und Crispine.

Crispin. Durch Zerren zähmt man. Zerret drum drauf los
Und glaubt, Ihr zwingt den stolzen Geist der Gräfin.

Ciprian. Wohl überlegt. Ein scharf geriebner Bursch
Bist du Crispine.

Crispin. Nun so folget mir,
Wenn Ihr Euch Allen Frieden schaffen wollt.

Ciprian. Den wünsch' ich mir und unsern Hausgenossen
Vor dieser wilden Hexe, doch zumeist
Dem alten lieben Herrn, der Tag und Nacht
Nicht Ruh mehr hat bei solchem losen Treiben.
Die Sorge macht das Haar ihm täglich grauer.
Wär' sie nur ehrlich an den Mann gebracht!
Dann würd' es gut.

Crispin. Für alles hilft mein Plan.

Ciprian. Bei Gott, ich führ' ihn aus. Wenn mir die Rede
Nur besser flösse!

Crispin. Macht Euch muthig dran.
Dort seh ich grad Herrn Anastasio kommen.
(für sich) Es hat gezündet. Glückauf, Herr Albano!
(Ab).

Zweiter Auftritt.

Cipriano. Anastasio.

Ciprian. Wie steht's, mein Herr?

Anastas. Soll ich aufrichtig reden,
Ich liebe nicht das grausam wilde Waidwerk,

Da Blut der Zweck, und Tod das Endziel ist
Das Jagen schreckt, das Morden ängstet mich.

Cyprian. Und dennoch könntet heute Ihr den Vogel
Abschießen, wär es recht Euch drum zu thun

Anastas. Ihr seid nicht klar.

Cyprian. Eu'r Ständchen machte Eindru
So weich hab ich die Gräfin nie gesehen.

Anastas. Das thut der Schreck, den ihr der Räuber machte

Cyprian. Ich längn' es nicht, doch das ist grad Eu'r Glück
Der Schrecken kam zur rechten Zeit, er hat
Sie mürb und matt gemacht. Sie sieht's jetzt ein:
Die Sicherheit des Weibes ist die Ehe.

Anastas. Das sagte sie?

Cyprian. Gesagt hat sie's just nicht,
Doch tief gefühlt. Ich, Herr, bin überzeugt,
Das sie nicht ferner schnöde Körbe austheilt.
Der Erste, der sie fraget, wird ihr Mann.

Anastas. Deß seid Ihr sicher?

Cyprian. Freilich muß er schlau
Das Fräulein an der schwachen Seite fassen.

Anastas. Wie meint Ihr das?

Cyprian. Ein Abenteuer darf
Nicht fehlen. Doch das Alles wißt Ihr besser.

Anastas. Ich bitte sprecht.

Cyprian. Droht nur sie zu entführen
Jetzt gleich im Wald, wenn sie im Anstand steht!
Ich wette daß, Ihr siegt. Sie wünschet selbst
Aus all dem tollen Unsinn sich heraus,
Zumal wenn es in toller Art geschieht.

Anastas. Ich danke Euch. Ich will es überlegen.

Cyprian. Thut's rasch, denn sonst verlieret Ihr das Spiel.
Dort kommt Narcisse unternehmend an.

Anastas. (für sich) Mein Herz klopft mir im Hals (laut) es se
geschehn. (Ab).

Cyprian. Den hab ich richtig zum Entschluß gebracht.
Laßt sehn, wie's mit dem Andern mir gelingt.

Dritter Auftritt.

Cipriane. Narciſſe.

Narciſſe. Das iſt ſo recht ein Spaß für meinen Schnabel
Bei Jagd und Streit da war ich immer gern,
In ſolchem Thun durchzieht das träge Blut
Die Adern ſchneller.

Cipriau. (für ſich). Warte nur, du Prahlhans!
Ich will doch ſehn, was du für Augen machſt.
(laut) Beſonders, wenn man hier das beſte Wild
Durch einen Meiſterſchuß erlegen kann.

Narciſſe. Wie meint Ihr das?

Cipriau. Verſtellt Euch nur nicht ſo!
Ihr ſeid ein ſchöner Mann.

Narciſſe. Die Leute ſagen's.

Cipriau. Ihr wißt es auch, was Eure Serenade
Für Eindruck hat gemacht.

Narciſſe. Ei, ei, mein Leibſtück?

Cipriau. Und Ihres auch nun. Ganz verändert iſt ſie.
Ihr könntet ſie um einen Finger wickeln
Und wollt es auch. Sprecht nur, was habt Ihr vor?

Narciſſe. Nichts hab ich vor.

Cipriau. O ausgemachter Schelm!
Ihr wollt entführen heute unſre Gräfin.
Ich rathe gut. Macht nicht ſo große Augen!

Narciſſe. Ich denke nicht daran.

Cipriau. Ihr thut es nicht?
O thut es doch!

Narciſſe. (für ſich) Beim Himmel! Welcher Blitz
Schlägt mir in's Hirn! — (laut) Und wenn ich's
wirklich thäte.

Cipriau. Der Graf giebt Euch den Segen, damit Amen.

Narciſſe. Das Wagniß lecket mich.

Cipriau. Wie wird der Graf
Sich freun!

Narciſſe (prahleriſch). Noch heute ſteigen wir in's Eh'bett.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Jagdzug kommt. **Bradamante. Anastasie.** Cipriane **Crispine und Albane** als Falkenjäger. Einige kommen auf den Flügeln. Hörnersignale.

Crispin. Der Falkenjäger, dem das flücht'ge Wort
Nicht zu Gebote steht, hat mich beauftragt
Zu sagen, wie die Jagd beginnen soll.
Von diesem Platze, drüber stets der Reiher
Vom Flusse unten nach den Sümpfen streift,
Die sich am Ende dieses Forstes dehnen,
Wird die versammelte Gesellschaft sich
Vertheilen. Ihr, Herr Anastasie,
So wie Narcisse, ziehet dort zur Rechten
Am Abhang hin, indeß der gnäd'ge Herr
Mit unserm Schleßvogt sich zur Linken schlägt,
Wo's zu den Teichen geht. Die Tenna bleibt
Auf diesem Platz, dem höchsten und dem besten,
Wo sie das Thier allwärts erschauen kann.
Wir zwei, der Falkenjäger so wie ich,
Schreiten hinab, dort wo der Reiher sitzt
Um Fisch und Frösche fängt. Wir stöbern ihn
Zur Höh, und wenn er in den Lüften kreis't,
So sagt's ein greller Pfiff. Es schaun die Jäger
Dann ringsum zu, und zeiget sich das Thier,
Gleich hegen hoch sie in die Luft den Falken.

Albane. So ists.

Serene. Bist du auch furchtsam, Bradamante,
Allein im Forst? Dann will ich bei dir bleiben.

Bradam. Was denkt Ihr? Nein, entfernet Euch, ich bitte.
Ich bleibe hier, gleich mag die Jagd beginnen.

Cipriane. Wir gehn zur Linken.

Serene. Wohl, ich folge Euch. (beide ab).

Crispin. Zum Fluß der Falkenjäger, ich zum Sumpfe.
(Ab mit Albane).

Anastas. Ich wandre rechts. (Versteckt sich hinter einen Baum).

Narcisse. Ich ebenfalls. (verbirgt sich).

Hörnersignale.

Fünfter Auftritt.

Bradam. (ſtellt den Stab mit dem Querholz, auf dem ein Helm ſitzt, in den Boden). — Allein! —
Seltſam! Mir fehlet heut die Luſt zur Jagd,
Die mich doch ſonſt unwiderſtehlich lockte,
Und mir, ſobald ich das Revier betrat,
Lockſtelze Bilder durch die Seele jagte!
Wie ſchaut' im Geiſt ich da den Edelhirſch,
Das ſechszehrendige Geweih im Nacken
Das Holz durchbrechen, gleich als wär's im Flug!
Den Eber ſah ich ſchwarz am Boden rollen,
Aufrauſchen hörte ich den Auerhahn,
Mit ſeinem ſchwarzen ſchimmernden Gefieder.
Das alles flog mir durch die Phantaſie,
Bevor ich's in der Wirklichkeit erblickte.
Doch heut ſuch' ich umſonſt die alten Bilder,
Vor meinem Auge liegt es wie ein Flor,
Vor meinem Geiſte wie ein dichter Nebel.
Ich kenne mich nicht wieder (erſchreckend) Ha, was war das? —
Ach Gott, nur eines Vogels einſam Lied. —
O Bradamante, ich kenne dich nicht wieder! —
Sonſt wär ich Nachts mit lachend lautem Spotte
Zum Kirchhof hingegangen — auf dem Schlachtfeld
Hätt' ich mit Muth die Leichen mir betrachtet —
Und jetzt erſchreckt der jähe Windſtoß mich,
Der in das Laub der Bäume fährt — mich ängſtet
Die Eidechs, die das dürre Kraut durchraſchelt,
Der Vogel, der vom Neſte ſchreiend flüchtet! —
Schämſt du dich nicht? — Hab ich denn nur geprahlt,
Wenn ich vor keinem Mann erſchrecken wollte?
Wenn ich geſagt: es würde Keiner mir
Je Angſt einjagen? Ueberbieten wollt' ich
Das ſtärkere Geſchlecht? — Ich ſprich', ich fürchte,
Daß ich mein eignes Wort verſchlucken muß! —
Mir ſchauert's hier in dieſer Einſamkeit! —
Seit geſtern Abend bin ich wie verhext. —
Herr Gott, was rollet dort unheimlich an?

Sechster Auftritt.

Bradamante. Juſtino im Thierfelle verkleidet tritt auf.

Bradam. Finde dich wieder, Herz, ſei feſt und ſtark! (Sie zieht einen Dolch.)
Was willſt du, Ungethüm? Bleib drüben ſtehn,
Kommſt du zu nah, ſo ſtößt mein Dolch dich nieder

Juſtino (für ſich). Himmel mir bangt! Wär ich nur wieder fort!
Sie iſt des Teufels Tochter. (laut) Hier, mein Fräulein,
Bring ich 'nen Brief. Liegt er in Euren Händen,
Dann iſt mein ganz Geſchäft bei Euch gethan
(Er giebt ihr einen Brief und geht).

Bradam. Ein Brief an mich, den man im tiefen Forſt
Mir nachbringt? Wahrhaft eigenthümlich, ſeltſam!
Das Leben ſchien mir ſchaal, nun drängt ſich
Mit einmal wunderliches Zeug hinein.
Einfach an Bradamante! (Sie erbricht ihn.)
Ha, was ſeh ich.
Roth wird mir's vor dem Aug! Ich muß mich faſſen
(lieſt) Ach, es glühen ohne Ende
Deines Kuſſes ſüße Flammen,
Und ſie ſchlagen ihre Brände,
Ueber meinem Haupt zuſammen.
Phönixgleich flieg' ich ins Leben,
Das ich früher nimmer kannte!
Und du haſt es mir gegeben,
Bradamante, Bradamante!
Rothmantel.
Rothmantel! — Ja, da ſteht mit Blut das Wort. —
O fürchterlich! — So war das geſtern Abend
Der Anfang nur? — Die Wange, die den Kuß
Empfing, brennt mich auf's Neu wie hölliſch Feuer. —
Was folget nun? — Ich ſeh kein Ende mehr. —
O wär nur Einer hier in unſerm Kreis,
Der ſich auf Neckerein verſtünde, daß
Auf ihn ich werfen könnte den Verdacht!
Doch Allen fehlt's an bunter Phantaſie. —
Kein Andrer treibt ſolch Spiel — es iſt der Räuber!

Siebenter Auftritt.

Bradamante. Anaſtaſio (ſchleicht von hinten heran).

Anaſtaſ. Mein Fräulein!

Bradam. (erſchreckt auffahrend) Ha!

Anaſtaſ. Ich will Euch nicht erſchrecken.

Bradam. (ſich faſſend). Wie wäre das auch möglich! (für ſich) Gott ſei Dank!
Er kommt mir recht — er giebt mich ſelbſt mir wieder.

Anaſtaſ. Wie wär es möglich? Fräulein, ſagt das nicht,
Denn ernſte Pläne führen mich hierher,
Doch hoff' ich, daß wir gütlich uns vergleichen.

Bradam. Neugierig macht Ihr mich! Was habt Ihr vor?

Anaſtaſ. Euch zu entführen.

Bradam. Ha, das macht mich lachen.

Anaſtaſ. Und doch geſchieht's.

Bradam. Dazu gehören zwei.

Anaſtaſ. Ich lieb Euch, Bradamante, folget mir!
Sonſt giebt's Gewalt, ich werd an Euch zum Räuber.

Bradam. Das wagt Ihr nicht.

Anaſtaſ. Leicht zwingt der Mann ein Weib
Ich greife zu (er nähert ſich ihr).

Bradam. (zieht den Dolch). Zurück, zurück, Verwegner!
Hörſt du mein Wort nicht, nun ſo folg dem Dolche!
(ſie ſteht in drohender Stellung).

Anaſtaſ. (erſtaunt für ſich) Jetzt hilft nichts mehr, ſie würde mich ermorden.

Bradam. (für ſich). Dem Himmel Dank, mir kehrt die alte Kraft

Achter Auftritt.

Die Vorigen in derſelben Stellung. Narciſſo kommt hinzu.

Narciſſo. Was giebt es hier? Soll ich Euch helfen, Donna?

Bradam Ich helf mir ſelbſt, wo mir ein Feiger dreht.

Narciſſo. Was ſchafft Ihr nur?

Anaſtaſ. Ich will das Weib mir rauben

Narciſſo. Hol Euch die Peſt! Ihr kriegt mit mir zu thun,
Denn mit demſelben Vorſatz komm ich her.

Bradam. (höhnisch) Die Beiden streiten um des Kaisers Bart.
So recht, Ihr Herrn, zerschlaget Euch die Köpfe,
Damit ich selber frei vom Platze geh.

Narcisso. Laßt es uns friedlich lösen, Bradamante,
Entscheidet Euch für mich, dann zieht er ab.
Ich liebe Euch, kommt, gehen wir von dannen!

Bradam. Brennt Euch das Hirn? Der Eine, wie der Andre
Gilt mir wie Gift.

Anastas. Hört meinen Rath, Narcisso!
Zeigt sie nicht gütlich, nun, so machen wir
Gemeinsam Werk. Wir nehmen sie gefangen,
Und lassen unter uns das Loos entscheiden.

Narcisso. Der Vorschlag geht mir ein, ich nehm ihn an.

Bradam. (höhnisch) Die Römer rauben die Sabinerinnen.
Ihr bratet Vögel, die noch lustig fliegen!

Anastas. Frischauf!

Narcisso. Wohlan!

Bradam. Unnennbar tapfre Männer,
Die sich zu zwei'n an eine Dame machen!

Narcisso. Seid Ihr bereit?

Anastas. (Bradamante umschleichend) Ich wart' auf Euren Angriff.

Bradam. (in der einen Hand den Dolch, in der andern die Pistole, die sie gegen beide hält).
Kommt nur heran! Wer mich zuerst berührt,
Der ist ein Kind des Tods! Der Andre folgt.

Narcisso (starr) Die hat den Höllenvater selbst im Leib.

Anastas (starr) Auf Tigerinnen wollt' ich lieber gehn.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen in derselben Stellung. Albano im rothen Mantel.

Albano Wer wagt es hier, die Dame anzugreifen?
Schmach über Euch, Ihr feigen schnöden Schurken!
Mein Degen soll Euch andre Sitten lehren.
Fort. (Er schlägt mit der flachen Klinge nach beiden.)

Anastas Gott, der Rothmantel (flieht).

Narcisso. Der Rothmantel, ach! (flieht).

Zehnter Auftritt.

Bradamante. Albano.

Albano. (ihnen nachrufend) Da flieht Ihr ſchon, Ihr ärmlichen Geſellen!
Freilich, wer Frauen angreift, iſt zu feig
Um einem Mann zu ſtehn. Hei, wie das läuft!
(zurückkehrend) Zu Euch nun, ſüßes Fräulein! Ach wie ſeid
Ihr blaß und bleich! Wie ſteht Ihr zitternd da!
Faßt Muth! O habt nicht Angſt! Ich ſchütze Euch.

Bradam. Ich bleich und blaß? So bin ich's nur aus Zorn,
Daß Fremde ſich in meine Sachen miſchen!
Laßt mich allein!

Albano. O ſeid ſo grauſam nicht!
Ich ſah Euch oft, wo Ihr mich nimmer ſaht:
Seitdem ſeid Ihr die Sonne meinen Tagen
Und meiner Nächte Sternbild.

Bradam. Freche Sprache!
Schweigt nur, ich mag nicht hören. Geht Ihr nicht,
Flieh ich hinweg.

Albano. So folg ich unabläſſig
Bis an das End der Welt; doch reden muß ich,
Ich muß es ſagen, daß ich Euch geliebt,
Seit ich zum erſten Mal Euch hab erblickt.
Ihr ſeid ſo göttlich ſchön, ſo kühn, ſo edel,
So tief, ſo reich, ſo mächtig ausgeſtattet
Von der Natur, die recht ihr Meiſterſtück
In Euch erſchuf, daß all ihr andres Machwerk
Davor in ſtumpfer Oede raſch erblaßt.
O ſtolze Löwin! —

Bradam. (das Piſtol erhebend). Die ſo muthig iſt,
Daß ſie das Rohr von dieſem ſchlimmen
Todtbringenden Geſchoß auf's Herz Euch richtet
Und es mit einem Griff zum Stillſtand bringt,
Wenn nicht der Mund zum Schweigen ſich bequemt.
Gehorcht zur Stell, denn meine Kugel trifft.

Albano. Du willſt mich tödten, wunderbares Weib?
Drück los! Ich biete gerne dir die Bruſt.
Von deiner Hand ſterb ich in Seligkeit,
Wie ich in Seligkeit in dem Gedanken

An dich gelebt. (Er kniet und rückt näher).
O sieh, ich kniee hier,
Den Tod von deiner Güte zu empfangen!
Denn ließest du mich athmen, ohne dich
Mir hinzugeben, ach, mein Dasein wäre
Vergiftet und verwelkte wie die Blume,
Die erst die Augen aufschlug, als sie Licht
Und Duft und Leben durch dich selbst empfing.
Da du mir Dasein gabst, so nimm es wieder!
Hier knie ich nah und öffne dir die Brust
(Er reißt die Kleider auf).

Bradam. (läßt die Pistole sinken). Das ist zu viel! O die Erschütterungen! —
Sie stürzen wie Lawinen über mich.

Albano (faßt ihre Hand). Schießt, Fräulein, schießt!

Bradam (wankt) Weh mir, die Sinne schwinden.

Albano (aufspringend und sie in den Arm nehmend).
Ihr werdet schwach! Faßt Euch!

Bradam. (sinkend). Ach — eine Ohnmacht!

Albano. Du süßes Glück, das mir der Himmel schenkt!
In meinen Armen ruht das schönste Weib,
Die herrlichste Gestalt umfaß ich hier,
Den kühnsten Herzschlag fühlet meine Hand,
Der süßeste Athem streifet mir das Haar —
Doch weh! ohnmächtig ist sie — Himmel — Gott —
Was fang ich an! O unglückselʼges Wagniß! —
Ein Marmorbild! — Die Ahnung an den Tod
Halt ich umfangen! — Schnelle Rettung gilt es —
Ich lege sie zur kühlen Erde nieder
Und hole Wasser drüben an dem Bach. —
Engel des Himmels, haltet sie in Schutz!
(Er legt sie nieder und eilt fort. Man hört von verschiedenen Seiten Hörner).

Bradam. (erwachend mit aufgelöʼstem Haar).
O Gott, was war das? Ist es ein böser Traum,
Der mich geängstigt? Ist es nackte Wahrheit?
Grausig — doch schön! — (aufstehend).
Nein, es ist Wirklichkeit!
Der Hörner Lärmsignale rufen laut
Durch das Gebüsch. — Pfui, Bradamante, pfui!
Ein schlimmer Räuber hielt dich in den Armen,

Und du, du warſt zu furchtſam, warſt zu ſchwach –
Du haſt dich ſeiner Männlichkeit gebeugt,
Verrathen haſt du all den ſtolzen Muth,
Auf den du trotzteſt! — Ich, ein ſchwaches Weib
Wie Andre! — Eine Göttin wollt' ich ſein!
Schande und Schmach! — Ich ſinke in die Erde. — —

Elfter Auftritt.

Bradamante lehnt ſich matt an einen Baum, ohne gleich von den Ankommenden geſehen zu werden. Sereno, Narciſſo, Anaſtaſio, Cipriano und Jäger treten unter Hornſignalen von allen Seiten auf.

Sereno. (nach hinter der Scene). Wo iſt ſie? — Was, der Räuber? — Irrthum, Irrthum!

Narciſſo. Nein, Irrthum nicht! — An dieſer Stelle hat er Uns überraſcht.

Sereno. Vergaßet Ihr das Kämpfen?

Anaſtaſ. Dem ſoll der Teufel ſtehn. Er ſchlug auf uns
Mit allen Kräften, die die Hölle leiht.

Sereno. Und meine Nichte? Ach, wo mag ſie ſein?
Iſt ſie geraubt?

Ciprian. Nein, tröſtet Euch, Herr Graf,
Dort lehnet ſie am Baum.

Narciſſo. Bei Gott, da iſt ſie!

Anaſtaſ. (für ſich). Ob ſie mit ihm ſo wie mit uns verfuhr?

Sereno. O Bradamante! Nichte! Liebes Kind!
Was iſt geſchehen? Sprich! O welch ein Anblick!
Der fahle Schrecken ſitzt auf deinem Antlitz,
Der Gram in deinem Aug.

Bradam. Nichts, guter Onkel!
Was ich hier litt, ich hab es ſelbſt verſchuldet.
Jetzt fragt mich nicht, ich bin zu angegriffen,
Ich will Euch ſpäter Alles gern erzählen.

Sereno. War denn der Räuber wirklich hier?

Bradam. So iſt es.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Albano als Falkenjäger den rothen Mantel in der Hand haltend und Crispino treten auf.

Crispin. Da ſeht Herr Graf, das iſt 'ne ſchöne Frechheit!
Es wird gefährlich. Als die Hörner lärmten,
Da ſah der wackre Falkenjäger hier
Den rothen Kerl, den wilden Räuberhauptmann,
Den Pfad ihm kreuzen. Gleich ſpringt er ihm nach,
Um ihn zu greifen, doch den rothen Mantel
Faßt er allein. Der Räuber ſpringt zum Teufel.

Serene. Iſt es ſo, Burſch?

Albano. (den Mantel zeigend). So iſt's.

Serene. Ein, tücht'ger Junge!
Das haſt du gut gemacht. Ich werd es lohnen.

Alle. (den Mantel beſehend). Das alſo iſt des Räubers Rothmantel!

Serene. Zu Hauſe ſtillt die Neugier. Laßt uns gehn!

(Alle unter Hörnerſpiel ab).

Vierter Aufzug.

Zimmer der Bradamante. Im Hintergrunde Flügelthüren, die auf einen Balkon hinausgehen. Rechts zwei große, links zwei kleine Thüren. Mondschein.

Erſter Auftritt.

Crispino und Sibille.

Sibille. Da biſt du ſchon, was haſt du mir zu ſagen?
Crispin. Daß du nun deine ew'ge Sehnſucht ſtillen
Und deiner Wünſche Ziel erreichen kannſt.
Sibille. Was nennſt du ſo?
Crispin. Ich nehme dich zur Frau.
Sibille. Wenn ich drauf eingeh. Warum ſprichſt du nicht
Von warmer Sehnſucht, heißer Zärtlichkeit?
Crispin. Ei, ſpröde willſt du thun? Nun wohl, ſo geh ich.
Sibille. Es iſt nicht ſchlimm gemeint.
Crispin. So, ſo, mein Schätzchen.
Soviel ich hier im Mondſchein ſehen kann,
Wachſt jetzt du die verliebten Augen wieder,
Und freundlich Lächeln ſpielt um deinen Mund.
Sibille. Ich bin zu gut dir. Faſt machſt du mich glauben,
Daß du verhext mich haſt.
Crispin. Denk, was du willſt.
Doch hör mich an, ich werde nur dein Mann
Unter Bedingungen?
Sibille. Bedingungen?
Da wird nichts draus, geſchieht's nicht um mich ſelbſt.
Crispin. Ei freilich heirath' ich dich um dich ſelbſt.
Doch weißt du, daß wir arme Leute ſind,
Die nichts zu beißen und zu nagen haben,
Wenn ſie ſich in der Herrſchaft Reſt nicht teilen.

Das kann nun warm geschehn! Ich hab die Hoffnung,
Schloßvogt zu werden, Frau Schloßvögtin du.
Doch mußt du wacker helfen, sonst ist's nichts.

Sibille. Das klingt schon besser, nur erklär dich näher.

Crispin. Sieh her! Bestechen bin ich von den Gästen
Herr Anastasie, so wie Herr Narcisse,
Sie wollen auf das harte Herz des Fräuleins
Noch einmal einen letzten Sturm versuchen
Und zu dem Zweck in diesen Cabinetten
Heut Abend sich verbergen.

Sibille. Lieber Himmel,
Sie könnten Uebles ja im Schilde führen!
Das darf ich nicht.

Crispin. Bist du die Hüterin
Der Dame? Ei, welch eng Gewissen, Kindchen!

Sibille. Ward ich zur Hüterin auch nicht gesetzt,
Doch zur Verrätherin mag ich nicht werden.

Crispin. Dann Schloßvogtei leb wohl, leb wohl, o Heirath!

Sibille. Wie hängt denn das zusammen?

Crispin. Nun verstehe,
Wenn einer von den Freiern sie gewinnt,
Als ehlich Weib, so hab ich das Patent
Auf jene Stelle richtig in der Tasche.
Wir beide sind für Lebenszeit gesichert.

Sibille. Und werden sie auch nicht unehrbar sein?

Crispin. Wie könnten sie! Sie sind ja Cavaliere,
Zudem sind sie auch Zwei. Da überwacht
Der Eine ja den Andern.

Sibille. Doch was giebt's?

Crispin. Selbst weiß ich nichts vom überlegten Plan
Und kann mit keinem Worte ihn verrathen.

Sibille. Wohlan, hier sind die Schlüssel!

Crispin Dank dir, Kind!
Doch öffne selbst. Ich geh die Herren holen,
Die schon entlang die Corridore wandeln. —

Sibille. (sieht ihn sehnsüchtig an). Und keinen Kuß?

Crispin. Dafür kommt erst die Zeit
Wenn wir die Eh geschlossen.

Sibille O du Geliebter!

Crispin. Noch Eins — wenn ſich das Fräulein heute Abend
In ihr Gemach begiebt, dann halt dich fern,
Und hörſt du rufen ſie, geh nicht hinein.
(Geht nach der Thüre zum Corridore).

Sibille. (Die Thüren nach den Cabinetten öffnend).
Was ſoll das werden? Doch ich wag es ſchon
Um ſolchen Preis. — Nun zu der Hintertreppe! (ab).

Zweiter Auftritt.

Crispino führt Anaſtaſio und Narciſſo herein.

Crispin. Hier tretet ein, doch leiſe und mit Vorſicht.

Anaſtaſ. Ich muß geſtehn, ich halt es für ein Märchen,
Was du uns ſagſt.

Narciſſo. Trag es noch einmal vor.

Crispin. (ſehr deutlich). So gebt denn Acht! Es fingen die Soldaten,
Die all nicht leſen und nicht ſchreiben können,
Wie meiſt das Volk in bunter Uniform,
Heut Einen von der Bande des Rothmantels
Und fanden ein Papier in ſeinen Taſchen.
Sie gaben's mir. Es iſt des Hauptmanns Schrift.
Dem Unterhauptmann läßt er das Commando:
Er gehe ſelbſt zum Schloß, um Bradamante
In ihrer Wohnung Nachts zu überraſchen.

Narciſſo. Haſ't ihr den Brief?

Crispin. Er iſt in meinen Händen.
Da habt ihr ihn! (Er reicht ihnen ein Papier).

Narciſſo. Das kann uns wenig helfen.
Zu dunkel iſt's, um jetzt die Schrift zu ſehen.

Anaſtaſ. Ich ſteh noch immer mit mir ſelbſt im Zweifel,
Ob ich die Unternehmung theilen ſoll.

Narciſſo. Auch mir erſcheint die Sache ſehr gewagt.

Crispin. Ihr wolltet noch zurück? Für mich wär's beſſer,
Wenn mit dem Falkenjäger ich allein
Den Räuber finge. Reicher flöß' der Lohn.
Ich dacht Euch einen großen Dienſt zu leiſten.
Es gilt für Euch die Scharte auszuwetzen,
Daß Ihr zu Zwein im Wald dem Räuber ausweicht,
Statt ihm die Stirn zu bieten. Wird das kund,

Und wusch nicht kühne That den Flecken aus,
Dann haftet stets der Schimpf auf Eurem Leben,
Kein Edelmann wird eines Blicks Euch würd'gen,
Am Hof, bei Festen, beim Gelag und Spiel
Ist Euch die Thür verschlossen.

Narcisse. Er hat Recht,
Wir müssen unsern Ruf zu retten suchen.

Anastas. Verdammte Freierei! O wär ich nie
In dies verwünschte alte Schloß gekommen!

Narcisse. Ist's besser nicht, den Grafen einzuweihen?

Anastas. Und die Soldaten auf die Wacht zu stellen?

Crispin. O sprecht nicht so! Wie Ihr die Schande gestern
Allein davontrugt, müßt Ihr auch die Ehre
Mit eigner fester Hand allein gewinnen.

Narcisse. Trüg man dabei nur nicht die Haut zum Markte!

Anastas. Dem Basilisken gehts in's offne Maul!

Crispin. Gi was, Gefahr! Ich mit dem Falkenjäger
Stehn vor der Thür des Corridors Wacht
Und helfen Euch. Mich dünkt wir sind zwei Kerle.
Doch wollt Ihr nicht. Gut! Unser ist das Werk.

Narcisse. Die Gründe wiegen. Zeig mir meinen Posten!

Anastas. Und mir den meinen! (für sich). Geht der Thor ins Feuer,
So kann ich füglich nicht dahinter bleiben.

Crispin. Noch Eins: wer von Euch Herrn nach dieser That,
Ich sage, wer von Euch das Fräulein heimführt,
Der macht zum Schloßvogt mich auf Lebenszeit.

Anastas. (für sich). Der Bursch scheint seiner Sache wirklich sicher.
Das giebt mir Trost. (laut) Hier hast du meine Hand.

Narcisse. Geräth das Werk, so fehlt das Amt dir nicht.
(Beide geben ihm die Hand).

Crispin. Wohlan, Ihr Herren, so verberget Euch jetzt!
Der Eine hier in dieses Cabinet,
Der Zweite in das andre.
(Er schiebt sie in die Thüren links).
Nun beginnt's.
(Ab nach dem Corridor).

Dritter Auftritt.

Pradamante (tritt blaß und angegriffen mit einem Armleuchter herein).

Seh ich Geſpenſter? — Geſtern ſchon im Wald
War ich verwirrt. Doch die Verwirrung ſtieg
Durch die erneuerte Begegnung nur. —
Frag ich warum? — Er hat mir nichts gethan.
Diesmal war's keine Frechheit, die ihn trieb,
Nicht frevelhafte Plane führten ihn,
Er wähnte mich in drohender Gefahr —
Ach Gott — vor Feiglingen, und ſtürzte her,
Um mich zu retten. — Als die Memmen flohn,
Da that er keinen Angriff auf die Schwäche
Des Weibs. — Und doch er that's — auf's ſchwache Herz
In das ſein trotzig kühnes Männerbild
Sich wie zur Ueberraſchung eingeſchlichen,
Lief Sturm er. — Ach, er kniete vor mir nieder,
Der einz'ge Mann, der mich in Furcht gejagt —
Als hätt' ich ihn beſiegt! — Und hab ich's nicht?
Verrieth es nicht ſein Wort? — O ſeltſam tiefe
Volltönige Rede quoll aus ſeiner Bruſt
Welch wunderbarer mächt'ger Klang der Stimme!
Welch wilde leuchtend ſprühende Gefühle:
Wo beides ſo ſich eint, klingt tauſendfach
Das Echo nach. Dabei ſein braunes Auge!
Es ſchlug und traf ſein Blitz Und die Geſtalt
Gelenk und ſchmuck! — Bei Gott, er iſt ein Mann
Ein echter Mann! — (erſchreckend) Pfui, Pradamante,
Pfui!
Auf welch abſcheulichen Gedanken, ach,
Ertappſt du dich, o Herz! — Iſt er ein Mann,
Ein Räuber iſt er auch, ach Gott, ein Räuber! —
Wär er das nicht! Wär er ein Edelmann,
Dann ſtöben meine Grundſätze dahin
Wie Wolken vor dem Sturm — dann wär der Stolz,
Der Uebermuth, die menſchliche Verachtung
In meinem hochgeſtimmten Geiſt gebrochen —
Es fühlte ſich ein wildes Herz beſiegt! —
Krankhafte Stimmung! — Hebe dich empor,
Du freie Seele, die im Siechthum lahmt,
Die Wahnſinn faßt! — (Sie hebt ihr Haupt und ſchüttelt die Locken). Wo iſt die ehrne Kraft,

Die sonst vor keinem Wagniß, keiner That,
Keiner Verwirrung je zurückgeschreckt?
Greif in den Busen, hole sie heraus!
(weich) Es ist umsonst. Wohin ich schau und starre,
Tritt mir ein Bildniß stark und kühn entgegen,
Auf jeder Fläche steht's — o sieh, es lugt
Um jede Ecke — hier am Boden seh ich's —
Dort an der Decke! — Fort, du rothes Bild!
Ich schüttle mich — halb Grausen ist's, halb Lust. —
Ach, ich bin krank — o Gott — ich seh Gespenster!

Albano. (Singt nach einigen Präludien, während Bradamante erstarrt steht, hinter der Scene).

Die mir Leben hat verliehen,
Warum gabst du mir den Tod nicht?
Ach ich brauchte dann zu ziehen
In so öder dumpfer Noth nicht.
Die mich selber mir gewonnen
Und mich in die Wüste sandte,
Um zu sterben bin ich kommen,
Bradamante, Bradamante.

Bradam. (sehr aufgeregt) Dieselbe Stimme und dieselbe Weise!
Nur andre Worte! — Ist's noch nicht zu Ende?
Ha, soll ich rufen? — Wie, ihn fangen lassen
Für diese Huldigung! — Wär das Edelmuth? —
O nein, ich schweige. Doch wie spinnt sich's fort
Das Abenteuer, das mir den Wahnsinn bringt? —
Laß singen ihn! — O Muth! — Doch brauch ich keinen,
Ich steh ja nicht im Garten und im Wald!
Ich bin in meiner sichern festen Wohnung.
Bis hierhin wagt sich nimmer das Phantom!

Vierter Auftritt.

Bradamante. Albano, der den Balkon erklettert hat, springt im rothen Mantel hinein.

Bradam. Herr Gott! Du schrecklich Bild, da bist du wieder!
(flieht nach der Corridorthüre und verschwindet.)

Albano. Sie flieht! Nun anders ist's nicht zu erwarten.
Doch rasch die Lichter aus! (Er löscht die Kerzen aus)
Die Nebenbuhler
Erscheinen jetzt, und losgehn kann der Tanz.
(Er zieht den Degen.)

Fünfter Auftritt.

Albano Narciſſo und Anaſtaſio ſtürzen mit blanken Waffen aus den Cabinetten, Criſpino ebenfalls aus der Corridorthüre.

Narciſſo. (in die Luft hauend). Wo iſt der Dieb? Ich haue ihn in Stücken.

Anaſtaſ. (Mit dem Degen hin- und herfegend). Wart nur, ich treff dich, räuberiſcher Schurke!

Criſpin. Haut zu, Ihr Herrn, er kann uns nicht entgehn.

Albano. (der ſie hin- und herlaufend vexirt). Ich bin verloren! Meine Stunde ſchlägt.

Criſpin. Hört Ihr es nun? Der Fuchs ſitzt in der Falle.

Narciſſo. Schad, daß es dunkel iſt, ſonſt hätt' er bald Sein Theil von mir

Anaſtaſ. Ich machte ihm den Garaus!

Albano. (wie ängſtlich). Da ſteck ich endlich in des Teufels Klauen.

Narciſſo. Wo iſt er jetzt?

Anaſtaſ. Die Stimm' iſt hinter mir.

Criſpin. So dreht Euch um! Und wenn er Euch entſchlüpft, Fang ich ihn ab Haut feſte ſtramme Hiebe!

Anaſtaſ. (vor Narciſſo). Da ſeh ich was vor meinen Blicken ſchimmern!

Narciſſo. (vor Anaſtaſio). Ich auch, ich auch!

Criſpin. So ſchlagt den Kerl in Stücken!

Albano. Satan und Peſt! Jetzt iſt mein Ende da!

(Anaſtaſio und Narciſſo ſchlagen aufeinander los, Albano und Criſpino treffen ſie von hinten mit den flachen Klingen.)

Narciſſo (fällt zurücktaumelnd auf die eine Seite der Bühne). O Gott im Himmel, mich hat er getroffen!

Anaſtaſ. (fällt nach der andern Seite). Ach, eine Wunde! Und in vollen Güſſen Verſtrömt mein Leben.

Criſpin. (ſtehend aber anſcheinend jammernd). Schlimmer Böſewicht! Auch mich ſchlug er zu Grund. Der Teufel ſelber Mit ſeiner ganzen Hölle ſteht ihm bei! Denn das iſt Hexerei und böſer Zauber.

Albano (wirft den Mantel in die Mitte des Zimmers und macht ſich an Narciſſo). Da ſind ich einen, der mich tödten wollte. Halt ſtill, du Hund, und leg dich auf's Geſicht!

Denn folgst du nicht, so fährst du gleich zur Hölle.
(Narciſſo legt ſich auf den Bauch).
Die Hände her! Geknebelt ſollſt du ſein.
(er bindet ihm die Hände auf den Rücken).

Narciſſo. Ach, ich bin todt!

Albano. (zu Anaſtaſio gehend). Gleich auf den Bauch gedreht!
Und laſſe raſch auf deinen ſchlechten Rücken
Die Pfoten binden! (er knebelt ihn).
So, du ſaubrer Fant!
Jetzt ſinnet Ihr vergebens auf Verfolgung.
Eh man mich findet, ſtreif ich nach den Bergen.

Anaſtaſ. Ich bin 'ne Leiche' Hätt' i's bleiben laſſen!
Wer ſich in die Gefahr begiebt, kommt um.

Criſpin. Ich kann noch ſtehn. Ich hab die Thür gefunden
Und ſtürze fort, um Hülfe herzuholen. (Ab).

Albano. Die Andern fliehn. Beim Teufel, das iſt Jammer'
Die Puppe hätt' ich ihnen ſonſt geſalzen.
Verfluchtes Volk, bei meinen Abenteuern
Mir in die Quer zu fahren! Leider muß ich
Von dannen jetzt. Doch weiß ich Euch zu treffen!
Bemerkt's Euch wohl: Rothmantel übet Rache,
Ob Ihr in Feſtung, Schloß und Bett Euch berget! —
Schreibt's hinter's Ohr! — Jetzt grüßet Euch Rothmantel.
(leiſe ab nach dem Corridor).

Sechſter Auftritt.

Narciſſo und Anaſtaſio an der Erde.

Narciſſo. Sprecht, Anaſtaſio, ſeid Ihr noch am Leben?

Anaſtaſ. Es iſt ſo ſchwarz und dunkel um mich her,
Als läg' ich ſchon im Grab.

Narciſſo. Wer weiß, ob wir
Nicht in der Hölle ſind.

Anaſtaſ. Zum mindeſten fehlen
Die Qualen nicht. Ich fühle mich nicht mehr.

Narciſſo. Mir brennt der ganze Leib.

Anaſtaſ. Mir iſt, ich wäre
Gerädert und geſchunden.

Narciſſo. O dann habt Ihr
Gefühl im Leib: das iſt ein Lebenszeichen.

Vielleicht gelingt Euch die Bewegung gar.
Verſucht's, ſteht auf und löſet mir die Hände.

Anaſtaſ. Vergebne Müh! Ich bin wie Ihr gebunden
Und kann kein Glied bewegen.

Narciſſo. Guter Gott!

Anaſtaſ. Und könnt' ich's, ſtill blieb ich.

Narciſſo. Der Teufel hol's

Anaſtaſ. Beruft ihn nicht, denn er war hier im Spiel.

Siebenter Auftritt.

Sereno. Cipriano. Albano, als Falkenjäger, Criſpino und Soldaten mit Waffen und Lichtern ſtürmen herein.

Sereno. Bringt jeder neue Tag ein neues Unglück
Denn im Gefolg? Vorgeſtern ſo wie geſtern
Hat's ſchon geſpuckt und heute ſpuckt's noch tollen.
Kaum kann ich's glauben; denn die Dreiſtigkeit
Wär allzugroß, daß ſich der freche Räuber
Im Schloß hier zeige.

Criſpin. Seht nur ſelber zu!
Herr Anaſtaſio und Narciſſo liegen
Von ſeiner Hand geknebelt dort am Boden.
Ich ſelbſt entging dem rothen Teufel kaum.

Ciprian. Und mitten in der Stube liegt der Mantel.

Anaſtaſ. Bindet mich los, ihr Herrn, ich ſterbe ſonſt!

Narciſſo Und ich bin faſt geſtorben, eh ihr's thut

Sereno. Was ſteht Ihr Alle ſtarr und ſtumm umher?
Die Bande löſet dieſen edeln Herren!
Das ſind die offenbarſten Zeichen hier!
Sie reden für den Blinden und den Tauben.
(Narciſſo und Anaſtaſio werden losgebunden).

Anaſtaſ. (aufſtehend). Gott ſei gedankt, jetzt weiß ich wie zu Muth
Dem Armen iſt, der auf der Folter liegt.

Narciſſo (ebenfalls aufſtehend). Vom Fegefeuer kann ich nun erzählen.

Sereno. O Ihr ſeid Männer, die den Troſt ſchon finden.
Weh um mein armes Kind, um Bradamante,
Sie liegt im Fieber, redet wie im Wahnſinn.
Es ſieht ſich gräßlich an, wenn ſie das Auge
So feucht und krampfhaft ſtets auf eine Stelle

Im Zimmer richtend wie mit Geistern spricht.
Wild flattern ihre Phantasien dahin,
Roth ist die Farbe, die sie allwärts schaut,
Und die wie jählings ausgebrochnes Feuer
Den Geist ihr schreckt. Dem Himmel will ich danken,
Wenn sie die Nacht nicht den Verstand verliert.

Narcisso. Gott sieh uns gnädig bei!

Anastas. Wir alle können
Davon erzählen. Tag voll Angst und Schrecken!

Serene. Ihr, meine Herrn, seid nicht frei von Tadel.
Wenn Ihr gewußt von diesem Ueberfall,
Warum habt Ihr nicht Kunde mir gegeben?
Wie leicht war all dies Unheil zu vermeiden,
Wie leicht war selbst der Bösewicht zu fangen,
Wenn mit vereinter Kraft wir ihn umstellten!

Narcisso. Wir wollten unsre Schmach von gestern tilgen.

Anastas. Wir wollten Männerehre uns erwerben.

Crispin. Vier gegen einen Mann! Wer konnte denken,
Daß ihm die Hölle hier noch beigestanden!

Serene. Sah denn die Wache der Soldaten nichts?

Ciprian. Sie schwören Stein und Bein, daß weder Mann
Noch Maus die Hütungslinie überschritt.

Serene. Gleichviel, wie's ist. Es ziemt ein ernster Plan.
Noch morgen sollen meine Leute hier,
So wie die Bauern, die uns ihnbar sind,
Sich kräftig waffnen, um im starken Bund
Mit den Soldaten in's Gebirg zu ziehn
Und dieser Räuber Höhlen aufzuspuren.

(Serene, Anastasio, Narcisso, Cipriano und Soldaten ab.)

Achter Auftritt.

Albano. Crispino.

Crispin. Geht es nicht prächtig? Herr, wir sind am Ziel!

Albano. Am Ziel? Wir haben's viel zu toll gemacht.
Ich fürcht', das End, ist weiter ab wie jemals.

Crispin. Das wäre schön! Die Sache ist gewonnen.

Albano. Gewonnen? Wie? Und hörtest du denn nicht,
Daß Bradamante krank geworden ist

Von den Ereigniſſen, die ſie beſtürmt?
Daß ihr der Wahnſinn naht?

Criſpin. Der Wahnſinn, ſagt Ihr?
Jawohl der Wahnſinn, doch der Liebeswahnſinn.
Sie iſt vernarrt in Euch bis an die Ohren.
Ich hörte ihren langen Monolog
Hier an der Thür — Ja, wärt Ihr nicht ein Räuber,
Ich glaub, ſie ſtürzte Euch ſogleich zu Füßen.

Albano. Gemach, Gemach! Sie ſpricht in Phantaſien.

Criſpin. Freilich, in Phantaſien der rothen Liebe:
Rothmäntel ſieht ſie!

Albano. Sprächeſt du nur wahr!

Criſpin. Wie wahr ich ſpreche, ſollt Ihr Morgen ſehn,
Wenn Ihr als Graf Albano vor ſie tretet
Und ſagt: Seht her, ich bin nicht, was ich ſchien:

Albano. Mög alles, wie du's ſchilderſt, ſich geſtalten!
Doch eh es wird, erfüll ich eine Pflicht,
Zu der der Geiſt mich drängt. Ich ziehe Morgen
Mit in's Gebirg hinaus. Freiwillig ſtell ich
Von ungefähr mich in der Kämpfer Reihen
Als Graf Albano, um mein gutes Glück
Bei dieſem Räuberhauptmann zu probiren.
Biſt du dabei?

Criſpin. Ich ſteh an Eurer Seite. (Beide ab)

Fünfter Aufzug.

Terraſſe mit Tiſch und Stühlen. Links hinterm Gebüſch das Schloß. Rechts reiche Ausſicht in eine ſchöne Gebirgsgegend.

Man hört von Zeit zu Zeit Schüſſe.

Erſter Auftritt.

Serene, Bradamante, Sibille kommen aus dem Schloß.

Serene. Kühl wehn die Abendlüfte vom Gebirg
Und ſtreuen nach dem heißen Sommertag
Erquickung über Menſch und Thier und Pflanze
Hier in dem Thal. Es wird dir wohlthun, Nichte,
Schlürfſt du in Ruh den Balſam der Natur.

Bradam. (ſehr angegriffen). Ich glaub es auch. (ſie ſetzt ſich).

Sibille. Euch zu erfriſchen, Fräulein,
Seht ſchöne Früchte, eben erſt gepflückt,
Auf dieſem Tiſche! Wie die Pomeranzen
Und goldnen Trauben in kriſtallner Schaale
So duftig blinken!

Bradam. Laß das gut ſein, Kind,
Ich habe kein Bedürfniß zu genießen.

Serene. Wie geht's dir denn? Ich hoffte dich vom Schlaf
Erquickt zu ſehn.

Bradam. Es geht mir leidlich, Oheim
Das Schießen, welches dort herüberſchallt
Aus dem Gebirg, durchzittert meine Nerven.

Serene. Sonſt liebteſt du den Knall aus ſcharfer Büchſe,
Der Kugel ziſchend Pfeifen durch die Luft
War dir Muſik.

Bradam. Das kommt wohl alles wieder
Doch was geſchieht? Es ſcheint, 'ne wilde Jagd
Regt durch den Forſt.

Serene. Zum mind'ſten ungewöhnlich:

Man jagt auf Menſchen. Ein Vertilgungskrieg
Iſt gegen das Geſindel angeflammt,
In deſſen Feuer es hoffentlich verbrennt.

Bradam. (erſchreckt). Was ſagt Ihr da? Wem gilts?

Sereno. Nun wem denn anders,
Als jener Bande, deren frecher Hauptmann
Sogar in dieſes Schloß zu dringen wagte?
Ich war des Treibens ſatt und hab ringsum
Die Bauern aufgeboten, daß vereint
Mit den Soldaten ſie die Brut vertilgen.

Bradam. (erſtarrt). Pfui, Menſchenblut!

Sereno. Es muß ſo ſein, mein Kind.
Viel beſſer iſt's, ein Dutzend dieſer Kerle
Beißt in das Gras, als daß ein holdes Mädchen,
Von ſolchem Volk erſchreckt, zu Tod erkrankt.

Bradam. Und doch, pfui, Menſchenblut! (für ſich). O Gott, o Gott!
Trotz aller Noth, die mir der Räuber brachte,
Zittr' ich für ihn und wünſche ſeine Rettung.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Juſtino.

Juſtino. Gott grüß Eur Gnaden. — Wie Ihr mir befahlt
Und ebenfalls mein Herr, bring ich Euch Kunde,
Daß heut er ſelber noch, der Graf Albano,
Bei Euch im Schloſſe einzutreffen denkt.

Sereno. Das freut mich ſehr. Woher haſt du die Nachricht?

Juſtino. Aus ſeinem Mund. Die Räuber auszurotten,
Zog ich heut Morgen mit den Andern aus.
Da traf es ſich wie durch ein Ungefähr,
Daß wir im Dorfe unten meinen Herren
Ankommen ſahn, der grad zum Schloß will ſteigen
Doch als er von des Zuges Zweck und Ziel
Ein Wort gehört, ſteigt ihm das Blut in's Antlitz
Und flammend ſpricht er: Zeit iſt's noch genug,
Lang ich am Abend an. Geh du zurück;
Ich ſteh für dich; ſtatt deines grauen Hauptes
Tritt eine friſche Kraft hier ein. So machte
Er kehrt, ich aber bring die Botſchaft her.

Serene. Ganz wie sein Vater. Anders hätte nicht
Mein alter Freund gethan Gleich Feuer und Flamme!
Hörst du wohl, Nichte? Graf Albano kommt.

Bradam. Ich kann jetzt keinen fremden Menschen sprechen.

Serene. Ihr müßt Euch sehn, ich setze große Hoffnung
Auf ihn, mein Kind.

Justine. Da habt Ihr Recht, Eur Gnaden
Mein Herr wird drüben das Gesindel fegen.
Das sag ich Euch: von Keinem werdet Ihr
Vernehmen, daß er bessre Thaten schuf.

Serene. Gott mag ihn schützen, daß er nicht zu kühn
Sich aussetzt!

Justine. O er hat ein Heldenglück.
Er pflegt zu treffen, doch man trifft ihn nicht.
Trieft er von Blut, so ist es Blut von Andern.

Bradam. (für sich). Dauert solch Gespräch noch eine Weile fort,
So sink ich hin. Ich kann von Tod und Leichen
Heut nicht mehr hören. — Ach, der arme Räuber!
(Man hört Rufe und Flintensalven hinter der Scene).

Serene. (hinaussehend). Was giebt es dort?

Sibille. Es kommt ein Menschenhaufen.
Sie schwingen ihre Hüte. Jubelruf
Scheint ihr Geschrei

Justine. Sie schießen voller Freude
Die Flinten los

Serene. So folge mir hinunter
Von gutem Glück ist wohl der Zug gekrönt.
(Serene mit Justine ab).

Dritter Auftritt.

Bradamante. Sibille.

Bradam. (für sich). O daß ich keiner Seele sagen darf,
Was mich durchzuckt! Wie hätt' ich sonst geglaubt,
Daß, ach, an einem einzigen Gedanken
So centnerschwer sich trägt. — Er nimmt den Athem
Er preßt den Pulsschlag — wie ein Atlas drückt
Er auf das Haupt. Grausame Bilder foltern
Die Phantasie. Ich fühl, mich hat der Kühne

Verrückt, verhext, bezaubert — Könnt' ich nur,
Was mich durchwühlt, in eine andre Seele
Vertrauungsvoll hinlegen! — Als Geheimniß
Frißt es mein Leben ab. — Ich Thörin, ach,
Ich habe selbst die Brücken abgerissen,
Die einst zu andern Herzen sich gebaut.
(laut seufzend) Ach!

Sibille. (seufzt ebenfalls). O, Ach Gott!

Bradam. Hast du geseufzt?

Sibille. Ach, ja.

Bradam. Was fehlt dir denn? Warum bist du betrübt?

Sibille. Das Unglück schlägt mich schwer.

Bradam. Kannst du mir's sagen?

Sibille. Warum denn nicht? Crispino hat mich gestern
Zur Eh gefragt. —

Bradam. Und hält er nicht sein Wort?

Sibille. Es waren, ach, Bedingungen dabei

Bradam. Vertrau sie mir.

Sibille. Ja seht — doch zürnet nicht —
Herr Anastasio und Narcisso hatten
Versprochen ihm, wenn sie mit seiner Hülfe
Den Räuber gestern Abend einzufangen,
Und Einer von den Cavalieren Euch
Als Ehfrau heimgeführt, so sollt' er hier
Der Schloßvogt sein, dann traten wir zusammen
Vor den Altar.

Bradam. Seltsam! Es ging um mich.
Da machtet Ihr die Rechnung ohne Wirth.

Sibille. Das merk ich auch.

Bradam. Doch sei nicht länger traurig.
Wir schicken Cipriano in die Stadt
Als Hüter unseres dortigen Pallastes,
Wofür sein hohes Alter besser paßt,
Und dein Crispino soll die Stelle haben.

Sibille. (kniet und küßt ihr die Hand). Da hab ich doch zur rechten Zeit geseufzt.
O gutes, liebes, süßes, edles Fräulein!

Bradam. Steh auf, mein Kind, ich liebe nicht solch Danken

Sibille. (ſteht auf und ſpringt in die Hände klatſchend umher).
Es hüpft mein Herz ganz außer ſich vor Freude.

Bradam. (für ſich). O könnt' ich auch ſo offenherzig ſein!

Sibille. Du helles Glück! Ich möchte lautauf jauchzen!
(für ſich). Hätt' ich ihr ſonſt ein ſolches Wort geſagt,
Sie wäre aufgebrauſ't und hätte laut
Albernen Aberwitz mein Thun genannt.
Merkwürd'ge Dinge gehen mit ihr vor.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen Cipriano.

Ciprian. Viktoria, Juchhe, Viktoria!
Die Unſern haben obgeſiegt. O freut Euch!
Rethmantel iſt gefangen und in Ketten
Wird er in's düſterſte Verließ gelegt,
Bis ihn die Obrigkeit zu holen kommt.

Bradam. Gefangen, ſagſt du?

Ciprian. Ja, gefangen iſt er.
Der macht uns länger nicht mehr ſchreckhaft, Gräfin.
Wir ſchrecken ihn. Auch ſeine ganze Bande
Iſt aufgelöſ't, zerſtreut, gefaßt, getödtet.
Nicht Stumpf und Stiel blieb von der Sorte übrig.

Bradam. Ach dies Vernichten!

Ciprian S' iſt ein wahres Wunder,
Was ſich die Unſern gut gehalten haben!
Die Räuber fechten recht mit Raſerei,
Dieweil es hieß: Kriß Vogel oder ſtirb!
Doch fielen ſie wie Haſen bei der Treibjagt,
Sie ſtoben in das Netz wie flücht'ge Wachteln.

Bradam. Genug, genug! All dein Erzählen ſchmeckt
Nach Hetzerei, es riecht nach friſchem Blut.

Sibille. Schont doch die Dame, denn ſie iſt noch ſchwach!

Ciprian Wohlan, ſo höret freudigere Mär!
Der beſte Mann an dieſem heißen Tag
Iſt Graf Alexander, den wir längſt erwarten.
Er hat den edlen Ruhm. Durch ſeine Klugheit
Gelangten wir ſo raſch und feſt zum Ziel.
Er fand das Neſt, er trieb die Brut heraus

Und fing den Hauptmann mit der eignen Faust.
O Fräulein, welch ein Mann! War einer je
Von echtem Schrot und Korn, so iſt es dieſer.

Bradam. Genug, du Schwätzer!

Sibille. Hört doch endlich auf!

Ciprian. Da kommt er ſchon mit Eurem Oheim an,
Sie treten eben durch des Parkes Pforte.

Bradam. (plötzlich aufbrechend). Mir fehlt die Stimmung, Gäſte
zu empfangen.

(Mit Sibille ab).

Fünfter Auftritt.

Sereno mit Albano in eleganter Kleidung, treten in den Vordergrund, **Cipriano, Criſpino, Juſtino, Soldaten, Landleute** im Hintergrunde.

Albano. So iſt's, Herr Graf, ich bin der Falkenjäger,
Der hier in's Schloß kam, ſo wie auch der Räuber
Rothmantel, der ſeit dreizn Tagen Euch
So böſe Spiele trieb, doch heute komm ich
Als Eures Jugendfreundes Sohn Albano.

Sereno. Nachdem Ihr mir die Gründe dargelegt,
Warum Ihr ſo die Formen habt gewechſelt,
Bin ich mit dem Verfahren einverſtanden.
Hier nochmals Hand und Herz! Seid mir willkommen!

(Er umarmt ihn.)

Albano. Möcht ich nur mehr und mehr die Huld verdienen!

Sereno. Gott geb den Segen! Hab ich einen Wunſch,
So iſt es der, daß Ihr das Herz der Nichte —
Es iſt ein ſtolzes Herz — im Sturm erringt.
Das Unternehmen habt Ihr kühn begonnen,
Halsbrechriſch kühn, denn immer iſts ein Wagniß
Für den, der ihre Hand gewinnen will.

Albano. Ich habe guten Muth. Führt mich zur Dame!

Sereno. Noch eben war ſie hier. Hör Cipriano!

Ciprian. (vortretend). Zu Dienſten Herr!

Sereno. Sahſt du nicht meine Nichte?

Ciprian. Sie ging hinein, als ſie die Herrn erblickte.

Sereno. Genug, zieh dich zurück. Da habt Ihr's Freund!

Albano. Wer läßt beim ersten Hindernis das Haupt
Schon sinken! Freilich möcht' ich heut sie grüßen
Nur sie dabei am liebsten überraschen.
Serene. Laßt sehn, wie's gehen kann. Gewöhnlich bringt
Den Abend sie auf der Terasse zu.
Merkt sie, daß Alles sich in's Schloß verliert,
So kehrt sie zurück. Kommt in's Gebüsch!
Erscheinet sie, dann treten wir hervor.
Albano. So ist es trefflich.
Serene. Leute, geht in's Schloß!
Macht's Euch bequem. Du Cipriane läßest
An nichts es fehlen. Tische wacker auf!

(Serene und Albano treten hinter ein Gebüsch, die Uebrigen gehen nach dem Schlosse.)

Sechster Auftritt.

Sibille. Brigitte.

Sibille. Der Platz ist leer. So folgt mir Frau Brigitte'
Da all die Herren weggegangen sind,
So wird das Fräulein sicher gleich erscheinen,
Um treue Nachricht sie von Euch empfängt.
Brigitte. Ich komm, ich komme, Kind. Erfahren soll
Sie Venna, was ich weiß.
Sibille. Ihr seid ja auch
Die beste Quelle hier für Neuigkeiten.
Euch schöpft Athem Eure Corpulenz
Macht's Gehn und Sprechen schwer. — Da ist die Gräfin.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Bradamante.

Bradam. (sehr aufgeregt). Sprich mir, Brigitte, von dem heut'gen Verfall!
Du sahst vielleicht den Räuberhauptmann selbst?
Brigitte. Jawohl, ich bebe noch vor Angst und Schrecken.
Bradam. Sei kurz, wie schaut er drein? Die Augen stechend?
Brigitte. Stechend wie Rapeln.
Bradam. Doch der Kopf ist stolz?
Brigitte. Wohl möglich, ja.
Bradam. Bewegung frisch und dreist?

Brigitte. So scheint mir's.

Braham. Schön das Angesicht?

Brigitte. Was sagt Ihr?
Nein, Donna, nein, es ist ein garst'ger Kerl.

Braham. Die Haut nicht fein und weiß?

Brigitte. Ganz pockennarbig.

Braham. Der Körper schlank und knapp?

Brigitte. Wie mit Ihr Euch!
Er gleichet eher einem fetten Bären
Und sieht so wust und borstig aus wie Pelz.
Nein, wie Ihr malt, so ist nicht der Gesell,
Man liest es so in Büchern, aber dieser
Ist wie ein Knollen dick und mißgestaltet,
Unsauber, schmutzig, dabei schaut er grimmig,
Als wollt er beißen wie ein Kettenhund.

Braham. Und hast du dich auch nicht versehn, Brigitte?

Brigitte. Bei Leibe, nein! Gleichwie ein wildes Thier
Beschaut ich ihn, und eine solche Bestie
Vergißt man nicht.

Braham. (für sich). Ich athme wieder auf.
Ahnt' ich denn recht, daß diese schöne Stimme
Mit ihren tiefen vollen Glockentönen,
Daß dieses Aug mit seinem stolzen Blick,
Daß dieses Antlitz mit den edlen Zügen
Nicht eine räuberischen Schurken sei?
Ich athme auf — o wüßt ich, wer es war!
(Er geht nachdenkend.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Serene. Alban.

Alban. (stürzt auf sie zu, und kniet vor ihr.)
Ich war's, ich war's — Verzeihung edles Fräulein!

Serene. Der Graf Alban, der Held des heut'gen Tages.

Braham. Also nicht selbst der Hauptmann? — Gott sei Dank!

Serene. Ihr Weiber kommt, hier giebts Erklärungen,
Bei denen Dritte überflüssig sind.

(Serene mit Adelaide und Brigitte ab.)

Neunter Auftritt.

Bradamante. Albano.

Albano. (aufstehend). Wo fang ich an, mein süßes holdes Arbuleim,
Euch schildern Euch, warum ich vor Euch stehe'
Im letzten Winter war's im alten Reim
Beim Karneval, wo ich zuerst Euch sah.
Nur aus der Ferne konnt' ich Euch betrachten,
Doch Eure Schönheit floß in meine Seele,
So zündet aus dem Morgenroth die Sonne
Des Tages Licht, so jäh und plötzlich zündet
Der gluhe Blitz und setzt in lohe Flammen,
Was er mit seiner Feuerzunge trifft'.
Erlasset mir die trübe Schilderung
Der Sehnsucht, Pein, des fressend stillen Jammers,
Der mich beschlichen, Siechthum dumpf mir bringend,
Als Ihr auf einmal aus der Stadt geschieden.

Bradam. (rasch). Ihr wißt zu reden, redet ruhig weiter.

Albano. Wie Sonnenblumen nach dem Licht sich wenden,
So wandt' ich mich nach Euch, da Ihr mir nah;
Wie sie sich schließen, wenn die Sonne sank,
Schloß sich mein Geist still, träumerisch versunken,
Als Ihr mir ferne wart! — Da hört' ich einst
Von ungefähr von Euch — wie Märchen süß
Klang diese Kunde in mein halbes Leben —
Ich hörte, daß Eur Oheim in enger Freundschaft
Mit meinem seligen Vater stand. Das gab
Mir Muth, zu ihm hierher als Gast zu kommen,
Um Euch zu sehn.

Bradam. (lächelnd). Bis jetzt ist alles gut,
Doch warum tratet Ihr nicht hier herein,
Wie die Natur Euch schuf, wie die Gesellschaft
Euch auferzog, wie das Leben Euch gebildet?

Albano. Als ich hier eintrat, kamen mir entgegen
Seltsame Kunden über Euer Wesen.
Ihr wurdet mir so wunderlich beschrieben,
Wie Ihr mit Euern Werbern Kurzweil triebt,
Und wie Ihr jeden streng nach Hause wiesst,
Der offnen Einlaß durch des Herzens Thor
Von Euch begehrte, daß ich kurz beschloß,
Auf anderm Pfad das Wagniß zu beginnen.

Ich hört', Ihr liebt ein ungewöhnlich Weſen,
So ſucht' ich durch das Fenſter in das Herz
Bei Euch zu ſteigen.

Bradam. Ueberaus gewagt!
Bin ich ein Kind denn? Bin ich eine Dirne?
Eur Unternehmen zeugt von wenig Achtung.
Wo war Euch der Verſtand?

Albano. Ich folg dem Herzen,
Und ſeht, es ſpricht nicht anders wie das Eure.
Ich habe Euch von Ungefähr belauſcht.
Weß tiefe Stimme und weß ſtolzer Blick,
Weß edles Antlitz habt Ihr denn gemeint?
Verzeiht, ich brauche Eure eignen Worte.
Verleugnet Euch nicht ſelbſt! Bei Gott, ſonſt bin ich,
Soviel ich auch in Liebe hab geſündigt,
Beſſer wie Ihr.

Bradam. Ich will es ja nicht läugnen,
Daß Eur Erſcheinen mich bewegt.

Albano. Bewegt,
Sagt Ihr? Da Ihr in mir den Räuber ſaht,
Bewegt ich Euch, und jetzt laß ich Euch kalt?
Seltſamer Widerſpruch des Frauenherzens!
Für Alles, was da Schlimmes in mir ſteckt
Oder zu ſtecken ſchien, erwieſ't Ihr Neigung.
Jetzt, wo ich frei und offen vor Euch ſteh,
So gut und ſchlecht wie mich Natur erſchuf,
Laß ich Euch kühl? Wohl ging ich rechten Pfad,
Als ich in anderm Kleide vor Euch kam!
O Bradamante, wär ich, was ich ſchien,
Dann hättet Ihr ein warm Gefühl für mich!
Ja, wär ich Räuber! — (heftig) Gib mir deine Liebe,
So werd ich's gleich! Wir ziehn auf Abenteuer,
Weglagrer ſind wir im Gebirg und Wald,
Keckwilde Kinder, die den Augenblick
Genießend dem Inſtinkt durchs Leben folgen!
Ja, hör mich Bradamante! Bruſt an Bruſt
Mit dir! Und Alles ſchlag ich in die Schanze.
Dem Räuber warſt du gut, ich werd es wirklich.

Bradam. (für ſich). Welch edel Feuer! — (laut) Ich fühle mich
beſiegt.

Eur Wort ſchlägt tiefer als mein Widerſtand
Es aushält. Da habt Ihr die Hand, Albano!

Albano. Bedeutet's nur Verſöhnung, oder gilt
Die Hand als Hand?

Bradam. (zögernd). Was ſag ich? — Beides gilt's!

Albano. (ſtürmiſch). So komm an meine Bruſt! Den jungen Bund
Laß uns mit einem heißen Kuß beſiegeln!
(Er umarmt und küßt ſie).

Bradam. Du ſtolzer Mann, ich beuge mich vor dir,
Deines Geſchlechtes Erſtem! Ach, du haſt
Mich erſt zum demuthsvollen Weib gemacht.
In dir haſt du gezeigt mir einen Mann.

Albano. O ſprich nicht alſo, ſüße Königin,
Denn wenn ich Kraft und Muth vor dir entfaltet,
So gab die Lieb es, ſonſt gebeut das Herz,
Das leidenſchaftdurchbrauſte, gluterfüllte,
Zu dienen dir für alle Lebenszeit.

Bradam. Du guter Mann!

Albano. Ich bin im Paradieſe!

(Sie ſtehen während der letzten Worte in anmuthiger Umſchlingung).

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sereno.

Sereno (laut rufend). Zu Hülfe! Hollah, aus dem Schloß zu Hülfe!

Bradam. Was habt Ihr Ohm? Was giebt's?

Albano. Was iſt geſchehn?

Sereno. Ein Attentat! Den beſten ſchönſten Schatz,
Den wir beſitzen, ſeh ich in Gefahr!
Ein Herz, ein Herz iſt hier geſtohlen worden!
Man raubet Küſſe, bricht in das Gemüth,
Holt dort heraus der Worte Perlenſchnüre,
Der Schwüre diamantenes Geſtein!
Ein Attentat! Zu Hülfe, hollah, ho!

Bradam. O laßt das ſein!

Albano. Verſchont uns jetzt mit Scherzen!

Sereno. Ich bin ſo froh und luſtig aufgelegt,
Daß ich nicht ſchweigen kann. Dem Himmel Dank!

Ei, Männerfeindin! Ja, ich faß dich jetzt
Beim ſchönen Kopf! Ein Kuß! Ein heller Glückwunſch!
(Er küßt ſie).
Brav Junge! Brav Alban, du machſt es gut!
(Er umarmt ihn).

Bradam. Ich dank Euch Ohm.

Albano. Ich grüße Euch als Vater.

Sereno. (nach dem Schloß ſehend). Wo bleibt das Volk nur?
Hollah, ho, zu Hülfe!

Elfter Auftritt.

Die Vorigen Cipriano, Crispino, Sibille, Brigitte, Juſtino, Hortenſio, Diener und Soldaten kommen von allen Seiten.

Cipriano. Was iſt hier los?

Brigitte. Giebt es ein neues Unglück?

Juſtino. Entfloh der Räuber?

Crispin. Wo thut Hülfe Noth!

Sereno. Nein, diesmal ſollt Ihr Euch nur freuen helfen!
Das Ende krönt das Werk. Kein ſchönrer Tag
Ging hier noch auf! Heut giebt die junge Herrin
Euch einen Herrn. Seht Braut und Bräutigam!
Ruft alle mit: Heil, Heil, dem jungen Paare!

Alle. Heil, Heil, dem jungen Paare tauſendmal,
Heil Bradamante, Heil Albano, Heil!

Albano. Dank Euch Ihr Leute, tiefſten beſten Dank!
(Er reicht den Einzelnen die Hand).

Bradam. Ich kann nicht reden, doch die Augen ſprechen!
Es ſpricht der Handdruck.
(ſie drückt ebenfalls den Umſtehenden die Hände).

Sibille. (naht ſich Crispino). Höre nur, Crispino,
Das Fräulein hat die Stelle uns verſprochen:
Iſt das nicht prächtig?

Crispin. Mir verſprach ſie auch
Mein alter Herr. — Denn dieſer iſt Albano.
Und jetzt den Kuß auf Bräutigam und Braut!
(küßt ſie).

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Narciſſo und Anaſtaſio.

Anaſtaſ. Das iſt ja nichts wie lauter Jubelruf,
Und doch ſchrie's: Hülfe.

Narciſſo. Nicht gefährlich ſcheint's.
Ich ſehe ringsum fröhliche Geſichter.

Sereno. Wohl ſeht ihr ſie, wir feiern hier ein Feſt!

Anaſtaſ. Wie ſo?

Narciſſo. Das wäre?

Sereno. Meine Nichte hat
Mit Graf Albano eben ſich verlobt.

Albano. (auf Bradamante zeigend). Ihr Herren, meine Braut!

Bradam. (auf Albano zeigend). Mein Bräutigam!

Sereno. Ja meine Gäſte! Ihr, Herr Anaſtaſio,
Könnt gleich das beſte Kleid zum Feſte wählen.
Von Euch, Narciſſo, hoff ich, daß Ihr uns
Mit einem Hochzeitsliede überraſcht.
Erkennt Ihr nicht den Herrn Rothmantel wieder?

Anaſtaſ. (ſtaunend). Ich kenn ihn wieder.

Narciſſo. Ja, das iſt er ſelber.
(für ſich). Vergebliches Bemühn!

Anaſtaſ. Man muß zum Dank
Und guten Schluß noch bittre Pillen ſchlucken.

Sereno. Doch jetzt in's Schloß! Und in die Nacht hinein
Soll laut Muſik und Tanz und Spiel ertönen!
In goldnen Strömen fließe edler Wein!
Dem heißen Tage folg die hellſte Nacht!
Der Abend ſinkt. Ihr Freunde, kommt zum Feſte!

(Alle ab).

Wolfgang Müller von Königswinter.

Prinz Minnewin.

Ein Mittesommerabendmärchen

von

Wolfgang Müller von Königswinter.

13, 16120.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Köln, 1854.

Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg in Köln.

An G. Spiller von Hauenschild.

Aus hellem Geist und frohem Mund
Ward oft mir deine Freude kund,
Wenn ich ein neues Lied gesungen.
Das that mir wohl in dieser Zeit,
Wo nur, wer frömmelt oder schreit,
Hoch auf die Schilde wird geschwungen!
Nimm heut zu eigen dies Gedicht
Mit seinen harmlos bunten Scherzen;
Es ruhte gern — wie sollt' es nicht! —
An eines Freundes warmem Herzen.

Ein ſpaniſch Märchen, wie's dort quillt
Aus ſüßem Volksmund, gab das Bild:
Waſhington Irving hat's berichtet,
In der Alhambra ward es ſein.
Ich pflanz' es an den grünen Rhein,
Gleich manchem Lied, das ich gedichtet.
Wie ich gewählt, war's wohlgethan?
Hab' ich den rechten Ton getroffen?
Iſt deutſch das Kleid? — Nur friſch voran!
Ich weiß es nicht, doch will ich's hoffen.

Ich ſang's in Tagen voller Kampf,
Es lag das Feld voll Pulverdampf,
Geſchrei entlobte wirr den Gaſſen:
Um Freiheit ging's! Doch kam ſie nicht;
Denn Dunkelheit gebiert kein Licht.
Wo Menſchen blutig rings erblaſſen,
Keimt niemals reines Menſchenthum! —
Einſt jauchzt' ich grüßend jenen Tagen;
Doch wächſt in ſolchem Streit kein Ruhm. —
Ich ging ins Zelt die Saiten ſchlagen.

Das gab mir Ruh. Der Schönheit Spur
Folgt' ich auf ſüßer Dichtung Flur:
Luſt, Liebe, Anmuth galt's zu zeigen!
Und wenn ein Gott es mir beſchied,
Sie friſch zu feſſeln in mein Lied,
Will ich mich ihm in Demuth neigen,
Dann wirkt' ich in der Zeit des Zorns
Für Gegenwart und Zukunft heiter.
Blies ich die Flöte ſtatt des Horns —
Dem Menſchenthum war ich ein Streiter!

Prinz Minnewin.

Ein Mittesommerabendmärchen.

Erſte Romanze.

Minnewin.

Es ragt ein Felſen ſteil und kühn,
Umrauſcht von Wäldern dicht und grün,
Weiß blinkt ein Schloß vom grauen Riffe,
Im Fluſſe ſpiegelt ſich's voll Pracht,
Daß hell das Herz dem Wandrer lacht,
Fährt er vorbei auf ſchwankem Schiffe;
Des Steuers vergeſſen ſtaunt er hin:
Wer wohnt ſo licht auf dunkelm Steine? —
Das iſt der Herzog Friedemin,
Der edle Herzog iſt's am Rheine!

Wie ſchlank und keck entragt der Bau!
Die Giebel bieten ſchmucke Schau,
Kunſtvoll ſind Säulen, Simſe, Bilder;
Die Erker treten wohnlich vor,
Die Fenſter blühn im Farbenflor
Der ſchön gemalten Wappenſchilder;
Hoch oben iſt das Dach gekrönt
Mit feſten Zinnen, ſtolzen Thürmen,
Als ob es thalwärts drohend höhnt:
Verſucht's, ihr könnt mich doch nicht ſtürmen!

Dort jubelt's heute immerzu;
Denn durch der Landſchaft große Ruh
Tönt oft ein jauchzend lautes Klingen;
Weit wehnde Fahnen ſind entrollt,
Die, farbenbunt, durchwirkt mit Gold,
Sich in die blauen Lüfte ſchwingen.
Es trat die Freude, leicht geſchürzt,
Zur Burg mit ihren Silberfüßen;
Sie iſt's, die dort die Stunden kürzt,
Die dort beflügelt freudig Grüßen.

Sie gab den Herzen jungen Muth,
Sie gab den Augen helle Glut,
Sie ſtreute Roſen auf die Wangen;
Heut feiert dort ſo Weib als Mann;
Denn fortgeſtäubt in Acht und Bann
Iſt alle Sorg' und Noth gegangen.
Doch fragt ihr mich, was Saus und Braus
So zaubriſch in das Schloß beſchworen?
Groß Heil begegnete dem Haus:
Dort iſt der erſte Prinz geboren!

Was wirkt nicht ſolch ein holdes Kind!
Ihr wißt, wie dann die Eltern ſind:
Die Mutter weint vor Mutterwonnen,
Vernarbt iſt des Gebärens Schmerz,
Sie drückt den Sprößling an das Herz,
Die Augen leuchten ihr wie Sonnen;
Dem Vater, der auf Beide ſchaut,
Blüht doppelt, dreifach ſchön das Leben,
Er liebt das Weib mehr als die Braut,
Weil's ihm ſein Ebenbild gegeben.

Man ſagt wohl: Unverhofft kommt oft!
Der Herzog hatte lang gehofft
Auf ſeines Thrones künft'gen Erben;
Doch des geliebten Weibes Schooß
Blieb ungeſegnet; kinderlos
Gedacht' er ſchon dahin zu ſterben.
Sein Haar war hier und da ſchon weiß,
Und unerwartet kam der Segen;
Da ward aufs Neue Mann der Greis:
So blüht das trockne Feld beim Regen.

Wie ſollt' er nicht! Das Kindlein lag
Hold freundlich wie der junge Tag,
Ob auch dem Schooße kaum entbunden.
Aus ſeines Wiegenvorhangs Grün
Sah man es wie die Roſe blühn,
Die kaum der Knospe ſich entwunden.
Die Amme ſprach zum Elternpaar —
Denn das muß immerhin geſchehen —:
Sie habe wohl ein zwanzig Jahr
Kein ſolch entzückend Kind geſehen!

Bald weckt der junge Fürſtenſproß
Die helle Freude durch das Schloß.
Das iſt ein Rennen in der Halle!
Die Amme gibt die Kunde Preis,
Die Zofe trägt's zum Mägdekreis,
Bald wiſſen es die Diener alle;
Der Wächter hört es auf dem Thurm,
Im Keller tief der Kellermeiſter.
Glaubt, es erfuhren von dem Sturm
Sogar der Fäſſer edle Geiſter!

Fürwahr, es ging ein wenig kraus,
Es grüßte ſchier das Fürſtenhaus
Unſchicklich in des Morgens Schimmer;
Kopfſchmerz bekam die Wöchnerin;
Drum tritt der Fürſt mit ernſtem Sinn
Auch endlich aus dem Wochenzimmer.
Er weiſt in ſeine alte Bahn
Den Strom; daß er nicht überlaufe;
Er ordnet Jedem Arbeit an
Zu ſeines Sohnes naher Taufe.

Bald ſprengen Boten weit hinaus
Zu Taufe, Tanz und Spiel und Schmaus
Die edeln Nachbarn einzuladen.
Die Jäger ziehn zum Forſt hinan,
Dem Eber, Hirſch und Auerhahn
Nachſpürend auf geheimen Pfaden;
Die Fiſcher gehn nach Hecht und Salm
Mit feſten Netzen, ſcharfen Angeln;
Die Gärtner ſchau'n nach jedem Halm:
An nichts darf es den Tiſchen mangeln.

Im Schloſſe aber wird gefegt,
Die Betten werden neu belegt,
Vorhänge blendend aufgehangen;
Viel Motten finden wohl den Tod,
Die üppig gar als täglich Brod
Nur Seide, Sammt, Damaſt verſchlangen.
Troßknechte putzen Stall und Pferd
Und Waffen bei gewohnten Flüchen.
Es kocht und ſiedet bald am Heerd,
Es dampft von lockenden Gerüchen.

Nicht viele Tage gehn ins Land,
Da bringt der Rhein zum grünen Strand
Manch buntes Schifflein angefahren;
Scharf durch die Fluten rauſcht der Kiel,
Die Segel ſind der Winde Spiel,
Die Gäſte ſteigen aus in Schaaren;
Landeinwärts her zieht mancher Zug
Heran auf Zeltern, Rappen, Schecken;
Bunt wallt der Fahnen luſt'ger Flug,
Die mit der Luft ſich kräuſelnd necken.

Und herrlich wogt's in freiem Lauf
Den Wald hindurch, den Fels hinauf,
Man fühlt die Erde mürriſch zittern;
Roßwiehern, Rufen und Geſang
Tönt laut die Frühlingswelt entlang:
Die Frauen ſcherzen mit den Rittern;
Wie Duftgewölk die Schleier wehn,
Helmbüſche flattern bunt und bunter,
Bis ſie am hohen Schloſſe ſtehn
Und ſchwank die Brücke knarrt herunter.

Der Herzog grüßt ſie laut am Thor,
Des Landes Ruhm, des Landes Flor,
Die ſtarken Männer, edeln Frauen.
Bald iſt er hier, bald iſt er dort,
Er weiß für jeden Gaſt ein Wort
Voll Dank, voll Freude, voll Vertrauen,
Und Jedem wird nach Stand und Rang
Der rechte Wohnplatz angewieſen;
Drei Stiegen hoch keucht Mancher lang. —
Der erſte Stock ſei hoch geprieſen!

Und Alle machen ſich's bequem.
Der Wirthin iſt es angenehm,
Die edeln Damen zu begrüßen.
Das Wochenzimmer füllt ſich bald;
Man lobt und preiſt des Sohns Geſtalt,
Nennt ihn den Holden, Lieben, Süßen,
Bewundert Auge, Stirn und Mund,
Die Wange, roſig ausgeſchlagen.
Mich dünkt, „das Kind iſt kerngeſund!"
Iſt beſtes Lob in frühen Tagen.

Die Eine nimmt es auf den Arm,
Die Andre müht ſich, zärtlich warm
Die Puppe an die Bruſt zu preſſen;
Man wiegt es auf den Händen frei,
Zu ſehn, wie groß und ſchwer es ſei;
Die Aehnlichkeit wird nicht vergeſſen —
Iſt's Vater oder Mutter gleich?
Die wicht'ge Frage wird entſchieden;
Ihr kennt ja ſolches Damenreich.
Die Mutter lächelt drein voll Frieden.

Indeß die Fraun bewundrungsvoll
Dem jungen Weib der Liebe Zoll
Am weißen Wochenbette zeigen,
Durchziehn die Männer Hof und Haus;
In Park und Garten geht's hinaus,
Man ſieht ſie auf die Thürme ſteigen;
Den Einen freut der Landſchaft Schau,
Den Andern Waffen, Stall und Roſſe;
Wer bauen will, beſieht den Bau,
Wer Künſte liebt, manch Bild im Schloſſe.

Es ſank indeß der Sonne Strahl,
Die Kerzen glühten auf im Saal,
Das Feſt ſoll rauſchend nun beginnen.
Man kommt in Seide, kommt in Sammt,
Die Augen, fackelgleich entflammt,
Erzählen von erregten Sinnen.
Es wogt ein Meer im hellen Glanz
Von Rittern, Frauen, Mädchen, Greiſen. —
Hätt' ich nur erſt den Lorberkranz,
Dann wollt' ich Alle würdig preiſen.

Im Anfang war's ein wenig kalt,
Man that der Zunge noch Gewalt
Und hielt den kecken Blick in Schranken.
Denn gibt es Taufen, gibt es Eh'n,
Da gilt es, fromm den Blick verdrehn,
Das Haupt zu ſenken voll Gedanken;
Dann drücken alte Weiber gern
Ins dürre Aug' die Thräne züchtig,
Keck bleiben nur die jungen Herrn:
Sie muſtern Mädchen — mehr als flüchtig.

Zur Schloßkapelle ging der Strom
Der Gäſte nun; der kleine Dom
Erſtrahlte hell im Lichterſcheine,
Und oben auf dem hohen Chor
That ſich ein ernſtes Bild hervor,
Dem jungen Prinzen galt's am Rheine;
Gehüllt in blendendes Gewand
Hielt dort das Kind die alte Amme,
Ihm ſollte Hochheims Domdechant
Anzünden edeln Geiſtes Flamme.

Dabei ſtand Vater Friedemin,
Im ernſten, edeln, frommen Sinn
Voll ſchöner Wünſche für den Knaben.
Den Ritter vom Johannisberg —
Ein Rieſe wohl, kein winz'ger Zwerg —
Ihn ſoll das Kind zum Pathen haben;
Vom Drachenfels die hohe Frau,
Durchs Kreuz dem Ungethüm entrungen,
Sie war die Pathin heut im Gau.
So ward der ſchönſte Kranz geſchlungen.

Der Pater ſchien ein luſt'ger Mann,
Der ſich nicht gar zu lang beſann,
Mit kleinen Augen, rother Naſe.
Man ſah's ihm an dem blühnden Mund:
Er aß vergnügt und trank geſund
Ein Held bei Schüſſeln und beim Glaſe.
Er betete mit flinkem Klang
Und hielt die ſalbungsvolle Predigt, —
Kurz war ſie und ward Manchem lang.
Wär' erſt der fromme Akt erledigt!

In Gottes Namen taufft er dann
Prinz Minnewin den kleinen Mann,
Wie's ihm der Alte angegeben.
Die Minne war's, nach der er hieß,
Er ſollte froh im Paradies
Der Minne all ſein Leben leben!
Bei Gott und Menſchen ſollt' er ſein
Ein liebes Kind zu allen Zeiten!
Des Dechants Worte wußten fein
Zu freud'ger Zukunft ihn zu leiten.

Er trieb ein Dutzend Teufel aus,
Die nach dem Glauben schon ihr Haus
In diesem jungen Leib genommen.
Er legte auf die Lippen Salz,
Der Kleine schrie aus vollem Hals,
Als wollt' es übel ihm bekommen.
Schont doch das Ding, thut ihm kein Weh!
Johannisberg sprach's zum Prälaten;
Denn wo ich bei der Taufe steh',
Da muß der Durst vollauf gerathen.

Vom Drachenfels die hohe Frau
Nahm's heute lächelnd nicht genau;
Dann goß der Dechant flott das Wasser;
Da schrie das Kind erst jämmerlich.
Der Pathe sprach: Der wird wie ich;
Auch ich war stets ein Wasserhasser.
Hält' ich das Christenthum gemacht,
Zu taufen gält's allein mit Weine! —
Ei seht: der ernste Vater lacht,
Und unten lächelt die Gemeine.

Ihr wißt ja, Manches ſtecket an,
Man thut, was Einer vorgethan:
Belächeln, Weinen, Gähnen, Fluchen.
So kommet Krieg und Mord der Welt,
So wird man Narr, ſo wird man Held.
Im leidigen Exempelſuchen.
Sie haben unten nicht gehört
Den Scherz, der oben ward getrieben,
Doch hat ſie all der Scherz bethört,
Luſt ſteht an jeder Stirn geſchrieben.

Die Feier ſchloß. Die Amme nur
Hat mit der kleinen Kreatur,
Die luſtig losſchreit, viel zu ſchaffen;
Sie wiegt den Knaben hin und her,
Sie klopft, ſie ſingt, doch wird's ihr ſchwer,
Trotz allen Kinderfrauen-Waffen.
Es ſtillt ihn erſt der Mutter Bruſt
Im warmen, heimlichen Gemache;
Doch ſtürmt der Gäſte Schaar voll Luſt
Zum Saal zurück, gleich einem Bache.

Gleich einem Bache, friſch und wild,
Der rauſchend, perlenſchäumend ſchwillt
In frohem Jugendübermuthe.
Die ſchweigend ſtanden, ſind erregt,
Das Wort, in Feſſeln jüngſt gelegt,
Klingt aus der Seele mit Geflute;
Es blinkt von Purpur, Gold und Stein,
Es blitzt von Waffen, Federn, Stoffen.
O, eines reichern Feſtes Schein
Habt ihr wohl ſchwerlich noch getroffen!

Ein Feſt, ein Feſt! Ich juble laut,
Mein Herz erglüht wie eine Braut,
Hör' ich zur Luſt die Seelen ſtimmen;
Es ſtaunt der Blick, das Ohr, es lauſcht,
Wenn rings ein Meer der Wonne rauſcht,
Einladend, friſch hinaus zu ſchwimmen,
Wenn vor mir ragen blaue Höhn,
Der Freuden wunderbare Hügel:
Es wandert ſich hinauf ſo ſchön,
Als trügen leicht uns Falkenflügel.

Wie Frühlingsglänzen hell und lau
Elektriſch wirkt der Lichter Schau.
Die Teppiche ſind Blumenwieſen,
Es rauſcht der Töne bunter Klang
Wie tauſendfacher Vogelſang
In neugebornen Paradieſen;
Lichtblau weht es durch jedes Herz,
Waldgrün wird jeder Muth erheitert,
Aufklinget Lieb und Luſt und Scherz,
Der Saal iſt himmelhoch erweitert.

Was dann die blühnde Jugend ſinnt,
Ihr wißt es, die ihr lebt und minnt,
Ihr jungen, ſchwellend friſchen Geiſter!
In ſchöner Augen glühem Schein,
Da ſonnt ihr euch; wie jungen Wein
Schlürft ihr die Worte dreiſt und dreiſter!
Entſteigen Seufzer eurer Bruſt,
Es war doch Jauchzen, recht verſtanden. —
So irrt ihr euch. — Ihr ſchwärmt voll Luſt
In eures Lenzes Märchenlanden!

Was ringsum reizend euch umgiebt,
Dient zum Symbol euch, daß ihr liebt;
In Bildern ſtrebt ihr ſüß zu ſprechen:
Ihr flüſtert, blinkt euch hell ein Stern,
Wie ihr euch ſehnt — doch nicht zu fern;
Schaut Roſen ihr, ſagt ihr vom Brechen;
Spürt ihr den Duft, da wollt ihr bald
Die Blume, die ihn ſpendet, pflücken;
Doch wenn des Sängers Lied erſchallt,
Taucht jeder Geiſt ſich in Entzücken.

Ein heil'ger Taumel reißt euch fort:
Ihr küſſet euch in Blick und Wort —
O leidenſchaftdurchbebtes Stammeln!
Die Zung' iſt kühn, die Augen ſprühn,
Und Buſen wallen, Wangen blühn,
Zu keinem Plan könnt ihr euch ſammeln.
Es tönt zu ſel'ger Sympathie
Der Seelen gleichgeſtimmtes Klingen;
Geſtimmt auf Gottes Harmonie
Für ewig Geiſter ſich umſchlingen.

So treibt's die Jugend ſchwärmeriſch,
Nur ſelten reichend nach dem Tiſch,
Nur nippend aus den hellen Schalen;
Das thut, weil, wenn ſie lärmt und ſchwärmt,
Sie ſich an jenen Gluten wärmt,
Die heiß in jungen Seelen ſtrahlen,
Weil zu Begeiſterung und Schwung
Sie nicht bedarf der äußern Sporen.
Ganz glücklich iſt man doch nur jung:
Jugend iſt Roſe ohne Dornen!

Schon ſchlimmer ſind die Alten dran:
Da iſt die Luſt nicht angethan
Wie dort, wo Alle liebend flüſtern;
Da ſchadet nicht ein kleiner Reiz,
Es beicht ſich erſt der innre Geiz,
Macht ſie das Leben wieder lüſtern;
Ja, ſolch ein Mahl giebt rechten Stoff
Der Seele, wenn ſie halb philiſtert;
Es ſchwindet Unmuth, Haß und Dual,
Wo Küch' und Keller ſich verſchwiſtert.

Nach mancher Schüſſel greift die Hand,
Die Forſt und Teich und Luft geſandt;
Sie ſchielen wacker nach den Krügen.
Die derbe Ritterſchaar vom Rhein
Läßt munden ſich den glühen Wein,
Erſt langſam, dann in vollen Zügen;
Sie greifen immer emſ'ger zu,
Stets heller ſtimmen ſich die Kehlen,
Zuletzt rauſcht ohne Raſt und Ruh
Der Jubel durch die alten Seelen.

Gut Labſal ſtärket Seel' und Leib —
Das weiß der Mann, das weiß das Weib —,
Auch ſcheucht es fröhlich alle Sorgen,
Beſonders, wenn man friedlich ruht,
Wenn nach der Fahrt durch Berg und Flut
Der Abend folgt dem müden Morgen;
Die Rede ſchwärmet froh und frei,
Die träge ſtockt in traur'gen Faſten;
Auch laſſen Viele ſich herbei
Zu lauten, fröhlichen Toaſten.

Toaſte ja, Tiſchreden auch,
Sie waren lange ſchon in Brauch
Und ſind noch immer in der Mode,
Pathetiſch bald, bald frei und ſpitz,
Bald voller Salbung, bald voll Witz,
Manchmal langweilig und marode.
Ich ſag' es frei: ich lieb' ſie nicht,
Ich möcht' ſie oft im Sturm zerbrechen,
Weil gar zu gern, wenn Einer ſpricht,
Die Andern, angeſteckt, auch ſprechen.

Viel Schale, aber wenig Kern!
Es gilt zuerſt dem Landesherrn,
Dann gilt's der hohen Landesmutter.
Viel Unſinn ward auch hier gehört:
Es ſprachen Manche wie bethört,
Sie fanden eben gutes Futter.
Iſt Alles wahr, wie man's geſagt,
Was ich in keinem Fall entſcheide,
Dann weh, daß unſre Zeit getagt:
Wunder von Hoheit waren Beide!

Wer ſprach? — Je nun, der höchſte Gaſt
An Titel- und an Ordenlaſt
Sprach feierlich, wie beim Gerichte;
Ich glaub', ein Herzog war es gar,
Doch ob von Moſel, Lahn und Ahr,
Läßt dunkel heut uns die Geſchichte.
Dann folgte manche Excellenz;
Miniſter, Kanzler, hohe Räthe,
Auch manches Biſchofs Eminenz
Spann langer Reden lange Drähte.

Nicht minder galt's dem jungen Kind,
Das jetzt noch taub und ſtumm und blind
In ſeiner Wiege ſchlief vergnüglich;
Ein Alexander, Perikles,
Ein Plato, Cäſar, Sokrates
Trat es ins Leben ganz untrüglich.
Der Hofrath, Herr Romantikus,
Tendenz-Poet in zahmer Richtung,
Beſang den Sohn im ſtolzen Fluß
Der allerfabelreichſten Dichtung.

Es war ein Männchen grau und alt,
Gebrochen Auge und Geſtalt,
Vor Zeit ein liebeluſt'ger Dichter,
In ſeiner Jugend viel zu frank,
Beſonders Fürſten nicht zu Dank;
Im Volk nur fand er gute Richter.
Man ließ ihn laufen, bis er kalt,
Die einz'ge Habe waren Schulden;
Gezähmt, bezieht er ein Gehalt
Von ein'gen Tauſend blanken Gulden.

Dabei auch wohnt er im Palaſt,
Und trägt, wenn müd der Tag verpraßt,
Tragödien vor am edeln Hofe;
Shakſpeare, Corneille, Calderon,
Interpretirt er vor dem Thron,
Bis ſchläfrig Kammerherr und Zofe.
Er las — dran er viel Zeit verthan —
Ein Manuſcript dem hohen Kreiſe:
Als Menſch, als Chriſt, als Unterthan
Sprach er dem Herzogskind zum Preiſe.

Nicht künd' ich alles, was er ſang,
Es würd' auch leicht ein wenig lang,
Doch ſagt' er wahrlich vieles Gute.
Das ſchönſte Glück zu jeder Zeit,
Sprach er, iſt Kinderherrlichkeit;
Sie wächſt ſo recht aus eignem Blute;
Die Lieb' verweht, die Freundſchaft geht,
Doch ewig dauert Elterntreue;
Die Kindesliebe nur beſteht,
Sie iſt die immer ewig neue.

Liebe wird alt und Freundſchaft kalt,
Doch üben treu und feſt Gewalt
Des Blutes echte, rechte Bande.
O, ſchaut den Aar in blauer Luft,
O, ſchaut den Fuchs in düſtrer Kluft,
Den Hirſch im Forſt auf ſeinem Stande!
Das alles hegt und pflegt die Brut,
Bis ſie zu eigner Kraft gediehen.
Den Menſchen iſt die edle Glut
Des Blutes tiefer noch verliehen!

Glückſel'ge Eltern werden jung,
Wenn zu der Jugend vollem Schwung
Die Kinder friſch ins Leben ſchießen.
Aufs Neue glüht es durchs Gemüth!
O Pracht, wenn doldenvoll erblüht
Uralte Bäume roſig ſprießen!
Ihr fühlt: ihr lebt in alle Zeit,
Ihr lebet in des Weltalls Namen,
Knüpft Fäden in die Ewigkeit,
Seht ihr aufwachſen euren Samen!

Wir tauften heut mit frommem Sinn
Dies Kind. Es heißet: Minnewin,
Wie es die Eltern angegeben.
Die Minne iſt's, die ſo ihn hieß,
Drum ſoll er froh im Paradies
Der Liebe ſtets ſein Leben leben;
Bei Gott und Menſchen ſoll er ſein
Ein liebes Kind zu allen Zeiten,
Und unſre Wünſche werden rein
In freud'ge Zukunft ihn geleiten!

Er ſchwieg. Da brach der Jubel los.
Es war von je der Dichtkunſt Loos,
Die Geiſter ſtürmiſch zu entzügeln.
Nun weilte Keiner mehr beim Tiſch,
Jetzt hob die Luſt ſich jauchzend friſch
Und wuchs empor mit breiten Flügeln,
Jetzt klang erſt wild das frohe Wort,
Laut tönte jetzt der volle Becher,
Es flog Muſik berauſchend fort. —
Glück auf, ihr luſt'gen Freudezecher!

Und Einer rief mit lauter Luſt:
Jetzt laßt uns von der Mutter Bruſt
In unſern Kreis den Täufling bringen!
Herbei, du blonde Lorelei!
Du, wunderbare ſüße Fei,
Sollſt ihm das Lied der Zukunft ſingen! —
Geſagt, gethan. Man lief geſchwind,
Zu holen ihn vom Mutterherzen;
Die Amme bringt das holde Kind,
Das lächelnd ſchaut nach ihren Scherzen.

Die Lorelei, das ſüße Weib,
Mit üppig wonnevollem Leib,
Mit lang geſtrählten goldnen Haaren,
Mit tiefem, zauberhaftem Blick,
Sie tritt heran. Des Kinds Geſchick
Will Jeder rings im Kreis erfahren.
Sie ſtehn umher. Die Zauberin
Nimmt zart das Händchen von dem Knaben,
Beſchaut die Linien her und hin
Und lächelt, — Freude muß ſie haben.

Kein Athemzug. — Sie ſchaut und ſchaut. —
Spricht ſie noch nicht? — Noch tönt kein Laut.
Stets lieblicher erſcheint ihr Lächeln.
Gleich einem Sonnenſchein ſie blickt,
Den Lenz durch dunkle Wolken ſchickt,
Bei duft'ger Winde warmem Fächeln.
O, ſicher ſteht in dieſer Hand
Des höchſten Glückes ſchönſte Kunde.
Noch lauſchen ſie, neugierentbrannt —
Dann tönt die Fei mit ſüßem Munde:

O, es gewinnt dies holde Kind,
Was doch der Menſch am meiſten minnt,
Viel ſüße, ſüße, ſüße Liebe;
Hier ſteht es klar und wunderbar:
Der Knabe trachtet immerdar
Nach ſüßer, ſüßer, ſüßer Liebe;
Sein Leben windet wechſelnd ſich
In bunt verſchlungenem Getriebe,
Wenn es beſchleicht einſt freudiglich
Die ſüße, ſüße, ſüße Liebe.

Doch bringt ſein Schickſal viele Noth,
Blaß macht es mancher Wangen Roth,
Das thut die ſüße, ſüße Liebe;
Denn die er ſuchet zum Vaterheerd,
Sie ſcheinet Manchem gar nicht werth
Der ſüßen, ſüßen, ſüßen Liebe.
Iſt glücklich die Gefahr vorbei,
Dann kommt's daß jeder Sturm zerſtiebe.
Glück zu! Dir wünſcht die Lereiri
Die ſüße, ſüße, ſüße Liebe! —

Dem Wort, das wie ein Lied gerauſcht,
Hat ſinnig ſtill der Kreis gelauſcht;
Dann bricht er aus in lautes Brauſen.
Wen je die Liebe hat beglückt,
Der iſt von ſolchem Spruch entzückt;
Der Vater einzig fühlt ein Grauſen:
Er wünſchet für ſein Alter Ruh,
Und daß der Sohn nicht Tollheit triebe;
Doch ſchwingt man ihm den Becher zu:
Hoch ſüße, ſüße, ſüße Liebe!

Wie ſie im bunten Kranz ſich freun,
Endlos will ſich die Luſt erneun —
Tanz, Lied und Spiel tönt im Gewirre;
Zu enge wird das weite Haus,
Sie ſchwärmen in die Nacht hinaus
Und durch der Gärten grüne Irre.
Was alles weiter noch geſchehn
Bei tiefen Himmels Sterngefunkel,
Ich hab' es wahrlich nicht geſehn:
Es ſchien kein Mond, drum war es dunkel.

Der Lärm verrauſcht erſt, als die Nacht
Den Platz gegönnt des Morgens Pracht,
Der dämmernd durch die Thäler blühte;
Als Lerchen rings aus Haid' und Klee
Aufſchmetterten, und als das Reh
Sich in das tiefre Dickicht mühte.
Rings ward es ſtill. — Hoch ſtand das Schloß
Auf ſeinem Fels in grüner Wildniß
Im Nebel, der gemach zerfloß —
Ein ſchönes, zauberhaftes Bildniß.

Zweite Romanze.

Vatersorgen.

Der ſchönen Feſte ſind genug!
Es hemmt mein rauſchend Lied den Flug
Und führt euch in die Kinderſtube.
Ein Jahr verging ſeit jener Luſt,
Es war entwöhnt der Mutter Bruſt
Der blonde, friſch erblühte Bube.
Die alte Amme blieb dabei:
Er iſt die ſchönſte Augenweide
Im ganzen Land! — Daß ſo es ſei,
Das glaubten treu die Eltern beide.

Doch keinem Tage folgt die Nacht,
Daß nicht der Herzog dran gedacht,
Was einſt die Lorelei geſungen;
Denn prophezeien konnte ſie,
So war's in ſeinem Lande nie
Den ärgſten Hexen noch gelungen.
Die braunſte Kartenſchlägerin
Aus unſrer Zeit kann es nicht beſſer.
Drum fühlt der Herzog Friedemin
Herzſtiche wie durch hundert Meſſer.

Wohin er trat und wo er ging
Und ſchlief und wachte, da umfing
Ihn ſtill ein tiefes, düſtres Träumen.
Des Sohnes künftiges Geſchick
Klang in das Ohr, trat vor den Blick
Des Alten ſtets in allen Räumen:
Doch die er führt zum Vaterheerd,
So ſprach ſie — wahrlich klang es kläglich —
Scheint Manchem nicht der Liebe werth! —
Das war ein Scrupel ihm alltäglich.

Warum denn nicht der Liebe werth?
Er denkt an Wappen, Helm und Schwert,
An ſeines Blutes hohes Alter.
Man weiß ja, wie der Adel iſt:
Wer ſechszehn hohe Ahnen mißt,
Bleibt gern des reinen Stamms Erhalter
Meint ſie uneble Heirath gar?
Ein Bürgerkind aus niederm Blute?
Er wär geſchändet, das iſt klar,
Und bänd dem Hof die ſchärfſte Ruthe.

Was ihr auch denkt, ich geb ihm Recht.
Gar übel iſt's, ein hoch Geſchlecht
Im Punct des Bluts nicht rein zu halten.
Das wär für Baſ' und Vetter was:
Der Ohm enterbte ihn fürbaß,
Die Muhmen kriegten doppelt Falten;
Es drehten ihre Köpfe all
Die Vollblutjunker, Edelfrauen,
Käm einſt der Prinz mit ihr zum Ball!
Nur gelben Aerger gäb's zu ſchauen!

Doch weiter ſprach die Lorelei:
Iſt glücklich die Gefahr vorbei —
Ei, die Gefahr — was will das ſagen?
Als Herrſcher machtvoll, unumſchränkt,
Da will ich ſehen, wer mir kränkt
Mein Kind in ſeinen friſchen Tagen! —
Er denket dies, er denket das,
Das liebe Söhnchen treu zu hüten;
Bei manchem vollen Römerglas
Sieht man den alten Herren brüten.

Es machte Sorgen ihm zugleich
Die Herrſchaft in dem weiten Reich;
Denn Privilegien will der Adel,
Die Kleriſei Staatsreligion,
Der Bürger Conſtitution —
Den Thron trifft überall nur Tadel.
Auch die Miniſter taugen nicht;
Sie thuen bald zu viel, zu wenig.
Der Teufel hol die Herrſcherpflicht!
Denn Keinem macht es recht der König.

Dabei ging durch das Land die Noth:
Der heiſre Hunger ſchrie nach Brod,
Gar träg bezahlte man die Steuer,
Schlecht war das Korn und herb der Wein,
Aufſtände gab's; mit rothem Schein
Ging manch Gebäude auf in Feuer;
's war angelegt; am Himmelszelt
Aufflammten ruthengleich Kometen,
Unheimlich war es in der Welt;
Ein Kronbefehl hieß: viel zu beten.

Dem Prinzen wuchs indeß ein Zahn,
Die andern ſchloſſen bald ſich dran,
Kurz drauf konnt er am Stuhle ſtehen,
Nun ißt er Süppchen und Biscuit,
Dann lernt er ſetzen Schritt vor Schritt,
Es währt nicht lang, ſo kann er gehen.
Und endlich kommt das Studium;
Jetzt gilt es: Kleiner, lerne ſprechen!
„Papa", „Mama"! Er iſt nicht ſtumm,
Er lernt die Sylben ſchon zerbrechen.

Die Amme gibt Tag aus, Tag ein
Ihm Unterricht. Spräch ſie nur rein,
Die Lehre müßte dann ihm frommen.
Jedoch ſie war vom Land zu Haus,
Drum klang ihr Dialekt zu kraus,
Und die Grammatik zu verſchwommen.
Ei nun, was thut das? Einen Staar
Kann man nicht emſ'ger unterrichten;
Sie will den Herzog — das iſt klar —
Durch Ueberraſchung ſich verpflichten.

Was ſie ſo Stund um Stunde ſprach,
Das ſagte dann der Knabe nach;
So lernt er: Lieber Vater! lallen.
Wenn er am Morgen früh erwacht,
Wenn man ihn trägt zum Schlaf der Nacht,
Hört man ihr lehrend Wort erſchallen:
Wie heißt er? fragte ſie das Kind;
Da tönte plappernd die Parole,
Und wär das Kind nicht jugendblind,
So rief's: Daß dich der Teufel hole!

Wie man ein Liedchen müde wird,
Das ſtündlich in die Ohren ſchwirrt,
Zum Beiſpiel: Siegs- und Jungfernkränze,
Wie man zuletzt die Straße flieht,
Darauf ein Leierkaſten zieht,
Hinorgelnd ſtets dieſelben Tänze:
So war dies Ammenſtudium
Langweilig über alle Maßen;
Doch die hier lehrte, war nicht dumm,
Sie ging zum Ziel auf ſichern Straßen.

Sie dachte, daß im Monat Mai
Der Namenstag des Fürſten ſei,
Und will ihm eine Freude machen.
Es kam die Friſt. Die Schranzen all,
Sie rüſteten zu Feſt und Ball
Schon ihre ſchönen Sieben ſachen;
Es war ein Feuerwerk beſtellt,
Die Nacht vorher gab's Serenaden,
Am Morgen kam die ſchöne Welt
Zu nagelneuen Zopfparaden.

Ihr, die ihr ſolche Dinge kennt,
Ihr wißt, nicht iſt's mein Element,
Gemachte Feſte zu beſchreiben;
Wir laſſen drum die große Kur,
Und wollen harmlos kindlich nur
Heut in der Kinderſtube bleiben.
Auch hier drang ein des Tages Strahl,
War er auch winzig und beſcheiden:
Die Fürſtin brachte den Gemahl,
Sich an dem lieben Kind zu weiden.

Wohl ſchaut er fröhlich auf den Sohn,
Wie er gedieh, und wie er ſchon
Verſtand zu ſtehen und zu gehen.
Da ſpricht die Amme zu dem Kind:
Wie heißt er? Und es ruft geſchwind
Sein: Lieber Vater! — Ei, laßt ſehen,
Das gibt ein freudiges Geſicht!
Jetzt kann der Alte ſich nicht halten!
Doch — Irrthum iſt's, er lächelt nicht,
Er zieht die Stirn in krauſe Falten.

Ein Löwe leidet keinen Hahn,
Der Wolf geht nicht ans Feuer hinan,
Viel Ritter ſcheuen Degenkämpfe,
's gibt manchen kerngeſunden Mann,
Der Pulverdampf nicht riechen kann,
Blut macht den Damen häufig Krämpfe,
Ohnmacht erregt oft eine Maus,
Vor Spinnen ſah ich Viele fliehen,
Und Mancher geht nicht aus dem Haus
Bei Donnerwetter-Phantaſieen.

So geht's dem Alten auch zur Zeit;
Seit ihm die Lorlei prophezeit,
Mag er nicht hören mehr von Lieben;
Es wird ihm bei dem Worte bang,
Hört er's im Reden und im Sang,
Sieht er's gedruckt, ſieht er's geſchrieben.
Sein Söhnchen iſt ein Schmerzenreich,
Das heißt: ihn macht es reich an Schmerzen.
Viel Sorge gibt ihm ſchon das Reich,
Doch mehr liegt ihm das Kind am Herzen.

Das thut das Blut! — Er wurde blaß,
Als ihm der Kinderfrauenſpaß
Ertönt in die getäuſchten Ohren.
Der Amme, die den Zorn verſtand,
Entfiel das Kind faſt aus der Hand —
Sie hatte ganz den Text verloren;
Die Mutter ſchreit, der Vater bebt,
Das ſcheint ihm erſt ein ſchlechtes Zeichen,
Er ahnet ſchon, was er erlebt
Einſt von der Liebe tollen Streichen.

Erſt knurrt er noch mit Magd und Weib
Und geht. — Der bunte Zeitvertreib
Des Feſtes will ihm nicht behagen.
Manch Staatsrath und manch Diplomat,
Dazu manch bärtiger Soldat
Kommt ihm die ſchönſten Wünſche ſagen;
Er aber ſchweigt; er fehlet heut
Beim Volksfeſt, das er ſtets beſuchte,
Wie's auch der Anſtand ſonſt gebeut, —
Er ſaß im Cabinet und fluchte.

Für Aberglauben hielt er's nicht,
Doch konnte man — beſehn beim Licht —
Nicht anders ſeine Stimmung nennen.
Es bebt noch heute mancher Held,
Lernt er ſein Loos in dieſer Welt
Durch farbige Zigeuner kennen.
Dem Staatsrath ſchrieb er eigner Hand,
Einladend ihn zum nächſten Tage;
Auf dem Couvert als Deutung ſtand:
Kronprinzliche Erziehungsfrage.

Kaum ward den Herrn die Ladung kund
So rüſteten ſie Geiſt wie Mund:
Die Sache war unbändig wichtig.
Verſammelt waren ſie im Saal,
Der Herzog fehlte — bleich und fahl
Trat er herein — die Zahl war richtig.
Er hatte ſich die ganze Nacht
Zerwühlt auf ſeinem ſeidnen Bette,
Geſonnen, hin- und hergedacht,
Wie er den Sohn vom Unheil rette.

Verdrießlich war's, daß er nicht ſchlief:
Die Krone ſaß ein wenig ſchief,
Das Haar war auch nicht recht geſtriegelt —
Er war kein königlich Idol.
Geſchminkt hätt' er die Wange wohl,
Wenn er ſich Morgens früh geſpiegelt.
Mit Zittern ſprach alsdann er aus,
Was treu bis jetzt die Bruſt verborgen:
Es war der Prophezeiung Graus. —
Wie hart ſind doch die Elternſorgen!

Was iſt zu thun, geehrte Herrn,
Daß nicht verſinkt der holde Stern,
Der kaum dem Reiche aufgegangen? —
Die Pauſe folgt, lang wie die Nacht;
Man ſah, wie ſtark man nachgedacht,
An krauſen Stirnen, falt'gen Wangen.
Es ſtrebt nun jeder Rath vom Reich,
Daß er die Weisheit nicht verberge. —
Verzeiht, nicht ſchön iſt der Vergleich:
Sie ſtehn, wie Ochſen ſtehn am Berge.

Bald nicket Einer hier und dort,
Bald tönt ein Räuspern, — immerfort
Sind's Zeichen ſtiller Ueberlegung.
Zudem — obgleich — wennſchon — fürwahr —
Manch Redeanfang klinget klar,
Ja, Einer ſpricht ſchon: In Erwägung!
Amt gibt Verſtand, ſo heißt es ja,
Die Red' entwickelt ſich aus Worten.
Iſt auch die Klarheit noch nicht da,
Die Dämmerung kommt aller Orten.

Dem Kanzler gibt der Fürſt alsdann
Zuerſt das Wort. Als alter Mann
Kennt er gar gut des Hofes Sitten;
Jahrzehnte war er, Jubilar,
Und hatte fünfzig lange Jahr
Im Dienſt der Krone treu durchſchritten.
Es weiß Excellenz von Ohnewitz
Vor klugem Rath ſich nicht zu ſperren,
Er kennt ja den Ideenſitz
Gar wohl im Haupte ſeines Herren.

Er ſpricht in Worten lang und breit
Von Treu' und von Ergebenheit
Zum angeſtammten Herrſcherhauſe,
Von Fürſtenwillen, Weisheit, Geiſt;
Er fabelt, wie das Volk ihn preiſt,
Weil es nur Milch und Honig ſchmauſe:
Beſchränkter Unterthanverſtand
Ergebe ſich in höh'res Wiſſen,
Gleich ihm! — Er ſchwieg, und Keiner fand,
Was er gewollt. — Er war verſchliſſen.

Und ohne Anklang blieb ſein Wort. —
Finanzminiſter, fahre fort!
Da ſprach Baron von Schimmelpfennig,
Der von der Sparſamkeit ſo hieß,
Weil er die Thaler roſten ließ,
Es lobte drum ihn Jedermännig.
Er kannte recht des Goldes Kraft.
Wer ſich an das Metall verrathen,
Der hat nicht andre Leidenſchaft,
Er wühlet treu nur in Dukaten.

Er meinet: Folgt die Durchlaucht mir,
So wird der Prinz des Landes Zier;
Der Liebe kann er nimmer fröhnen!
Hat er vollbracht ſein Studium,
So wird mein Miniſterium
An ſtrenge Arbeit ihn gewöhnen.
Die Liebe flieht, wo Münze rollt,
Wo ſtrenge Zahlen nur entſcheiden;
Rechnungen hier, dort blankes Gold,
Wird ihm die Leidenſchaft verleiden. —

Da ſchüttelt mit dem kahlen Haupt,
Der eifrig an das Dogma glaubt,
Der graue Biſchof, Herr von Schleicher;
Kultusminiſter war der Greis,
Durchs Alter kalt, im Glauben heiß,
Und durch die Kirche reich und reicher.
Er meint: Der Vorſchlag iſt ein Hohn;
Geiſt und Gemüth müßt' er verderben,
Gefährdet Kirch' und Religion,
Und bringt der Seele ewig Sterben.

Wollt ihr, daß man das Chriſtenkind,
So ſprach er, himmelstreu geſinnt,
Vor eitler Erdenliebe ſchütze,
So bringt ihn in ein Kloſter nur,
Dort wächſt der ſchwachen Kreatur
Die einzige, lebend'ge Stütze:
Betrachtung, Faſten und Gebet,
Und dann des ſünd'gen Leibs Kaſteiung,
Das ſchafft in allen Zeiten ſtet
Allein der Leidenſchaft Befreiung.

Doch ſeht, ein Andrer iſt zur Hand:
Der General von Ohneland,
Haudegen einſt, jetzt Kriegsminiſter.
Er ſpricht: O, laßt die Frömmelei!
Helm, Panzer, Schild und Schwert, das ſei
Sein Schutz vor Amor und Geſchwiſter!
Wer tüchtig ſtets zur Fehde zieht
Und in die Feinde weiß zu ſchlagen,
Der ſingt ein Kriegs-, kein Minnelied,
Die Lieb' verdirbt ihm nicht den Magen.

Ei was, das ſchützet alles nicht!
Ich weiß die Zukunft! — alſo ſpricht
Der Chef vom Diplomatenweſen:
Zum Attaché macht Euren Sohn!
Wo noch das Weib der Menſchheit Hohn,
O, ſchickt ihn dreiſt zu den Chineſen!
Denn aus dem Zuſtand der Natur
Trat dort das Volk ſeit tauſend Jahren,
Dort wich die Liebe der Kultur:
In China iſt nichts zu befahren! —

So redet Dieſer, redet Der;
Der Andern folgen noch viel mehr —
Ich melde hier nicht jede Meinung;
Jedoch wer glaubt nicht, daß ſein Rath
Der beſte ſei, wie er im Staat
Auch ſei die herrlichſte Erſcheinung?
Es ſchmeichelte ſich Jeder doch,
Die Sache geh nach ſeinem Schnabel.
Da brachte ſeinen Senf auch noch
Der luſt'ge Hofnarr, Hans von Fabel.

Er war ein guter, treuer Wicht,
Vor Zeiten in des Herzogs Pflicht
Ein flinker Ritter von der Nadel.
Balſam goß er in manches Herz
Mit hellerm Witz, harmloſem Scherz,
Drum gab der Alte ihm den Adel.
Hoffähig, kürzt er ſchwänkereich
Dem Fürſten manche düſtre Stunde,
Er ſaß als jüngſter Rath zugleich
In ſeiner Räthe ernſtem Bunde.

Er ſprach: Im Maien blüht der Baum,
Die Nachtigall ſingt ihren Traum,
Ihr könnt den Frühling nicht verbannen.
Will aus der Kindheit Knosp' die Bruſt
Aufblühen, dann gibt's Liebesluſt,
Aus Eicheln wachſen keine Tannen;
Stets drückt es, wo Tyrannen ſind,
Die Welt iſt rund und muß ſich drehen,
Gut Beiſpiel nur erzieht das Kind,
Und was geſchehn muß, wird geſchehen!

Mich dünkt, nicht übel ſprach der Narr.
Doch all die Räthe, kalt und ſtarr,
Belächelten die flotte Rede.
Natürlich und voll Mitgefühl
War wohl ſein Wort. Wer nüchtern, kühl,
Liegt mit der Milde ſtets in Fehde.
Vom Herzog nur — denn er iſt gut —
Wird treu das treue Herz beachtet;
Denn es betrifft ſein eignes Blut,
Nach deſſen ird'ſchem Glück er trachtet.

Doch anders baute ſich ſein Plan,
Dabei er manche Nacht verthan,
Der Zukunft Spiele tief erfaſſend.
Was die Perrückenſchaar ihm rieth,
War grad, was er am meiſten mied, —
Staatsweisheit war ihm heut nicht paſſend.
So geht es wohl: mit kaltem Muth
Gibt man gar oftmals Machtbefehle,
Doch ſie vollziehn am eignen Blut,
Das greifet in die tiefſte Seele.

Doch war er eben weit entfernt
Von dem, was er vom Narrn gelernt.
Kinder und Narren sprechen Wahrheit!
War ihm ein Sprüchwort, wie man's grad
Hinwirft auf bunten Redepfad:
Er hatte seine eigne Klarheit.
Hier that er wohl zu strengem Bann,
Dort zu der Freiheit ein'ge Schritte;
Wo er Erziehungskunst gewann,
Wer sagt's? Er hielt die rechte Mitte.

Wie's aufgeklärte Fürsten thun!
Doch sprach er zu dem Kreise nun:
Ihr Herrn! Ich geh auf andern Wegen;
In Kloster, Rechnungskammer, Heer,
Und selbst in China nimmermehr
Wächst meines Kindes künft'ger Segen.
Einseitig würd' er mir fürwahr,
Säh' er nur Mönche und Soldaten,
Umtanzt' ihn nur der Zahlen Schaar,
Schlief' er bei Asiens Autokraten.

Denn nach den Forderungen der Zeit,
Der ich mein Streben all geweiht,
Will ich den Prinzen auferziehen.
Er ſoll durch Liebe und Verſtand
Beglücken mein beglücktes Land,
Nach meinen alten Theorieen.
Wie ich es meine, wißt ihr ja:
Verſprechen muß man recht in Maſſen,
Und nach der alten Logika,
Wie Gott will, Alles gehen laſſen.

Ein Meiſter voller Muth und Kraft,
Gelehrt in Staat und Wiſſenſchaft,
Gebildet durch das feinſte Leben,
Soll leiten meines Sohnes Geiſt,
Und was nur ſchön und nützlich heißt,
Der jungen Seele übergeben;
Ja, ſelbſt Muſik und Poeſie,
Was Viele fliehn, ſei eingeſchloſſen,
Nicht minder auch Hippologie
Und Kenntniß von den Vollblutroſſen.

Ihm ſtröme alles Wiſſen hell,
Doch ſoll er trinken an dem Quell,
Von Welt und Menſchen abgeſchieden;
Ich ſend' ihn auf ein einſam Schloß,
Sein Meiſter nur ſei ſein Genoß,
Sonſt ringsum ſtiller Waldesfrieden.
Wer keine Menſchen kennen lernt,
Weiß nichts von ihren Leidenſchaften, —
Wer von den Weibern bleibt entfernt,
Der bleibt an keinem Weibe haften! —

Die Rede dünkte Allen klar,
Und lauten Beifall ruft die Schaar;
Die Diener ſind darauf beſoldet.
Ergeht ein Fürſt in Worten ſich,
Nennt man ſie alle königlich:
Gold ſind ſie, wenn oft nur vergoldet.
Des Herzogs Weisheit hat den Preis!
So hört man's durch die Reihen gehen;
Der Narr nur murmelt in dem Kreis:
Und was geſchehn muß, wird geſchehen! —

Doch wer verdient die hohe Gunſt?
Wer kennet die Erziehungskunſt,
Um recht den Prinzen anzuleiten?
Der Vater fraget rings im Saal;
Doch heißt es hier: die Wahl, die Qual!
Da hörte man die Herren ſtreiten.
Vorſchläge, weiß man, fehlen nicht,
Wenn viele Leute ſich berathen;
Ein Jeder ſpricht nach ſeiner Pflicht.
Auch mangeln nicht die Kandidaten.

Der Biſchof, der fürs Kloſter ſprach,
Weiſt einen klugen Prieſter nach;
Denn für die Kirche will er werben.
Der Kriegsminiſter, kampfentbrannt,
Preiſt ſeinen zeit'gen Adjutant
Als Meiſter für des Thrones Erben.
Der Diplomatenchef empfiehlt
Den feinſten, pfiffigſten Legaten;
Der Mann, der auf Finanzen zielt,
Stimmt für den ſtrengſten Bureaukraten.

Der Ein' iſt laut, der Andre klug.
Langſtylig ſind ſie all genug
Im wirren Hin- und Widerreden,
Und endlich iſt der Teufel los,
Der Lärm wird laut, die Wuth iſt groß,
Gerechter Eifer faſſet Jeden.
Zuletzt ſind ſie des Haders ſatt,
Und Konkurrenz wird ausgeſchrieben:
Durch das Regierungs-Wochenblatt
Sei nun der Rechte aufgetrieben.

Mit Herzogs Siegel, Gnad' und Gruß
Heißt's: was der Meiſter wiſſen muß,
Um recht das Ziel hier zu erreichen.
Gemüth und Sitte, Denkungsart,
Geſtalt und Alter, Auge, Bart,
Beſondere Erkennungszeichen,
Das alles ſteht in dieſem Paß;
Die Forderung iſt verflucht vollkommen,
Den Meiſter finden iſt kein Spaß —
Gott ähnlich muß er wahrlich kommen.

Doch ging die Kunde kaum hinaus,
Da zogen zu dem Fürſtenhaus
Geiſtliche her von allen Orten.
Es dünkte Jeder ſich gerecht,
Dem Sohn aus fürſtlichem Geſchlecht
Die Geiſtesfackel anzuſtecken.
Wer nennet wohl die ganze Schaar?
Es waren meiſtens Philologen,
Poeten nahten ſich ſogar,
Es kamen endlich Demagogen.

Die letzten aber waren zahm,
Theilweis aus Gram, theilweis aus Scham:
Wunder geſchehen im Gefängniß!
Der Kerker macht ſtets ungeſund,
Matt wird der Blick, ſtumm wird der Mund,
Das Herz entmuthet die Bedrängniß.
Genug! Sie alle kamen an,
Ein Jeder rühmte ſeine Gaben,
Lobpreiſend ihres Herren Plan.
Sie meinten ſchon das Amt zu haben.

Und brieflich auch kam manch Geſuch,
Manch Manuſcript, dick wie ein Buch,
Gab reicher Wiſſenſchaft Exempel;
Das klingt ſo ſchmeichelnd demuthsvoll! —
Der Fiscus ſtreichet ein den Zoll:
Die Briefe ſtehen all auf Stempel.
Und auch die Poſt florirt davon:
Briefkaſten wimmeln von Geſuchen;
Poſthalter, Schreiber, Poſtillon,
Die ſie beſorgen, aber fluchen.

Denn an des Herzogs Durchlaucht ſchrieb
Für ihren Schatz manch holdes Lieb
Mit zart ſentimentalen Worten.
Da ſtand die Heirath vor dem Thor,
Wenn er den Bräutigam erkor
Zum Gang in des Verdienſtes Pforte;
Merkwürdig war's, wie reich das Land
An großen heimlichen Talenten!
Köchin- und Kammerfraunverſtand
Verrieth ſie heuer dem Regenten.

Der fand den Morgen keine Ruh,
Und ſelbſt den Nachmittag dazu,
Es war der Schlaf ihm kaum erſprießlich;
Fürſprach, Geſuch, Bittſtellerei,
Sie ließen nimmermehr ihn frei:
Der Alte ward zuletzt verdrießlich.
Stets ſchlug es fehl, wie er ſich müht,
Daß er den Rechten kennen lerne;
Er wünſchte tief ſich im Gemüth
Zuletzt Diogenes' Laterne.

So kam's an einem ſchönen Tag,
Daß er die Zeitung leſend lag.
Inland und Ausland war geleſen,
All die Artikel durchgeſehn,
Fand er, daß wieder nichts geſchehn,
Wie es in mancher Zeit geweſen.
Doch ſiehe, ſeltſam ſchaut's ihn an
Aus den vermiſchten Neuigkeiten:
Weisbold, der urgeſcheidte Mann,
Kam wieder heim aus fernen Weiten.

Er iſt der Weiſeſte im Reich,
Zu Haus in Erd' und Himmel gleich,
Er ſpricht in allen fremden Zungen,
Er kennt am hohen Aetherraum
Der Sterne Wandel, kennt den Baum,
Der jedem Boden iſt entſprungen,
Er weiß, wie ſich die Erde baut
Aus ewig bildenden Kryſtallen,
Er iſt's, der jedes Meer durchſchaut,
Er kennt der Wind' und Wolken Wallen.

Er trank des Ganges heil'gen Strom,
Er ruhte tief im Cedernbom,
Die ſchlank dem Libanon entſproſſen;
Er fuhr hinauf den gelben Nil,
Er ſah der Feuerberge Spiel,
Stritt mit des Poles Eiskoloſſen.
Des Seins geheimnißvolle Spur,
Der Völker heil'ge Gotteskunde
In ewig redender Natur
Hat er geſucht, hat er gefunden.

Daß alles Leben eitel iſt,
Was ſeines Urſprungs Quell vergißt,
Iſt ſeine Loſung. In Betrachtung,
Dem wilden, wüſten Treiben fern,
Zieht durch die Einſamkeit ſein Stern:
Dort wahrt der Menſch des Daſeins Achtung
Drum zu veredeln hell den Geiſt,
Hat er Beſchaulichkeit erleſen;
Denn höher, als was glänzt und gleißt,
Steht ihm des Menſchen hehres Weſen.

Das iſt mein Mann! ruft Friedemin,
Und ſendet ſeine Boten hin,
Den Weishold müßt ihr raſch mir finden!
In Stadt und Schlöſſern ſucht ihn nicht,
In Wäldern tief, auf Bergen licht,
An hellen, rauſchenden Stromgewinden,
Wie er nach Stern und Blume blickt,
Seht ihr ihn wandeln tiefe Pfade.
Sagt, daß ihn Friedemin beſchickt,
Daß er an ſeinen Hof ihn lade.

Doch kam's, daß ſchier ein Mond verging,
Bis gute Botſchaft er empfing;
Er zog indeß die Stirn in Falten;
Denn Fürſten ſind daran gewöhnt,
Daß ſtets Erfolg die Wünſche krönt.
So wird's an jedem Hof gehalten. —
Doch endlich, endlich bringt man ihn;
Der Weiſe naht dem hohen Schloſſe.
So leuchtete vor Zeit Merlin,
Der Zaubrer, wohl hervor im Troſſe.

Die Blicke ringsum ſind gebannt:
Er zieht in härenem Gewand,
Unſcheinbar, einfach, faltig, dunkel;
Weiß wallt der Silberlocken Flut,
Die Stirn iſt Stein, das Aug' iſt Glut,
Den höchſten Stolz bricht ſein Gefunkel.
Der König ſelber ſenkt das Haupt
Vor dieſen großen, ſtillen Zügen.
So göttlich wirkt der Menſch, das glaubt,
Iſt frei ſein Herz von eitel Lügen.

Es heißt der Fürſt die Andern gehn,
Er will den Greis alleine ſehn,
Alleine reden mit dem Weiſen;
Doch faſt wird ihm das Wort zur Qual,
Er bittet hier, der ſtets befahl,
Die laute Stimme wird zur leiſen.
Ihn höret Weishold ruhig an:
Was Sorg' und Liebe heiß begehren,
Er muß es in dem alten Mann,
Der ganz als Vater ſpricht, verehren.

Und ſieh, des Weiſen Augen glühn!
Theilnahme machet immer kühn,
Sie machte auch den Herzog dreiſter;
Zuletzt ſpricht er ſich in die Glut,
Und fühlt ſich wieder abſolut;
Denn ſo war er gewohnt, der Meiſter.
Du ſollſt, ruft er, erziehn den Sohn,
Bewahren ihn vor Leidenſchaften,
Und daß nicht Liebeshändel drohn,
Sollſt du — mit deinem Kopfe haften!

Die Rede war ein Meisterstück,
Doch tritt der Weise jäh zurück
Und spricht, wie freie Männer sprechen:
Wenn dein Gebot auch Knechte zwingt,
Glaub nie, daß es bei mir gelingt,
Und wolltest du mein Leben brechen!
Was du verlangst, wohlan, es sei,
Kann's deiner Seele Ruhe bringen;
Doch wie ich's thue, thu ich's frei,
Und Rechenschaft darf Keiner zwingen!

Allein der Lehrer ist es nicht,
Der, ob er weise thut und spricht,
Den Schüler sich zur Ehre leitet, —
Ihr ewig Recht hat die Natur!
Und folgst du ihr auf jeder Spur,
Oft stehst du doch unvorbereitet.
Wie selten ist der Dichter Held,
Wie selten ist der Held ein Dichter!
Nie wächst zum Baum das Kraut im Feld.
Sei dieser Wahrheit selbst ein Richter!

Ich glaub es gern, dein Sohn iſt gut,
Er ſtammt aus reinem, edlem Blut!
Doch mir ſind fremd noch ſeine Gaben.
Und führ ich auch nach beſtem Rath
Ihn auf des Lebens wirrem Pfad,
Vermag ich recht den Schatz zu graben?
Ein unergründlich Räthſel zieht
Der Menſch, das manche Löſung leidet;
So wirkt verſchieden auch ein Lied,
Daß Dieſen ſchmerzt, doch Jenen weidet.

Und wenn mir auch das Werk geräth,
So zieht ob ſeiner Scheitel ſich
Auch noch das Schickſal unerklärlich.
Wer weiß, was es für Wege ſinnt!
Führt es uns in ein Labyrinth,
Führt es uns Straßen groß und ehrlich?
Nur Eins verſprech ich rein und treu:
Ich führe dein Kind nach beſtem Wiſſen,
Ich gebe Korn und keine Spreu,
Nicht Ehren ſuch ich, die zu miſſen.

Der Herzog ſpürt der Worte Macht,
Hat ihn auch noch ſo blind gemacht
Der Schranzen Schmeicheln. Heiter blicket
Er Weisheld an. Die Wahrheit ſiegt,
So fern ſie ſonſt dem Fürſten liegt.
Er ruft: Dich hat mir Gott geſchicket!
So freie Rede hört' ich nie,
Und doch ſo weiſe eingegeben!
Du biſt mein Mann! Erzieh, erzieh
Mein Kind, mein Herz, mein ganzes Leben!

Dritte Romanze.

Waldeinſamkeit.

Wer Wälder liebt, der wandle mit!
Ich lenke jetzt den rüſt'gen Schritt
Zu dunkelgrünen Baumbezirken.
Die Eichen ſtehn in ſtolzer Kraft,
Die Buchen blank mit glattem Schaft,
Es leuchten hell die weißen Birken.
Aus allen Kronen kommt ein Duft
So herb und friſch und ſtark geſchwommen,
Rings rauſcht es durch die Morgenluft:
Das alles tönt uns ein Willkommen!

Gleich wie berauſcht zieh ich die Bahn:
Hinſtürmend durch den Thymian,
Erweck ich wilde Wohlgerüche;
Die goldnen Käfer fliehn empor,
Der bunten Schmetterlinge Chor
Verläßt die ſüße Kräuterküche;
Ins fabelhafte Farrenkraut
Entſchlüpft die Eidechs glatt in Eile,
Die Schlange, die dem Lärm nicht traut,
Schnellt ins Geſtein gleich einem Pfeile.

Auch in den Wipfeln wird es frei:
Es flieht mit gellendem Geſchrei
Der Häher hin, die Plaudertaſche;
Am feſten Holze klopft der Specht,
Gleichwie ein Förſter, dem's nicht recht,
Daß ſein Revier ich überraſche.
Ei ſiehe, welch ein toller Gruß:
Das Eichhorn, koboldgleich, vom Aſte
Trifft mich mit einer hohlen Nuß
Und birgt ſich wieder ſchnell im Baſte!

Gott, welchen Schaden richt' ich an!
Dort aus dem Dickicht rauſcht's heran,
Es bricht hervor in großer Herde,
Und Kopf an Kopf — welch ſtolz Geweih!
Die Hirſche ſtürmen ſchnell vorbei,
Kaum fühlt's das Gras der ſtillen Erde;
Mit weißem Zahn das wilde Schwein,
Zum Boden tief das Haupt geſenket,
Es tummelt täppiſch hinten drein. —
Was wohl der Wald vom Lärmen denket?

Du ſtille Wirthſchaft der Natur,
So ſtör' ich dich, und wollte nur
Gemach durch deine Ruhe ſchleichen!
O ſchau, es iſt kein Störenfried,
Der hier beſchaulich weiter zieht
In deinen friedlichen Bereichen;
Er trägt ein Herz, das ſchauernd bebt,
Wenn du ihm deine Wunder zeigeſt,
O Einſamkeit, das doppelt lebt,
Wenn du in ſeine Seele ſteigeſt.

Gleich wie ein Fluch gemahnt mich's faſt,
Daß wie vor einem ſchlimmen Gaſt
Hier flüchtig werden tauſend Weſen.
Iſt's, weil der Menſch hochmuthentbrannt
Den Herrn der Schöpfung ſich genannt
Und ſie zur Knechtſchaft ſich erleſen?
Ich zähle zu den Stolzen nicht!
Flieht auch das Thier, die Bäume regen
Sich im Gezweig, als ſtreckten dicht
Sie mir als Hand den Zweig entgegen.

Und weiter wandr' ich, hold umſpielt
Von Strahlen, die der Lichtball zielt
Herab aus mittagshoher Richtung. —
Mein Odenwald, du biſt ſo grün,
Wie bringeſt du das Herz zum Glühn! —
O ſieh, es hellt ſich — eine Lichtung!
Vor mir liegt weit ein Wieſenraum,
Gehegte Gärten blühen drinnen,
Hoch eingezäunt, und wie ein Traum
Ragt draus ein Thurm mit ſtarken Zinnen.

Doch ringsum ſchatt'ger Waldesrand.
Wie ſtill und einſam iſt dies Land!
Die Wolken eilen faſt im Fluge;
Der Wandervogel hält den Schrei
Beinah zurück, ſo einerlei
Grüßt ihn der Platz auf weitem Zuge.
Wer wählte dieſe Wohnung aus,
So abgeſchieden, weltverſchloſſen?
Hat ſich der Schmerz gebaut dies Haus,
Hauſt hier ein Sonderling verdroſſen?

O nein! Hier weilet Minnewin,
Das Kind. Hier leitet Weisholb ihn,
Der Meiſter ohne Fehl und Makel.
Der Herzog hat den Bau gelegt,
Und ihn ſo feſt und hoch umhegt,
Geführt durch Lorelei's Orakel.
Es wohnen nebſt dem ſeltnen Paar
Nur ſtumme Diener im Bereiche,
Damit zu dräuender Gefahr
Die Liebe nicht hinein ſich ſchleiche.

Der Vater denkt: ſo ganz allein,
So wird der Sohn ihm ſicher ſein
Und das betrübte Schickſal fliehen.
Drum iſt es hier ſo ewig ſtumm,
Drum liegt der Wald ſo ſtill ringsum,
Lautlos muß fort die Wolke ziehen,
Drum ſchweiget Erd' und Himmel hier,
Drum dringt kein Menſch durch dieſe Hecken,
Drum kann die Sage dies Revier
Nach langer Irrfahrt erſt entdecken.

Wie ſchwillt das Herz in düſterm Leid,
Daß eine ſüße Kinderzeit
So freudelos ſich hier verzehret!
Verkehrtes, leidiges Geſchick,
Daß du der Eltern treuen Blick,
Ihr herzig Wort ſo ganz entbehret,
Daß dich kein liebend Mutterherz
In deine jungen Träume ſinget,
Daß in die Luſt, daß in den Schmerz
Kein Vaterwort dir regelnd klinget!

Weh dir, daß niemals ein Geſpiel
Mit dir hinſtürmt nach gleichem Ziel,
Zu gleicher Freude hingeriſſen!
Daß dir die jugendliche Bruſt
Nicht pocht in des Genoſſen Luſt,
Nicht drängt nach demſelben Wiſſen!
Natur und Leben ſind ſo reich,
Ausſpendend unerſchöpfte Gaben;
Am ſchönſten iſt's, ihr blühend Reich
Mit Anderen erobert haben.

Das gibt der Gegenwart den Schwung,
Der Zukunft gibt's Erinnerung,
Die ew'ge Nahrung echter Seelen;
Im Wechſel liegt das ſchönſte Loos:
Er hebt den Geiſt die ſtolz und groß,
So kann's dir nie an Tröſtung fehlen.
Einſeitig macht die Einſamkeit;
Sie trocknet dürr die friſchen Geiſter,
Und Minnewin hört weit und breit
Allein den weiſen alten Meiſter.

Ein Glück, er war ein guter Mann,
Den einſt das Leben lieb gewann
Und der die Menſchen lieb gewonnen;
Er jauchzte ſonſt, ein frohes Kind,
Und wußte treu, wie Kinder ſind,
Eh ſich die Jugend abgeſponnen;
Dazu war ihm der Knabe lieb,
Der ganz voll Luſt, Natur und Güte.
Wen rührt es nicht, wenn Knospen trieb
Solch eine junge Menſchenblüthe!

Gedenk, was all ein Kind vermißt,
Das von der Welt geſchieden iſt,
Lehrt er ihn ſelbſt die Jugendpoſſen.
Seltſame Schau: ein Knab' der Greis,
Sein Herz ſo jung, ſein Haupt ſo weiß!
Er macht ſich ſelbſt zum Spielgenoſſen.
Mit ihm ſchlägt er den Ball im Lauf
Und reitet auf dem Steckenpferde,
Er läßt mit ihm den Drachen auf
Und peitſcht den Kreiſel an der Erde.

Er pflückt mit ihm den Wieſenſtrauß,
Er zieht mit ihm zum Wald hinaus,
Das wilde Taubenneſt zu ſuchen.
Wie man die Weidenflöte macht,
Wie man auf Halden Feuer facht
Und wie man gräbt nach Honigkuchen,
Wie man den bunten Falter haſcht,
Wie man den Vögeln ſtellt die Falle,
Wie man die wilden Kirſchen naſcht —
Das lehret ihn der Weiſe alle.

Schneeballen fügt er ihm, wenn weiß
Der Winter kommt, und auf dem Eis
Lehrt er ihn kreiſend Schlittſchuh fahren;
Doch kommt der Abend, dann am Heerd
Hat er die Lieder ihn gelehrt
Aus ſeinen braun gelockten Jahren.
Die Märchen flöchtet er hervor,
Im Geiſte ſchlummernd halbverloren;
Des frühen Lebens Blumenflor
Füllt ſeines Zöglings Aug' und Ohren.

Dabei war er ſo gut und mild,
Ein echtes, reines Menſchenbild,
Er wurde mit dem Kind zum Kinde;
Wo nur der Knabe jauchzt und weint,
Und wo er trüb und ernſt erſcheint,
Da klingt's wie Echo an geſchwinde;
Er ſelbſt fühlt voller Seligkeit
Aufs Neu die alte Seele glühen.
So fühlt ein Stamm zur Lenzeszeit
Sein weit verzweigt Geäſte blühen!

Es ſchwirrt in ihm der Vögel Schaar,
Die Winters ausgezogen war,
Und ſingt den neuen jungen Reigen;
Es buhlt um ihn die laue Luft.
Es kühlet ihn der ſanfte Duft
Und glänzt als Thau in ſeinen Zweigen.
Ob dir das Leben reichlich tiſcht
Die zauberhaften bunten Gaben,
Wie Kinderleben dich erfriſcht,
Kann dich kein Ding der Schöpfung laben!

Was Wunder, daß der junge Fant
So treu und feſt zum Weiſen ſtand,
Wie nur ein Sohn zum beſten Vater!
Wer Seel' in Seele mit uns lebt,
Mitlacht, mitdenkt, mitſchafft, mitſtrebt,
Iſt liebſter Freund, iſt liebſter Rather.
Sie ſahn ſich's an den Augen an;
Denn Dieſer that, was Jener dachte,
Was Jeder that, war wohlgethan,
Weil gleiche Liebe ſie entfachte.

Der Ernſt ging grade wie das Spiel,
Drum lernte Vieles auch und viel
Das liebe Kind in wenig Stunden.
Er hört die Dinge ſtets, wie leicht
Ein jung Verſtändniß ſie erreicht,
Drum wurden raſch ſie überwunden.
Der Alte gab ihm Alles nur,
Wie's wachſend ſeiner Seele paßte,
Drum kam's, daß er auf ſichrer Spur
Die rechte Wiſſenſchaft erfaßte.

Ihm ging's nicht wie bei uns zu Land,
Daß ihn ein ſtörriſcher Pedant
Zum Heiligthum der Weisheit führte.
Kein wirrer Kopf mit borſt'gem Zopf,
Der Wiſſenſchaft langweil'ger Topf,
Drin nur ſich das Gedächtniß rührte,
Sonſt ohne Leben, recht ein Sumpf
Für Zahlen, Formeln und Partikeln,
Macht' ihm die ſcharfe Seele ſtumpf
Mit der Methode düſtern Wickeln.

Der Völker Sprachen vielerlei,
Sie gingen bald ſo leicht und frei
Vom blühnden Mund — man mußte denken,
Ein Pfingſtfeſt habe ihm gelacht,
Des heil'gen Geiſtes Flammenmacht
Auf ſein geweihtes Haupt zu ſenken.
Doch redet er ſie fließend auch,
Er lernte wie der Fink im Baume;
Als Lehrbuch diente der Gebrauch,
Sie kamen ſchier ihm wie im Traume.

So ging ihm Griechiſch und Latein
Gar leicht ins kleine Haupt hinein;
Denn was Helleniſch und Romaniſch
Geſchrieben war, verſtand er ſchnell;
Italiſch klang ihm ſilberhell,
Und kraftvoll männlich klang ihm Spaniſch;
Selbſt Engliſch wälſchte raſch ſein Mund,
Doch ließ ihn Ruſſiſch oftmals klagen;
Ob er das Türkiſche verſtund,
Kann ich bis heute noch nicht ſagen.

Was dieſen Stunden Reiz verlieh,
Das war die holde Poeſie
Mit ihren blühenden Guirlanden;
Der Alte, der vor Zeiten ſang,
Geleitete ihn gern entlang
An ihren roſ'gen Wunderlanden.
Aus ſchönen Liedern tönt ein Herz,
Und Herzen liebt man zu entziffern,
So löſten unter blum'gem Scherz
Sich leicht der Sprachen ſchwere Chiffern.

Doch mied er ſtets gewiſſenhaft,
Die Zeiten wilder Leidenſchaft
Ihm in den jungen Geiſt zu flüſtern;
Wo es der heißen Liebe galt,
Da rief der Weiſe ſtets ein Halt;
Denn Liebeswort macht liebelüſtern.
Er hielt's, wie heuer mit Ovid
Es thun die klugen Philologen:
Er wählte ſinnig und vermied,
Ward wo der Liebe ſüß gepflogen.

Gern that er's nicht, doch ſeine Pflicht
Verſtümmelt mehr als Ein Gedicht,
Wo es in höchſtem Ausdruck brannte.
Ach, daß die Schönheit ſo frivol!
So kam's, daß er den Dante wohl,
Doch nimmer den Boccacio kannte,
Daß oftmals mit Achill er flog,
Doch niemals Paris' Küſſen lauſchte,
Daß er mit Lady Makbeth zog,
Doch daß ihn Romeo nie berauſchte.

Geſchichte gab ſich minder ſchwer,
Ob's auch im Weltgetriebe quer
Und kunterbunt ſich oft geſtaltet;
Die Reize, die Aſpaſia,
Die Keuſchheit, die Lucretia
Vor Zeit bewundrungsvoll entfaltet,
Kleopatra voll Liebeskraft,
Und Katharinens hundert Buhlen,
Eliſabethens Jungfrauſchaft —
Dies lehrt man ſelten in den Schulen.

Auch that's nicht noth! Denn höher quillt
Manch großes, hehres Männerbild
Urkräftig aus der Weltgeſchichte.
Der Alte ging hier klar und wahr,
Ob That und Menſchen immerdar
Hielt frei und groß er die Gerichte:
Hehr ſtand der Held, tief der Tyrann,
Die Tugend hell, die Selbſtſucht widrig;
Es ſtellte ſtets der weiſe Mann
Die Freiheit hoch, die Knechtſchaft niedrig.

Was einſt in Welt und Zeit geſchehn,
Darf ſelten recht im Licht beſehn
Ein Kind aus vornehm hohem Stamme;
Man macht ihm Alles hübſch zurecht,
Zum Rieſen manch Pygmä'ngeſchlecht
Und doch zum Fiffiken manche Flamme;
Da wird verkleiſtert oft, was hohl,
Verzuckert wird, was herb und bitter,
Die Sklaverei wird ein Idol,
Aus feilen Knechten macht man Ritter.

Wer für die Freiheit fröhlich ſtirbt,
Wer für die Wahrheit kühn verdirbt,
Den weiſet man zum Irrenhauſe;
Frech heißet man das freie Wort,
Das in der Kette ſchnell verdorrt;
Geſetzesgleichheit nennt man Flauſe.
Doch war das nicht des Alten Art,
Nie ſchrieb er in des Staates Zeitung;
Er hatte rein ſein Herz bewahrt:
Frei war ſein Geiſt, frei ſeine Leitung.

Der Knabe ward auch mit der Zeit
In andres Wiſſen eingeweiht,
Dem mancher Vers ſich ließe widmen;
Doch nie war ſcharf mein Geiſtesblick
Für herrliche Mathematik,
Den Kegelſchnitt, die Logarythmen,
Und ſelber die Geographie,
Die Länder, Städte, Menſchen zeiget,
Erſchöpft' ich noch im Leben nie,
Weßhalb mein Lied beſcheiden ſchweiget.

Doch zweifl' ich nicht, der Alte that
Auch hier nach allerbeſtem Rath,
Nach viel und oft geprüften Gründen.
Vielleicht gab er der Lehre Kraft,
Daß in der Zahlenwiſſenſchaft
Sich ſtets der Weisheit Schlüſſel finden,
Daß nur der rechte Scharfſinn fließt
Aus ihren Winkeln, ihren Brüchen.
Ich gönn' es jedem, der genießt
In dieſen trocknen, kalten Küchen.

Doch dient es mir zur höchſten Luſt,
Daß er des Zöglings junge Bruſt
Für die Natur ſo warm durchglühte;
Er öffnet für die ſchöne Welt,
Für Aether, Wald und Fluß und Feld
Den Sinn, der blumengleich erblühte.
Kein Morgen leuchtet aus der Nacht,
Kein Abend ſtrahlt zur Ruh dem Tage,
Es blinkt kein Thau, kein Stern in Pracht,
Daß er dem Kind nicht Wunder ſage.

Er kündet ihm der Erde Bau
Und öffnet ſtolz die große Schau,
Weit zu der Schöpfung Urbezirken:
Wie ſich das Waſſer ſchied vom Land,
Wie Berg und Thal und Strom entſtand,
Und wie die tiefen Feuer wirken;
Hin zum granitnen Erdgeſtell,
Zu ewig gährenden Vulkanen,
Zum Flachland und zum Felſenquell
Führt er ihn auf geweihten Bahnen.

Er zeiget ihm das Pflanzenreich,
Das in der Lenzzeit ſtill und weich
Vom Boden quillet vielgeſtaltig;
Der ſchlanke Schaft, die Blüthenpracht,
Der wilde Duft, der Blätter Tracht,
Die Früchte ſüß und mannigfaltig.
Das alles wirkt ſo wunderbar,
Mehr in der Blüthenkelche Räumen
Des Liebesräthſels Hochaltar,
Draus tauſend neue Lenze träumen.

Er führt ihn noch auf höhrer Spur
Zur ſtillen Werkſtatt der Natur:
Dort wirrt ſich bunt der Kreis der Thiere.
Was kriecht und ſchwimmt, was fliegt und geht,
Er führt ihn fleißig, führt ihn ſtet
Zum Waſſer-, Luft- und Erdreviere.
Wie wächſt die Schaar ſo groß und weit!
Wie zeigt doch jedes ſich ſo eigen,
Stark überdauernd Raum und Zeit!
Ich muß von all den Wundern ſchweigen.

Auch vor dem Flug zum Sternenraum
Verſtummt mein Lied. Faſt wie ein Traum,
Geträumt in ſeltnen Zaubernächten,
Gemahnt es mich, wenn mir ein Licht
Aus jenen Sonnenwelten bricht,
Die Nachts des Himmels Kränze flechten.
O Raum, da biſt du Raum nicht mehr!
O Zeit, du biſt als Zeit vergangen!
Ich weiß nicht, wird die Welt mir leer,
Und halten Himmel mich umfangen!

Ich ende hier den Studienplan.
Doch fragt ein ſchönes Kind noch an:
Ob auch die Künſte wohl getrieben
Der junge Faut? — Ihr ſelbſt gelingt
Das Zitherſpiel, und lieblich ſingt
Sie manches Lied von Lenz und Lieben;
Zum Zeichnen führt ſie wohl den Stift,
Zum Malen führt ſie wohl den Pinſel,
Daß raſch ſie manche Gegend trifft
Mit Berg und Dorf und Strom und Inſel. —

Doch leider klingt die Antwort: Nein!
Denn Weisbold flößte früh ihm ein,
Daß er den Dilettanten fluche.
Er hatte keine Sympathie
Für regelloſe Melodie,
Für Stammbuchblätter-Kunſtverſuche.
Er übte für den Ton das Ohr,
Den Blick für Formen und für Farben,
Doch weil er Zeitverderb verſchwor,
So droſch er keine leeren Garben.

Auch dünket mich, es war genug
Des Lernens. Weiſe wie ein Buch
Ward doch der aufgeſchoſſne Knabe.
Warum auch nicht? Die Einſamkeit
Verhindert, daß er weit und breit
Die Pfade der Zerſtreuung trabe.
Die Wüſte präget in das Herz
Lebend'ger jegliches Erlebniß,
Sei's noch ſo klein: Luſt, Jubel, Schmerz,
Sogar der Wiſſenſchaft Ergebniß.

Man redet heut zu Tage viel
Von Wunderkindern. Manches Spiel
Zeigt die Natur in den Geſchöpfen!
Gelbſchnäbel gab's, zehn Jahre alt,
Man hatte ihnen mit Gewalt
Das Haupt bepfropft mit lauter Zöpfen;
Ihr Wiſſen war Gedächtnißkram
Von endlos kunterbunten Schrullen;
Die Zeit, wo der Verſtand wächſt, kam,
Und ſieh, ſie waren leere Nullen!

Der Prinz auch war ein Wunderkind,
Doch eben keins, wie dieſe ſind,
Die heut man zeigt gleich ſeltnen Thieren;
Auch zog von ihm die Kunde nicht
Durchs weite Land. Der kleine Wicht
Ging in der Wildniß nur ſpazieren.
Es war ein Glück, daß ihn die Welt
Ins Angeſicht nicht laut bewundert;
Er ginge ſonſt, wie mancher Held
Auch heuer wandelt durchs Jahrhundert.

Man preiſe nicht, eh man erprobt!
Man hätte ihn als Kind gelobt
Und doch als Mann ihn ſchnell vergeſſen.
Leicht macht der Lärm die Seelen kalt. —
Glückſel'ger ſtiller Aufenthalt,
Wo Wald und Feld ans Herz uns preſſen!
Das Haupt bleibt wie die Erde grün,
Der Sinn wie Lüfte unbelaſtet,
Der Geiſt kann wie der Frühling blühn,
Die Schönheit wächſt unangetaſtet.

Es macht die Wiſſenſchaft das Glück
Allein nicht aus! In dieſem Stück
Sind einig ſelbſt die größten Weiſen.
Die Fürſten der Gelehrſamkeit
Verſpüren auch zu ihrer Zeit
Irdiſch Gelüſte, das ſie preiſen.
Wer es nicht glaubt, der leſe nur
Die alt' und neue Weltgeſchichte;
Es leuchtet dieſer Wahrheit Spur
Sogar durch ſchwellende Gedichte.

Verſchieden führt die Wiſſenſchaft:
Wo Der nach blankem Golde rafft,
Müht Jener ſich um hohe Titel;
Wo Dieſer nach dem Adel ſchielt,
Wirbt Jener, daß ſie ihn empfiehlt,
Für ſeine Küche ſich die Mittel;
Ein Andrer freit durch ſie ſein Weib
Und wird des eignen Stamms Erhalter.
Verſchieden iſt ihr Zeitvertreib
Nach Neigung, Stellung, Sitte, Alter.

Ins Alter blühnder Jünglingsluſt
Trat ein der Prinz. In voller Bruſt
Begann das friſche Herz zu pochen;
Die Luſt des Lernens wurde matt,
Er war der alten Weisheit ſatt;
Denn endlich war ihm angebrochen
Im Herzen ſeltſam Dämmerlicht.
Es ſprach in ihm: Was ſoll das Wiſſen?
Brauch ich doch all die Kunde nicht,
Der ich mich Jahre lang befliſſen!

Er hatte lange ſich gefügt.
Die Zeit, wo ſich der Geiſt begnügt
Nur Lehr' und Liebe zu empfangen —
Sie war vorbei. Was ihr bewußt,
Das wollte auch die volle Bruſt
Ausſpenden. Süß und lockend klangen
Die Thaten durch den heißen Geiſt,
Die ihm der Meiſter einſt erzählte;
Er wollte handeln, keck und dreiſt,
Und konnte nicht. — Gott, wie das quälte!

Drum ging die Ruh, drum ging der Fleiß.
Oft ward das Haupt ihm glühend heiß —
Es trieb ihn raſtlos von der Stelle.
Oft ſtand er wie verſenkt im Traum,
Oft plaudernd mit Geſträuch und Baum,
Und lauſchend oft des Baches Welle.
Er rief die bunten Vögel an,
Bat Antwort ſich vom ganzen Garten,
Doch war erfolglos ſeine Bahn:
Sie ließen all den Träumer warten.

Auf ſeltſam wirre Pfade kam
Der Jüngling nun; in ſüßer Scham
Empfand er die Gefühle glühen.
Er ſuchte durch die Blumenſchaar
Den Liebling ſich, und ſein Altar
Ward fürder ihrer Kelche Blühen;
Dann liebt' er einen Baum noch mehr,
Schnitt ſeinen Namen in die Rinde,
Und gab ihm Kränze, doldenſchwer,
Als hochgeweihtes Angebinde.

Der Alte ſah beſorgt ihm zu;
Auch ihm entfloh die ernſte Ruh,
Als er des Zöglings Stimmung ſchaute.
Er ſuchte mit der Wiſſenſchaft
Zu trüben noch des Lichtes Kraft,
Das durch die junge Seele graute. —
Umſonſt! — Zuletzt ſprach er erſchreckt:
Hier iſt Philoſophie am Ende;
Der Jüngling hat ſein Herz entdeckt!
O, daß ein Gott es gnädig wende!

So kam der Herbſt. Seltſam erregt
Die trübe Zeit. Zur Ruhe legt
Sich die Natur, die reich geſpendet;
Die farb'gen Felder werden bleich,
Braun wird das grüne Waldbereich,
Der warme Hauch der Lüfte endet.
Es geht ſo dumpf durch Geiſt und Herz
All dies Entfärben und Verderben;
Wie welkes Laub, ſo will in Schmerz
Die ſonſt ſo helle Seele ſterben.

Es ſchaute auch Prinz Minnewin
Das ſtille Leid. Der friſche Sinn,
Wo war er plötzlich hingefahren?
Er folgte hoch dem Wolkenzug,
Er folgte weit dem ſchwirren Flug
Der lauten Wandervögelſchaaren.
Es kam ihm plötzlich ein Gefühl,
Das wir im Leben Sehnſucht nennen.
Wohin, wohin ſoll dies Gewühl? —
Und alle ſeine Pulſe brennen.

Er geht zum Meiſter und befragt
Den Alten ſtürmiſch, weint und klagt:
Daß er gebunden an die Scholle.
Hinaus, hinweg von dieſem Platz!
Es heget auch noch andern Schatz
Die Welt! O, höre mich: ich grolle
All deiner weiſen Wiſſenſchaft,
All deiner goldnen Weisheitslehre,
Wenn ſie mir ſonſt kein Leben ſchafft!
O Gott, mich tödtet dieſe Leere!

Ich muß hinaus aus dieſem Haus;
Es ſtarb die ſchöne Welt nicht aus,
Von welcher deine Kunden melden.
Wo ſind die Städte, die gethront
So hoch? die Lande, die bewohnt
Von ſo viel Volk? Wo ſind die Helden?
Und iſt auch Alles todt und leer,
Laß ſuchen uns der Gräber Schweigen!
Der Vögel Schaar, der Wolken Heer
Wird uns die weiten Wege zeigen!

Der Alte ſieht den Sturm und kennt
Alsbald den wichtigen Moment;
Er nimmt die ganze Kraft zuſammen.
Es iſt der Leidenſchaft Gewalt,
Die wild den Jüngling faßt. Ach, kalt
Muß er begegnen dieſen Flammen!
Der friſche Drang, der freud'ge Muth,
Der fröhlich pocht nach jungen Thaten,
Er muß zu eignem Leid die Glut,
Die ſelbſt ihn hoch erfreut, verrathen.

Mit ſeiner Rede reichem Fluß
Rückt er heran, und ſein Erguß
Schwillt über von den ſchönſten Gründen.
Er mahnt ihn zur Enthaltſamkeit
Und ſpricht, es ſei noch nicht die Zeit,
Ihm neue Dinge zu verkünden.
Die ſchönſte Tugend iſt Geduld!
So ruft er, und dann ſpricht er freier:
Geheimer Grund iſt hier die Schuld.
Getroſt, bald lüftet ſich der Schleier!

Ein ſtill beſcheidenes Gemüth,
In tiefer Einſamkeit erblüht,
Gereift in holder Liebespflege,
So kennt der Prinz nicht Eigenſinn.
Er gibt ſich ganz dem Tröſter hin,
Der ihn geführt des Daſeins Wege;
Er weint in ſeines Meiſters Arm.
So träuft nach wildem Sturm der Regen!
Doch doppelt freundlich, lieb und warm,
Giebt ihm der Alte ſeinen Segen.

Was einen ſchönen Jüngling ſchmückt,
Das hatte gütig aufgedrückt
Ihm die Natur. Aufflammend prächtig
Wie Feuerglut, ſo war ſein Herz;
Dann weich und gut, dann voller Scherz,
Dann ſchüchtern, ſinnig und bedächtig,
So wie es bot der Augenblick.
Doch mied der Alte die Erneuung
Der letzten Scene. Sein Geſchick,
Das merkt' er, forderte Zerſtreuung.

Man weiß, die Zeit iſt voll Gefahr,
Wenn ſolch ein Jüngling wie der Aar
Zuerſt des Fluges Schwungkraft probet;
Wenn weit, zu unbekanntem Ort,
Er zügelfrei hinſchweift und fort,
Nicht ſeine Kräfte meſſend, tobet;
Wie oft hat er ſich nicht verwirrt
Im wilden Strudel der Gefahren!
Wie oft entſinkt er, matt, verirrt,
Den Pfaden, die zu hoch ihm waren!

Jetzt drückt den Meiſter erſt das Amt,
Zu dem ihn ſchwere Pflicht verdammt.
Wer grämt ſich nicht als Jugendlenker?
Auf Auskunft ſinnt er hin und her,
Doch wird der rechte Rath ihm ſchwer,
Iſt er auch viel geübt als Denker.
So iſt die Praxis. Ach, es giebt
Die ſchwerſten Räthſel erſt das Leben!
Ob ihr auch alle Weisheit triebt —
Hier hält es ſchwer, Beſcheid zu geben.

Und wie er ſinnt und wie er denkt,
Kommt's, daß er ſeine Sinne lenkt
Zu fröhlich blühnden Jugendtagen.
Von allen Menſchen weit entfernt,
Hat er im Lebenslenz erlernt,
Was ſingend ſich die Vögel ſagen.
Die Vogelſprache ward ihm klar
In ihren tauſendfält'gen Tönen:
Was Frühlings pfeift die leichte Schaar,
Das ſoll des Prinzen Zeit verſchönen.

Er meint, nicht übel iſt der Plan:
Ich führe meinen Zögling an,
Die ſüßen Lieder zu verſtehen;
Ich lehr' ihn jedes Tones Sinn.
Dann däucht ihm lockender Gewinn,
Der Schöpfung tief ins Aug' zu ſehen.
Was Wunder, giebt dem jungen Geiſt
Die todte Chiffer nicht mehr Nahrung?
Doch ſpricht Natur zu ihm, ſo heißt
Willkommen er die Offenbarung.

Wer lebt und redet, will mit Recht
Vom Leben Rede, iſt auch ſchlecht
Für Menſchen dieſe Unterhaltung.
Ach, daß dies herrliche Gemüth
Nicht unter Menſchen hell erblüht
Zu reiner, fröhlicher Entfaltung! —
Unhold Geſchick! — Bald ſaß das Paar
Im langen Winter manche Stunde;
Der Alte macht dem Jüngling klar
Die ſchöne Vogelſprachekunde.

Vierte Romanze.

Der Vogelſprachekundige.

Der Lenz iſt da! Wie friſch und hell
Tritt ein der freundliche Geſell
Mit ſeinen weißen Wolkenbändern!
Er bringt den Gruß in laner Luft,
In weichem, wolluſtvollem Duft,
Im Sonnenſchein den weiten Ländern.
Und wie er hold, ein Bräutigam
Zur Braut, der Erde, niederſteiget,
Da ſeht ihr, wie voll ſel'ger Scham
Sie gern ſich ihm entgegen neiget.

Dem Winter, der um ſie gefreit,
Dem Alten in dem weißen Kleid,
Wird bald von ihr die Treu gekündigt.
Er ziehet unwirſch ab und macht
In mancher Sturm- und Hagelſchlacht
Den Vorwurf ihr, daß ſie geſündigt.
Er wirft ihr mürriſch ins Geſicht
Noch eine Flut von Schnee und Regen;
Allein ſie weicht und wanket nicht —
Sie glüht dem ſchönen Freund entgegen.

Und Alles rüſtet ſich zum Feſt:
Es haucht ein Süd, es haucht ein Weſt,
Warm, wonnig kamen ſie geflossen.
Der Strom, der eng in Feſſeln lag,
Jagt wieder in den hellen Tag,
Die Bäche kommen nachgeſchoſſen
Vom Hochgebirg. Das alles rauſcht
Und plaudert lüſtern, fröhlich, labend.
Hab ich dies Leben recht belauſcht,
Das redet all vom Polterabend.

Fürwahr, er findet wirklich Statt!
Seht, eine Wolke, ſchwer und ſatt,
Zieht auf am Horizonte dunkel!
Dahinter ſteckt's. Ein heller Blitz
Fährt draus wie ein gewalt'ger Witz,
Mit raſchem, ziſchendem Gefunkel.
Ein Poltern folgt — das dröhnt und tobt!
Iſt's wildes Fluchen, lautes Lachen?
Die Loſung iſt's. Gott ſei gelobt!
Jetzt wird die Hochzeitsluſt erwachen!

Das Wetter, dieſer tolle Gaſt,
Löſt alle Feſſeln. Ohne Raſt
Strömt es herein, zu gratuliren.
Veilchen und Gras ſprießt rings empor,
Gleichwie ein heitrer Mädchenchor;
Und wie Matronen, die ſich zieren,
So prangt der Bäume ſtolzer Kreis
In bunt damaſtnen Blüthenkleidern:
Roth, pfirſichfarben, roſa, weiß.
Die Moden ſind von guten Schneidern.

Die Vögel auch von nah und weit
Lockt an des Feſtes Fröhlichkeit;
Sie flattern in geputzten Schaaren
Wie ſchmucke Kavaliere all.
Sie bringen luſt'gen Ton und Schall,
Wie ſie herein mit Singen fahren.
Das Beſte bleibt doch Courtoiſie;
Wo ſie mit buntem Flügel flieget,
Da fehlt die ſüße Würze nie,
Weil Lieb' und Anmuth immer ſieget.

Wie's weiter ging? Die Hochzeitsnacht,
So Lenz und Erde hier verbracht,
Das ſangen tauſend beſſre Dichter.
Ihr Bild war hell, ihr Wort war friſch,
Und die Begeiſtrung ſchwärmeriſch —
Drum hört mir zu als milde Richter.
Ich weiß es nur, die ſchönſte Zeit
Macht alle Herzen weiter ſchlagen;
Auch mir ward drob die Seele weit,
Drum muß auch ich ihr Lob hier wagen.

Prinz Minnewin, o Jugendbild,
Auch du biſt, wie der Frühling, mild
Und ſüß in dieſen Knospezeiten!
Die Wangen weich wie Blüthenſammt,
Wie Sonnenſchein den Blick entflammt,
Wie Frühlingslieder wonnig gleiten
Die Worte dir aus rothem Mund;
So bräutlich iſt dein ganzes Weſen!
Wie hell thut Lebenslenz ſich kund,
Verſteht man nur, ihn recht zu leſen!

Er zählte heute zwanzig Jahr.
O ſchöner Tag, wie wunderbar
Pochſt ſonſt du an die Jünglingsherzen!
Ein holdes Lieb voll blonder Luſt,
Ein Freund mit treuer warmer Bruſt,
Das giebt uns Wonnen, giebt uns Schmerzen,
Hoffnungen ſonder Maß und Ziel,
Entwürfe, hoch zum Himmel ſtrebend!
Erlebend wenig, dichtend viel,
O Jugend, ſtets biſt du erhebend!

Doch all das lag dem Prinzen fern.
Er hatte keinen Lieblingsſtern,
Er kannte keine Ideale.
Was ſonſt das Leben heiß bewegt,
Ihm war es fremd. Er ſah erregt
Deßhalb die Welt im Maienſtrahle,
Weil er aus frühern Tagen weiß,
Daß dann der Vögel Lieder kehren;
Denn er gedenkt in ihrem Kreis
Zu prüfen nun des Alten Lehren.

Was er erſehnet, das geſchieht;
Bald klinget hier und dort ein Lied,
Vereinzelt erſt und dann in Chören.
Welch Wunder! Klinget nur ein Ton,
So überſetzet er ihn ſchon,
Und Menſchen glaubt er rings zu hören.
Der Kuckuck ſchreit vom fernen Wald:
Guck, guck! ſieh, ſieh! Der Lenz kommt wieder!
Doch langweilt ihn der Sänger bald,
Der immer ſingt dieſelben Lieder.

Die Amſel macht es beſſer nicht;
Beim Morgen- und beim Abendlicht
Sitzt ſtets ſie in den höchſten Wipfeln
Und ſingt denſelben einen Laut:
Der Lenz iſt da! o kommt und ſchaut,
Der Lenz geht bunt in Strauch und Gipfeln!
Ausrufer ſind ſie beide nur,
Schulmeiſterlich der Welt docirend. —
Was braucht's des Worts, liegt Wald und Flur
In jungem Wachsthum triumphirend!

Horch auf! da hebt die Lerche auch
Sich in der Lüfte mildem Hauch
Und ſchwebet hoch im blauen Aether.
Gar lieblich klingt's, zu frömmelnd nur
Singt ſie, die ſanfte Kreatur;
Denn ſie citirt die Kirchenväter,
Sie tönet ſtets des Schöpfers Preis,
Sie mahnet immer, Gott zu dienen,
Der frommen Nonne ähnlich, weiß
Sie nur Vigilien, Matutinen.

Doch all das ſingt in Wald und Feld;
Sie bleiben weit des Prinzen Welt,
Von fern nur macht er die Bekanntſchaft
Von jenen Vögeln. Zu dem Bau
Und Garten kam aus Buſch und Au
Nur ſelten einer der Verwandtſchaft;
Doch wen'ge wohnten auch am Schloß:
Ein Falke niſtet auf den Zinnen,
Die Schwalbe iſt des Sims Genoß,
Die Eule hauſt im Speicher drinnen.

Der Falke war ein wilder Fant,
Als Abenteurer weit bekannt;
Haudegen war er in den Lüften,
Er dachte nichts als Kampf und Streit
Und that ſogar den Schwachen Leid;
Raubritter, lauert er in Klüften.
Doch mehr noch wußte dieſes Thier
„Auf Ehre" keck zu ſchwadroniren,
Er fluchte wie ein Officier.
Es haßt der Prinz dies Renommiren.

Die Eule war von anderm Schlag:
Sie ſann und dachte Tag für Tag;
Drum that ſie ſtockgelehrt und weiſe.
Metaphyſik, Philoſophie
Trieb ſie, ſogar Aſtrologie,
Und zog der Schwarzkunſt dunkle Kreiſe.
Die Weisheit iſt ein edles Loos,
Und Anſehn ſchaffet die Betrachtung,
Denkt ſie. Ihr Auge ſtarrt ſo groß,
Daß ſie der Prinz beſchaut mit Achtung.

Die Schwalbe, die ihm wohl gefiel
Durch ihres Weſens hurtig Spiel,
Sie feſſelte ihn auch nicht lange.
Zu raſtlos, flüchtig hier und dort,
Zu ſchnell auf flinken Flügeln fort,
Hält ſie ihm niemals recht die Stange.
Statt Korn fand er zuletzt nur Spreu,
Ihr Weſen war zu oberflächlich;
Sie ſchwatzet nur, was nagelneu,
Und iſt trotz aller Haſt gemächlich.

Er hatte Manches kreuz und quer
Verhandelt ſchon und hin und her
Durchforſcht der Einſamkeit Genoſſen.
Viel Neues hört' er eben nicht,
Was nicht in beſſerm Styl und Licht
Aus Weisholds edlem Mund gefloſſen.
Der Geiſt hat wenig, nichts das Herz
Von dieſen neueſten Gefährten;
Faſt wendet er ſich fort mit Schmerz,
Da ſie ihm keine Luſt gewährten.

Und troſtlos ſteht er einſt die Nacht
Am Fenſter. Hoch am Himmel wacht
Das Sternenheer, urewig funkelnd.
Es ſprießt und quillt und wächſt im Grund:
Aus jeder Knospe blühndem Mund
Bricht ſel'ger Duft. Voll Ahnung dunkelnd
Liegt rings das Land. Sein Buſen ſchwoll,
Als er hinſtarrte ins Getriebe —
Da, horch! ein Ton, tief, mächtig, voll!
Es klinget: Liebe, Liebe, Liebe!

Wie lang gezogen, ſchwellend, reich!
Wie ſiegesjubelnd, ſehnſuchtsweich,
Verlangend ganz, ganz hingegeben!
O Liebe — welch ein neues Wort!
O Liebe — ſeliger Akkord,
So voller Segen, Glück und Leben!
Ihm iſt, als ging der Himmel auf,
Als ob die Erde rings zerſtiebe!
Tief wirkt der Töne voller Lauf.
Kennt auch der Jüngling nicht die Liebe.

O Liebe, Liebe! klingt es tief
Die Nacht hindurch. Als er entſchlief,
Miſcht ſich das Wort in ſeine Träume;
Als er erwacht, erwacht es auch
Und macht ihn heiß. Der friſche Hauch
Des Morgens ſchüttelt durch die Bäume —
Ihn kühlt er nicht. Mit glühndem Haupt
Tritt er ans offen ſtehnde Fenſter,
Doch alle Ruh iſt ihm geraubt,
Ihm folgen holde Nachtgeſpenſter.

Wer ſang die Nacht im fernen Grund?
Er hat die Frage ſchon im Mund,
Doch, ach! die Schwalb' iſt längſt entflogen,
Der Falk iſt über Berg und Thal.
Zum Söller klettert er, wo fahl
Im halben Licht, die Stirn umzogen,
Die Eule ſitzt. — Wer ſang die Nacht? —
Der Weiſe hebet ſich vom Leſen;
Verſtört, verdrießlich ſpricht er ſacht:
Das iſt die Nachtigall geweſen!

Die Nachtigall! O ſüßes Thier,
O holder Troſt im Waldrevier!
So ruft der Jüngling hoch begeiſtert.
Doch ſprich: vernahmſt du, was ſie ſang?
Ach, „Liebe, Liebe!“ hieß der Klang;
Mir hat er ganz das Herz begeiſtert.
O Liebe, Liebe! heller Mund!
O tiefer Ausdruck! Aber ſage,
Was heißt das: „Liebe“? Thu mir's kund,
Ich will dir's danken alle Tage.

Beleidigt fuhr die Eul' empor:
Allotria, ich bin kein Thor!
Studir' ich drum die ſtillen Nächte,
Verbring' in Meditation
Ich drum den Tag? Wär's nicht ein Hohn,
Wenn ich an ſolchen Singſang dächte?
Was ſoll die Bänkelſängerei!
Daß all das Zeug zum Teufel ſtiebe!
Ich treibe nur Philoſophei,
Und kenne nicht die dumme Liebe! —

Entmuthigt geht der Prinz hinaus,
Da kehrt der Falke grad nach Haus;
Ihn fragt er. Doch der Raufbold lachte:
Was will dies Jammern aus der Gruft!
Ich bin ein Fürſt in hoher Luft,
Der Manchem ſchon den Garaus machte,
Von dieſem Volk, das Liebe girrt.
Mein Ziel iſt Streit, Schlacht meine Wonne;
Die Liebe hat mich nie verwirrt,
Soldatenruhm iſt meine Sonne! —

Er flieht, ein Pfeil. — Sieh, neues Glück,
Die Schwalbe kehret flink zurück,
Sie wird wohl beſſre Antwort geben.
Doch hat ſie heut beſondre Eil
Und ſpricht: Fürwahr, für meinen Theil,
Nie dacht' ich an ein Liebeleben;
Ich hab ſo mancherlei zu thun:
Beſuche, Staats- und Weltgeſchäfte!
Weltbürger können wenig ruhn,
Der Liebe opfr' ich keine Kräfte! —

Seltſam bewegt iſt Minnewin,
Es wird ihm ganz verwirrt im Sinn,
Faſt zweifelt er an ſeinem Herzen.
Daß ſo im Flug die Bruſt ihm ſchlug
Bei jenem Tone, war's ein Trug?
Ihn kränkt der Vögel derbes Scherzen.
Jedoch es klang ſo tief der Laut,
Hinreißend, ſchmeichelnd, lieb und innig.
Und die Bedeutung? Er vertraut,
Daß ſie nicht minder treu und ſinnig.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Zum Garten wandelt er hinein,
Indeß ihn keuſch und hell und rein
Durchbebt das Lied der nächt'gen Stunde:
O Liebe, Liebe! Immer klingt
Der Klang, daß es ihn nochmals zwingt,
Zu forſchen nach des Sängers Kunde.
Er ſchauet rings nach Strauch und Baum:
Dort baun ſie fröhlich an den Neſtern;
Sie häufen Federn, Moos und Flaum,
Indeß ſie ſingen, jubeln, läſtern.

Sieh da, ein Spaß! Das iſt ſein Mann!
Doch ſpaßt das Thier ihn luſtig an:
Die Liebe paßt für reiche Leute,
Ich bin vom Proletariat
Und ſchaffe früh und ſchaffe ſpat,
Mich mühend um des Schnabels Beute:
Ein rüſtig Herz, ein ſchlechtes Kleid,
Luſtig gelebt, ſelig geſtorben!
Wahrhaftig, Liebesluſt und Leid
Hat nie mir den App'tit verdorben!

Ein ſchlechter Troſt! Es ſchwingt ſich ſchnell
Hinweg der ſtruppige Geſell,
Da ſchwirrt vor ihm mit grünen Flügeln
Ein flinker Fant. Ihn fragt er bald;
Doch jener zwitſchert, daß es ſchallt:
Sprich mir nicht von des Herzens Zügeln!
Ich will nur Scherz und Uebermuth;
Solch Duſeln iſt verwirrtes Reiſig.
Du ſcheinſt fürwahr kein Thunichtgut,
Ich aber bin ein loſer Zeiſig.

Er kommt zum Teich. Dort ſchnattert hell,
Sich putzend rein im Waſſerquell,
Ein hübſches Entchen. Sie zu fragen,
Schickt er ſich an. Allein ſie ſpricht
Verſchämt: Die Liebe kenn' ich nicht,
Ich bin noch in der Jugend Tagen;
Zur Klatſchviſite muß ich jetzt,
Ich bin geladen zur Frau Baſe.
Sie taucht, ſie ſchwimmt. — Beinah entſetzt
Spricht Minnewin: Das war 'ne Naſe!

Jedoch ein Andrer kommt heran,
Mit grauem Kleide angethan:
Grasmücke iſt's, klein und beſcheiden.
Er fleht um Auskunft; doch ſie ſagt:
Hoch hat ſich nie mein Herz gewagt,
Ich kann die Phantaſie nicht leiden;
Ich lebe ſtets der Nützlichkeit,
Vertilge Würmer, Fliegen, Spinnen;
Dem Landmann helf' ich allezeit
Gemüſe, Kraut und Kohl gewinnen.

So fliegt ſie hin. Ein Dompfaff tritt
Mit Ernſt hinzu. Der theilet mit!
So denkt der Prinz und thut die Frage.
Was, zürnet Jener: Jemine!
Die Liebe? — Sancte Domine!
Die dienet Prieſtern nie zur Plage.
Gelbſchnabel! Griechiſch und Latein,
Das iſt dein Ziel, nicht Schelmenſtreiche!
Reſpectvoll ſoll die Jugend ſein.
Satanas apage! Entweiche!

Indeß ihm noch der Hauptkamm ſchwoll,
Entfernet er ſich würdevoll,
Ein geiſtlich Lied im Fluge ſingend:
O veni sancto spiritus!
Doch Minnewin ſteht voll Verdruß,
Mit bitteren Gedanken ringend;
Statt daß die Neugier ihm vergeht,
Wächſt ſtärker ſie empor im Herzen.
Was iſt die Liebe? Fragend ſteht,
Faſt wie verſunken, er in Schmerzen.

Schon will der Prinz zum Waldesgrund,
Um aus des Sproſſers eignem Mund
Des Räthſels Löſung zu vernehmen.
Er eilet an des Gartens Thor,
Wo ſich der Weg zum Forſt verlor, —
Umſonſt. Er muß aufs Neu ſich grämen:
Feſt iſt die Thür, die Mauer hoch,
Jetzt fühlt er erſt die ew'gen Bande,
Die ſchlau um ihn der Meiſter zog.
Unklar dem kindlichen Verſtande.

Jetzt merkt er erſt, daß nie allein
Und unbewacht durch Wald und Hain
Der Weiſe ihm erlaubt zu ſtreifen.
Warum dies ewige Geleit,
Da ich den Kinderjahren weit?
Soll ich zu eigner Kraft nicht reifen?
Was ſoll die Aufſicht? — Giftig ſchleicht
Mißtraun in ſproſſende Gemüther.
Verſtört, gekränkt, verſtimmt erreicht
Er bald das Haus und ſeinen Hüter.

Im Antlitz Flammen, Glut im Blick,
Tritt er hinein. Ein Mißgeſchick
Ahnt nach dem Ausſehn ſchon der Alte.
Der Knabe fährt ihn heftig an:
Was Liebe iſt, das ſag mir an!
Du weißt es wohl, darum entfalte
Mir dieſes Wort, ſo räthſelſchwer,
Das immer mir dein Mund verſchwiegen,
Und das mir nächtens ferneher
Vom Lenzwald in das Ohr geſtiegen!

Und Weisholb, wie gerührt vom Blitz,
Harrt zitternd bleich. Hier ſchweigt ſein Witz,
Er ſtottert endlich wenig Worte:
Wer hat dich dieſen Ton gelehrt,
Mein Kind, der ſeltſam dich verkehrt?
Giebt es Verräther hier am Orte?
Doch, horch! alsbald die Antwort klingt
Durchs Fenſter. Selig Lenzgetriebe!
Die Nachtigall im Waldgrund ſingt
Ihr Lied: O Liebe, Liebe, Liebe!

Entzückt belauſcht der Prinz den Sang,
Sein Athem zieht ſich tief und lang
Aus voller Bruſt; die Blicke ſprühen,
Sein Weſen iſt voll Helligkeit:
So horche, Meiſter, weit und breit
Muß von dem Ton die Welt erblühen;
Die Veilchen ſchauen all hervor
Aus grünem Gras, die Roſen leuchten,
Es quillt ein reichſter Duft empor,
Das Lied will mir ein hohes däuchten.

Der Alte lauſcht und denkt: Bei Gott,
Die Menſchenklugheit iſt ein Spott!
Was half hier vorſichtsvolles Hüten?
Die Keime, welche tief Natur
Geſäet in des Herzens Flur,
Sie treiben immer ihre Blüten.
Ein warmer Hauch, ein Sonnenſtrahl,
So ſind ſie da und bringen Saaten.
Was ich verſchwieg zu eigner Qual,
Das hat ein Vogel nun verrathen.

Dem Spieler gleich' ich ganz beim Schach:
Ich dachte jedem Zuge nach
Und wähnte ſchier das Spiel gewonnen.
Ein Fehler wendet ſchon das Blatt:
Ich ſteh' geſchlagen, ich bin matt.
Das heißt: Gewonnen und zerronnen!
Als ich den Vogellaut gelehrt,
Wie dacht ich da der Nachtigallen?
Doch Lieb' iſt allen Weſen werth,
Im Lenz gehört die Liebe Allen!

Er ſchaut ſich nach dem Zögling um;
Der ſteht verſunken, glühend, ſtumm,
Entzückt vom Lied: O Liebe, Liebe!
Der Athem ſtockt, der Buſen ſchwoll,
Es iſt, als ob geheimnißvoll
Die Zukunft einen Brief ihm ſchriebe.
Ein Seufzer dringt aus ſeinem Mund,
Aus ſeinem Auge quellen Thränen, —
Das thut aus tiefem Herzensgrund
Ein unbewußtes endlos Sehnen.

Der Alte ſteht erſtarrt, erſchreckt,
Als die Verzückung er entdeckt,
Die ſchon ein Ton hier ausgerichtet.
Fürwahr, ihm drohet wohl Gefahr,
Den ſolch ein Wort ſo wunderbar
Ergreift, daß es den Geiſt vernichtet!
Wie wird es ihm dereinſt zu Muth,
Wenn er des Wortes Deutung kennet,
Da ſchon ſein Herz entbrennt in Glut,
Wenn man ihm nur den Namen nennet!

Und alſo ſpricht er, würdig ernſt:
Ich fürchte, daß du Thorheit lernſt
Und daß du folgeſt der Verführung.
Was glänzt, das iſt nicht alles Gold,
Nicht alles ehrenhaft, was hold,
Nicht alles rein, was voller Rührung!
Verſchließ der Lockung dein Gemüth,
Was du erſtrebſt, iſt voll Gefahren.
Hab ich zu ſchweigen mich bemüht,
So wollt' ich dich vor Leid bewahren.

Die Liebe, deren Kenntniß du
Nun ſucheſt ohne Raſt und Ruh,
Sie iſt der Grund von vielen Schmerzen.
Sie iſt der Grund der meiſten Noth,
Die rings die Menſchenwelt bedroht —
Glaub mir, ſie macht betrübte Herzen!
Sie zündet Zorn und Bitterkeit,
Wo einſt die hellſte Freundſchaft lachte,
Sie bringet Brüder ſelbſt in Streit,
Die eine Mutter treu bewachte!

Sie nähret grauſam Mord und Schlacht.
Raſtloſer Tag, ſchlafloſe Nacht,
Ach, das ſind ihre Spielgenoſſen!
Sie macht die rothen Wangen blaß,
Sie macht die lichten Augen naß,
Sie macht den leichten Sinn verdroſſen.
Durch ſie wird junges Blut oft krank,
Sie ſtempelt Jünglinge zu Alten;
Du weißt es einſt dem Himmel Dank,
Will er die Lieb dir vorenthalten.

Der Alte ging. Doch Minnewin
Wälzt nochmals Alles durch den Sinn,
Nur ernſter ſinkt er in Betrachtung,
Er ſteht verwirrter als zuvor.
Das Licht, das er erſehnt, verlor
Sich noch in tieferer Umnachtung.
Wie wird er der Gedanken los,
Damit der Zweifel all zerſtiebe! —
Da ſingt ſie wieder! Gott iſt groß!
Die Nachtigall ſingt: Liebe, Liebe!

Wo iſt die Noth, wo iſt der Streit
In dieſer Töne Seligkeit?
Ich hör' nur Glück und Luſt und Segen,
Ich ſehe nirgends Kampf und Schlacht.
Ach, Alles feſſelt eine Macht,
Lenzfreude tönet allerwegen.
Sein Zweifel bleibt; oft ſteht er lang,
Als ob vom Blick den Schlaf er riebe.
Die Nachtigall bleibt treu dem Sang
Und tönet: Liebe, Liebe, Liebe!

Fünfte Romanze.

Junge Liebe.

Des Prinzen heimelnd Wohngemach
Lag hoch im Thurm, zunächſt dem Dach,
Recht in den Lüfteregionen.
Es ſah nach Süd, Nord, Oſt und Weſt,
Und überragte hoch und feſt
Der alten Linden breite Kronen.
Er ſelber war's, der es erkor,
Dem Zögling gab es gern der Weiſe,
Weil dort ihn nie ſein Blick verlor,
Im eng umgränzten kleinen Kreiſe.

Oft war am Fenſter dort ſein Stand.
Er blickte weit in Luft und Land,
So weit er eben konnte ſchauen.
Es war nicht viel: der Gartenraum,
Die Wieſe und des Waldes Saum,
Des Himmels unermeſſne Auen.
Dort folgt er oft dem Wechſelſpiel
Von Tag und Nächten, guten, böſen,
Vertieft, erſtarrt, als wär ſein Ziel,
Die Räthſel der Natur zu löſen.

Heut war es anders. Müd und matt,
Und doch des Sinnens nimmer ſatt,
Lag er, aufs Ruhbett hingegoſſen.
Durchs offne Fenſter trieb die Luft
Ihr warmes Spiel. Voll Blumenduft
Und Vogelſchlag kam ſie gefloſſen.
Was ſoll ihm noch das Lenzgewirr?
Im Fieber glühen ihm die Wangen,
Und ſpräch er jetzt, er ſpräche irr —
Die Lebensluſt iſt ihm vergangen.

Und, horch! Ein plötzlich Flattern klingt
Vor ſeinem Fenſter. Raſch beſchwingt,
Verfolgt der Habicht eine Taube.
Sie ſtürzt ins Zimmer. Athemlos,
So liegt ſie dort. In ſtolzem Stoß
Schießt hin ihr Feind zu neuem Raube
Ob Berg und Thal. Der Prinz fährt auf
Und nimmt das Thier, das ängſtig bebet,
In ſeine Hand, und hört nicht auf,
Zu koſen, bis es ſich belebet.

Er ſtreichelt ſüß, er ſchmeichelt zart,
Er glättet ihr in holder Art
Das weiße, glänzende Gefieder;
Er drückt ans Herz ſie weich, und ſetzt
Dann ſeinen Gaſt, der müd gehetzt,
In einen goldnen Käfich nieder.
Er bietet koſend Milch und Brod,
Und wird nicht müd der lieben Sorgen.
Es that die Zärtlichkeit ihm noth,
Die längſt ſein weiches Herz geborgen.

Umſonſt! Sie weiß ihm keinen Dank,
Sie will nicht Speiſe, will nicht Trank,
Sie ſitzt verſenkt als wie in Schmerzen;
Das Aug' iſt matt, und oft entſteigt
Ein Seufzer ihr. Voll Mitleid neigt
Sich Minnewin dem trüben Herzen.
Was fehlt dir noch? ſo ſpricht er warm,
Haſt du nicht, was dein Sinn begehret?
O, ſage mir den ſtillen Harm,
Der tief an deinem Leben zehret! —

Die Taube meint: Das iſt mein Leid,
Ich bin von meinem Lieb ſo weit,
Ach, in der Liebe Lenzestagen! —
Der Liebe? ruft der Jüngling wild,
Dem hoch das Herz aufpocht und ſchwillt,
Kannſt du mir von der Liebe ſagen? —
Sie ſpricht: Ich kenne ſie zu gut,
Sie macht mir dieſe trübe Stunde,
Sie nimmt mir allen Frühlingsmuth! —
Wohlan, drängt Minnewin, gieb Kunde!

Und girrend tönt die Antwort her:
Zu ſagen, was ſie ſei, iſt ſchwer.
Sie iſt der Anfang alles Lebens,
Sie iſt der erſte Frühlingstag
Der jungen Bruſt, die ſchlafend lag,
Die Blüthe alles Seelenwebens;
Sie iſt das erſte, reinſte Lied,
Das durchs Gemüth volltönend klinget,
Das ſelig durch die Jugend zieht
Und hell das Alter noch durchſinget.

Sie ſchlingt ihr duftig Roſenband —
Wo, wie und wann? — wem iſt's bekannt? —
Um zwei verſchiedne gleiche Weſen,
Und ſtimmt ihr Herz auf einen Ton.
Ein ſtummer Blick genüget ſchon,
Daß ſie in ihren Seelen leſen.
Trifft ſie nur Einen — bittrer Schmerz!
Doch trifft ſie zwei — o Seligkeiten!
Ach, trifft ſie gar ein drittes Herz,
Das giebt ein blutig feindlich Streiten!

Stumm horcht der Prinz. Das alles tönt,
Als ob die Taube ihn verhöhnt.
Stets räthſelhafter wird die Sache.
Trieb er auch viel Philoſophie,
Die Denkkraft übte ſich doch nie
In dieſem nagelneuen Fache.
„Grau, Freund, iſt alle Theorie,
Grün ſind des Lebens goldne Bäume!“ —
Er fleht die Lehrerin, daß ſie
Mit einem Beiſpiel hier nicht ſäume.

Sie ſpricht: O, ſchau ins Land hinaus!
Du ſiehſt im weiten Frühlingshaus
Der Schöpfung nur die Liebe walten:
Was lebt und webt, was kriecht und fliegt,
Du ſiehſt von Liebe ſie beſiegt
Die tauſendfältigen Geſtalten.
Es neiget ſich der Halm zum Halm,
Es neigt die Blume ſich zur Blume,
Ihr Duft iſt nur ein Liebespſalm
In dieſem Weltenheiligthume!

Sieh her: der goldne Käfer brummt
Dem Käfer nach, die Biene ſummt
Nachfolgend der geliebten Biene,
Den Falter ſucht der Falter dort
Im Lüfteſpiel. Das tummelt fort,
Daß es der ſüßen Liebe diene!
War dir die Seele nimmer voll
Von Sehnſucht, Wonne, Pein, Verlangen,
Daß unſtet ſie zu ruhen ſchwoll
An treuem Buſen, lieben Wangen? —

Ei wohl, ſpricht er mit halbem Muth,
Dem Weishold bin ich herzlich gut,
Er iſt mein treuer, theurer Lehrer;
Doch Sehnſucht hat mich nie gedrängt,
Ihn anzuſehn! — Ihr Lachen zwängt
Kaum mehr die Taube; ſtets wird ſchwerer
Vor ſolcher Unſchuld ihr das Wort.
Dann ſagt ſie: Liebteſt du denn nimmer
Ein Mädchen? — Ach, an dieſem Ort
Da gab es keine Frauenzimmer! —

Der Prinz wird roth, der Prinz wird bleich;
Er kannte aus dem Fabelreich
Und der Geſchichte wohl die Frauen,
Doch daß ſie Gott zur Liebe ſchuf,
Das war ihm neu, und ihr Beruf
Macht ihm nunmehr ein heimlich Grauen.
Er denkt der Wiſſenſchaft voll Hohn,
Die Ahnung iſt ihm fürder Leiter!
Iſt's auch die erſte Lection —
Er weiß genug und fragt nicht weiter.

Der Mär vom erſten Menſchenpaar
Gedacht' er gleich; dann dacht' er gar
Der Patriarchen und Propheten.
Die nackte Griechengötterwelt
Sie fiel ihm ein. Selbſt Gott und Held,
Die Könige wie die Poeten,
Sie hatten Weiber alleſammt.
Warum ſie Frauen ſich genommen? —
Die Liebe hatte ſie entflammt! —
Licht muß in das Geheimniß kommen.

Theilnehmend fragt er dann das Thier:
Du haſt wohl auch im Lenzrevier
Dein Herzgeſpiel? — Die Taube nickte. —
Da öffnet er ihr enges Haus
Und nimmt ſie hold und ſanft heraus,
Indeß er treu ins Aug' ihr blickte;
Am Fenſter küſſet er ſie noch:
Wohlauf, nun ſuche raſch das Weite!
Ich halte nimmer dich im Joch,
Sei Luſt und Segen dein Geleite!

Bei deinem Partner finde Ruh,
Glück, Seligkeiten immerzu!
Du ſollſt nicht hier im Thurme trauern,
Dem nie die ſüße Liebe naht.
Gedenk auf deinem luſt'gen Pfad
An mich in dieſen öden Mauern! —
Sie grüßt, ſie ſchlägt in wilder Luſt
Empor die ſchnellen weißen Flügel,
Und ſchwingt ſich bald mit leichter Bruſt
Hoch über Wälder, Wieſen, Hügel.

Lang folget ihr des Prinzen Blick;
Dann macht ſein trauriges Geſchick
Den Buſen ihm von Seufzern ſchwellen.
Die Gegenwart, ſie laſtet grau,
Und ſeines Geiſtes rege Schau
Will auch die Zukunft nicht erhellen.
Was ſein Gemüth dereinſt entzückt:
Der Wälder Sang, des Gartens Triebe,
Das ſchmerzt ihn tiefer. Ach, es drückt
Dies Wiſſen; denn er weiß die Liebe.

In dumpfes Brüten ſtier verſenkt,
Kommt's, daß er nicht der Zeit mehr denkt;
Die Mahlzeit hat er ſelbſt vergeſſen.
Wer ſo voll ſüßer Schwärmerei,
Voll gern geſuchten Leids dabei,
Was gilt ihm Trinken, gilt ihm Eſſen!
Der Lehrer, der zum erſten Mal
Ihn heut vermißt, kommt, ihn zu ſuchen.
Des Prinzen Blick durchfährt ein Strahl, —
Hätt' er's gelernt, er würde fluchen.

Nun, ſprich, ſo fuhr er heftig auf,
Was hemmſt du mir des Wiſſens Lauf?
Du bargſt mir den Beginn des Lebens,
Den erſten, friſchen Frühlingstag
Der jungen Bruſt, die ſchlafend lag,
Die Blüthe alles Seelenwebens!
Du bargſt das erſte, reinſte Lied,
Das durchs Gemüth vollтönend ſinget,
Das ſelig durch die Jugend zieht
Und hell das Alter noch durchklinget!

Die Liebe haſt du mir verhüllt,
Die rings die Frühlingswelt erfüllt
Im Jubelton, im Blüthenglanze —
Das iſt der Liebe Glück und Zier!
Es ſucht ſich Käfer, Vogel, Thier,
Zur Pflanze neiget ſich die Pflanze,
Du aber hältſt mich hart zurück,
O, du verödeſt meine Jugend!
Und Lieb' iſt doch der Jugend Glück! —
Natürlich ſprach der Prinz voll Tugend.

Weisbold, der Weise, ſteht verſtört;
Kaum traut dem Wort er, das er hört.
Er ſieht, hier hilft nicht Liſt und Lüge;
Sein Zögling hat die Lieb' erkannt,
Umſonſt ward er verſteckt, verbannt.
Es flammet hell durch ſeine Züge
Ein Schein von jener Leidenſchaft,
Die ihn bedrohet mit Gefahren.
Was half nun alle Lehr' und Haft?
Ein junges Herz iſt ſchwer zu wahren!

Gefragt, woher dies Wiſſen ſei,
Giebt er die Antwort frank und frei —
Er kannte ja kein blödes Zimpern;
Denn all die dumme Ziererei
Erwächſt nur aus der Heuchelei:
Das Zwinkern mit den Augenwimpern,
Das Stottern aus verlegnem Mund,
Das Senken auch von Stirn und Wangen
Iſt doch im Grund recht ungeſund.
Und Minnewin war unbefangen.

Der Alte ſieht mit Schrecken ein,
Daß er den Netzen, klug und fein
Von ihm geſponnen, ſelbſt erlegen.
Er denkt: hier gilt es Offenheit!
Und gleich beginnt er, weit und breit
Ihm die Geſchichte vorzulegen.
Der ſüßen Lorelei Geſang
Und ihre dunkeln Schickſalslieder
Auf ſeines Zöglings Lebensgang
Erzählt er ihm getreulich wieder.

O, denk an deiner Eltern Noth!
Du biſt ihr Leben, biſt ihr Tod,
Ihr Schickſal liegt in deinen Händen!
So ſchließt er. Auch gedenke mein,
Ich ſoll dein treuer Hüter ſein
Und Unglück dir vom Haupte wenden.
Weh ihnen, und weh dir und mir,
Durchbrichſt du meiner Leitung Schranken!
Mir droht der Tod, das Unheil dir,
Die Eltern machſt du jäh erkranken! —

Es ſprach der Greis ſo warm und gut,
Daß ſich des Jünglings trotz'ger Muth
Mit einmal brach. Das Herz des Alten
War ihm ſo lange treu geſinnt,
Daß er, gleich wie ein freundlich Kind,
Es nicht mit Trotz vermag zu ſpalten.
Zu meiden all das Uebel auch,
Verſprach er, treu ſein Herz zu hüten. —
Was Wunder? denn der Liebe Brauch
Lag ferner ihm, als Frucht den Blüthen!

Kaum kennt er ihre Theorie;
Die Praxis, die erfuhr er nie;
Wie Blinde ſprach er von den Farben.
Wer einmal die verbotne Frucht
Genoſſen hat, der ſtrebt und ſucht,
Noch oft zu koſten von den Garben!
Der Menſch bedenkt, der Himmel lenkt,
Und nur das Ende ſoll man loben;
Ihm ſind die Proben nicht geſchenkt.
Laßt ſehn, ob er erlag den Proben!

Scheinbar beruhigt ging er ſo,
Halbwegs bekümmert, halbwegs froh,
Kurz drauf im Garten hin und wieder.
Da rauſcht es her, da rauſcht es hin:
Die Taube, ſeine Lehrerin,
Senkt ſich auf ſeine Schulter nieder.
Es drückt der Prinz ſie warm ans Herz
Mit ſüßem Plaudern, zartem Koſen,
Und trägt ſie mit ſich gartenwärts
In eine Laube voller Roſen.

Glückſel'ger Vogel, ſprich, o ſprich!
Auf hurt'gen Flügeln wiegſt du dich
Zum Abend hin und hin zum Morgen,
So wie du willſt. Bald hier, bald dort,
Verwechſelſt du jedweden Ort,
Und immer bleibſt du ohne Sorgen.
Erzähle mir, in welchem Land,
Seit wir geſchieden, du geweſen!
Was hat die Schwingen dir geſpannt
In meine Oede, ſüßes Weſen?

Die Taube aber nahm das Wort:
Ich war an fernem, fernem Ort,
Von wo ich holde Nachricht bringe.
Der Freiheit, die du gabſt, zum Lohn
Erſchein' ich hier, und für den Sohn
Der Oede hab ich ſeltne Dinge:
Auf meiner Flucht durch Berg und Thal
Gewahrt' ich einen wilden Garten,
Ich ſah darin im Maienſtrahl
Die ſchönſte Maid der Blumen warten.

Durch Tulpenbeete ſprang ſie bald,
Bald in der Pfirſichbäume Wald,
Bald auf den Wieſen, bald am Strome;
Bald ſtand ſie vor dem ſchlichten Haus
Und ſchaut' ins junge Grün hinaus
Und auf zum blauen Himmelsdome.
Ich ſah ſie manchen bunten Kranz
Phantaſtiſch wild verſchlungen ketten,
Ich ſah ſie halten manchen Tanz
Mit Tambourin und Kaſtagnetten.

Ihr nahte frisch das scheue Reh
Und naschte aus dem rosgen Schnee
Der reinen Hand gepflückte Blätter.
Im Laubgezweig der Vögelchor
Flog froh, wo sie erschien, hervor,
Zu grüßen sie mit dem Geschmetter
Des Lenzgesangs. Sie kamen gar
Ihr auf die Schultern hingeflogen.
Hier kannten sie nicht die Gefahr,
Ein Kind des Walds kam sie gezogen.

Ach, ich beschriebe dir sie gern,
Doch wer malt diesen Augenstern,
Dies Köpfchen in den dunkeln Locken?
Es stritt mit ihr der Blumen Glut, —
Sie war in leichtem Jugendmuth
Die schönste Glocke bei den Glocken.
Es stritt mit ihr der reiche Duft, —
Sie war Arom doch der Arome,
Mit ihr stritt Sang in Baum und Luft, —
Die hohes Lied im Liederstrome.

Und alſo blühte ſie geheim,
Ein zukunftsreicher Wunderkeim,
Von dichter Wildniß tief umſchränket;
Kein Sterblicher drang ſonſt hinein.
Als ich ſie ſah, ſo jung, ſo rein,
So keuſch, unſchuldig, ungekränket
Von jedes Grames fernſtem Ruf,
Von keiner Sehnſucht noch getrieben,
Da dacht' ich, daß ſie Gott erſchuf,
Daß du, mein Prinz, ſie ſollteſt lieben! —

So ſprach die ſüße Kupplerin.
Dem Prinzen fuhr es her und hin
Wie Wetterleuchten durch die Seele.
Rothflammend zieht es ob der Stirn,
Ein wilder Brand iſt ſein Gehirn,
Es pocht das Herz bis in die Kehle;
Hat ihn geängſtet ſein Gefühl
Wie eine wüſte, öde Wildniß,
So wird ihm doppelt ſchwer und ſchwül
Bei dieſem wortgemalten Bildniß.

Verſchiedentlich entflammt die Bruſt
In Liebe ſich. Jäh kommt die Luſt
Dem Einen, ſieht er Schürzen fliegen;
Zu Allen treibt ſein Blut ihn heiß.
Ein Andrer, ohne daß er's weiß,
Muß wie im Traum ihr unterliegen.
Ein Dritter gar verliebt ſich nie
Als wie nach reifem Ueberlegen:
Iſt reich, zweckmäßig die Partie,
Dann kommt von ſelbſt der Liebe Segen.

So war's bei unſerm Helden nicht.
Des Herzens erſtes Sonnenlicht
Brach ein gewaltig, flammend, ſtrahlend.
So floß einſt Gottes heil'ger Tag
Zur Chaoswelt, die fertig lag,
See, Berg und Ebne golden malend.
Hier galt nicht Rückſicht, Brauch, Geſchick,
Nicht Stand, Geſinnung, Lehre, Mahnung;
Es hat erfüllt ein Augenblick
Die lang gehegte ſtille Ahnung.

Seht, wie die Knospe tief im Thal
Aufbricht im feuchten Morgenstrahl
Und plötzlich mit des Kelches Gluten
Rings in die grüne Wildniß schaut,
Des Waldes wunderbare Braut,
Und ihre Düfte ziehn in Fluten
Durch das Revier! So war es hier.
Der Augenblick ist angebrochen,
Sie ist des Frühlings Lust und Zier,
Kein Gott hält länger sie in Jochen.

Es kommt kein schönerer Moment,
So lang des Lebens Lampe brennt,
Als der Beginn des Liebelebens.
Durch jede Lust, durch jeden Gram
Glänzt die Erinnrung wundersam,
Und wer sie hat, lebt nicht vergebens.
Du wunderbares Jugendbild,
Dir blüht sie hell, du bist gesegnet,
Ein Zauber wird dein Hort und Schild,
Was dir auch späterhin begegnet.

Doch wie's im Haupte wallt und kocht
Und wie's im Herzen ſchlägt und pocht —
Was ſoll er thun? — Es weiß ein Jeder.
Daß man zur Ferne Briefe ſchickt.
Unwiſſend weiß er's auch und blickt
Bald rüſtig nach Papier und Feder.
Erſt will es nicht zur Hand ihm gehn,
Er kaut ſogar am flücht'gen Kiele;
Bald ſchreibt er alſo — es verſtehn
Verliebte ſich auf Reimeſpiele —:

Du ſchöne, reine, holde Maid,
Du bittre Luſt, du ſüßes Leid,
Du weite Nähe, nahe Weite,
Du nie Geſehne, heiß erſehnt,
Du nie Belauſchte, ſtets erwähnt,
Du fern Gebild, doch mein Geleite,
Du nie Gekannte, tief erkannt,
Du nie Berührte, feſt Erfaßte,
Dein Bild hat mir das Herz entbrannt,
Auf daß es nimmer ruh' und raſte.

Ich bin das Dunkel, du das Licht,
Leucht' auf, daß mir dein Tag anbricht!
O mich, die Nacht, komm zu erhellen!
Der klare Himmel, der biſt du,
Als Erde harr' ich immerzu,
Erſchein, ſo wird mein Frühling ſchwellen!
Du biſt die Wärme, ich der Keim,
Den du zum Wachsthum wirſt entfallen;
Fremd fühl' ich mich, — ich bin daheim,
Kann Frieden ich von dir erhalten!

Du ſchöne, reine, holde Maid,
Es kommt der Tag, es kommt die Zeit,
Da will ich treu vor dir erſcheinen.
Geht's über Berge, Fluß und Meer,
Gilt's Kämpfe ſtark und Leiden ſchwer,
Die Liebe wird mich dir vereinen.
Zum Troſte ſend' ein Zeichen mir,
Bis es erſcheinet, ſchwillt im Sturme
Mein volles Herz! So ſchreibet dir
Prinz Minnewin im ſtillen Thurme.

Verſchwommen klingt's, ſentimental,
Doch junger Herzen Luſt und Qual
Muß ſeltſam Treiben man verzeihen.
Die wilde Zeit voll Sturm und Drang
Hat Jeder auf dem Lebensgang;
Ihr werdet drum ein Ohr mir leihen.
Das Briefchen wird mit Roſenduft
Noch parfumirt. Mit raſchen Schwingen
Durchſchwirrt die Taube flink die Luft,
Um ſicher es ans Ziel zu bringen.

Mit Zittern bleibt der Prinz zurück;
Sein Schickſal, Unheil oder Glück,
Trägt durch den Aether nun der Bote.
Was wird des Mädchens Antwort ſein? —
Die höchſte Wonne, tiefſte Pein? —
Gar eine Diplomaten-Note?
Vielleicht auch nichts? — Gott ſteh' ihm bei!
Angſt, Zweifel, Hoffnung, Schrecken drängen
Sich in der Tage Einerlei,
Die öde ziehn mit ſchweren Gängen.

Viel Langeweile hat die Welt,
Beſonders, iſt man zugeſellt
Philiſtrig nüchternen Geſichtern,
In denen nie das Auge glüht,
In deren Mund das Wort ſich müht,
Weil dieſen geiſtesarmen Wichtern
Es gänzlich an Gedanken fehlt.
Sind's Männer oder ſind es Frauen,
Pfui, wie das peinigt, ängſtet, quält!
All ihre Gegenwart iſt Grauen!

Doch ſchrecklicher noch iſt die Qual
Des Wartens, ſei's in Berg und Thal,
Sei's im gemüthlich hübſchen Zimmer.
Auf alle Straßen ſchaut man aus,
Das Fenſter öffnet man am Haus
Und harrt und ſtarrt von Neuem immer.
Iſt es ein inhaltſchwerer Brief,
Iſt's Vater, Mutter, ſelbſt der Werber —
Man reckt den Hals ſich krumm und ſchief
Und wünſcht die Liebſten oft zum Sperber.

Zum Sperber oder Kuckuck — gleich
Sind beide ja im Vogelreich. —
Jedoch Prinz Minnewin, der eben
Zuerſt des Wartens Pein gefühlt,
Er blickt und ſchauet ungekühlt:
Droht ihm der Tod, lacht ihm das Leben?
Gleich einer Säule marmorſtill
Steht er im Thurme bange Stunden,
Ob ſich kein Bote zeigen will
Mit glück-, mit unglückſchwangern Kunden.

Auf einmal flattert es heran.
Das iſt von Nord die rechte Bahn,
Jedoch wie flügelmüd ermattet!
Das iſt die weiße Taube nicht,
Die raſch den Aether ſonſt durchbricht,
Wenn ſie Berichte ihm erſtattet! —
Und doch, ſie iſt's; ſie ſchwankt und wankt
Im graden Fluge. Kaum erreichet
Die Halle ſie — der Jüngling dankt —
Indeß ſie ſtirbt, ihr Athem weichet.

Er hebet ſie vom Boden auf,
Da quillet noch in rothem Lauf
Ihr Leben; ſeine Hand iſt blutig.
Die Bruſt durchdrang des Jägers Pfeil;
Verwundet flog ſie noch in Eil
Zu ihrem Ziele treu und muthig.
Er haucht ſie an, er ſpricht ihr zu,
Jedoch ihr Daſein war gebrochen.
Pflichttreu fand ſie die ew'ge Ruh,
Sie hielt im Tod, was ſie verſprochen.

Was wurdeſt du auch jäh erlegt? —
Der Jüngling faßt ſie, ſchmerzbewegt,
Die Seufzer quellen, Thränen fließen:
Du ſüßer Martyr frommer Pflicht! —
Doch ſieh, was glänzt mit hellem Licht
An ihrem Hals? Die Strahlen ſprießen
Von einer reichen Perlenſchnur,
Dran hängt ein Bildniß, das entzücket:
Ein Mädchen zeigt's, dem die Natur
Der Schönheit Stempel aufgedrücket.

Iſt das die Schöne, deren Lob
Die Taube zu den Sternen hob?
Sind das die Augen, Züge, Haare?
Ob ſie die Verſe wohl erblickt?
Ob ſie das Bildniß ihm geſchickt,
Das Gegenliebe offenbare? —
Doch wer iſt ſie, doch wo iſt ſie? —
Ach, die hier Nachricht konnte ſagen,
Die Taub' — iſt todt, und nie, ach! nie
Wird Licht in dies Geheimniß tagen.

Er denkt, er ſinnt, — er ſinnt, er denkt.
Wohin er auch die Seele lenkt,
Die Zweifel wollen ſich nicht legen.
Er ſchreitet hin, er ſchreitet her,
So träumeriſch, gedankenſchwer,
Auf ſeines Gartens liebſten Wegen.
Du vielgewundnes Labyrinth
Mit deiner buntverſchlungnen Wirre,
Wie ängſtigſt du dies liebe Kind!
Sein Haupt iſt wüſt, faſt wird es irre.

Im Garten fern gräbt er ein Grab,
Die Laube ſenkt er ſtill hinab
Und deckt ſie zu mit weißen Lilien;
Und zu dem Hügel, wo ſie lag,
Lenkt er die Schritte jeden Tag
Und ſingt ihr rührende Vigilien:
Du einz'ge Freundin, liegſt du todt?
Mit dir iſt Alles mir verloren.
Ach, wo ich bin, da iſt die Noth!
O, wär' ich nimmermehr geboren! —

So ſpricht der erſte bittre Schmerz,
Trifft er ein junges, friſches Herz;
Es wähnt ſich ſelbſt zum Tod getroffen,
Unheilbar glaubt es ſeine Pein!
Jedoch die Zeit gießt Balſam drein
Und heilt die Wunden, die noch offen.
Rings blüht der Lenz bacchantiſch fort,
Entwickelnd glanzvoll Trieb' um Triebe;
Die Nachtigall am ſtillen Ort
Singt immer: Liebe, Liebe, Liebe!

Sechste Romanze.

Die Flucht.

Wie lief ſich auch das Leid verſchwor,
Nichts hebet ſich ſo friſch empor
Wie junge Seelen. Blum' und Zweige,
Die raſch ein Fuß im Wald zertrat,
Der Halm der Wieſe und der Saat
Geht unter eurem Tritt zur Neige
Und hebt ſich wieder über Nacht,
Wenn Thau und Bodenſaft ihn ſtärkte.
Der Prinz genas, eh er's gedacht;
Es wuchs ſein Muth, bevor er's merkte.

Wohl ſang er täglich noch ſein Lied
Der Taube, die ſo jäh verſchied,
Doch ſanfter ward gemach die Trauer. —
Was er begann? — Nun, nebenbei
Ward er dem ſchönen Conterfei
Ein ſtiller, eifriger Beſchauer.
Bei dieſem ſüßen Antlitz ſchwoll
Die Bruſt ihm bald zu vollem Sehnen,
Daß ihm der Mund von Seufzern quoll,
Daß ihm das Auge floß von Thränen.

Die Lippen neigten ſich in Leid
Oft drüber hin. Voll Zärtlichkeit
Haucht er aufs Antlitz heiße Küſſe;
Oft ſtarrt aufs Bild er lang und tief,
Als ob darin ein Leben ſchlief,
Als könnte ſtrömen in Ergüſſe
Der rothe Mund, als müßte licht
Durchs Auge ſchießen heimlich Leuchten, —
Umſonſt. Ach, ſie belebt ſich nicht! —
Was Einer wünſcht, will leicht ihm däuchten.

Und dann kommt gar die Eiferſucht!
Gedanken zucken in der Flucht
Durch ſein Gehirn; er bebt in Qualen;
Bald wird's ihm kalt, bald wird's ihm heiß:
Vielleicht umdrängt ſie jetzt ein Kreis
Von fröhlich ſcherzenden Rivalen,
Und Einer nimmt ihr Herz im Sturm! —
O Gott, wo mag die Holde weilen,
Indeß ich ſchmachte hier im Thurm?
O, wüßt' ich es, wie wollt' ich eilen!

Soll ich entfliehn? — Allmählich reift
Ihm ein Entſchluß. Die Seele ſchweift
Schon hin durch bunte Abenteuer:
Ich flieh aus dieſem düſtern Haus,
Aus dieſer Kerkerhaft hinaus,
Sonſt tödtet mich das innre Feuer!
Ich will der Eltern Liebe nicht,
Die in die Oede mich getragen,
Ich ſah ſie nie von Angeſicht,
Nie fühlt' ich ihre Herzen ſchlagen.

Was ficht mich noch mein Lehrer an?
Hat er auch Gutes mir gethan,
Der iſt mein Freund nicht, der in Banden
Mich ſtörriſch hält, der alle Luſt
Des Lebens hemmt in meiner Bruſt.
Ich zieh hinaus zu weiten Landen,
Ich ſuche, die mein Leben iſt,
Die mir verheißet Glück und Wonne
Statt daß mein Daſein Roſt zerfrißt,
Stürm ich in freie Luft und Sonne.

Doch wie beginnt die neue Bahn? —
Er ſteigt nach wohl erdachtem Plan
Dann eines Abends auf den Speicher
Und macht der Eule den Beſuch.
Sie ſaß, wie ſtets, vor einem Buch,
An Wiſſen reich und immer reicher.
Er ſpielte gut, der junge Fant,
Als ob den Wiſſensdrang er fühle,
Und fragte rings nach Stadt und Land —
Das war ihr Waſſer auf die Mühle.

Voll Selbſtbewußtſein ſah ſie drein
Und ſprach: Du ſollſt bedienet ſein;
Denn ſieh, ich ſelber bin der Sproſſe
Aus uralt würdigem Geſchlecht.
Geht es uns heut auch grad nicht recht,
So ſind wir doch in manchem Schloſſe,
Wie in Ruinen, Thurm und Thor
Die Herrſcher noch. Im deutſchen Reiche
Sind ſtets die Eulen noch im Flor,
Und allwärts leben Meinesgleiche.

Als Antiquar hab ich auch noch
Durchſtöbert jedes dunkle Loch,
Ich ſcheute weder Schutt noch Ecken.
Mit Brüdern, Vettern, Oehmen all,
Die ich in jedem Mauerwall
Auf jedem Söller habe ſtecken,
Durchforſcht' ich treu die Heimatwelt.
Ich kann es ſagen mir zum Preiſe,
Da mein Gedächtniß gut beſtellt,
Macht' ich mit Nutzen meine Reiſe.

Dem Prinzen wallt's im Herzen auf,
Doch fragt er nach der Flüſſe Lauf,
Nach Bergen, Städten, Menſchen, Sitten.
Die Eule giebt als Topograph
Die Auskunft ihm. Sie waren brav
Schon in dem Werke vorgeſchritten.
Doch endlich hat der Prinz genung;
Er ſpricht ihr dann vom ſeinem Herzen
Und bittet ſie mit hehrem Schwung,
Zu retten ihn aus bittern Schmerzen.

O, ſei mein Rath, ſei mein Genoß!
Rief er zum Schluß. Doch es verdroß
Die Eule dies frivole Reden.
Seh ich wohl wie ein Kuppler aus?
So bricht der Griesgram barſch heraus.
Der Abenteuer bunte Fäden
Hab ich mein Lebtag nie gelenkt.
Schweig mir von Lieb- und Herzgeſchichten,
Wer in Betrachtung ſich verſenkt,
Wird nicht den Geiſt auf Unſinn richten'

Nicht zürne — nimmt der Prinz das Wort —,
Ueb' die Betrachtung immerfort,
Beſchau den Mond und miß die Sterne;
Doch hilfſt du mir auf meiner Flucht,
Dann, was dein Geiſt nur wünſcht und ſucht,
Will ich dir ſpenden herzlich gerne. —
Ich brauche nichts, ſo ſpricht ſie kalt,
Als wenig Mäuſe auf dem Tiſche
Und dieſen ſtillen Aufenthalt:
Reichthümer ſind mir faule Fiſche! —

Bedenke, ſchmeichelt Minnewin,
Dein Daſein welket nutzlos hin,
Nutzlos ſind deine edeln Gaben,
Gedanken, Wiſſenſchaft und Geiſt,
Wenn du ſie nicht dem Leben weihſt!
Der Weiſe muß auch Thaten haben!
Mein Haupt wird einſtens ja gekrönt.
O, leih mir deine reichen Mittel,
Und die verlorne Zeit verſöhnt
Dereinſt ein Orden und ein Titel.

So traf der Prinz den rechten Ton.
Man weiß, des Wissens klarster Sohn
Ist für die Ehre doch empfänglich;
Denn die Diogenes im Faß
Sind seltne Vögel. Schein macht Spaß.
Ob auch das Flitterwerk vergänglich!
Schon schleicht dem nächtlichen Kumpan
Der Ehrgeiz in die trockne Seele;
Er lächelt schlau den Jüngling an,
Als ob er höflich sich empfehle.

Noch manches „Aber", manches „Doch"
Entfährt ihr wohl. Allein ein Loch
Weiß sie schon in des Parkes Mauer.
Sie überlegt sich rasch den Weg
Durch Wald, Gebirg und Wiesensteg —
Und sie erweist sich immer schlauer.
Bevors der Jüngling noch gedacht,
Ist schon geplant die ganze Sache;
Sie wollen fort noch diese Nacht,
Wenn Alles ruhet unterm Dache.

Gleich pfropfet Gold und Edelſtein
Der Prinz in ſeine Kleider ein,
Und thut, als legt' er ſtill ſich ſchlafen.
Um Mitternacht ſchwingt er ein Seil
Vom hohen Fenſter, das in Eil
Ihn führt aus ſeines Thurmes Hafen.
Der Garten iſt im Lauf durchflohn,
Die Wand durchbrochen ohne Stocken,
Bald wehet ihm die Nachtluft ſchon
Im freien Forſt durch blonde Locken.

Sie eilen durch Gebirg und Thal
Beim ſelig ſüßen Vollmondſtrahl
Auf tief geheimen Waldespfaden.
Die Nacht iſt weich und balſamvoll,
Jedoch den Gram, der ihn durchſchwoll,
Kann nicht des Jünglings Bruſt entladen.
Ihm iſt im Herzen eng und feſt,
Die Angſt macht oftmals ihn ermatten,
Sein Athem ſtöhnet tief gepreßt,
Er fürchtet ſeinen eignen Schatten.

Es treibt ihn auf nach kurzer Ruh,
Ihm flüstert scharfe Worte zu
Das wache, folternde Gewissen.
Oft wird gestürmt, oft wird geweilt,
Oft wär er gern zurückgeeilt, —
Ach, all sein Willen war zerrissen!
O welch ein Kampf, o welch ein Streit!
Hier Pflichtgefühl, dort Herzenstriebe.
Doch ihn bekehrt im Walde weit
Die Nachtigall, sie singet: Liebe!

Der Morgen kam. Da floh der Gram,
Und Furcht und Zweifel, Angst und Scham
Verschwanden schnell des Ostens Strahlen.
So siegreich wirkst du, holdes Licht:
Wenn hell dein Quell den Raum durchbricht,
Dann fliehn Gespenster, Schrecken, Qualen.
Doch sucht das Paar nun müd die Ruh:
Versteckt im Wald, so will's die Weise.
Der Eule sagt die Nacht nur zu,
Auch bringt Gefahr bei Tag die Reise.

Schon manche Mondnacht gingen ſie,
Dem Prinzen thaten weh die Knie,
Zerriſſen waren Schuh und Strümpfe —
Da machten einſt die Wandrer Halt
An einem Abhang. Feld und Wald,
Gebirge, Ströme, Bäche, Sümpfe
Sind ohne viel Gefahr durchſtrebt, —
Es liegt, ſo weit die Augen ſchauen,
Die ſchönſte Ebne, duftumwebt,
Mit Städten, Dörfern, Strom und Auen.

Der Jüngling war vom Weg gedrückt,
Dem ungewohnten. Hoch entzückt
Sieht er die endlos weite Runde.
Vom üppig feuchtgeſchwellten Land
Mit ferner Berge blauem Rand
Erhält ſein Blick zuerſt die Kunde.
Nach manchem ſchweren, harten Pfad
Durch ödes, unfruchtbar Gelände,
Erquickt die Schau ihn wie ein Bad,
Ihm iſt's, als ob all Wirrſal ſchwände.

Ihm iſt, als öffnete ſich hell
Die Zukunft nun. — Schau zu, Geſell,
Wir ſind dem Ziel um Vieles näher!
Siehſt du im Thal den blauen Strom,
Dran eine Stadt mit Thurm und Dom?
Ich bin bei Tag ein ſchlechter Späher.
So ſprach die Eule. Köln am Rhein,
Die heil'ge Stadt, muß vor uns ragen. —
Ich ſeh es! rief der Prinz darein,
Sind nun zu Ende unſre Plagen?

Die Antwort tönt: Ein weiſer Mann
Wohnt dort, der hohen Ruhm gewann
Im Land der Chriſten und der Heiden.
Man nennt mit großem Pomp und Schall
Alberlus Magnus überall;
Er iſt ſo weiſe, wie beſcheiden.
In Erd- und Himmelswiſſenſchaft
Iſt wie kein Andrer er erfahren,
Der Zauberkünſte Wunderkraft,
Sie müßte ſich ihm offenbaren.

In ſeiner dunkeln Zelle lebt
Ein alter Rabe. Einzig webt
Er in der Weisheit, wie der Meiſter.
Die Welt ſah nie ein ſeltner Thier!
Er iſt der Vogelweiſen Zier,
Er iſt der tiefſte Geiſt der Geiſter.
Albertus ſelber lernte viel
Aus dieſes Raben klugem Munde,
Zumal der Schwarzkunſt dunkles Spiel,
Der Zauberei geheime Kunde.

Du weißt, die Raben leben lang.
Man ſagt von ſeinem Lebensgang,
Daß er ſich zieht durch manch Jahrhundert
Aegypten iſt ſein Vaterland;
Es wurde dort ſchon ſein Verſtand
Von alten Gnoſtikern bewundert.
Dort hat er Mumien zerlegt,
Durchſtöbert alle Pyramiden,
Und in das Leben oft bewegt
Die Geiſter, welche längſt geſchieden.

Sein Wiſſen, maßlos, wunderbar,
Hat ihn vor manchem langen Jahr
Mit jenem weiſen Mann verbunden.
Er iſt ihm Freund, iſt ihm Genoß:
Was tief dem Orient entſproß,
Das treiben ſie in nächt'gen Stunden.
Der Rabe pflegt als Archivar
Der Bücher, Manuſcripte, Rollen,
Er ordnet ihm als Antiquar
Gebild der Kunſt, der wundervollen.

Ich kenne ihn. Mein Name wird
Dich ihm empfehlen. Ungeirrt
Beginne nun dahin die Reiſe;
Du triffſt ihn in der Abendzeit
Allein. Dann iſt Albertus weit
Und betet in der Prieſter Kreiſe;
Denn er iſt Mönch. Benutze klug
Die Stunden. Zeig ihm nur das Bildniß;
Er kennet ſicher jeden Zug
Und weiſt den Pfad uns in der Wildniß.

Sie giebt ihm noch ein Zeichen an,
Ein tief geheim Symbol, woran
Freimaurer ſich vielleicht erkennen;
Denn Weihe liegt in ſolchem Dunſt!
Iſt er auch ohne Sinn und Kunſt —
Man pflegt ihn heilig gar zu nennen.
Dann zeigt er ihm noch Pfad und Ort,
Dem alten Raben zu begegnen,
Und ſchließt mit einem ernſten Wort,
Des Jünglings neues Werk zu ſegnen.

Und dieſer iſt entſchwunden kaum,
Da ſucht ſie einen hohlen Baum,
Um über Tag darin zu ruhen.
Zur Nacht will ſie zum Stellbicheln
Selbſt an dem alten Thurme ſein
Im raſchen Flug. — Mit leichten Schuhen
Und gutem Muth zieht Minnewin.
Je weiter führen ſeine Wege
Zur alten heil'gen Stadt dahin,
Je luſt'ger wird das Leben rege.

Was aber ſchiert ihn Menſch und Vieh,
Da ihm nur Eine Melodie,
Die Melodie der Sehnſucht, klinget!
So Manches iſt ihm nagelneu,
Doch blieb er ſeinem Plane treu;
Und als die Nacht ſich niederſchwinget,
Hat er durchfahren ſchon den Fluß,
Durchfragt der Stadt verwirrte Orte,
Und bei des Ave Glockenguß
Klopft er an die beſchriebne Pforte.

Wie von geheimer Geiſterhand
Wird aufgemacht. Der Jüngling ſtand
Vor einer Treppe, die gewunden
Durch Mauern, maſſig, feucht und dick,
Ihn führt, bis endlich dann ſein Blick
Am Lichtſpalt eine Thür gefunden.
Ein alterthümliches Gemach
Empfängt ihn: Bücher, Inſtrumente,
Gerippe, Schlangen, bis ans Dach
Gehäuft, des Wiſſens Elemente!

Und mitten drin zu gleicher Frist
Erſchien der alte Kabaliſt,
Der urgeheimnißvolle Rabe.
Die Federn ſtruppig, grau das Haupt,
Die Füße überaus beſtaubt,
Sah ſeltſam aus der alte Knabe.
Ein Augenlid, gelähmt wie Blei,
Erſchien wie ein geſchloſſnes Fenſter:
Er ſchaute drein — Gott ſteh uns bei —
Als zählt' er unter die Geſpenſter.

Dabei ſaß er auf einem Bein
Bewegungslos, gleich einem Stein,
Den Kopf zur Schulter hingeſenket.
Mit ſeinem einz'gen Auge ſchaut
Er auf den Boden. Was erbaut
Den Geiſt, der ſo tiefſinnig denket?
Dort ſieht der Prinz ein Diogramm,
Darauf des Raben Blicke ſtarren.
Wär' er berühmt nicht wunderſam,
Man hielt' ihn wohl für einen Narren!

Du Wunder der Gelehrſamkeit —
Begann der Jüngling —, weit und breit
Ertönt dein Ruhm durch alle Lande,
Wo nur die Vogelſprache klingt.
Dem Fremdling, welcher zu dir dringt,
Verzeih; verzeih dem Liebesbrande,
Der glühend ihm das Herz verzehrt,
Wenn er in deine tiefen Studien
Sich ſtörend miſcht! — Der Greis macht Kehrt
Und unterbricht gleich die Präludien.

Da ihm die Störung nicht behagt,
Krächzt er: Du wünſchteſt wahrgeſagt
Aus deiner Hand der Zukunft Walten?
Gieb her, mir iſt ein Kinderſpiel
Die Chiromantik! — Nein, mein Ziel
Mag Gott, ſo wie er will, entfalten!
Spricht fromm der Prinz. Ich komme nur
Als Liebespilger, dich zu fragen,
Ob du mir eines Mädchens Spur
Und meines Pilgerns Ziel kannſt ſagen?

Der Alte ruft voll Ironie:
Es fehlet nirgendwo und nie
An Mädchen, und zumal am Rheine!
Aus jedem Garten, jedem Haus,
Da ſchaun ſie braun und blond heraus
Beim Morgen- und beim Abendſcheine! —
Doch Jener meinet, roth vor Scham:
Die ſuch ich nimmer; nur die Züge
Im Bild hier ſind mir Luſt und Gram!
Find ich ſie, hab ich all Genüge. —

Was weiß ich denn von Jugend! — tönt
Die Antwort barſch. Werd ich verhöhnt
Mit Flitterwerk, das ich nicht kenne?
Ich weiß nicht, was da draußen geht;
Denn nur, was in den Büchern ſteht,
Iſt meine Scheune, meine Tenne.
Komm ich hinaus, ſo geht mein Flug
Hin zu Ruinen, dumpf, verwittert;
Zu Leichenhäuſern iſt mein Zug.
Wo Tod und Krankheit ächzend zittert!

Drum ſuch von Schönheit und von Luſt
Dir andre Kunde! — Wohlbewußt
Such bei der Weisheit ich alleine! —
Spricht Minnewin. Und kurz und klar
Erzählt er, wer ſein Führer war
Zum weiſen Raben an dem Rheine.
Sein ganzes Leben liegt enthüllt
Dem Alten. Der Prophetin Sprüche,
Sein Schickſal, das ſich treu erfüllt,
Paßt in des Nekromanten Küche.

Hier lag vom alten Schickſalbuch
Ein Blatt geöffnet. Jeder Spruch
War nun dem Raben hoch willkommen.
Aufmerkſam lauſcht er auf. Vielleicht,
Daß auch der Ehrgeiz ihn beſchleicht,
Da heut ein Prinz zu ihm gekommen.
Sein ſchroffer Ton wird plötzlich zart,
Es werden fein die groben Sitten;
Denn eines Fürſten Gegenwart
Macht glatte aus den plumpen Schritten.

Und endlich ſpricht er höfiſch faſt:
Bei Damen geh ich nie zu Gaſt,
Ich meide Gärten und Paläſte,
Ich ſelbſt bin ohne Kunde ganz;
Doch lebt in Thüringen im Glanz
Des Hofs ein Vogel, der die beſte
Und rechte Auskunft ſicher giebt:
Ein Papagei, der ſtets auf Reiſen
Gelebt. Allwärts bekannt, geliebt,
Wird er dich auf die Fährte weiſen.

Und ein Empfehlungsbriefchen dann
Schreibt er noch ſchnell dem jungen Mann.
Kraßfüße ſind's, ein bunt Geſchmiere:
Iſt's Keilſchrift, Koptiſch, iſt's Sanskrit —
Ich weiß es nicht; doch ſeltſam glitt
Des Vogels Klau auf dem Papiere.
Als er geendet, klopft auch ſchon
Die Eule an den alten Scheiben,
Und mahnt mit nächtlich ſchrillem Ton,
Zu lange müßig nicht zu bleiben.

Der Rabe ſchreitet zum Empfang
Entgegen ihr, umarmt ſie lang;
Sie wechſeln manche Redensarten:
Wie geht's? — Ei nun, wie ſoll es gehn! —
Wir haben lang uns nicht geſehn! —
Sie fragen ſich nach ihren Jahren.
Derſelbe Wortkram überall,
Bei Weiſen hier und dort bei Thoren!
Erzählt ich Hauf und Kunzens Schwall —
Die Mühe war fürwahr verloren.

Wohlan, des Abſchieds Stunde ſchlägt,
Und Minnewin dankt froh bewegt
Dem alten Vogelberaumeiſter.
Pilgrim der Liebe, fahre wohl!
So tönt ſein Wort noch dumpf und hohl
Und wieder ſammelt er die Geiſter,
Stellt wieder ſich aufs linke Bein,
Das Diagramma tief beſchauend. —
Die Beiden ziehn ins Land hinein,
Der neugegebnen Spur vertrauend.

Und mancher Tag und manche Nacht
Ward auf der Wandrung hingebracht;
Durch Sonnenſchein, durch Sturm und Regen,
Durch Blitz und Donner zieht das Paar
Stets unverdroſſen, ſelbſt Gefahr
Nicht ſcheuend auf den wilden Wegen.
Das Ziel lacht endlich ihrem Fleiß:
Thüringens Hof erhebt ſich prächtig.
Wer ausharrt, dem gebührt der Preis!
So ſpricht die Eule ernſt, bedächtig.

Und da im Oſt der Tag ſich regt,
Verbirgt ſie ſich, ſo wie ſie pflegt,
In einen alten Mauerkerker.
Der Prinz beſchaut des Schloſſes Bau,
Der in das dunkle Himmelsblau
Aufragt mit Zinne, Thurm und Erker.
In große Gärten tritt er ein —
Es iſt noch früh — er legt ſich nieder —
Hoch ſchließt das Sommergras ihn ein.
So ſtärkt der Schlaf die müden Glieder.

Und als er neu erquickt erwacht,
Scheint durch der Bäume hohe Pracht
Die Mittagsſonne ſtrahlenglutig.
Ein Summen tönt ihm in das Ohr,
Nicht ferne ſteht ein bunter Chor.
Er ſpringet auf und naht ſich muthig.
Dort wirren ſich mit Anmuth frei
Die feinen Herren, ſchönen Damen:
Auf jenem Holz der Papagei
Iſt wohl der Grund, warum ſie kamen!

Das muß der kluge Vogel ſein!
Denkt er, und miſcht ſich in die Reihn,
Und tief erſtaunt er in der Seele,
Daß Alles in der Runde hier
Belauſchte das geſchwätz'ge Thier
Mit ſeiner fix geläuf'gen Kehle.
Der Papagei im grünen Rock
Mit klugem Blick ſcheint ſehr geſellig,
Und ſchwatzt von ſeinem hohen Stock,
Durchs Haar ſich fahrend, ſelbſtgefällig.

Wer iſt der Redner? Alſo ſpricht
Der Prinz zum Nächſten. — Kennt ihr nicht,
Ruft Jener, den erfahrnen Wandrer,
Der alle Länder hat durchreiſt,
An allen Höfen hat geſpeiſt,
Und klug und weiſ' iſt wie kein Andrer?
Er iſt aus altem Perſerſtamm!
Wie Tauſend eine Nacht, die Märchen,
Erzählt er bunt, und wunderſam
Kennt er die Sprachen auf ein Härchen.

Die Proſa und die Poeſie,
Wie man es will, verſagt ihm nie;
Er giebt die ſeltenſten Geſchichten
In allen beiden. Dazu kennt
Die Hofkunſt er. Sein Element
Iſt feine Sitte. Nach ihm richten
Die Moden ſich. Ja, allerwärts
Iſt er der Liebling zarter Schönen,
Die harrend lauſchen ſeinem Scherz
Und ſeiner Verſe langem Tönen.

Denn Damen lieben Papagein
Mit ihren ew'gen Plauderein
Abſonderlich. — Genug, ich danke!
Ruft Minnewin. Ich muß allein
Ihn ſprechen! — Kräftig dringt er ein
In dieſen Kreis bis vor die Schranke,
Wo zungenflott der Vogel ſpricht
In breit erzählender Entfaltung.
Der Prinz, der keck ihn unterbricht,
Fleht ihn um eine Unterhaltung.

Sie ſei privatim, zeugenlos! —
Der Redner läßt ſich aus dem Schooß
Der Hörer ziehn mit Widerſtreben.
Es iſt, wer ſelbſt ſich gerne hört,
Nicht gern im Redeact geſtört,
Er folgt nur, weil er weiß zu leben.
Der Jüngling ſtellet ſich ihm vor
Als Liebespilger. — Saubre Sachen!
So fährt der Vogel laut empor:
Bei Gott, der Caſus macht mich lachen!

Mein Zwerchfell ſchüttelt ſich nicht zart,
Hör ich von Liebe. Meine Art
Iſt dies einmal. — Du mußt verzeihen! —
Der Prinz ſteht ganz und gar erſtarrt.
Iſt er verhöhnt, wird er genarrt?
Wie — fraget er den Papageien —,
Iſt Liebe nicht des Daſeins Grund?
Nicht tiefſtes, größtes Lebenswunder? —
Doch Jener ruft mit keckem Mund:
Die Lieb' iſt nichts wie reiner Plunder!

Solch Zeug zu hören macht mir Qual!
Mein Sohn, du biſt ſentimental;
Längſt iſt die Liebe aus der Mode!
Was geht den Weltmann an das Herz!
Ein feines Haupt voll Witz und Scherz
Iſt der Gefühle Antipode.
Veraltet dünkt der haute volée,
Gemein ſogar, ſo Lieb' wie Glaube. —
Der Jüngling denkt mit ſtillem Weh
An die Geſpräche mit der Taube.

Ein gut Geſicht zum böſen Spiel
War hier am Ort. Er denkt: Ans Ziel
Kommſt beſſer du mit friſchem Drange.
Drum barg er fürder ſein Gefühl
Dem Hofmann, der ſo kalt und kühl
Hier witzelt nach dem neuſten Schwange.
Kennſt du, mein Freund, dies Bildniß nicht?
So fraget er, indem er's zeiget. —
Ein allerliebſtes Milchgeſicht!
Spricht Jener, drüber hingeneiget.

Sehr hübſch — charmant — ei, in der That!
Doch ſah ich auf dem Lebenspfad
Manch ſchönes Weib. Ei, wart ein wenig:
Das iſt, beim Himmel, Mitika,
Die kleine Freundin iſt es ja,
Die Tochter vom Zigeunerkönig! —
Wo find' ich ſie, wo ſteht ihr Haus?
So ruft der Jüngling in Ekſtaſe. —
Man geht bei ihr nicht ein und aus!
Trumpft Jener ihm in kalter Phraſe.

Die alten Weiber dort im Land,
Sie prophezeilen aus der Hand
Des Mädchens kunterbunte Dinge.
Weil ihn der Aberglaube neckt,
Drum hält ihr Vater sie versteckt,
Daß die Gefahr vorbei sich schwinge.
Um was sich's handelt, weiß ich nicht,
Doch ward ich hingeführt vom Alten,
Und hab das süße Angesicht
Mit meinen Scherzen unterhalten. —

So hör ein Wörtchen im Vertraun,
Spricht Minnewin. Des Rheines Gaun
Werd ich als Herrscher einst regieren.
Du bist voll Wissenschaft und Kunst;
Ich werde dich mit Ehr' und Gunst
Und mit den reichsten Würden zieren,
Wenn du mir hilfst, du list'ger Gast,
Daß ich die schöne Maid gewinne! —
Das ist es, was dem Grünrock paßt;
Nach Ehren stehen ihm die Sinne.

Ich helfe dir! Hier meine Hand!
Was angeht meinen künft'gen Stand,
So machſt du mich zum Ordensmeiſter,
Zum Präſes der Akademie!
'ne Sinekur für mein Genie!
Arbeit iſt nicht für witz'ge Geiſter! —
Was du verlangſt, wohlan, es ſei!
Ruft aus der Prinz und weckt die Weiſe.
Bald ſind Prinz, Eule, Papagei,
Zum Böhmerlande auf der Reiſe.

Siebente Romanze.

Das Turnier.

Das Reiſen wär ein luſtig Ding,
Wenn es nur immer vor ſich ging
Ohn' alle böſen Zwiſchenfälle.
Man ſieht ſich an die Gotteswelt:
Tiefblau Gebirg, ſaatwogend Feld,
Waldſchluchten, Felſen, Waſſerfälle;
Zugvögel fliegen durch die Luft,
Waldhörner durch die Auen klingen.
Wie alles das ins Weite ruft!
Das Menſchenherz beginnt zu ſpringen.

Jedoch manch kitzlicher Moment
Kommt auch dazwiſchen. Oftmals brennt
Der Tag zu heiß, die Nacht iſt ſchaurig,
Die Mahlzeit iſt nicht immer recht,
Der ſaure Wein ſchmeckt herzlich ſchlecht;
Das Bett — es klingt dem Müden traurig —
Iſt hart, uneben; ſchlimmer iſt,
Wenn wüſte Regengüſſe ſchwellen;
Am ſchlimmſten, wie ihr ſelber wißt,
Sind unverträgliche Geſellen!

So war es hier. Euch iſt bekannt
Die Eule. Ihr entgegen ſtand
Recht in Geſinnung, Bildung, Wiſſen
Der Papagei. Er ſah auf Glanz
Und Toiletten Eleganz;
Sie war der Einfachheit befliſſen,
Oft ſchmutzig gar. Feinſchmeckerei
Zeigt er bei Weinen und bei Speiſen;
Sie haßte jede Leckerei,
Um ihre Cynik recht zu preiſen.

Sie wollte nächtens Alles thun
Und dann im hohen Mittag ruhn;
Er ſchlief bis in den hohen Morgen.
Ihm ſprudelte ſtets Wort auf Wort;
Sie redete nur hier und dort,
Und hielt die Meinung oft verborgen.
Und kam es endlich zum Disput,
So war die Anſicht ſtets verſchieden;
Sie redeten ſich in die Wuth,
Und oft geſtört war ſo der Frieden.

Als Witzbold ſchwatzt der Papagei;
Wie ein Weltweiſer thut dabei
Die Eule. In der Belletriſtik,
Kritik, Rhetorik, Poeſie
Will er erſcheinen als Genie,
Dabei übt er die Journaliſtik;
Sie aber hat für alles das
Die größte gründlichſte Verachtung,
Und meint, das würde bleich und blaß
Vor metaphyſiſcher Betrachtung.

Sie weiſt auf Alterthümer hin,
Verſpricht der Vorzeit tiefen Sinn,
Und bringt Geſchichte, Märchen, Sagen
Wortſpiel und Anekdoten warf
Er ihr ins Wort; er ſuchet ſcharf
Sie zu bewitzeln und zu plagen,
Und ſchallend lacht er noch zum Schluß.
So weiß er ſie zuletzt zu zwingen,
Daß Beide endlich voll Verdruß
Stillſchweigend, trotzend weiter gingen.

Der Jüngling hatte Noth und Leid,
Der Beiden ew'gen Zank und Streit
Auf gutem Wege beizulegen.
Iſt er auch grad kein Diplomat,
Den grauen wie den grünen Rath
Strebt er doch immer zu bewegen
Zur Friedlichkeit. Bald hier, bald dort
Weiß er ein freundlich Wort zu raunen,
Und alſo ſcheucht er allwärts fort
Der hitz'gen Kämpfer üble Launen.

Buntwechſelnd ward die Wanderſchaft
Durch dieſe Scenen. Saft und Kraft
Kommt erſt der Reiſe durch Genoſſen.
Je ſcheckiger an Haupt und Herz
Die Schaar, je bunter wird der Scherz,
Iſt man zuweilen auch verdroſſen.
Langweilig war des Prinzen Weg
Einſt mit der Eule. Neues Feuer
Ward durch den grünen Schwätzer reg.
Es gab ſogar oft Abenteuer.

Des Papagei's Geſchwätzigkeit
Verrieth den Vögeln weit und breit
Des Prinzen Rang. Bald ging die Reiſe
Nicht mehr incognito durchs Land,
Wie ſonſt die Herrn vom hohen Stand
Sie pflegen in bequemer Weiſe;
Es hieß ringsum durch Feld und Wald:
Ein Kronſohn ſuche im Geflügel
Sich ſeinen Hofſtaat. Und alsbald
Hob an Geſchwirr durch Thal und Hügel.

Das liebe bunte Federvieh,
Das rings im Luftreich pfiff und ſchrie,
Ließ ſich dem Prinzen präſentiren.
Bittſteller waren ſie zumal,
Und wahrlich dient es ihm zur Qual,
Zu hören ihr Petitioniren.
Sie wünſchten in dem Vogelreich
Der Zukunft ſämmtlich Amt und Titel;
Sie thaten es den Menſchen gleich,
Und brauchten auch dieſelben Mittel.

Es iſt ein eigenthümlich Ding
Um Rang und Aemter. Immer ging
Nach ihnen unermüdlich Trachten.
Bringt es noch goldne Münzen ein,
Ein Lohn, der klingt, dann geht's; allein
Selbſt Weiſe mögen nicht verachten
Im Knopfloch farbig buntes Band,
Hochtrabend eitel Titelweſen;
Denn ſtets noch macht von ſolchem Tand
Die dumme Welt viel Federleſen.

Hoch im Gebirg empfahl ein Aar
Sich zum Feldmarſchall in der Schaar
Der kriegeriſchen Luftſoldaten;
Die Elſter, die als Golddieb man
Im Lande kennt, ſie bot ſich an
Als Bankminiſter aller Staaten;
Als Oberjäger rühmte ſich
Ein Wilddieb mit dem Namen: Geier;
Ein Reiher ſagte: Prinz, nimm mich
Zum Hüter deiner Teich' und Weiher!

Der ſaubre Burſche Wiedehopf
Empfahl ſich als ein feiner Kopf
Zum Redacteur der Adelszeitung.
Es krähte vor dem Prinz der Hahn:
O, ſtell mich als Nachtwächter an!
Ein Puter pruſtete: Die Leitung
Des Marſchallamts gebühret mir;
Denn ich verſteh die ſteifen Sitten!
Der Pfau rief: Ich, der Vögel Zier,
Komm, um den Kammerherrn zu bitten!

Als Hofdame erbat die Gans
Das Amt ſich in des Hofes Glanz;
Als Kinderfrau erſchien die Henne
Sieh, auch der Storch, er iſt nicht faul,
Er bittet mit dem „Klappermaul,
Daß man zur Hebamm' ihn ernenne.
Doch ſoll vor jedem Prädikat
Das Wörtchen „Hof" beſonders ſtehen.
Den Titel als Geheimerrath
Und Orden kommt man auch erflehen.

Der alte Stul, der alte Zopf!
Das Steckenpferd für jeden Tropf,
Der übertagen will die Maſſen,
Regt hier auch auf die Vogelwelt.
Ei, Dinge hört der junge Held,
Die er nicht recht vermag zu faſſen;
Zuletzt giebt er dem Papagei
Das Amt, die Vögel abzuweiſen,
Der trefflich weiß, mit ſüßem Brei
Sie auf die Zukunft abzuſpeiſen.

Als Hüter ſeines Amts erwies
Er ſich, daß man ihn billig pries;
Kein Hofvertröſter noch war beſſer!
Beim Starken ging mit Höflichkeit
Er ſtets zu Werk, und ſchwellend breit
Floß ſeiner Phraſen ſeicht Gewäſſer;
Dem Schwachen aber war er grob,
Dem Niedern nüchtern, kalt, gemeſſen,
Bis ganz und gar der Schwarm zerſtob,
Der haſchte nach des Hofes Treffen.

Im bunten Allerlei der Fahrt,
Die lang ſich hinzieht, offenbart
Sich ſtets des Jünglings tiefe Neigung:
Oft träumt er weiter ſtundenlang,
Oft jauchzt er laut, oft ſeufzt er bang,
So will's der Phantaſien Verzweigung;
Ihr wißt es, Furcht und Hoffnung ſchwellt
Ein liebend Herz zu vollen Strömen,
So geht's einmal in aller Welt! —
Und endlich kamen ſie nach Böhmen.

Ein ſeltſam Land! Es hebt ſich hier,
Es ſenkt ſich dort, — ein wild Revier,
Von Berg und Thälern ſchroff zerklüftet.
Felskämme ſind der Adler Horſt;
Dumpf rauſcht der dunkle Tannenforſt,
Der ſich an öden Halden lüftet;
Waldſtröme ſchreien jäh im Fall
Durch ewig ſtille Einſamkeiten:
Zauber beſchleicht euch überall
In dieſen wunderbaren Weiten!

Dazwiſchen aber geigt und ſingt
Ein ſchwarzbraun Volk. Es ſchallt und klingt
Oft in den Thälern und den Bergen;
Es rauſchen Märchen wundervoll,
Bald ſchaurig, trüb, bald bunt und toll,
Von Rittern, Frauen, Hexen, Zwergen.
Wohin ihr kommet, nah und fern,
Da hört ihr Zauber, Sagen, Wunder.
Die Eule lauſchet ihnen gern,
Doch nennt der Papagei ſie Plunder.

Nach manchem krausgewundnen Weg
Verlieret plötzlich sich der Steg
An hochgethürmten Felsenmassen.
Der Grüne spricht: Wohlan, es gilt!
Die Wände hier sind Schirm und Schild,
Die fest den Edelstein umfassen,
Nach dem du suchst. Mit diesem Kitt
Hält sie der Vater abgeschlossen
In Gärten, die kein Fuß betritt,
Umspielt von wenigen Genossen.

Das Wild, das Pfad und Höhle kennt;
Der Vogel, der das Element
Der Luft durchschweift, erreicht alleine
Den einsam tief verborgnen Ort.
Man sagt, nur einem Zauberwort
Eröffnet sich der Fels. Der Eine,
Der diesen Hexenlaut versteht,
Er ist des Mädchens strenger Vater,
Der immer von und zu ihr geht,
Als einz'ger Hüter, einz'ger Rather.

Mir gab Natur des Fluges Kraft;
Weltbildung, Umgang, Wiſſenſchaft,
Sie lehrten mich die Menſchenſprache.
Wohlan, laß mich Geſandter ſein! —
Er denkt dabei: Das Amt iſt fein!
Und Würden ſind ſo ſeine Sache. —
Dem Jüngling pocht das Herz. Er ruft:
Friſch auf, ſo mach dich auf die Sohlen,
Und ſag ihr dort in jener Schluft:
Prinz Minnewin kommt, ſie zu holen! —

Der Papagei ſchwang ſich empor
In eitelm Flug, und bald verlor
Er ſich auf hohe Lüfteſade.
Als er den Aether ſo durchſchwamm,
Schwoll ihm von Dünkel hoch der Kamm;
Denn eine Fürſten Ambaſſade
Iſt kein geringes Ding, zumal
In Herzensangelegenheiten;
Hier gilt es ſtets die feinſte Wahl:
Man nimmt die Klügſten der Geſcheidten

Verklärt durch ſeines Amtes Strahl,
Gelangt er ins verborgne Thal.
Gleich dem verlornen Paradieſe
Erſtreckt es ſich im Sonnenglanz.
Ein wilder, friſcher Blüthenkranz
Durchſticket Garten, Wald und Wieſe,
Es plaudert rieſelnd mancher Quell,
Von Vögelliedern kommt's gezogen.
Ach, Einſamkeit, ſo ſüß und hell,
Hat nie des Dichters Blick durchflogen!

Des Boten ſcharfes Auge ſchaut
Sich forſchend um, die künft'ge Braut
Von ſeinem Fürſten aufzufinden.
Vergebens mühet er ſich lang.
Zuletzt in einem Laubengang
Trifft er ſie zwiſchen Weingewinden.
Stumm ſitzt ſie, wo der Bronnen ſchäumt,
Der Buſen hebt ſich, Seufzer ſchwellen,
Die Blicke ſtarren mild verträumt
Auf einen Brief, die ſüßen, hellen.

Ei, das iſt Minnewin's Billet!
So denkt der Grüne, und kokett
Wirft er ſich in die Bruſt, erhebet
Des ſchlanken Federbuſches Zier
Und tritt in höflicher Manier
Hinzu. Als ob ſein Herz erbebet
Von überzartem Mitgefühl,
So ſpricht er: Trockne deine Thränen!
Iſt dir das Herz von Kummer ſchwül,
Ich bringe Troſtung deinem Sehnen! —

Verwundert ſchaut das Mädchen um
Und bleibt vor lauter Staunen ſtumm,
Als ſie kratzfüßelnd, ſcharrend, nickend
Den ſeltſam grünen Vogel ſieht,
Und da der erſte Schreck entflieht,
So fragt ſie, furchtſam um ſich blickend:
Wie willſt du kühlen, kleines Thier,
Die Gluten, die dies Herz durchbrennen? —
Da giebt er aller Damen Zier
Als alter Freund ſich zu erkennen

Ich komme — fährt er redend fort —
Als Abgesandter hier zum Ort.
Mein Fürst, Prinz Minnewin vom Rheine —
Der Name bringt ein flammend Roth
In ihr Gesicht —, gab das Gebot,
Daß ich botschaftend hier erscheine;
Ihn hat die Liebe so gerührt,
Daß er sich aufgemacht nach Böhmen.
Wenn er dich nicht als Weib entführt,
Will er sein Herzblut hier verströmen. —

Wie wächst dem Kinde da der Muth!
Es leuchtet wunderbar in Glut
Ihr dunkles Auge voller Funken.
So blitzt, wenn er das Licht empfand,
Ein hell geschliffner Diamant
Von Regenbogenfarben trunken;
So strahlet nach der Wetternacht
Ein blütenreicher Frühlingsmorgen.
Ihr Wesen, das in Wonne lacht,
Läßt plötzlich fahren Gram und Sorgen.

O ſüßer Bote! ruft ſie aus,
Du bringeſt Segen dieſem Haus,
Ein ungehofftes neues Leben!
Mir war, als ob mein Sternbild ſank,
Ich fühlte mich zum Tode krank;
Ach! an der Treu des Freundes eben
Hab ich gezweifelt. Bitter Schmerz!
O, künd ihm: ſeine holden Worte
Sind eingezogen in mein Herz
Und ruhen dort in ſicherm Porte!

Sie waren meiner Seele Brod,
Ach! meine Luſt und meine Noth
In lang erwartungsvollen Tagen,
Mein Glück, mein Schmerz in mancher Nacht,
Die ich mit Weinen hingebracht!
Ein glühnder Blitz hat eingeſchlagen
Sein ſchwungvoll Wort in meinen Geiſt.
O wunderbarliche Verkettung!
Wo mich die Zeit verzweifeln heißt,
Da iſt am nächſten mir die Rettung!

Denn morgen ſind die Tage voll,
Daß in die Welt ich treten ſoll:
Ich zähle ſiebzehn Jahre morgen;
Doch morgen auch iſt das Turnier,
Aus deſſen Kampf der Gatte mir
Erſtehen wird. Mit trüben Sorgen
Ging ich entgegen dieſem Tag;
Denn viele Werber ſind erſchienen,
Mit Lanzenſchwingen, Schwerterſchlag
Im Kampf als Braut mich zu verdienen.

Mein Vater, welcher keine Gunſt
Ausüben will, läßt durch die Kunſt
Der Waffen, durch den Muth entſcheiden.
Es zittert mir noch Nerv und Blut!
Doch nun iſt Alles wieder gut,
Es iſt geholfen nun uns Beiden.
Eil denn zu Minnewin zurück:
Er rüſte ſich für mich als Krieger!
Den Liebenden iſt hold das Glück.
Ich bin die Braut, iſt er der Sieger!

Rasch folgt dem Wort der Papagei.
Er schwingt sich in die Lüfte frei,
Hinrauschend hoch ob Busch und Klippen.
Schon harret ohne Ruh und Rast
Der Jüngling. Eine schwere Last
Drückt ihm das Herz, schließt ihm die Lippen.
Und als sein Bote nun erscheint
Mit der Geliebten Liebeskunden,
Da löst sein Wesen sich — er weint
In Wonnen, die er nie empfunden.

O wirrer, seltsamer Moment,
Wenn einem Geist, der liebend brennt,
Aufgeht das erste süße Zeichen
Der Gegenliebe! Wie ein Stern,
Der uns in Meereswüsten fern
Erscheint, so strahlst du sonder Gleichen!
Da wir verloren uns geglaubt,
Ist nah der Port. — Die ersten Grüße
Verwirren schon des Prinzen Haupt.
O Gott, was drohen einst die Küsse! —

Doch als er vom Turniere hört,
Da ſteht er plötzlich bleich, verſtört;
Nicht feige Furcht macht ihn erſchlaffen.
O Gott, ſo ruft er aus, mein Haupt
Iſt voll von Wiſſenſchaft geſchraubt,
Doch fremd iſt mir der Dienſt der Waffen!
O, lernt' ich führen Pferd und Schwert
Statt Algebra, Philoſophemen!
O, wär ich jetzt ein Ritter werth!
Ich muß mich meiner Schwachheit ſchämen. —

Und dennoch ſoll die Wiſſenſchaft
Dir heute helfen! ruft mit Kraft
Die Eule drein. Hält auch geringe
Der Grüne ſie mit bitterm Spott,
Sie bringt die Hülfe. Groß iſt Gott!
In ſeiner Hand ſind alle Dinge!
Läg dies geheimnißvolle Land
Mit ſeinen Mythen mir nicht offen,
Du wärſt an der Verzweiflung Rand
Und könnteſt keine Rettung hoffen!

Drum höhnet nicht den Antiquar;
Denn was ich ſage, das iſt wahr:
In dieſen Bergen eingeſchloſſen
Liegt eine Höhle, tief und grau,
Verborgen vor der Menſchen Schau,
Von zauberiſchem Licht durchfloſſen.
Drin ragt ein ſchwerer Tiſch von Stein,
Darauf gefeite Waffen blitzen,
Daneben ſtehend ladet ein
Ein Zauberroß, um aufzuſitzen. —

Mit Staunen ſtarrt der Prinz empor.
Die Eule hebet Ohr um Ohr,
Glotzt mit den Feueraugen nächtig
Und redet: Vor geraumer Zeit
Gab ich dem Vater das Geleit.
Ich war ein Fulchen. Ernſt, bedächtig
Ging unſer Zug. Vom Alterthum
Erforſchten wir geheime Sagen,
Hier im Gebirg ſahn wir uns um
Nach Kunden aus vergangnen Tagen.

Da klang die Mär: In Rothbart's Heer
Gab's eine Rüſtung, ſtark und ſchwer,
Getränkt in rothem Drachenblute;
Und wer ſie trug, der focht und ſchlug
Sich ſtets zum Sieg. Den Reiter trug
Ein Roß von ungezähmtem Muthe.
Gefeit für jeden Stich und Schlag,
So waren beide Zauberwerke;
Vom Morgenroth zum hohen Tag
Erwies ſich ihre Wunderſtärke.

Gebrauchen kann ſie nur ein Chriſt!
Doch wer ſie trägt zu jener Friſt,
Schlägt alle Feinde ſiegend nieder.
Wir ſuchten ſtets der Dinge Grund
Als treue Forſcher. Und im Schlund
Der Höhle fanden wir ſie wieder. —
Genug! ſo rief der Prinz; du weißt
Den Ort, ſo zeig uns nun die Stege! —
Aufs Neue hoffnungsvoll im Geiſt,
Macht er mit ihr ſich auf die Wege.

Schwer war der Pfad, verſchlungen, krumm,
Abſchüſſig, ſteil. Hinkletternd ſtumm
Ging's durch Gerölle, Klippen, Schlüfte;
Hier hemmte ſie des Waldſtroms Flut,
Ein Abgrund dort. Mit ſtraffem Muth
Bahnten endlich ſie die Klüfte
In das Geſtein. Nachtvögel nur
Durchſchwirren ſolche ſchaur'gen Orte.
Doch auch die Liebe folgt der Spur
Durch dieſe dunkle Höllenpforte.

Sie ſind am Ziel. Unheimlich ſchleicht
Ein mattes Licht hindurch, und leicht
Gewahrt der Blick Tiſch, Roſt und Waffen
Blank iſt die Lanze und das Schwert,
Der Harniſch roth, ſo unverſehrt,
Wie ſie ein Waffenſchmied mag ſchaffen
An glühnder Eſſe. Kräftig ſtark
Erſcheint des Pferds Araberraſſe.
Der Prinz fährt zu mit friſchem Mark,
Ob ihm die ſchwere Rüſtung paſſe.

Im Eiſen kommt ein neuer Geiſt
Auf ihn herab, und keck und dreiſt
Klopft er dem Rappen auf den Rücken.
Der ſtampft den harten Boden ſchnell,
Der wiehert in die Lüfte hell; —
Es ſchwingt der Prinz ſich mit Entzücken
Hinauf. Der Morgenröthe Licht
Dringt leuchtend plötzlich durch die Spalten.
Er grüßt die Eule. Länger nicht
Sind Roß und Reiter aufzuhalten.

Hei, welch ein Ritt! Durch Berg und Thal
Geht's wie im Flug. Fort iſt die Qual,
Vergeſſen ſind die jungen Leiden.
Es fliegt ſein Haar in friſcher Luft,
Er kann nicht Fels und Wald und Kluft,
So ſtürmt der Renner, unterſcheiden.
Der Jüngling fühlt ſich nun als Mann:
Statt weicher Sehnſucht will er Thaten.
Der Kerker hielt den Keim im Bann,
Die Freiheit ſchwellt ihn froh in Saaten.

Wie ſicher lenkt er ſchon das Roß!
Wie übt er ſich in Schlag und Stoß
Mit ſcharfem Schwert und blanker Lanze!
Sich, Pferd und Mann und Speer und Schild
Sind wie Ein Guß! Ein herrlich Bild,
Flicht er dahin im Morgenglanze.
Es iſt, als wüßt' er ſeine Bahn,
Und dennoch ſaß er nie im Bügel.
Bald hält er auf dem Kampfesplan,
Inmitten ſchöner, grüner Hügel.

Ihr denket wohl, ich führ euch nun
An einen Hof. Eur Blick will ruhn
Auf tauſend goldbedeckten Zelten,
Drauf munter bunte Fähnlein wehn,
Will ſich durch Galerien ergehn
In überreiche Wunderwelten
Voll Perlen, Edelſtein und Gold,
Voll ſtolzen Rittern, ſüßen Frauen, —
Jedoch das Bild, das ſich entrollt,
Läßt euch von dieſem Glanz nichts ſchauen

Mein Lied bringt euch in andre Welt,
Zu einem Volk, das Wald und Feld
Zu ſeinem Wohnſitz auserkoren,
Das ewig in die Ferne ſtreift,
Das raſtlos hier- und dorthin ſchweift,
Nicht wiſſend, wo es ward geboren.
Es lacht, es ſingt, es geigt, es ſpringt
Nachts um die luſt'gen Reiſigfeuer;
Tags ſchläft es. Alle Zeit verbringt
Es nur durch leichte Abenteuer.

Wo iſt ſein Reich, wo iſt ſein Staat?
In aller Welt! — Wo hält es Rath?
Auf brauner Haide! — Nenn' den Namen!
Die flüchtigen Zigeuner ſind's,
Die wilden Söhne jedes Winds!
Es iſt ein weit verſtreuter Samen.
Ihr Lager findet ſich zumeiſt
An ſchatt'gen Halden, ſtillen Strömen,
Drum liebt ihr ungebundner Geiſt
Das wald- und hügelreiche Böhmen.

Die träge Ruh, die matte Raſt
Iſt nicht für ſie; ſie ziehn in Haſt,
Der Wandrung Seligkeit zu ſchlürfen.
Sie klopfen ſelten an ein Thor;
Auf allen Fluren ſprießt empor,
Was ſie zur Lebensluſt bedürfen.
Ein buntes Flickwerk iſt ihr Kleid,
Ihr Schmuck iſt glänzend eitler Flitter,
Doch dünkt ſich Edelfrau die Maid,
Der Burſche dünkt ſich edler Ritter.

Sie heben voller Stolz und Muth
Ihr Haupt empor, wie jeder thut,
Der ſich berühmet hoher Ahnen
Dem tiefen Orient entſtammt
Iſt ihr Geſchlecht. Ihr Auge flammt,
Wenn ihre alten Lieder mahnen
An die vergangne ſchöne Zeit;
Ach, längſt iſt ſie dahin geſunken!
Doch wie der Märchen Süßigkeit,
So macht ſie noch die Seele trunken.

Wie fabelhafte Märchen ſind
Sie ſelbſt. — Da er den Plan gewinnt,
Hält Minnewin in bunter Mitte
Von einem ſolchen flücht'gen Stamm.
Ei, wie gemahnt ihn wunderſam
Hier Antlitz, Kleidung, Anſtand, Sitte!
Nicht minder iſt der Kreis erſtaunt,
Den rothen Ritter zu erſchauen.
Ei, wie das flüſtert, wie das raunt,
Beſonders in dem Kranz der Frauen!

Denn keinem Andern gleicht er hier
Im Ausſehn. Ringsum das Revier
Durchmuſtern ſeine Augen offen:
Die Wieſe wimmelt voll und bunt.
Sie, die er trägt im Herzensgrund,
Zu ſehen, iſt ſein einzig Hoffen. —
Er iſt getäuſcht! Doch tummeln ſich
Viel Reiter auf gelenken Pferden,
Geſchickt, gewandt in Stoß und Stich,
Den Kampf nachahmend in Geberden.

Ihr Kleid iſt wie der Orient
Es anbefiehlt. In Farben brennt
Die Mütze keck, die Kleider faltig
Sind das Rivalen eings, bereit,
Zu meſſen ſich mit ihm im Streit? —
So iſt's Buntſcheckig, vielgeſtaltig.
Zigeunerprinzen ſind ſie all,
Aus altem Stamm mit edeln Namen;
Sie lockte dieſes Feſtes Schall,
Daß ſie als kecke Werber kamen.

Denn ward auch des Turnieres Preis
Niemals erſchaut, ein Jeder weiß
Von der Prinzeſſin Wunderſachen
Mit ſüß geheimer Lockung reizt
Verborgnes ſtets. Wer kärglich geizt,
Der pflegt die Neugier wach zu machen.
Doch ſieh, da kommt vom Wald ein Zug.
Drauf plötzlich ſich die Blicke wenden.
Er ferſcht, er ſieht, er ſchaut genug:
Nichts Schönes kann die Wildnis ſenden!

Auf einem flinken Zelter naht
Ein holdes Weib. Glas und Granat
Umblitzt ſie fern in heller Sonne;
Die farb'gen Kleider wehen weit
Im leichten Ritt. Holdſeligkeit,
Reiz, Schönheit, Anmuth, Jugendwonne,
Poetiſch ſüße volle Luſt
Zeigt fern ſchon jegliche Bewegung.
Iſt ſie's? Hoch klopft ihm auf die Bruſt!
Iſt ſie's? O ſelig holde Regung!

Sie iſt's, des Bildes Eignerin!
Sie iſt's, die Herz und Haupt und Sinn
Gefeſſelt ihm ſeit langen Tagen!
Sie iſt's, die, unerkannt gekannt,
Sein ganzes Weſen hat entbrannt!
Sie iſt's, für die die Pulſe ſchlagen!
Sie iſt's, für die er, hold verwirrt,
Zerbrochen ſeiner Jugend Bande!
Sie iſt's, für die er hingeirrt
Durch unwirthbare, fremde Lande!

Und doch, wie ſteht das Bild zurück
Vor dieſem Glanz! Ein Meiſterſtück,
Das alle hellen Reize ſchmücken,
Das mit verſchwenderiſcher Hand
Natur begabt, das unverwandt
Den, der's beſchauet, muß beglücken,
Das iſt ſie. So ſieht man das Gold
Vor anderm Erze hell erſcheinen,
So ſtrahlt der Demant rein und hold,
Prachtfunkelnd glüh vor allen Steinen.

Geblendet ſteht er vor dem Licht,
Das ſich in tauſend Blitzen bricht,
Die reich und voll und üppig ſtreiten
In der Natur geweihter Braut.
Was Wunder, daß er kaum erſchaut
Den Vater, der an ihrer Seiten
Hinjagt in toller Flitterpracht,
Ein ſeltſam fabelhafter König! —
Sie ſind zur Stell'. Muſik erwacht
In Geig' und Zimbal wundertönig.

Den tief verſunknen Prinzen weckt
Zuletzt der Kampfruf. Faſt erſchreckt
Miſcht er ſich zu den andern Streitern.
Ein Herold nimmt die Namen an.
Da ſprengt er an auf grünem Plan,
Und iſt der letzte von den Reitern. —
Wer biſt du? fragt man ihn zuletzt. —
Der Liebespilger bin ich! ſpricht er. —
Der kecke, muth'ge Ton verletzt
Die Nebenbuhler, Kampfesrichter.

Sie fragen ihn nach Stand und Rang
Und Glauben, da der Sprache Klang,
Anzug und Sitte fremd erſcheinen. —
Er giebt ſich kund. — Sieh, Purpurglut
Umſtrömt in hold entfachter Flut
Das Angeſicht der Maid, der reinen.
Die Gegner aber ſtehn voll Hohn
Genüber ihm mit frecher Rede.
Da quillt der Zorn dem Fürſtenſohn:
Auf! ruft er, und beginnt die Fehde!

Und glaubſt du an den Chriſtengott —
Ruft Einer ihm mit bitterm Spott —,
So ziehe hin; Ungläub'ge kämpfen
Nicht hier am Ort! — Doch Minnewin
Erhebt den Speer mit keckem Sinn,
Unzeit'gen Uebermuth zu dämpfen. —
Sein Gegner ſinket in den Sand.
Ein Andrer naht, mit ihm zu ringen;
Doch hält auch der nicht lange Stand
Der Zauberlanze kühnem Schwingen.

•

Ein Dritt' und Vierter reitet her —
Sie ſtürzen leicht, ſie ſtürzen ſchwer,
Unblutig hüben, drüben blutig.
Der Fünfte ſtürmt, der Sechste rennt,
Ob es dem Siebten, Achten brennt?
Er wirft ſie nieder keck und muthig. —
Sie fallen all. Die Zauberkraft
Der ſeltnen Waffen wirkt unendlich.
In Gang gebracht, hält keine Macht
Sie mehr, — ſie treffen unabwendlich.

Die Gegner krümmen ſich im Staub.
Ei, das iſt ſchnöder Mord und Raub!
Schreit der Zigeunerkönig zornig.
Er zieht ſein Schwert, legt ein den Speer,
Er ſpornt das Roß mit Macht daher,
Doch ſind auch ihm die Wege dornig.
Der Kampf entglüht: der Jüngling fällt
Den alten König kecklich nieder.
O Gott, o unheilvolle Welt!
Verflucht: der Zauber ruht nicht wieder.

Und wie auch er am Boden liegt,
Da tobt die Menge. Alles fliegt,
Den frechen Gegner aufzuhalten.
Allein zur ſelben Stunde ſinkt
Die Sonne hoch im Mittelpunkt
Von ihrer Bahn, — und die Gewalten
Des Zaubers brechen jäh entzwei.
Das ſtolze Roß entflieht von hinnen,
Nicht Pfeil und Schwert, nicht Wurf und Schrei
Kann es im wilden Lauf gewinnen.

Wie wenn der Sturm die Saat durchfegt,
Die Halme legt und rauh zerſchlägt,
Und dann ſie trägt in Luft und Winde,
Daß nur ein Bild der Oede bleibt:
So iſt es hier. Denn Alles treibt
In Hügel, Thal und Wald geſchwinde
Zorn, Rache, Furcht. Ringsum zerſtiebt
Das Feſt, das freudig angefangen. —
Wie ſeid ihr, die ihr Roſen triebt,
So bleich, ihr Lippen und ihr Wangen!

Die Ritter ſtehen fluchend auf,
Indeß in wirrem, wildem Lauf
Die zügelloſen Roſſe jagen.
Ei, wie das in die Kniee ſinkt!
Der Eine lahmt, der Andre hinkt,
Sie alle ſind geblänt, zerſchlagen;
Doch mehr vernichtet iſt ihr Muth:
Denn auch die Braut iſt heut verloren.
In ungehemmter Worte Flut
Wird laut der Gegner rings verſchworen.

Am ſchlimmſten aber bricht der Zorn
Des Königs aus. Ihm ſitzt der Dorn
Tief in dem wuthgequälten Herzen.
Er fühlt als Fürſt ſich lächerlich!
Das giebt dem Herzen Stich um Stich,
Zur Rache eint er Wuth und Schmerzen.
Die Tochter aber ſtarret ſtumm;
Ihr Aug' iſt todt, Marmor die Wangen:
Ach, im geheimen Martyrthum
Iſt ihr die Lebensluſt vergangen!

Man fraget ſich: Wo iſt er hin,
Der Arge, der mit ſchnödem Sinn
Verhöhnte Glauben, Anſtand, Sitte? —
Doch Keiner weiß es. Endlich kehrt
Der Haufe, welcher Mann und Pferd
Umſonſt verfolgt mit ſchnellem Schritte. —
Rings tönt's, daß er ein Zaubrer war;
Dem Roſſe wuchſen Feuerflügel,
Die Luft durchflog es wie ein Aar
Und ſchwand am Rand der blauen Hügel.

Achte Romanze.

Das geheilte Herz.

Unfälle kenn' ich mannigfach,
Doch giebt's kein ſchlimmer Ungemach,
Als wenn man ſich ans Ziel des Strebens
Gekommen glaubt und plötzlich ſchaut,
Daß man zu früh dem Glück vertraut,
Und ſagen muß: Es war vergebens!
Ach Gott, wie hat das Herz verlangt!
Wie ſtand es ſehnſuchtſchwellend offen!
Nichts kränket dich, der hoffend bangt,
So tief, wie ein zerſtörtes Hoffen.

Wen packt's nicht, der beim Sonnenſchein
Ausreitet und im Feld allein
Sich ſieht vom Wetter überfallen?
Es lacht nicht, wer im Regenſturm
Sich flüchtet raſch zum nahen Thurm —
Schon ſteht er vor den ſichern Hallen —
Da vor der Naſe ſchlägt ihm jach
Die Thüre zu. Auch iſt es bitter,
Sieht drinnen er: es fehlt das Dach,
Und vor wie nach tobt das Gewitter!

Doch Spaß bei Seit'! Arm iſt der Mann,
Der, fern der Heimat, lang im Bann
Umhergeſtreift, und endlich wieder
Heimkehren darf zum theuren Haus.
Er naht dem Heerd — o Gram und Graus!
Ihm brannte Gut und Habe nieder. —
Ein Andrer kommt nach langer Fahrt
Und ſucht beim treuen Weibe Ruhe;
Ach! die er glaubte wohl bewahrt,
Liegt, eine Leich', in dunkler Truhe.

Kaum anders fiel des Prinzen Loos.
Mit Hoffnungen unmäßig groß
War er ins Lager hingeritten.
Fast unbewußt ward er ein Held:
Er staunte selbst, wie er im Feld
Die Gegner auf den Grund gestritten.
Er ist so jung, so frisch, so roth,
Er weiß so keck des Schwerts zu walten.
Kein Wunder, daß sie ihn in Noth
Für einen klugen Zaubrer halten!

Ein Zaubrer? — Ach, der Jüngling saß
Jetzt in der Höhle fahl und blaß,
Woher er jugendroth gekommen!
Der Tisch trägt wieder Panzer, Schwert,
Helm, Lanze, und das Zauberpferd
Hat wieder seinen Platz genommen.
Und Minnewin, vom Rausch erwacht,
Statt schlagend fühlt er sich geschlagen.
Was half ihm nun das Glück der Schlacht?
Die Siege, ach, sind Niederlagen!

Den Vater der geliebten Maid
Warf nieder er im jähen Streit,
Und Alles iſt damit verloren!
Er iſt der Liebe Störefried,
Er iſt ſein eigner Unglücksſchmied.
Das Schickſal ſcheinet ganz verſchworen
Gen alles, was er unternimmt.
Faſt war zum Hafen er gezogen —
Ach Gott! und ziellos wieder ſchwimmt
Sein Lebensſchiff auf weiten Wogen.

Und grade jetzt, wo ihm ſo nah
Die Raſt erſcheint, wo Milika
Als feſter Leuchtthurm ihm, dem Schwimmer,
Nur Glück verheißt! So licht, ſo rein,
So hold wie junger Blüten Schein
In wunderbarem Frühlingsſchimmer,
Hat ſie gelockt. Sein ſchlimm Geſchick
Im Kampfe kann er wohl verſcherzen,
Doch nie, ſeit ſie erſchaut ſein Blick,
Wird er die ſchöne Braut verſchmerzen!

Ach, wär er die Gedanken los,
Die wie Geſpenſter dunkelgroß
Die trüben Sinne ihm umfliegen!
Umdüſtert, traurig, voller Pein,
So finden ihn beim Stelldichein
Die Vogelfreunde klagend liegen.
Doch aller Tröſtung iſt er taub,
Nichts kann den Brand der Seele kühlen;
Es ward ſein junges Herz zum Raub
Den troſtlos bitterſten Gefühlen.

So endete des Tages Lauf.
Da machte ſich die Eule auf
Zu der Zigeuner Lagerſtellen.
Bald blinken durch den weiten Raum
Die Feuer ihr. Ein Eichenbaum
Beut auf die flüchtigen Geſellen
Ihr ſichre Schau. Mit ſcharfem Blick
Durchforſchet ſie die dunkle Runde.
Als ſie vollendet mit Geſchick,
Da bringet ſie dem Jüngling Kunde.

Mein Prinz, ich trage ſchlechten Troſt,
So ſpricht ſie, bitter iſt die Koſt,
Die ich nun deinem Geiſte reiche:
Ich ſah ſie, die das Herz dir nahm,
Doch, ach! ſo ſchaut der Schmerz und Gram
In glanzlos ſtiller, öder Bleiche.
Erloſchen iſt ihr Augenlicht,
Zur weißen ward die rothe Roſe,
Gleichwie ein Leben, das zerbricht,
So lag ſie in des Waldes Mooſe.

Es ſtanden rings umher im Kreis,
Die ſie geliebt. Mit ſtillem Fleiß
Ward da gepfleget und geheget.
Sie ſtarrte ſie wie Fremde an,
Indeß zu reden ſie begann,
Von Fieberphantaſien beweget:
„Du nie Gekannte, tief erkannt,
Du nie Berührte, feſt Erfaßte,
Dein Bild hat mir das Herz entbrannt,
Auf daß es nimmer ruh' und raſte."

Und weiter ſprach ſie: „Du, das Licht,
Leucht' auf, daß mir dein Tag anbricht,
O, mich, die Nacht, komm zu erhellen!
Der klare Himmel, der biſt du,
Als Erde harr' ich immerzu,
Erſcheln, ſo wird mein Frühling ſchwellen!
Du biſt die Wärme, ich der Keim,
Den du zum Wachsthum wirſt entfalten,
Fremd fühl' ich mich, — ich bin daheim,
Kann Frieden ich von dir erhalten."

So trieb ſie's ohne Raſt und Ruh.
Die Aerzte traten ernſt hinzu,
Die weiſeſten vom ganzen Stamme;
Doch zuckten ſie die Achſeln nur
Stillſchweigend; denn des Leidens Spur,
Die Funken, welche dieſe Flamme
Gezündet, keiner kannte ſie.
Man ſagt wohl, daß wir ſtets verneinen,
Wir Philoſophen; aber nie
Sah ich ſolch Bild, — ich mußte weinen.

Auffährt der Prinz. Es wird ihm wach,
Was Weisholds von der Liebe ſprach —
Wohl war es weiſem Mund entſproſſen:
Sie macht die rothen Wangen blaß,
Sie macht die hellen Augen naß,
Sie macht den leichten Sinn verdroſſen.
Krank machet ſie manch junges Blut,
Sie iſt der Grund von vielen Schmerzen.
Ach Gott, die ſo viel Unheil thut,
Nagt geiergleich an ſeinem Herzen.

So ging's die Nacht. Beim Hahnenſchrei
Da macht ſich auf der Papagei,
Um neue Botſchaft einzuholen.
Er findet, wie die Eule fand,
Kraus und verwirrt der Dinge Stand.
Als rückt' die Erde aus den Polen,
So ſah er Alles rings zerſtört
Am Königslager. Nur der Kranken
Gilt, was er ſieht und was er hört:
Geſpräch, Vermuthung und Gedanken.

Wohin er horchet hier und dort,
Da tönet ihm manch flüſternd Wort.
Was der Prinzeſſin doch wohl fehle?
Beſprechen ſie. Das Mannsvolk meint,
Daß ſie vor Schrecken klagt und weint,
Und daß ſie drum das Fieber quäle.
Die alten Weiber raunen leis,
Daß ſie vom böſen Feind beſeſſen.
Die Jugend, die vom Herzen weiß,
Iſt ſchlauer noch, und denkt: Indeſſen! —

•

Indeſſen? — Weiter ſpricht ſie nicht,
Doch daß ein Liebesſchmerz ſie ſticht,
Das iſt die klug verhüllte Meinung. —
Am Königshof alleine hegt
Man keine Anſicht; denn man pflegt
Das kranke Kind. Da die Erſcheinung
Der Krankheit keinem Arzte weicht,
Greift man geheim zu andern Mitteln,
Weil ein Hausmittel oft erreicht,
Was fehlſchlägt viel gelehrten Titeln.

Die Aerzte ſchütteln wohl den Zopf,
Sie drehn des Stockes goldnen Knopf
Mit weiſen Mienen an der Naſe;
Doch alle Kunſt ſchlägt hier nicht ein.
Es iſt zu Ende ihr Latein,
Es hilft hier eben keine Phraſe.
Und hinter ihrem Rücken bringt
Man Prieſter, Schäfer, alte Weiber,
Von deren Ruhm man Wunder ſingt,
Als Krankheitsbanner und Vertreiber.

„Es iſt des Glaubens liebſtes Kind
Das Wunder ja!“ Wer taub und blind,
Durch Wiſſenſchaft nicht kann geneſen,
Ergiebt ſich der Quackſalberei,
Dem Magnetismus nebenbei,
Und anderm bunten Fabelweſen.
So ging's auch hier. Man ließ den Muth,
Man ließ den Eifer nicht erkalten.
Ihr wißt, was Glaub' und Hoffnung thut!
Allein das Uebel bleibt beim Alten.

Das Uebel bleibt und droht den Tod.
Ob auch der König reichlich bot
Die größte Nationalbelohnung,
Hausorden, Adel, Titelklang,
Selbst Gut und Geld bei hohem Rang
Mit freier Kost und freier Wohnung,
Recht wie es liebt ein eitler Knecht, —
Kein Retter in der Noth will kommen.
Wohl naht ein gieriges Geschlecht,
Doch Niemand mag der Kranken frommen.

•

Das war nun für ein Lästermaul
Die rechte Kost. Drum ist nicht faul
Der Grüne, allwärts hinzulauschen.
Thut ihm auch leid des Prinzen Pein,
Stets mischt die Ironie sich ein;
Denn tausend Neckereien rauschen
Durch eines Weltmanns fein Gemüth
Recht dämongleich. Wenn hoch erhaben,
Wenn schmerzbewegt ein Busen glüht:
Gleich will er seinen Witz dran haben.

Nichts iſt ſo ſchön, ſo tief, ſo groß,
Man kann ihm bald den Todesſtoß
Mit einem ſcharfen Spotte geben;
„Denn vom Erhabnen führt ein Schritt
Zum Lächerlichen.“ Dieſen Tritt
That gern der Grüne all ſein Leben.
Und als er drum zum Prinzen kam,
Will er den Jammer fort ihm ſcherzen;
Doch den Humor verkennt der Gram,
Zumal der Gram verliebter Herzen.

Ob er ſich plagt, ob er ſich müht,
Daß gleich dem Feuerwerke ſprüht
Sein glänzender Bericht, — vergebens!
Kein Lächeln ſpielet um den Mund
Des Jünglings; zum Verſiechen wund
Iſt ihm das Herz, der Sitz des Lebens.
Stumpf macht die Theilnahmloſigkeit
Den regſten Geiſt. Der Grüne ſchweiget
Zuletzt, froh, als zur Abendzeit
Die Eul', der Philoſoph, ſich zeiget.

Sie ſpricht, hintretend zu dem Paar:
Mein letzter Rath hat viel Gefahr,
Die nimmer ich geträumt, erwieſen;
Doch Kampfglück iſt ſtets zweifelhaft,
Und hat dies Tadel mir verſchafft,
So werd' ich einſtens doch geprieſen.
Ich meditirte treu geſinnt
In lang gedankenvollen Stunden,
Und aus dem wirren Labyrinth
Hab ich den Ausweg jetzt gefunden.

Das alte Prag, es liegt nicht fern
Von dieſem Ort. Es iſt ein Stern
Vom hellſten Glanz im Städtekreiſe.
Die Vorzeit hat es würdig grau
Geſchmückt mit manchem hehren Bau,
Der Ahnen ſtolzer Kunſt zum Preiſe.
Der Alterthümler wallt entzückt
Durch Kirchen, Häuſer, Straßen, Plätze,
Und tiefen Staunens voll entrückt
Er aus den Trümmern Wunderſchätze.

Es ging ſchon manches Jahr ins Land,
Daß ich mich in der Stadt befand,
Zum antiquariſchen Kongreſſe.
Viel Eulen tief- und hochgelehrt
Erſchienen dort, — ein Kreis ſo werth,
Daß ich ihn nimmermehr vergeſſe.
Wir ſaßen im Kollegium
Oft nächtens in verborgner Klauſe,
Auch brachten wir die Stunden um
Mit manchem leckern Doktorſchmauſe.

Wir unterſuchten lang und breit
Die Ueberbleibſel alter Zeit:
Gefäße, Urnen, Tafeln, Mäler,
Viel Münzen, manch geſchnittnen Stein,
Zierath und Frieſe ſahn wir ein;
Auch Säulenſchafte, Kapitäler;
Die Zeichen wurden durchſtudirt,
Inſchriften tief und klug geleſen,
Und aus der Form ward judicirt
Der Dinge Urſprung, Alter, Weſen.

Doch was zumeiſt den Geiſt gewann,
War dazumal ein Talisman
Mit wunderbaren reichen Gaben.
Er lag in einem alten Thurm,
Bedeckt von Schutt. Der Zeiten Sturm
Der hatte tief ihn uns vergraben.
Von Cederholz ein kleiner Schrein,
Umfaßt mit feſten Eiſenringen,
Erſchien er, drauf in eignem Schein
Buchſtaben myſtiſch ſich verſchlingen.

Sie zu entziffern war nicht leicht,
Doch endlich ward das Ziel erreicht:
Es ſtammt von Salomo dem Weiſen
Das ſeltne Werk. Aus heil'gem Land
Kam's durch des ew'gen Juden Hand
Zum Occident. Den Alle preiſen,
Dem großen Zauberer Merlin,
Galt es gleichwie ein Gut der Güter.
Darauf beerbte Klingsor ihn.
Kauſt aber war ſein letzter Hüter.

Iſt es Fauſt's Mantel? fragt in Haſt
Der Prinz, der aufglüht und erblaßt. —
Du ſagſt es! ſpricht der Mund des Grauen.
So raſch dringt durch die Luft kein Pfeil,
Es fliegt nicht ſo in flücht'ger Eil
Ein Vogel über Wald und Auen,
Der Wind jagt ſchneller kaum durchs Land,
Wie auf des Mantels breiten Falten,
Wenn ihn der mächt'ge Zauber ſpannt,
Du jäh den Aether kannſt zerſpalten! —

Das iſt die Macht, die uns befreit!
So ruft der Prinz. Wo iſt das Kleid?
Mein Philoſoph, du ſollſt mich führen
Zu jenem Schatz! — Ich bin bereit,
Erwidert voller Würdigkeit,
Weil ſie gelehrte Titel rühren,
Die Eule. Sie beginnen bald
Zu wandern, wie ſo viele Male,
Und ziehen ohne Aufenthalt
Durch Böhmens dunkle Berg' und Thale.

Glück auf, ſie ſind im alten Prag!
Und an derſelben Stelle lag
Der Talisman. Erfolg bekränzet
Die Bahn. Das Glück iſt ihnen hold:
Was glänzet, iſt nicht alles Gold,
Doch Gold iſt oftmals, was nicht glänzet.
Kein Bauer freiſt, was er nicht kennt,
Sonſt wäre längſt dies Gut geſtohlen.
Den Schatz, der unterm Schutte brennt,
Kann ungeſtört der Prinz nun holen.

*

Der Jüngling drückt in lauter Luſt
Die alte Kapſel an die Bruſt,
Er will die Gute gar umſchlingen.
Wie jauchzt er erſt, als er gewahrt,
Daß eine luſt'ge Probefahrt
Die Zauberkraft erweiſt! Sie ſchwingen
Sich durch den Aether vogelleicht.
Jedoch jetzt kommt noch eine Frage:
Wie wird die holde Braut erreicht?
Stets noch iſt ſchwierig ſeine Lage.

Es bringt der offne Raub Gefahr,
Da eine braune Männerſchaar
Die Maid bewacht. Läßt er ſich nieder,
Sie zu entführen mit Gewalt,
Dann drohet Unheil mannigfalt
Für ihn und ihre zarten Glieder.
Die Klugheit räth auch hier zur Liſt:
Nach ſtundenlangem Ueberlegen
Begiebt er ſich als Arzt zur Friſt
Dem bunten Königshof entgegen.

Er kleidete ſich wie ein Hirt,
Der Berg und Haide öd durchirrt
Mit Hund und Herde. Seine Mienen
Sind braun entſtellt, als ob der Strahl,
Der Sommers ſenget Berg und Thal,
Zu lang das Angeſicht beſchienen.
Es trug die Hand den Schäferſtab,
Die Taſche hing an ſeiner Seite,
Das ſchlanke Schultenpaar umgab
Ein Lämmerfell. So ging's ins Weite.

So frug der bräunliche Geſell
Zum Lager ſich. — Bald flackern hell
Wachtfeuer ihm im Wald entgegen.
Als Retter für das Königskind,
Als Helfer, der den Lohn gewinnt,
Stellt er ſich vor. Die alten Degen
Verweigern ihm den Zutritt all:
Was kann ſolch ſchäbiger Geſelle? —
Doch er beſteht. — Ein lauter Schall
Von Stimmen tönt an jener Stelle.

*

Das hört der König, welcher fragt:
Was ſoll der Lärm? Ein Dienſtmann ſagt
Ihm von dem Hirten. Laßt ihn kommen!
Iſt ſein Gebet — zerbricht das Tau
Am Anker, dann im Wogengrau
Wird ſelbſt ein leichter Kahen frommen
Der Hoffnung, welche nie verzagt' —
Er kommt. Wie iſt ſein Anſtand keck lich!
Wie muthig, frei und ſchlank er ſteht!
Dem Alten wächſt der Muth zuſehends

Ein Schäfer bin ich! ſpricht er kühn;
Wo Wälder grünen, Haiden blühn,
Iſt meine Heimat. Oede Weiten
Hab ich mein Leben lang durchſtreift,
Mit meinen Herden ſtets geſchweift
Durch endlos tiefe Einſamkeiten;
Doch manch Geheimniß der Natur
Hat mir die Wüſte offenbaret;
Was ich erſah in ſtiller Flur,
Hat treu die Seele aufbewahret.

Es haben Geiſter mich umwebt
Mit heil'gen Schauern. Tief durchbebt
Ward oft die Bruſt durch ihre Klänge
Wenn Nachts der Himmel ſich beſternt,
Wenn hoch die Sonne glüht, erlernt
Die Seele herrliche Geſänge;
Und klingen ſie, ſo folgt das Thier,
Das wilde, mir auf meinen Schritten,
Den Vogel lockt's, der das Revier
Der Luft mit ſcharfem Flug durchſchnitten.

Nicht mir allein, dem ganzen Stamm,
Dem ich entſtroß, iſt wunderſam
Verliehn die Kraft der Geiſterlieder.
Wir ſcheuchen Wuth- und Zornesnoth,
Wir ſcheuchen Krankheit, Uebel, Tod,
Und bringen Heil und Sühne wieder.
Zu deiner Tochter führ mich hin,
Ich ſing ihr zu ein neues Leben,
Und wenn ich nicht ihr Retter bin,
So will ich gern mein Haupt dir geben! —

Des ſchönen Jünglings Auge ſchaut
So tief und treu; es klingt ſo traut
Sein ſicher Wort, daß voll Vertrauen
Der König lauſcht. Er weiß zugleich,
Daß Hirten oft ins Geiſterreich
Mit weiſen Seherblicken ſchauen,
Daß ihre Hand voll Wunderkraft,
Ihr Geiſt voll Gaben der Prophelen:
Drum, daß er ſchnelle Rettung ſchafft
Heißt er ihn zu der Tochter treten.

Ach Gott, wie blaß und bleich ſie liegt!
Das ſüße Leben ſcheint verſiecht,
Der Strahl im Antlitz iſt verglühet.
Sie athmet ſterbensmüd und matt,
Und doch ſieht kaum der Blick ſich ſatt
An dieſer Lilie, die verblühet.
Sie ſchaut ihn nicht, ſie hört ihn nicht,
Es iſt, als ob auf Luftgeſtalten
Hinſtarrt ihr glanzlos Angeſicht,
Wie ſie im Fieber ſich entfalten.

Geheimnißvoll in jedem Zug
Enthüllt er, die er bei ſich trug,
Die Kapſel mit dem Zauberkleide.
Er breitet weithin das Gewand,
Grau, unſcheinbar; nimmt ſeinen Stand
Inmitten auf der alten Seide,
Und ſingt dann Töne, ſchwellend, voll,
Tiefreiche Melodien verſchlingend,
Bis plötzlich es aufjauchzend ſchwoll
In ſeine Liebesreime klingend:

„Ich bin das Dunkel, du das Licht,
Leucht' auf, daß mir dein Tag anbricht!
O, mich, die Nacht, komm zu erhellen!
Der klare Himmel, der bist du,
Als Erde harr' ich immerzu,
Erſchein, ſo wird mein Frühling ſchwellen!
Du biſt die Wärme, ich der Keim,
Den du zum Wachsthum wirſt entfalten!
Fremd fühl' ich mich, — ich bin daheim,
Kann Frieden ich von dir erhalten!“ —

•

Sie horcht. Es zieht ein flüchtig Roth
Durchs Antlitz ihr, drauf ſchon der Tod.
Ein Weier, faß. Blitz kommt geſchoſſen
Ein Blitz durch ihren ſtarren Blick
Sie ſchauet auf. O ſüß Geſchick!
Die hoffnungsvollſten Bilder floſſen
Dem alten König durch die Bruſt,
Als er erblickt die Lebenszeichen;
Die Diener theilen all die Luſt,
Die ſorgenvoll den Kreis beſchleichen.

Der Jüngling aber hört nicht auf:
In der verſchlungnen Töne Lauf
Kehrt immer wieder jene Weiſe,
Die dieſe Herzen treu verband.
Die Kranke hatte tief erkannt
Das ſüße Lied zu ihrem Preiſe,
Und in dem braunen Angeſicht
Fand ſie des Liebespilgers Mienen;
Doch ſich und ihn verräth ſie nicht,
Der hier mit holdem Trug erſchienen.

So mächtig klopft ihr Herz empor
Mit neuem Schwung! Ein friſcher Flor
Von Roſen blüht auf ihren Wangen.
Die Thräne rinnt ſo ſüß und mild:
So iſt es, wenn der Frühling ſchwillt,
Nachdem der Winter fortgegangen.
Durch ihre ganze Seele fließt
Ein Meer von ſeligen Gedanken;
Doch iſt ſie klug, und treu verſchließt
Sie dieſer Wogen wildes Schwanken.

Der erſten Liebe Schüchternheit
Giebt ſelbſt der Kranken ihr Geleit;
Der Jüngling naht indeß der Süßen.
Er weiſt die Andern alle fort,
Und flüſtert ihr ein holdes Wort —
Du weiter Himmel, welch ein Grüßen! —
Sie hebet ſich vom Lager leis,
Sie folget ihm in ſtillem Bunde
Zum Zaubermantel. Und zum Kreis
Umher ſpricht er mit hellem Munde:

Zur rechten Zeit das rechte Wort,
Das ſchaffet Wunder immerfort.
Drum darf euch nicht der Glaube ſchwinden.
Es leuchtet Freude aus der Noth,
Es blühet Leben aus dem Tod,
Was ſich gehört, das muß ſich finden!
Und that das Schickſal einen Spruch,
Ihr werdet nimmer ihm Vertilger!
Wir Zwei ſind Eins! So ſteht's im Buch
Der Gottheit! ſpricht der Liebespilger.

Und plötzlich ſtrebet in die Luft
Das ſchöne Paar. Gleichwie ein Duft
Umhüllt der Mantel ihre Glieder
Stets kleiner wird's am Wolkenſaum,
Dann ſchwindet es im blauen Raum
Des tiefen Aethers. Immer wieder
Schaut man hinauf, als wäre nur
Ein Traum lebendig aufgezogen. —
Umſonſt. Verwiſcht iſt jede Spur
Am endlos weiten Himmelsbogen.

Neunte Romanze.

Luftfahrt.

Es ſchwirrt wie kecker Flügelſchwung
Durchs Volk ein alter, ſchöner Sang
„Wenn ich ein wilder Falke wäre!“
Oft ſchnitt er tief mir in den Geiſt
So traurig trüb, ſo kühn und dreiſt
Lockt er in ferne Luftemeere.
Er webt die Sehnſucht mir ins Herz
Nach hohem, weitem Aetherleben,
Er webt hinein den ew'gen Schmerz
Ach, daß wir an der Scholle kleben!

Glückſel'ger friſcher wilder Flug
Der Vögel! Ungehemmter Zug
Zum heißen Süden, kalten Norden,
Rechts in den Oſt, links in den Weſt.
Ihr bauet Frühlings nur das Neſt,
Und ſingt in klingenden Akkorden
Dann eure Fahrten. Mit der Brut,
Die ihr erzogen, fliegt ihr weiter,
Wohin ihr wollt! O Jugendmuth,
O Leben frühlingshell und heiter!

So wie ihr ſchweift durch Meer und Land,
Kennt ihr nicht Feſſel und nicht Band —
Die rechte Freiheit iſt euch eigen.
Uns aber haftet ſtets der Fuß
Am Boden. Unſer Sehnſuchtsgruß
Darf kaum mit euch zum Himmel ſteigen.
Die Phantaſie nur giebt Geleit
Euch hoch auf eurer Aetherfähre.
Flug in die Luft, du biſt mein Neid!
„Wenn ich ein wilder Falke wäre!"

O, jenen leichten Vögeln gleich
Ziehn himmelhoch durchs Lüftereich,
Den Zaubermantel umgeschlagen,
Prinz Minnewin und Milika.
Die Erde weit, die Sterne nah!
Wie sind sie weich und sanft getragen!
Gleich Balsam fließt ein leiser Wind,
Umhauchend sie mit warmer Regung.
Ihr Luftschiff schwankt wollüstig lind
In wonnig welliger Bewegung.

*

So prächtig zieht kein weißer Schwan,
Kein dunkler Adler himmelan,
Wie diese Beiden. Ferne Sagen
Verkünden aus vergangner Zeit
Und alter Märchenherrlichkeit
Von roß- und greifbespannten Wagen.
Es glich dies Kleid mit weitem Saum
Den bunten Zauberein von weiland,
Gleichwie entrückt von Zeit und Raum
Schien es ein fliegend Lufte Eiland.

Der Wüſtenaraber im Zelt
In der Oaſe grüner Welt
Fühlt ſich, wie ſie, nicht abgeſchieden
Von allen Menſchen. Auf den Höhn
Des Urgebirgs iſt nicht ſo ſchön
Der unermeßlich tiefe Frieden.
Hoch angelacht von Alpenſchnee
Und tief umſtarrt vom Felsgeriſſe,
Schwankt einſam ſo auf blauem See
Kein Liebespaar in ſchlankem Schiffe.

Und ſchaut ihr in den Lüftekahn,
Wie hold und roſig weht's euch an
Aus dieſem ſtillen Heiligthume!
Hat wohl eur trunken Aug' geruht
Auf jener jungen Farbenglut
Im kaum gelöſten Kelch der Blume?
Im tiefen, reichen Grunde ſtehn
Der Blütenſtengel holde Paare,
Geheimnißheilig Düfte wehn
Dort an der Liebe Luſtaltare.

Geheimnißheilig thun ſich kund
Tief in dem ſtillen Blütengrund
Viel hohe Wunder. Hold ergeben
Neigt dort des Kelches Wohnerin
Sich zu des Kelches Wohner hin,
Wie ſie ſich küſſen und umweben,
Entſprießen — ob's auch Niemand ſah —
Zukünft'ger Lenze tiefe Keime. —
O Minnewin, o Mitika! —
Gilt nicht zu mächtig, meine Reime.

•

Als ſie zuerſt ſo ganz allein
Im hohen Aether, blau und rein,
Entrückt den Menſchen und der Erden,
Sich angeſchaut — du Augenblick
So ſchwer und bang! — O, welch Geſchick
Wird dieſen beiden Kindern werden?
Wie bangen ſie, wie bangen ſie
In ſtillem Zittern, leiſem Beben!
Die Thränen, ach, wie drangen ſie
Dem Mädchen aus dem tiefſten Leben!

Sie weint, ſie ſchluchzt. Der Jüngling ſtarrt
In wirrer Angſt. — O Gott, wie hart
Iſt dieſe Prüfung! — Fühlt ſie Reue?
Will ſie zurück? Liebt ſie mich nicht?
Sieht ſie nur Dunkel, wo ich Licht?
Ach, jammert ſie, wo ich mich freue? —
Er ſah auf ſeiner Liebesfahrt
So manches Unglück vor ſich gähnen,
Jedoch — wer zürnt ob dieſer Art? —
Noch nie der erſten Liebe Thränen.

Oft hat das Schickſal ihm gedroht,
Doch was iſt alle frühre Noth,
Ja, ſelbſt der Kampf um ſeine Süße! —
Wie ſoll er thun? — Nimm dir ein Herz! —
Er naht ihr, die gleichwie voll Schmerz
Da ſitzt, als ob ſie Frevel büße.
Er ſuchet leis nach ihrer Hand,
Sie läßt ihn Lilienfinger pflücken —
Ach, ohne allen Widerſtand.
Er wagt, die weiße Hand zu drücken! —

O ſelig erſter Händedruck!
O krampfhaft wilder heißer Druck,
Du zuckeſt durch die Glieder mächtig.
Du bringſt in Aufruhr alles Blut,
Du jageſt in die Wangen Glut,
Du machſt zum Sieger ſtolz und prächtig!
Die Thräne hemmt den Perlenlauf,
Die Holde trocknet ſich die Augen
Und ſchaut mit dunkeln Blicken auf.
Raſch weiß er Strahl um Strahl zu ſaugen.

•

O ſelig erſter Liebesblick!
O ſieghaft kühner ſtolzer Blick,
Du köſtlich Zeichen der Verſtändniß!
Du fegeſt alle Zweifel weg,
Du führeſt auf den breiten Steg
Der hellen klaren Geiſterkenntniß.
Schon ſchaut getröſtet ganz die Maid
Ihr holdes Lächeln giebt ihm Kunde:
So öffnet ſich der Himmel weit! —
Und ſieh, jetzt neigt ſich Mund zum Munde!

O ſelig erſter Liebeskuß!
O treuer, innig tiefer Gruß,
Darin zwei Seelen ſich begegnen,
Darin zwei Seelen herrlich hell
Zu Einer werden! Süßer Quell
Von Zeiten, die wir ewig ſegnen!
O erſter Kuß, du flammſt ſo lang,
Als die dich ſpendet, flammt: die Seele.
Und ſieh, jetzt folgt ein andrer Klang:
Das Liebeswort ſteigt in die Kehle!

O ſelig erſtes Liebeswort!
Wenn du ertönſt, ſind ſchon im Port
Die Herzen, die ſich angehören.
Ein traulich Plaudern hebet an,
Das erſt mit Stammeln leis begann,
Und das mit Rufen und Beſchwören
Den Fortgang nimmt, und nimmermehr
Zurückkehrt in das alte Schweigen,
Indeß oft rauſchend zwiſchenher
Die Küſſe durch die Lüfte ſteigen.

Jedoch was plaudr' ich Alles aus?
Auch mir wuchs dieſer Blütenſtrauß;
Und wer die Wunder nicht genoſſen,
Verſteht ſie nicht. Im flücht'gen Wort
Erklärt ſie Niemand. Ihr Akkord
Iſt der Erkenntniß erſt erſchloſſen,
Wenn einer wahrhaft ſie erlebt.
Wohl klangen tauſend Dichterzungen,
Die, wie ſie liederreich gebebt,
Des Räthſels Löſung nie geſungen.

•

Wie Liebe wird dem Herzen kund,
Das redet auch kein ird'ſcher Mund.
Heil euch, die glücklich ihr geweſen!
Ja, ſelig ohne Maß und Ziel,
Wer Lieb' erlebt in Ernſt und Spiel,
Wer ſie im tiefen Blick geleſen,
Im Wort gehört, geſchlürft im Kuß,
Gefühlt in glühender Umarmung! —
Ach, wie er bettelnd klagen muß
Der Sprache gänzliche Verarmung! —

Drum bin ich nimmermehr ſo kühn,
Der Wangen Glühn, der Augen Sprühn,
Der Zunge wirre wilde Laute
Hier nachzureden. Als das Paar
Geopfert vor dem Brautaltar —
Es war ein Feſt, das Keiner ſchaute.
Sie waren Blütenſtengel da,
Ausſtreuend ſüße Frühlingskeime. —
O Minnewin, o Milika!
Hier ſchweigen machtlos meine Reime.

In allen Himmeln hingen ſie,
Die Beiden; es umfingen ſie
Die endlos tiefen Seligkeiten.
Das Irdiſche war abgeſtreift,
Das Ewige war raſch gereift
Hoch in der Lüfte klaren Weiten.
Im Herzen Sternenmelodie
Und volle, warme Himmelsträume, —
So lebten, ſchwebten, ſtrebten ſie
Fern durch die ſtolzen Aetherräume.

Kein liebend Elternpaar war dort,
Das zärtlich, weich in Blick und Wort,
Sie hinwies zu des Lebens Wegen;
Kein Prieſter hatte ſie getraut,
Und doch, wohin das Auge ſchaut,
Umgab ſie reicher Himmelsſegen.
Die heiß entflammende Natur,
Sie war's, die heut das Bündniß weihte
Und, ihre Räthſel im Azur
Auflöſend, Wonn' an Wonne reihte.

•

So kam's, daß er ſein Weib gewann;
So kam's, daß ſie gewann den Mann;
So mußten alle Bände fallen.
Verſtrömt war die Vergangenheit;
Bald ſchien's, als ob ſie allezeit
Zuſammen ſaßen. Küſſe ſchallen,
Als wär es immer ſo geſchehn;
Sie knüpfen ſelige Umſchlingung. —
Doch auch zur Erd' hinab zu ſehn,
War oftmals dringende Bedingung.

Man ſagt, von Liebe und von Luſt
Kann man nicht leben! Und ſo ruft
Die Erde ſie herab zuweilen,
Herab aus ihren Sternenhöhn.
Und ſieh! die Erde auch iſt ſchön,
Und werth iſt ſie, darauf zu weilen.
Wenn ſie vom Luftſchiff abwärts ſehn,
Welch ſaftig Bild giebt's da zu ſchauen:
Urſtolz Gebirg, tiefblaue Seen,
Wald, Felder, Wieſen, Haiden, Auen.

O reiche Welt! Wie herrlich ſpannt
Der bunte Teppich ſich durchs Land!
Wie farbenblühend! Düſter ſtrebet
Der ſtarre Fels zur Höh empor,
Indeß ein grüner Wälderflor
Als heller Kranz ſich um ihn webet.
In Wieſ' und Feld das ſanfte Grün,
Es lächelt durch die Ebnen heiter;
Die Flüſſe blitzen keck und kühn,
Der Ocean blaut weit und weiter.

Und unſre Schiffer hoch im Raum
Sie ſuchen oft vom Wolkenſaum
Sich eine traulich ſtille Stelle
Zur Raſt. Bald iſt's am Waldesrand,
Bald hoch an ſteiler Felſenwand,
Bald an des Baches kühler Welle,
Bald in den Wieſen, in der Flur,
Bald an des weiten Meers Geſtaden,
Wo Schatten, Kühlung, Frieden nur
Zu wonnigen Genüſſen laden.

•

Bald giebt ein wilder Buchengrund
Erdbeeren für den trocknen Mund,
Bald ſaft'ge Kirſchen eine Halde,
Bald lockt der Aepfel rothe Frucht
In Gärten ſie. Auf weitrer Flucht
Ruhn ſie in dem Orangenwalde
Heſperiens. Sie ziehn gepaart
Zum Land der Palmen und der Datteln —
Doch wag' ich nicht, zu ſolcher Fahrt
Mein deutſches Flügelpferd zu ſatteln.

Ob Minnewin zugleich ſtudirt,
Was Weisholb ihm vor Zeit docirt:
Geographie, ſo wie Geſchichte?
Zog er in Paläſtina um
Zum beſſern Bibelſtudium?
Holt er in Griechenland Berichte
Fern aus der klaſſiſch edeln Zeit?
Dacht' er der Römer bei Italien?
Wer ſagt's? — Doch die Gelehrſamkeit
Meint wohl: er trieb gewiß Lappalien.

Was er in England hat gemacht,
Was er in Frankreich hat erdacht,
Und gar in Portugal und Spanien? —
Man fröhnt nicht ſehr der Wiſſenſchaft,
Wo man genießt der Weine Kraft
Und gut gebratene Kaſtanien! —
Durchſtreiften ſie die neue Welt?
Deß giebt die Sage keine Kunden.
Sie weiß nur, daß im ſeidnen Zelt
Sie pflegten ſüßer Liebesſtunden

Wer selten kommt aus seinem Haus,
Bleibt gern als Wandrer länger aus,
Besonders auf der Hochzeitreise.
Hier ist sie doppelt angenehm;
Denn niemals wird sie unbequem
Durch Extrapost und Trank und Speise!
Ganz ohne Kosten ziehen sie,
Umsonst wird allwärts eingesprochen.
Man suchet auch die Menschen nie
In junger Liebe Flitterwochen.

•

Doch weiß man: Morgen ist nicht heut!
Der Römer sagt: Der Wechsel freut!
Man kann nicht stets dasselbe treiben.
Der schönsten Reisen wird man müd,
Drum wollen auch in Nord und Süd
Nicht ewig unsre Wandrer bleiben.
Gut ist es nur im Vaterland,
Das Vaterland nicht, wo es gut ist!
Zuletzt zieht doch der Heimatstrand. —
Wie es dem Brautpaar nur zu Muth ist!

Ach, nur ins deutſche Land zurück,
Dort blühet Seligkeit und Glück! —
Faſt wächſt die Sehnſucht auf zum Kummer
Nicht aber ſtürmt auf Minnewin
Der innig tiefe, edle Sinn
Der Elternliebe. Seinen Schlummer
Hat nie ein Mutteraug' bewacht,
Er ruhte nie an Mutterbrüſten;
Denn als zum Leben er erwacht,
Da ſtieß man ihn in öde Wüſten.

Sein geiſtig inneres Auge hängt
An zeit'gen Eltern nicht; drum drängt
Ihn kein Gefühl zum Vaterheerde.
Sein Herz iſt gut, ſein Kopf iſt licht;
Doch auch der Kinderlieb' und Pflicht
Thut noth, daß ſie entwickelt werde.
Ach, hätt' er um die Pein gewußt,
Die er den Eltern hat geſendet,
Wohl wär dann gleich in laute Luſt
Des Vaterhauſes Leid gewendet!

Das Sprüchwort kennet Mann und Greis:
Was man nicht weiß, das macht nicht heiß'
So ging es ihm. Das Mädchen theilte
Hier ganz des Partners lau Gefühl.
Ihr Herz ſchlug für den Vater kühl,
Weil in der Einſamkeit ſie weilte,
Durch den Orakelſpruch verdammt;
Weil ſie, die von der Welt getrennet,
Nie für das Vaterhaus entflammt,
Da ſie das Vaterhaus nicht kennet.

•

Dennoch zur Heimat geht der Zug.
Doch wohin ſpannt der Prinz den Flug
Des Mantels, welcher ſeinem Worte
Urplötzlich folgt? An Weisheld denkt
Bald Minnewin, und fröhlich lenkt
Er ſeine Segel nach dem Orte,
Wo er die Jugend hingeträumt;
Zum Odenwalde geht's im Sturme,
Er ſenkt ſich, wo der Forſt umſäumt
Die Gärten mit dem alten Thurme.

Doch, ach, wie öde, ſtill und leer
Iſt Alles hier, als läge ſchwer
Ein Bann auf dieſen Einſamkeiten!
Durch das verlaſſne weite Haus
Ziehn Wind und Vögel ein und aus;
Epheu- und Rebenranken gleiten
Neugier'gen Blicks ins Fenſter fort;
Die Gärten ſtrotzen laubverwildert.
Iſt das der ſelig ſtille Ort,
Den er dem Mädchen oft geſchildert?

Er findet kaum ſich ſelbſt zurecht;
Denn Hand und Fuß kommt ins Gefecht
Mit regellos gewachſ'nen Zweigen,
Unkraut und Ranken. Mühſam bahnt
Er Milika den Pfad. Er mahnt,
Derweil ſie auf zum Söller ſteigen,
Sie an die treue Nachtigall,
Die Liebeslehrerin, die ſüße;
Die Taube, die mit holdem Schall
Ihm brachte erſte Liebesgrüße

Doch abgeriſſen tönt ſein Wort;
Dazwiſchen ſucht er immerfort
Nach Weisholds Spur — allein vergebens.
Wenn er den theuren Namen ruft,
Verklingt er weit in öde Luft.
Vom Hüter ſeines jungen Lebens
Spricht ſelbſt das Echo nicht. Es ſind
Die ſtummen Diener all verſchwunden.
Wohin, wohin in Welt und Wind?
Die Wildniß ſagt ihm keine Kunden.

•

Doch ſieh, ihm bleibt der Zauberhort.
Spricht er zum Mantel nur ein Wort,
So muß er wohl ans Ziel gelangen.
Mit ſeinem Schatz beſteigt er bald
Das Aetherſchiff: Zum Aufenthalt
Des alten Lehrers! — alſo klangen
Die Worte hell aus ſeinem Mund.
Bald ziehn ſie wieder durch die Lüfte,
Und ſenken ſich in einem Grund,
Umragt von Wald und Felsgeklüfte.

Dort liegt, einſiedleriſch verſteckt,
Weishold der Alte, hingeſtreckt
Auf Stein und Moos. In Fluten wallen
Ums edle Haupt ihm Haar und Bart;
Es hüllt das Kleid in wirrer Art
Die Glieder ein. Man ſieht an Allen,
Daß er ſich wenig Achtung ſchenkt. —
Ob ihn des Zöglings Flucht noch peinigt?
Ob er der Welt Geheimniß denkt? —
Man hat ſich drob nicht recht geeinigt.

Doch als, zu ſeinem Platz gelenkt,
Der luſt'ge Kahn ſich niederſenkt,
Fährt er empor; denn ohne Schrecken
Sah Keiner wohl den jähen Fall
Von einem ſolchen luſt'gen Ball,
Und zählt er immer zu den Kecken.
Wie aber flammt ſein Aug' in Glut,
Als er den Zögling, den verlornen,
Herfahren ſieht mit jungem Muth,
Zur holden Seite der Erkornen!

Wie Kind und Vater in den Arm
Sich ſtürzen, freudig, ſtürmiſch, warm,
So liegen Bruſt an Bruſt die Beiden.
Die alte Liebe flammt empor,
Als ob das Paar ſich nie verlor, —
Es ſind vergeſſen alle Leiden.
Dann führt der Jüngling ſeine Braut
Dem treuen Lehrer froh entgegen,
Der, wie ſie ſuß beglückſelig ſchaut,
Sie grüßt mit ſeinem beſten Segen.

•

Nun ward erzählt. Der Jüngling ſpart
Kein Abenteuer ſeiner Fahrt,
Bis er die ſuße Maid errungen.
Der Alte hordt dem bunten Zug
Mit ſtillem Ernſt. Er weiß genug:
Niemals wird das Geſchick bezwungen!
Die Looſe, die ein Gott verhängt,
Wir müſſen immer ſie durchleben;
Ob man in andre Bahn uns drängt,
Zuletzt hilft doch kein Widerſtreben.

Und als der Prinz vollendet, ſpricht
Der Weiſe: Eine große Pflicht
Iſt dennoch übrig dir geblieben.
Es ringt in ſchwerer Angſt und Noth
Dein Elternpaar, grämt ſich zu Tod:
Ach, den zumeiſt die Herzen lieben,
Ihr einz'ger Sohn, er iſt entflohn.
Lebt er wohl noch? Iſt er geſtorben?
Sie quält die Sorge lange ſchon,
Daß er an Seel' und Leib verdorben.

Zu reißen ſie aus dieſer Pein,
Das ſoll die erſte Fahrt nun ſein.
Bring ihnen Troſt, bring ihnen Sühne!
Zeig ihnen, daß noch blüht das Haupt,
Das längſt verloren ſie geglaubt,
Und daß es neu in Zweigen grüne!
Zu Zwei'n ſchlug euch der Mantel ein,
Er wird auch Drei geduldig tragen.
Friſch auf, friſch auf, zum grünen Rhein!
Friſch auf, entgegen goldnen Tagen!

Der Herbſt iſt da: Weinleſezeit!
Da ſchwillt durch Berg und Thäler weit
Das jubelfrohſte Feſt der Feſte.
Wir laden auf der Eltern Schloß
Die Freunde ein zu Kahn und Roß,
Und ſitzen ſie im Kreis der Gäſte,
Dann fährſt du ein mit deiner Braut —
Und licht wird es im dunkeln Kreiſe.
Wie wird die Seligkeit dann laut!
Friſch auf, wir rüſten uns zur Reiſe! —

Geſagt, gethan. Sie ſind zu Drei
Bald in den Lüften hoch und frei
Wie ſtaunt im Aethermeer der Meiſter!
Ihm gehen neue Sonnen auf
Es klebte ja bis jetzt ſein Lauf
Tief an der Erde. Weltallsgeiſter
Umwehen ihn. Er iſt entzückt
Durch Wunder, die ihm rings entſprießen.
Wie ſich die Schöpfung endlos ſchmückt!
Es kann kein Menſch ihr All genießen!

Jedoch genug! Bald blickt der Rhein
Mit blitzend goldig grünem Schein,
Mit Bergen, Städten, Dörfern, Pfaden
Zu ihnen auf. Der Mantel ſenkt
Sich leis herab. Der Alte denkt,
Sogleich die Gäſte einzuladen.
Das Brautpaar ſchwärmt noch hier und da,
Ausſäend ſüße Zukunftskeime —
O Minnewin, o Milika! —
Doch wieder ſchweigen meine Reime.

Zehnte Romanze.

Heimkehr.

Es ragt ein Felſen ſteil und kühn,
Umrauſcht von Wäldern dicht und grün,
Weiß blinkt ein Schloß vom grauen Riffe,
Im Fluſſe ſpiegelt ſich's voll Pracht,
Daß hell das Herz dem Wandrer lacht,
Fährt er vorbei auf ſchwankem Schiffe;
Des Steuers vergeſſen ſtaunt er hin:
Wer wohnt ſo licht auf dunkelm Steine? —
Das iſt der Herzog Friedemin,
Der edle Herzog iſt's am Rheine!

Ihr kennt ihn ſchon! Doch manches Jahr
Verging indeß. Sein braunes Haar
Fliegt nun in ſilberweißen Locken,
Voll Falten iſt ſein Angeſicht.
Es fehlt die Glut dem Augenlicht;
Als wollte drin das Leben ſtocken,
Beweget ſich der edle Leib;
Der Stimme volle Klänge weichen:
Es iſt ein ſchlechter Zeitvertreib,
Mühſam dem Grab entgegenſchleichen! —

Er ſitzet heut mit dem Gemahl,
Das auch den Lenz ſchon manches Mal
Erblühen ſah, auf den Terraſſen
Der Gärten, die im Abendſchein,
Voll Glanz des Herbſtes, hell und rein
Kunſtreich das alte Schloß umfaſſen.
Durch ſaft'ge Rebenranken ſprüht
Die Sonne letzte warme Strahlen;
Vor ihnen, goldenfarbig, glüht
Der Wein in blinkenden Pokalen.

Doch Berg und Thäler tönt's entlang:
Festschüsse, Jauchzen und Gesang!
Die Winzer und die Winzerinnen
Am Weinberg klettern keck empor
Und bilden diesen heitern Chor,
Indeß sie rings die Trauben winnen.
Die bunt beflaggten Schiffe ziehn
Im breiten Strom. Man grüßt, sie grüßen
Hei, Farben hier, dort Melodien,
Das paßt zur Luft, zur frischen, süßen!

•

O, wie man weich und wohlig schwimmt
Im Wonnemeer, wenn Alles stimmt,
Natur und Mensch, in gleiche Klänge!
Es einet sich zum schönsten Bild
Hier fruchtgesegnetes Gefild,
Dort fröhlich emsiges Gedränge
Der ärntenden Bewohnerschaft!
Wir segnen alle diese Sonne!
Doch sieht das Fürstenpaar erschlafft,
Müd, theilnahmlos, versiecht die Wonne.

Iſt es, weil des Genießens Luſt
Zu früh erſtirbt in jeder Bruſt,
Die für den Purpur ward erzogen?
Weil durch vorzeitigen Genuß
Abſtumpft der Geiſt? Iſt dieſer Kuß
Des Lebens drum umſonſt verflogen?
Iſt's, weil das lange Ehejoch
Langweilig Beide machte ſchweigen? —
Nie ſah ich Jubilare noch,
Die ſich wie Braut und Bräut'gam zeigen!

Ihr Schweigen, nein, hat guten Grund:
In tiefſter Seele trüb und wund
Sind Beide. Ach, die Elternherzen
Verſtrömen blutig hin in Pein:
Der Sohn ſoll ihre Freude ſein,
Und giebt den Alten nichts wie Schmerzen
Sein Schickſal bringet viele Noth!
So hat die Lorelei geſprochen;
Blaß macht er mancher Wange Roth! —
Die Eltern, ach! hat es gebrochen.

Sie wissen's lange Freude schon
Er ist entflohn, der theure Sohn!
Weisheld, der Lehrer, ist verschwunden.
Wohin, wohin? Ach, Niemand sagt
Den Greisen es! Der Vater klagt,
Die Mutter weinet lange Stunden.
Zuweilen tönet Kunde nur
Von Abenteuern aus der Ferne,
Gleich wie von des Verlornen Spur. —
Ach Gott, ihm leuchten schlimme Sterne! —

•

Ob er noch lebt? Wo mag er sein?
Stets fällt das Kind den Eltern ein
Unselige Gedanken lasten
Auf ihren Geistern, schwarz und dumpf
Sie hangen Wetter überm Sumpf,
Wenn alle Winde bleiern rasten. —
Die ganze Schaar der Schwanzen sinnt
Alltäglich auf des Paars Zerstreuung. —
Umsonst! Denn wie die Zeit verrinnt,
Sie bringt dem Jammer nur Erneuung

Wie mag beſtehen nur der Staat?
Der Herzog meidet längſt den Rath,
Dem er ſo weiſe präſidiret;
Ob ein Miniſtervortrag eilt —
Heim wird der Redner unverweilt
Geſchickt: Man iſt nicht disponiret!
Jedoch der Karren blieb im Gleis;
Leicht ließ ſich damals noch regieren,
Dieweil nicht jeder Naſeweis
Politiſch wollte raiſonniren.

Es galt noch gute Monarchie!
Konſtitutionen-Theorie:
Das Gleichgewicht der Staatsgewalten —
Ein Unding mit zwiefachem Kopf —
Gab es noch nicht. Auch kam kein Tropf
Auf den Gedanken, zu geſtalten
Blutrothe Kommuniſterei,
Ein Machwerk — ach! ein garſtig Lungern. —
Jetzt macht der Ehrgeiz viel Geſchrei,
Und auch das Dürſten und das Hungern.

O Menſchenthum!! — Doch kommt ins Haus!
Da wandert Mancher ein und aus,
Der Fürſten Launen umzukehren.
Galt's wirklich, ihre Noth und Pein
Zu heben? Webte ſich hinein
Ein eigenſüchtiges Begehren?
Ich weiß es nicht. Doch leicht erringt
Man Nutz und Vortheil von den Schwachen.
Die Selbſtſucht, glaub' ich unbedingt,
Beginnt bei Vielen zu erwachen.

•

Voll Schlauheit ſchleicht zur Herzogin
Wohl manche Dame, um den Sinn
Der hohen Greiſin hell zu ſtimmen.
Für Moden iſt ſie viel zu alt,
Für Hofbeluſtigung zu kalt:
Auf dieſer Leiter hilft kein Klimmen.
Iſt nicht ihr Herz dem Glauben weit?
Drum ſprechen ſie von frommen Orden,
Von Werken der Barmherzigkeit, —
Doch Keiner war Erfolg geworden.

Der Herzog ritt manch Steckenpferd,
Wie Andre, welche hier gelehrt,
Dort dumm ſich um die Zeit betrügen.
Er machte ſonſt Modell und Norm
Für ſeiner Krieger Uniform
In ſtillem Kabinetsvergnügen,
Er malt in Oel, macht Siegellack,
Und meint, kein andres gehe drüber;
Doch jetzt verlor er den Geſchmack,
Er wird von Tag zu Tage trüber.

Auch bracht' ihn Keiner aus dem Haus.
Er ging nicht mehr zur Jagd hinaus,
Wie ſonſt, um manchen Bock zu ſchießen;
That zur Parade keinen Tritt,
Um ſeiner Tapfern Gänſeſchritt
Und ſchönen Zopfwuchs zu genießen.
Er ſchwärmte früher fürs Ballett,
Für blühnder Tänzerinnen Fülle,
Für Tricotbeine, ſtramm und nett;
Jetzt liebt er mehr des Schlafrocks Hülle.

Der Hofrath Herr Romantikus
Kam richtig, wie er kommen muß,
Zu lesen nach des Herrn Gebote;
Doch hier, an diesem Jammersitz,
Hilft weder Fallstaff's dicker Witz,
Noch auch der Ritter Don Quixote;
Sogar das Büchlein: „Lacht euch todt!“
Wird angeschafft und vorgelesen,
Doch, ach, es taucht kein Morgenroth
Aus dieses Hofes Nebelwesen!

•

Dem Bischof Herrn von Schleicher frommt
Es auch nicht, wenn er würdig kommt
Mit salbungsvollem Angesichte
Und meckernd süß im Predigtton
Sie tröstet mit Religion.
Schon aus dem Glaubensunterrichte
Kennt ihr die Formeln. Mag, wer will,
Breitspurig hier sie wiederkauen.
Die Fürsten bleiben eben still,
Es schluchzen nur die Kammerfrauen.

Das Paar iſt theilnahmlos und ſtarr.
Selbſt nicht der gute luſt'ge Narr,
Der kunterbunte Hans von Fabel,
Thaut auf das Eis und ſchmelzt das Erz.
Er hält verzweifelnd ſeinen Scherz
Am Ende ſelbſt für miſerabel!
Ach, wo die Thorheit gar ihr Spiel
Verloren giebt, iſt nichts zu holen!
Und Alles denkt: Wir ſind am Ziel,
Und damit Amen! Gott befohlen!

Ob er noch lebt? Wo mag er ſein?
So tönt am grünen Rhein allein
Der Fürſten herzgequälter Kummer.
Für alles, was er auch verbrach,
Für jeden Tag voll Gram und Schmach,
Für alle Nächte ſonder Schlummer
Verzeihung ihm! — Dazwiſchen quält
Die Pein, daß ſie ihn von ſich gaben
In fremde Hut. — O Gott, wer zählt
Die böſen Stunden, die ſie haben!

Und heute grade war ein Tag.
Wo ſchwer der Schmerz auf ihnen lag.
Und heut hat Weisheld auch geladen
Zur Herzogsburg die holden Fraun
Und ſtolzen Ritter aus den Gaun
An herbſtdurchrauſchten Flußgeſtaden.
Heut war es, wo das Fürſtenpaar
Sich ſonnte auf den Schloßterraſſen,
Ach! aller Erdenfreude bar,
Von jeder Hoffnung ſchier verlaſſen.

•

Sieh, plötzlich wird es laut im Land!
Da bringt der Rhein zum grünen Strand
Manch buntes Schifflein angefahren.
Scharf durch die Fluten rauſcht der Kiel,
Die Segel ſind der Winde Spiel,
Die Gäſte ſteigen aus in Schaaren.
Landeinwärts her zieht mancher Zug
Heran auf Zeltern, Rappen, Schecken,
Bunt wallt der Fahnen luſt'ger Flug,
Die mit der Luft ſich kräuſelnd necken.

Und herrlich wogt's in buntem Lauf
Den Wald hindurch, den Fels hinauf,
Man fühlt die Erde mürriſch zittern.
Roßwiehern, Rufen und Geſang
Tönt laut die Herbſteswelt entlang:
Die Frauen ſcherzen mit den Rittern.
Wie Duftgewölk die Schleier wehn,
Helmbüſche flattern bunt und bunter,
Bis ſie am hohen Schloſſe ſtehn:
Thurmwart, die Brücke laß herunter! —

Was bringt die ſchönen Gäſte her
Zur Hofburg, welche freudeleer
Geſtanden, weil ein ſchwarzer Kummer
Sein troſtlos dunkles Lager ſchlug
In dieſen Hallen? Welch ein Zug! —
Gleichwie erweckt aus tiefem Schlummer,
So ſteht erſtaunt die Dienerſchaft;
Nicht minder ſind erſtaunt die Fürſten.
Und Alles ringsum harrt und gafft,
Indeß die Fremden hungern, dürſten.

Für ſolche Schaar iſt nichts bereit!
Allwärts erſcheint Verlegenheit,
Beim Gaſtfreund hier, dort bei den Gäſten,
Zumal, da jeglicher Moment
Die Anzahl ſchwellt. Man läuft und rennt,
Wie zu des Herzogs größten Feſten.
Doch Friedemin und ſein Gemahl
Sie faſſen ſich: Ei, welche Ehre! —
Und rings erwidern ſie zumal,
Daß ihrerſeits die Ehre wäre. —

*

Ein Irrthum waltet hier fürwahr!
Doch wer erklärt ihn? — Offenbar
Dem Gaſtfreund ziemt es nicht, zu fragen;
Doch auch diskret erſcheint der Gaſt,
Weil es für ihn noch minder paßt,
Dem Herzog gradeaus zu ſagen,
Daß jeder einen Ruf empfing
Von ſeinen rheiniſchen Vaſallen,
Zu kommen heut. — Von wem erging
Die Ladung nur in dieſe Hallen?

Es ſind die hellſten Feſte oft,
Die ungeahnt und ungehofft
Sich bieten. Anfangs ſchweigt und zaget
Der ganze Kreis. Doch der Humor
Schießt dann in einem Witz hervor,
Bis Spaß auf Spaß ſich hetzt und jaget.
So ging's auch hier. Der Herzog war,
Der überraſcht ſich ſah, erheitert,
Und überraſcht war auch die Schaar,
Daß ihre Fröhlichkeit nicht ſcheitert.

Man trug nicht auf das feinſte Mahl,
Nicht herrlich war geſchmückt der Saal,
Doch that der alte Kellermeiſter
Nach beſter Kraft. Der ſtärkſte Wein
Floß perlend in die Becher ein
Und weckte lichterloh die Geiſter.
Was hier die Küche nicht vermocht,
Vermochte doch der gute Keller!
Das Glas macht hell der Seele Docht,
Doch trübe macht ihn oft der Teller.

Nur Eines fehlt: Muſik, Muſik!
Du hellſter Strahl im Silberblick
Des Feſtes! Sel'ger Duft der Düfte
Im Lenz des ſüßen Frohſinnsſpiels,
Du klingſt, ſtets ſicher deines Ziels,
Durch friſcher Kreiſe friſche Lüfte!
Was rauſcheſt du nicht kühn und toll,
Hinjauchzend über dieſem Flore!
Doch, horch! mich dünkt, ein Reigen ſchwoll,
Die Töne klingen vor dem Thore!

•

Und ſieh, ein günſtiges Geſchick
Entſendet uns Muſik! Muſik
Bringt klingend die Zigeunerbande,
Die dunkel vor dem Schloſſe ſteht.
Ein Meer von Tönen webt und weht
Phantaſtiſch in die weiten Lande:
Die Geige rauſcht, die Flöte tönt,
Das Zimbal klingt als Taktes Zeiger.
Herein, daß ihr das Feſt verſchönt,
Du bunte Schaar mit deinem Geiger!

Mit deinem Geiger, der dich führt,
Der rings umher die Herzen rührt
Mit düſtern, lang gezognen Klängen,
Mit kecker, wilder Neckerei,
Als ob es Höll' und Himmel ſei,
Was ſich erklärt in dieſen Sängen!
Er ragt ſo groß und ſtolz hervor
Vor all den anderen Geſellen,
So wie hervor aus ihrem Chor
Hoch ſeiner Geige Lieder ſchwellen. —

Bald hat ein Rauſch den Kreis erfaßt.
Seht zu, ihr kennt ſchon manchen Gaſt!
Ihr kennet Hochheims Domdechanten,
Ihr kennt vom Drachenfels die Frau,
Ihr kennt den Ritter auch genau,
Den vom Johannisberg ſie nannten!
Der Hofnarr und der Hofpoet,
Und ſelbſt die alten Reichsminiſter,
Sie kamen all. Wie das ſich dreht!
So macht die Freude rings Geſchwiſter.

Im glühendſten Moment der Luſt,
Als fröhlich bebte jede Bruſt,
Erſcheint mit einmal in dem Kreiſe
Weisheld der Alte. Eil und Haſt
Beflügeln ſeinen Schritt. — Wie paßt
In dieſe Runde denn der Weiſe? —
Schreckhafte Störung! — Friedemin
Hebt zornig ſich mit wilden Blicken,
In Ohnmacht ſinkt die Herzogin.
Gleich muß man nach dem Arzte ſchicken.

•

Aufſchreit der Fürſt: Du Böſewicht,
Vergeſſen haſt du jede Pflicht:
Durch dich ging mir der Sohn verloren!
Gab ich ihn drum in deine Hut?
Hielt ich dich drum für treu und gut?
Man nennt euch Weiſe — ihr ſeid Thoren!
Und dennoch wagſt du dich hieher?
Willſt du mich würgen mit Bedrängniß?
Fühl meinen Zorn, und büße ſchwer
Die That im düſterſten Gefängniß!

Der Weiſe ſchweigt. Die Diener nahn,
Den Greis, den edeln, einzufahn,
Sie legen ihn in ſchwere Ketten.
Und Alle ſtehn umher zerſtört:
Kalt dieſe, Andre ſind empört;
Ach! Keiner hier vermag zu retten:
Die Herrſchaft iſt zu abſolut!
Ich bin der Staat! war ja das Motto
Des Herzogs immer. Gut und Blut
Setzt hier kein Unterthan aufs Lotto. —

Der Becher ſteht unangerührt,
Der Reigen ſchweiget, und ſchon führt
Der Häſcher Schwarm hinweg den Alten, —
Da rauſcht es plötzlich in der Luft,
Da tönt es her aus blauem Duft!
Sind's flücht'ger Wolken weite Falten?
Iſt's wilder Schwäne lauter Zug,
Die durch den Aether ſchwirrend tönen?
Nein, Minnewin lenkt her den Flug:
Der Mantel bringt ihn mit der Schönen!

Er ſenkt ſich mitten in den Kreis,
Und plötzlich ſtehet vor dem Greis
Und vor der Greiſin nun der Sproſſe,
Der längſt Vermißte. Alles ſtaunt
Und Alles flüſtert, Alles raunt
Hier bei dem Adel, dort im Troſſe:
Welch zauberhaftes Wunderbild!
Ein Jüngling, herrlich, ſchlank, erhaben!
Ein Mädchen, ſüß und hold und mild!
Beide begabt mit höchſten Gaben!

•

Wer ſind ſie? — Weishold kündet laut:
Das iſt dein Sohn und ſeine Braut,
O Fürſt! — Des Alten Augen glühen,
Sein Gram entweicht, ſein Zorn entflieht,
Und in der Fürſtin Antlitz zieht
Wie Abendroth ein leiſes Blühen.
Mein Sohn? ruft er. — Mein Sohn? ruft ſie,
O Minnewin! ſo rufen beide. —
Die Kinder ſinken auf die Knie.
O ſüße, ſel'ge Augenweide! —

Die Thräne ſchwillt, der Seufzer quillt, —
Dann bricht ein Lächeln roſig mild
Dazwiſchen. Schönres giebt es nimmer,
Als wenn der Himmel Thränen weint
Und Sonne doch dazwiſchen ſcheint!
Dann fehlt des Regenbogens Schimmer
Als Zeichen der Verſöhnung nicht.
Vergangne Wirrſal iſt vergeſſen.
O, wie dies Treiben wortlos ſpricht,
Dies ſel'ge Küſſen, holde Preſſen!

Und wie ſich neiget Mund an Mund
Und Bruſt an Bruſt, drängt in den Bund
Der Neugefundnen ſich zum Gruße
Ein brauner Mann. Das iſt fürwahr
Der alte Geiger aus der Schaar
Zigeuner! Seht, mit keckem Fuße
Geſellt er ſich den Fürſten da!
Stumm ſtaunen Ritter und Verather.
Doch liegt aufſchreiend Milika
An ſeiner Bruſt —: es iſt ihr Vater!

Zu ſuchen das verlorne Kind
Zog er mit ſeinem Ingeſind
Zum ſchönen Rhein. Die ſüße Geige,
Die ſeines Stammes Liebling iſt,
Läßt tönen er zu jeder Friſt,
An jedem Ort, ob ſich nicht zeige
Der vielgeliebten Tochter Spur.
Und ihn begleiten die Geſellen,
Indeß auf jedem Schritt der Tour
Des Böhmerlandes Lieder ſchwellen.

Der Zufall hat ihn recht geführt:
Drei Eltern ſtehen tief gerührt,
Zwei Kinder ſtehen freudeglänzend.
Sie, die bisher ſich kaum gekannt,
Umſchlingt dasſelbe ſüße Band,
Mit Liebesroſen ſie umkränzend.
O, ſeht den ſeligſten Verein,
Sich freundlich an die Herzen drückend,
Beglückt durch Freude, hell und rein,
Durch Freude hell und rein beglückend!

Entbunden ſeiner Kette, tritt
Weishold heran mit würd'gem Schritt,
Wie allwärts hier auch Geiſt der Geiſter.
Seht, auch die Eule fand ſich ein,
Um Hofarchäolog zu ſein!
Als Oberceremonienmeiſter
So meldet ſich der Papagei,
Es rauſcht noch mancherlei Gefieder,
Hier mit Geſang, dort mit Geſchrei;
Sie ſingen, heißt es, Hochzeitlieder!

Doch kamen ſie nach tieferm Plan;
Denn allwärts fliegen ſie heran,
Dem Papagei ſich zu verbünden,
Der hier am Hof nach gutem Rath
Gedachte, einen Vogelſtaat,
Großartig, herrlich, zu begründen.
Natürlich will er ſelbſt darin
Die erſte, höchſte Rolle ſpielen!
Ihr wißt, er mühte ſtets ſich hin
Nach hoch erhabnen, würd'gen Zielen

Die Ente, die er ſonſt nicht mag,
Hat er beſchwatzt an manchem Tag,
Bis ſie zuletzt ſich willig zeiget.
Drum dieſer Lärmen und Geſang,
Der wie ein jubelvoller Klang
Den Gäſten in die Ohren ſteiget!
Es war ein Glück, daß Minnewin
Und Weisbold nur die Vogelſprache
Verſtanden. Manche Nachbarin,
Sie hätte ſonſt belacht die Sache.

An Neidern fehlt es ohnedies
Im Garten nicht. Das Paradies
Sogar beſchlich die arge Schlange!
Wie ſollte Tücke, Bosheit, Hohn
Hier fehlen, wo um einen Thron
Die laute Luſt mit hellem Klange
Bacchantiſch jauchzt! Manch ſcharfes Wort
Hob ſich in der und jener Ecke
Und ſchlich durch all die Reihen fort,
Manch ſchärferes blieb im Verſtecke.

Denn es behagt der braune Wicht,
Der Führer der Zigeuner, nicht
Den alten Rittern. Alle ſprechen:
Das iſt 'ne ſeltne Majeſtät,
Der Schwiegervater! Ei, das geht
Doch übers Bohnenlied! Beim Zechen
Und Geigen mag er König ſein,
Doch ſehen möcht' ich wohl ſein Wappen!
Sein Land, ſein Gold und Edelſtein
Paßt wohl zu ſeinen bunten Lappen! —

Die Frauen ſtehn matronenhaft,
Doch bleibt die Zunge nicht in Haft:
Sie hätten ſelber gern gegeben
Dem Fürſtenſohn ein Töchterlein
Zum Ehgemahl. Sie reden drein:
Von hohem Stamm ſcheint ſie nicht eben,
Der Anſtand iſt der beſte nicht,
Die Toilette iſt nicht würdig.
Hört, wie ſie ſo natürlich ſpricht,
Sie iſt gewiß nicht ebenbürtig!

Die Frommen fragen eifrig ſchon
Nach Glauben und Religion:
Sie haſſen die gemiſchten Ehen;
Sie wittern aus dem Angeſicht
Schon Heidenthum — ſo unrecht nicht.
Die alten Staatsminiſter ſehen
Mißtrauiſch auf den Weiſen hin:
Er liebet freiere Syſteme!
Sie fürchten, daß ihn Minnewin
Dereinſt zu ſeinem Rather nehme.

Doch alle dies Geſchwätz, was kehrt
Es hier die Glücklichen? Es mehrt
Im Gegentheil ſich unermeßlich
Der greiſen Eltern hohe Luſt;
Denn wieder ruht an ihrer Bruſt,
Was ſie verloren, unvergeßlich.
Wer denkt an Schmerz und Gram und Hohn,
Tritt uns die Freude hold entgegen!
Das Gleichniß vom verlornen Sohn,
Ihr müßt es hier am Ort erwägen!

Dem Herzog, der vor aller Pein
Sich einſt gefürchtet, fällt nicht ein,
Mit Einem Wort den Sohn zu ſtrafen;
Er fraget nicht um Rang und Stand
Der ſüßen Braut. — So rufet: „Land!“
Der Schiffer, wenn er naht dem Hafen,
Nach manchem Sturm, nach manchem Blitz
Hat er die Ruhe doch errungen.
Und, ach, wie freuet der Beſitz!
Wie halten ſie ſich feſt umſchlungen!

Drum rauſcht und klingt das Feſt ſo friſch
Im wilden Taumel. Schwärmeriſch
Will ſich die Freude offenbaren.
Die Lorelei, das ſüße Weib
Mit üppig wonnevollem Leib,
Mit lang geſtrählten goldnen Haaren,
Sie ruft: Hab ich nicht wahrgeſagt?
Stets rein ſind der Propheten Triebe!
Das Licht, das aus dem Dunkel tagt,
Es iſt die ſüße, ſüße Liebe!

O, es gewann der Jüngling Mann,
Was alle Herzen ſtreben an:
Viel ſüße, ſüße, ſüße Liebe.
Sein Schickſal brachte viele Noth,
Blaß macht' es mancher Wangen Roth,
Das thut die ſüße, ſüße Liebe.
Nun glücklich die Gefahr vorbei,
Da kam es, daß der Sturm zerſtiebe.
Wahr ſprach vor Zeit die Lorelei, —
Ihr ſeht nun ſelbſt die ſüße Liebe! —

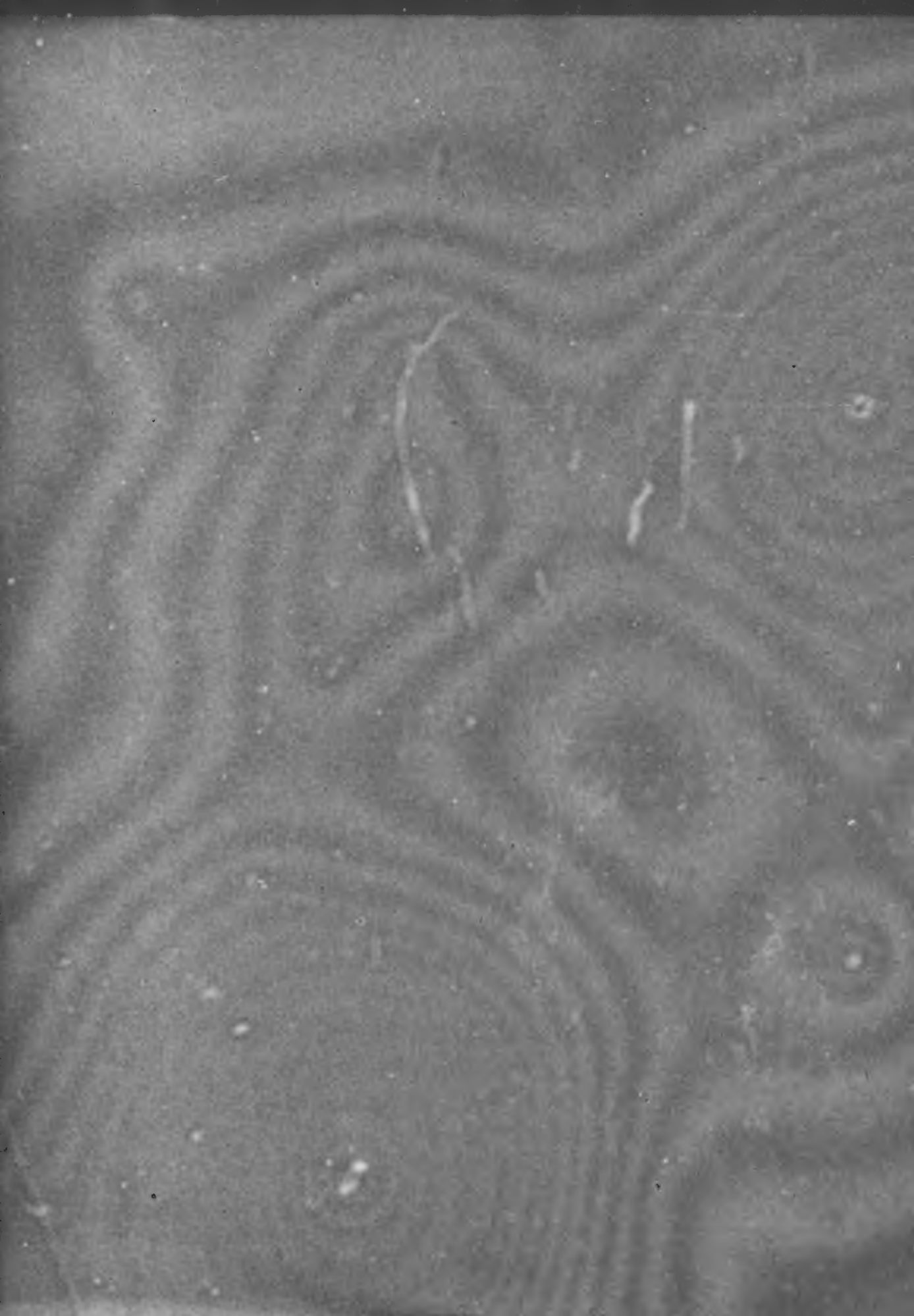
Da klang es wie ein Sturm empor,
Der Ritter Kraft, der Frauen Flor,
Das drängt ſich um die Fei im Kreiſe:
Auf, Lorelei, auf, Lorelei!
Nun prophezei, nun prophezei
Die Zukunft heut in gleicher Weiſe! —
Die Zaubrin mit tiefblauem Blick,
Sie ſchaut ſo ernſt, ſo hoch, ſo mächtig,
Als ſähe ſie ein groß Geſchick:
Niemals ſtand eine Frau ſo prächtig!

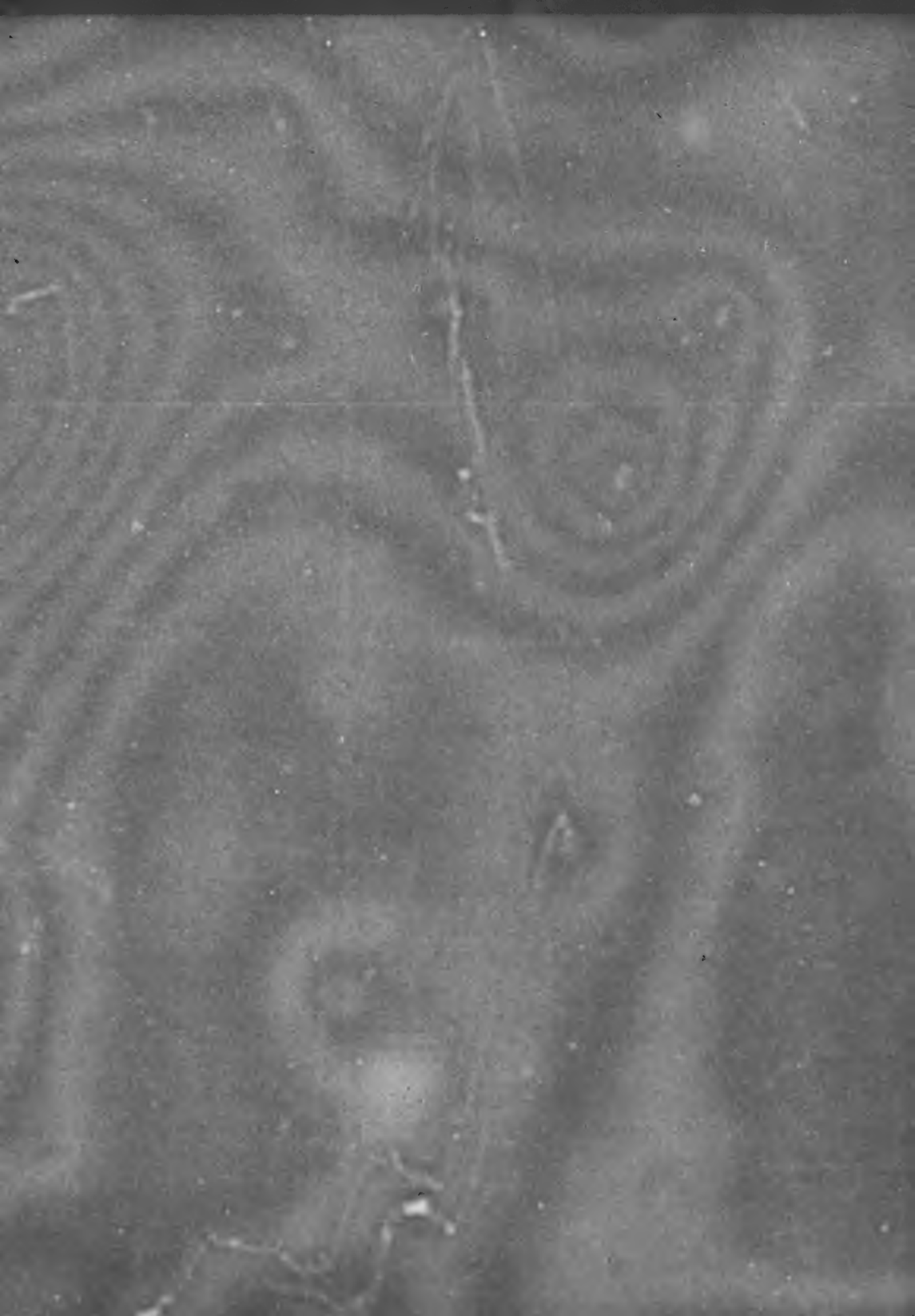
Sie ſpricht: Blüht nicht die Gegenwart
Euch paradieſiſch? Warum ſtarrt
Ihr in der Zukunft trübes Dunkel?
Kein Keim, der erſt in Blüthen bricht,
Wächſt hier herauf. Ringsum iſt Licht,
Ringsum ſtrahlt holden Glücks Gefunkel.
Wir leben in der goldnen Zeit,
Und wollen ſelbſt es doch nicht wiſſen;
Es wäre wahrlich Sündlichkeit,
Würd dieſer Vorhang heut zerriſſen!

Das aber wißt: Die Dichtung wird,
Wenn trüb die Menſchheit ſich verirrt,
Von unſern Tagen Lieder ſingen;
Es wird noch Kind und Kindeskind,
Die Jugend friſch, das Alter blind,
Um dieſe Zeiten Kränze ſchlingen.
Wir alle ſind alsdann im Lied
Verherrlichet als Märchenhelden;
So lang am Rhein man wandelnd zieht,
Wird Sang und Sage von uns melden!

Man wird uns neiden, daß wir frisch
Hintraten zu des Lebens Tisch
Und harmlos, freudig, frei genossen;
Daß uns in Abenteuerlust
Die Zeit verrann; daß unsre Brust
Des Lebens vollster Strom durchflossen;
Daß wir die Niedrigkeit verbannt;
Daß Haß und Neid uns nie getroffen,
Und daß wir Selbstsucht nie gekannt, —
Dann wird man bessre Zeiten hoffen!

Sie schweigt. — Doch aus dem Ernste ringt
Ein Jauchzen sich, das lautauf dringt
Rings in die Berge und die Thale.
Bald flammet durch die tiefe Nacht
Der steile Berg voll heller Pracht,
In tausendfachem Lichterstrahle.
Wie lang es ward, ich weiß es nicht,
Ich bin zur rechten Zeit geschieden;
Doch als erglüht das Morgenlicht,
War allwärts Segen, Lust und Frieden!





KATALOG

der

Gemälde-Sammlung

des

Museums Wallraf-Richartz

in

KÖLN.

Von

Dr. Wolfgang Müller von Königswinter.

Köln, 1864.

Druck von M. DuMont-Schauberg.

632

Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.

Vorwort

zur ersten Auflage.

Indem ich hiermit den Katalog der Gemälde-Sammlung des Museums Wallraf-Richartz in Köln der Oeffentlichkeit übergebe, halte ich es für nothwendig, denselben einige Bemerkungen voranzuschicken.

Der Plan, den ich bei der Abfassung verfolgte, geht dahin, dem Publicum nicht bloss ein trockenes Verzeichniss der aufgestellten Bilder zu geben, sondern ihm als historischer Leiter zur Seite zu stehen. Ich habe desshalb die verschiedenen Schulen von einander getrennt, wie denn auch von Seiten der Museums-Commission beim Aufhängen darauf Bedacht genommen wurde, die durch Landschaft und Volksthum zusammengehörigen Meister zu vereinigen. So ist denn mit der altkölnischen Schule begonnen und mit den anderen deutschen, der niederländischen, der italienischen und französischen Schule fortgefahren worden. Den Schluss endlich bilden Werke der neuen Kunst. Die eingeflochtenen geschichtlichen und biographischen Bemerkungen werden dem Beschauer nicht unangenehm sein und ihm die Einsicht in die Fortentwicklung der Malerei erleichtern.

Wenn ich dem Werke, soweit es die Kürze der Zeit gestattete, auch allen Fleiss und alle Sorgsamkeit zugewandt habe, so darf es doch von vorn herein keineswegs auf Voll

ständigkeit und Vollendung Anspruch machen. Ich muss namentlich hervorheben, dass es mir an allen Vorarbeiten gefehlt hat. Da es unserer Sammlung bis jetzt an einem für meine Zwecke brauchbaren Inventar mangelt, so war ich genöthigt, die Arbeit als eine durchaus neue zu betrachten und sie selbständig aus den vorhandenen Gemälden zu entwickeln.

Die grösste Aufmerksamkeit habe ich der alten kölnischen Schule gewidmet, welche den Hauptschwerpunct der Sammlung bildet. Unser Museum besitzt die Werke derselben in einer so ausserordentlichen Vollständigkeit, dass bei der jetzigen Aufstellung die Boisserée'sche Sammlung in der münchener Pinakothek ohne Zweifel in den Hintergrund treten wird. Mit der Eröffnung unseres Museums muss es sich herausstellen, dass die alten kölner Meister von Seiten der Kunstgelehrten nicht die entsprechende Würdigung erhalten haben. Ist bis jetzt den alten Malern von Brügge, Nürnberg und Augsburg eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden, so kann dieselbe Beachtung für die Zukunft den Künstlern unserer Vorzeit gleichfalls nicht entgehen. Ich habe bei diesem Theile meiner Arbeit die Werke von J. J. Merlo, Kugler, Schnaase und Waagen benutzt. Verschiedene Irrthümer Kugler's, die auch in andere Werke übergegangen sind, glaube ich berichtigt zu haben. Sehr viele Bilder treten aber hier zum ersten Male ans Licht, wie denn auch hin und wieder ein bis jetzt zu wenig beachteter Meister in den Vordergrund gerückt ist. Gleichwohl wird es nicht an einzelnen Irrthümern fehlen, was bei dieser ersten Bearbeitung begreiflich erscheinen muss. Wahrscheinlich ist das eine oder andere Bild der kölnischen Schule zugetheilt, das den Niederländern angehört.

In Beziehung auf die anderen deutschen Schulen, auf die Niederländer, Italiener und Franzosen bitte ich, den Katalog nur als die Grundlage für eine künftige bessere Bearbeitung zu betrachten. Auf diesen Gebieten kann sich unsere Sammlung keineswegs mit anderen Museen messen. Auch ist die Authenticität der Bilder, deren Künstler ich nach den in Köln bestehenden Angaben genannt habe, näher festzustellen. Dass hier die Chronologie nicht immer richtig inne gehalten wird,

liegt einestheils an der Eile, mit der ich in meiner Arbeit fortfahren musste, um den Katalog bis zur Eröffnung fertig zu stellen, anderentheils an dem Umstande, dass manche Bilder von der Commission bis in die letzten Tage hinein gewechselt worden sind.

Ich hebe noch einige andere Mängel hervor. Zunächst konnte ich für die dargestellten Vorgänge nicht immer genügende Erklärungen finden. Allerdings habe ich vielfach nach Hülfe gesucht, um mir legendarische Darstellungen erklären zu lassen; ich habe sie aber nicht gefunden. Auch das Leben der Heiligen und die Ikonographieen geben häufig allzu geringe Auskunft. Eben so wenig war es möglich, die Wappen, die sich auf den Bildern befinden, aufzusuchen. Ferner konnte ich das Besitzthum des alten Wallraf und den späteren Zuwachs der Sammlungen vorläufig nicht feststellen. Wenn ich auch die späteren Schenkungen so viel wie möglich constatirt habe, so mag doch mancher Stifter vergessen sein, was ich mir nicht zu verdenken bitte, da mir die Quellen nicht vollständig zu Gebote standen. Alle diese Fehler können erst bei einer künftigen Auflage vermieden werden.

Was die Auswahl der Bilder anbetrifft, so hat es die Commission gegenüber dem reichhaltigen Material nicht an sorgfältigen Erörterungen fehlen lassen. Wenn auf der einen Seite der Grundsatz geltend gemacht wurde, möglichst streng zu verfahren, so zeigte sich auf der anderen Seite eine mildere Ansicht, welche durch historische Rücksichten bedingt wurde, die Pietät für den Nachlass Wallraf's hervorhob und eine möglichst grosse Anzahl von Räumen ausschmücken wollte. So ist denn durch die Majorität die jetzige Auslese bestimmt worden. Auf den Wunsch dieser Majorität und der städtischen Verwaltung habe ich nun die gesammten Bilder in den Katalog aufgenommen.

Indem ich nunmehr meinen Collegen in der Commission, den Herren J. J. Merlo, dem trefflichen Kenner der alten kölnischen Kunstgeschichte, und dem Stadtbaumeister a. D. J. P. Weyer, dem langjährigen Sammler, die beide die Traditionen der Wallraf'schen Zeit kennen und mich damit bekannt

machten, meinen besten Dank sage, füge ich noch hinzu, dass mir für eine künftige Auflage Aufklärungen von Kunstgelehrten und Kunstfreunden sehr willkommen sein werden.

Schliesslich erlaube ich mir noch die Mittheilung, dass ich, um auch meinerseits einiger Maassen zum Wachsthume der Sammlungen unseres Museums beitragen zu können, im Einverständnisse mit den städtischen Behörden den Ertrag des Katalogs zu Ankäufen für dieselben bestimmt habe.

Köln, 1. Mai 1862.

Der Verfasser.

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Die hier erscheinende zweite Auflage des Katalogs der Gemälde-Sammlung des Museums Wallraf-Richartz hat mehrere sehr wesentliche Veränderungen aufzuweisen, die, wie ich hoffe, auch als Verbesserungen erscheinen werden.

Zunächst mache ich darauf aufmerksam, dass im vergangenen Winter eine Revision der ganzen Sammlung Statt gefunden hat und dass wohl hundert werthlose oder mittelmässige Bilder ausgeschieden worden sind. Dagegen wurde die Galerie wieder durch einige bedeutende Erwerbungen vermehrt, welche die angeführte Verminderung in würdigster Weise ersetzen. Dahin gehören die berühmte Lyversberg'sche Passion aus der alten kölnischen Schule, und die modernen Bilder von B. Plockhorst, Ch. Böttcher und Schirmer. Auch reihen sich hier einige dankenswerthe Geschenke an.

Eine grosse Verbesserung hat die kölnische Schule erfahren. Während die Gemälde derselben, welche nach Anton von Worms unter den Einflüssen der Niederländer und Franzosen entstanden sind, in der früheren Auflage unter den genannten Schulen aufgeführt wurden, findet man sie jetzt an die altkölnische Schule angereiht. Auf diese Weise enthält der neue Katalog ein vollständiges Bild der malerischen Thätigkeit in unserer Stadt von ihrem Beginne bis zu dem Schlusse des

vorigen Jahrhunderts. So viel es der Raum und die Zeit zuliess, sind die Gemälde auch in dieser Weise aufgehängt worden. Manche Arbeiten unserer kölnischen Meister befinden sich allerdings noch unter den Niederländern. Hoffentlich werden sie bald in einer Weise vereinigt, dass sie sich noch vollkommener übersehen lassen.

Ein anderer Gewinn möchte dem Kataloge noch dadurch erwachsen sein, dass verschiedene Bilder, welche nicht in den Schulen aufgeführt wurden, denen sie ihr Dasein verdanken, nunmehr an ihre richtigen Stellen gekommen sind. In gleicher Weise sind Irrthümer in den Meistern, in Gegenständen, so wie Druckfehler, welche die erste rasche Redaction unvermeidlich machte, verbessert und mancherlei neue Notizen eingefügt worden. Nichts desto weniger mag die Arbeit noch allerlei Mängel aufweisen. Aufklärungen von Kunstgelehrten, Kunstfreunden und Kennern der Legende werden mir für künftige Bearbeitungen sehr willkommen sein.

Der Ertrag dieser neuen Auflage ist auch jetzt wieder zu Ankäufen für das Museum bestimmt.

Köln, 10. Juli 1864.

Der Verfasser.

Die Fresken des Treppenhauses

von Professor **Eduard Steinle***).

Die sämmtlichen Gemälde dieses Raumes enthalten die Cultur- und Kunstgeschichte Kölns. Der Cyklus beginnt mit der ältesten Zeit und schliesst mit der neuesten, dem Ausbaue des Domes, ab. Der Ausgang der bildlichen Erzählung ist von der Linken zur Rechten angeordnet und theilt sich durch die architektonischen Räume in drei Haupt-Perioden, in die römische, romanische, in die des Mittelalters, und im dritten und vierten kleineren Bilde in die moderne Zeit. Ueber der mittleren Eingangsthür auf dem oberen Treppenraume ist das kölnische Wappen, mit Marsilius, dem kölnischen Helden, und Agrippina, der römischen Kaiserin, angebracht. In den kleinen Schildern des Sterngewölbes, welches den ganzen Raum bedeckt, befinden sich die Wappen der kölnischen Patricier-Familien.

Das erste grosse Bild zur Linken. Die römische und romanische Periode.

16 vor Christus bis 1248.

Die linke Ecke des Gemäldes nimmt der Vater Rhein mit den Zeichen seiner Würde, Krone und Scepter, der König der Flüsse, ein und seine Wellen begränzen das ganze Bild. Auf einem erhöhten Throne sitzt Constantin der Grosse, nach dem Kreuze blickend, welches die obere Mitte des Bildes einnimmt; er ist umgeben von seinen Hauptleuten, einem Senator und Künstler, welche die Pläne seiner trierischen Bauten, so wie den Brückenplan seiner kölner Brücke halten; der vor dem Throne stehende

*) Mitgetheilt von dem Künstler.

Soldat hält die constantinische Fahne, Labarum, mit dem Siegeszeichen gekrönt. Hinter dem Throne des Kaisers sitzt ein altischer Barde mit seiner Harfe, welcher von römischen Soldaten beleuchtet wird. In der Mitte des Bildes steht mit ihrem Gefolge die Kaiserin Helena auf einer amboßenartigen Erhöhung, zu welcher Stufen führen. Architekten und Mosaikmeister legen ihre Pläne vor. — Zwischen Helena und Constantin im Mittelgrunde tritt der heilige Severin mit seinen Gefährten, der erste Verkündiger des Christenthums am Rheine, auf. Um darauf hinzuweisen, was die Römer den Deutschen an Kunst zugebracht, erhebt sich hinter Constantin eine Höhe, auf welcher sich die grossen Griechen Homer, Phidias, Praxiteles und Apelles versammelt finden, ferner eine Gruppe römischer Bauten, noch ferner die Akropolis von Athen, und endlich aegyptische Pyramiden. Zur Rechten des Bildes sitzt auf einem ebenfalls erhöhten Throne Karl der Grosse, umgeben von seinen Baumeistern Eginhard, Alcuin und Paulus Lombardus. Ein Schreiber kniet vor dem Throne, an welchem der römische Sarkophag steht, welcher in Karl's des Grossen Grab gefunden wurde. — Zwei Grafen schliessen zur Linken diese Gruppe ab, zur Rechten aber ein Mönch, welcher Knaben unterrichtet. Hinter diesem steht der grosse aachener Schreiber mit dem Plane der dortigen kaiserlichen Capelle. Die rechte Ecke des Bildes endlich nehmen die grossen Erzbischöfe Kölns, die Erbauer der romanischen Kirchen ein: der heilige Anno mit Gereon, Heribert mit der Apostel-Kirche, der grosse Bruno mit St. Pantaleon und Hildebold mit dem Plane des alten Domes. — An diese Gruppe reiht sich die fränkische Königin Plektrudis mit dem Plane der Kirche St. Maria im Capitol, der heilige Cunibert und die Pfalzgräfin Mathilde die Erbauerin der Abtei Brauweiler. Hinter den Erzbischöfen steht der Kölner, der heilige Ordensstifter Bruno, und Heribert von Deutz. Den Hintergrund dieser Seite bildet ein altes romanisches Stadtthor Kölns, aus welchem Kreuzritter ziehen.

Die vier Sockelbilder dieses Gemäldes enthalten die kölnische Legende: St. Maternus, der erste Bischof Kölns, im Rheine taufend, St. Gereon mit seinen Gefährten, St. Ursula mit ihren Gefährtinnen und St. Hermann Joseph in Maria im Capitol.

Das zweite grosse Bild zur Rechten. Die mittelalterliche Periode.

1240 bis gegen 1500.

Die Mitte des Bildes nimmt hier Albertus Magnus, der bedeutendste Lehrer der kölner Universität, ein. Er hat einen Fuss auf eine Eisscholle gestellt, um welche sich eine blühende Rose rankt, — Symbole seiner Wissenschaft und zugleich eine Andeutung der Fabel, welche ihn zum Zauberer machte. — Zu seinen Füssen sitzt Thomas von Aquin, sein bedeutender Schüler, als Doctor Angelicus hält ihm ein Engel das Dintenfass. Von

Albertus etwas abgewendet und doch ihn hörend steht links Duns Scotus und hinter demselben zwei Scotisten, der Bischof Trompetta und Johannes von Köln, beide Minoriten. Mehr im Hintergrunde ist Wilhelm von Holland mit anderen weltlichen Hörern des Albertus angebracht. Diese Gruppe repräsentirt die scholastische Richtung in Theologie und Philosophie. An diesen Mittelpunct schliesst sich nach vorn tretend zur Linken des Beschauers die Gruppe der Mystiker an. Meister Eckart von Köln steht in der Mitte, rechts von ihm Tauler, links Heinrich Suso. — Zu den Füssen dieser Gruppe liegt ein Rosenkranz und ein Dornenkranz, die Symbole der Mystik. Ueber dieser Gruppe mehr im Mittelpuncte steht Caesarius von Heisterbach, welcher dem Mönch Apollonius seine Geschichten erzählt; er ist von Novizen, deren Meister er war, umgeben. In der Ecke links des Bildes sitzt erhöht Petrarka, der erste der Humanisten, und unter ihm Agrippa von Nettesheim, von astrologischen Instrumenten umgeben; er weis't auf seine Schrift: „De incertitudine et vanitate scientiarum" hin. Hinter Petrarka sitzt Lorenz von Medicis, welcher eine antike Venus-Statue hält; er erscheint hier als der Repräsentant der Renaissance in der Kunst, welche sich zugleich mit dem Humanismus entwickelte. Zwischen Caesarius von Heisterbach und Petrarka steht allein und nach der Mitte hinsehend Johann von Fiesole; dieser hervorragende Meister findet hier seine Stelle wegen seiner Verwandtschaft mit der kölnischen Malerschule. In der oberen Ecke links finden sich aber auch Johann van Eyck und Albrecht Dürer, die Repräsentanten der ober- und niederdeutschen Malerschulen. Zwischen der Gruppe der Humanisten und der Mystiker sitzt mit einer Laute jener Johann von Köln, welcher der Erfinder der Mensural-Theorie in der Musik gewesen. Rechts von Albertus Magnus steht Conrad von Hochstaden mit seinen Begleitern; ihm wird von dem Dombaumeister des jetzigen Domes der Plan vorgelegt. Zunächst dem Dombaumeister erscheint hier Meister Stephan, der Maler des Dombildes, und sein Vorfahr und Meister, der alte Wilhelm von Köln; ein paar Malergesellen schauen auf die Palette des Meisters Stephan. Ueber dieser Gruppe steht erhöht der kölnische Chronist Gottfried von Hagen; er überblickt schreibend die ganze Gesellschaft. An diese Gruppen kölnischer Wissenschaft und Kunst reihen sich rechts nach vorn die Gruppen ihrer städtischen Macht und ihres Handels. Die beiden Bürgermeister, gefolgt von Pagen, treten an den Fluss, um eine Gesandtschaft des Hansabundes auf einem reich bewimpelten Schiffe zu begrüssen. Das Schiff ist mit den Städtewappen des Bundes geschmückt, und auf seinem Vordertheile sitzt ein Mohr, welcher die Entdeckung der neuen Welt andeutet. Am Uferrande neben den Bürgermeistern sitzt ein Weib aus dem Volke, ein Kind an der Brust, ein älterer Knabe, der sich an sie lehnt, sieht nach dem sich mehr im Hintergrunde bäumenden Rosse eines Overstolzen, der, im Kampfe verwundet, sich mit Mühe im Sattel hält, während ihm gegenüber ein Weise über sein Pferd hingestürzt liegt. Ganz im Vordergrunde rechts finden

sich zwei der sich oft empörenden Repräsentanten der Gewerke Kölns, Wollenweber mit hoch geschürzten Aermeln, der eine mit fest verschränkten Armen sieht nach dem Kampfe der Ritter hin, der andere wetzt auf dem Steine, der ihm zum Sitze dient, sein Messer. Die linke Seite des Gemäldes ist von den Anfängen des Dombaues überragt, welche hier den Hintergrund bilden, die rechte aber lässt den Blick auf den grossen Rheinstrom offen.

Die vier Sockelbilder dieses Gemäldes umfassen das mittelalterliche Volksleben der Stadt, und zwar zuerst das von Petrarka erzählte Volksfest des Johannistages, ferner die Ueberbringung der Reliquien der heiligen drei Könige und die beginnenden Pilgerzüge, ein Turnier und Lanzenbrechen unter Kaiser Maximilian und ein Bild kölnischer Kaufleute und ihres Handels.

Das dritte kleinere Bild, links von der mittleren Eingangsthür. Die Periode der neuesten Renaissance in der Kunst.

Von 1550 bis 1825.

Die linke Seite dieses Bildes bildet den Uebergang der mittelalterlichen Kunst in die moderne. Rubens steht im Vordergrunde mit dem kölnischen Patricier Jabach. Zwischen beiden der Maler Geltorp, der Vermittler von Jabach's Auftrag an Rubens, das Altarbild der St. Peterskirche betreffend. Hinter ihnen steht van Vondel, der berühmte holländische Dichter, ein geborner Kölner, im Gespräche mit der gelehrten Anna von Schürmann. Auf erhöhtem Boden steht links Winckelmann, in die Beschreibung der Laokoon-Gruppe vertieft, und neben ihm aufschreitend Goethe. Die Mitte des Bildes nimmt hier Friedrich von Schlegel ein, welcher zuerst wieder den Werth mittelalterlicher Kunst erkannt hat und anregend durch die Gebrüder Boisserée und Bertram dieselbe in ein neues Leben einführte. Die beiden Boisserée umgeben ihn mit Bertram, und sind dieselben, Sulpiz durch sein Domwerk und Melchior durch ein altdeutsches Bild, gekennzeichnet. Im Vordergrunde der Rubensgruppe gegenüber steht der Gründer der Sammlung Wallraf und die Hand auf seine Schulter legend der grossmüthige Erbauer des Museums, Heinrich Richartz; Wallraf horcht auf Schlegel und Richartz hält den Bauplan des Museums in seiner Linken. In der Mitte des Vordergrundes sitzt ein Knabe, vertieft zeichnend; er repräsentirt die neu aufblühende Kunst und hat an seiner Seite das Symbol des Phönix und seinen Fuss auf einem abgeschnittenen Zopfe stehen.

Das Sockelbild stellt den kölnischen Carneval mit seinen charakteristischen Figuren dar.

Das vierte und letzte kleinere Bild. Der Ausbau des kölner Domes.

Von 1825 bis jetzt.

In Gegenwart des Königs Friedrich Wilhelm des IV., des hohen Protectors des Baues, wird die grosse Kreuzblume, welche den Giebel des südlichen Portals schliesst, aufgezogen. Der König steht auf einer erhöhten Bühne, umgeben von seinem erlauchten Bruder und dem Cardinal Erzbischof von Köln, Johannes von Geissel. Um die Bühne stehen die Repräsentanten der Stadt, des Dombauvereins und der Dombaumeister. — Den Vordergrund füllen die Bauhandwerker, beschäftigt mit den Vorbereitungen zum Aufziehen der Blume. Der Steinmetz links lässt seinen Meissel über dem kunstreichen Baldachin ruhen und horcht nach den begeisterten Worten des Königs. Den Hintergrund bildet eine theilnehmende Volksmenge und der noch unausgebaute grosse Thurm.

Das Sockelbild enthält hier den Dombauverein und die darbringenden und opfernden Bürger, so wie die berühmten Gesangvereine Kölns.

Alte kölnische Malerschule.

A. Romanische Kunst.

Zeit von 1200.

Die ältesten Spuren malerischer Thätigkeit finden sich in Miniaturen und Wandmalereien. Die ersten dienten zum Schmuck der Bücher, die zweiten zur Zierde der Kirchen, Klöster und Gebäude. Beide Kunstweisen wurden schon in frühen Zeiten an den Ufern des Rheines geübt. Miniaturen finden sich vielfach in den bedeutendsten Bibliotheken Deutschlands, Frankreichs und Italiens. Wandmalereien sind in den letzten Jahrzehenden häufig unter der Tünche alter Kirchen und Klostersäle aufgedeckt worden. Schwarzrheindorf und Brauweiler mögen als Beispiele dienen. Dagegen ist die Tafelmalerei noch sehr selten. In St. Ursula zu Köln befinden sich zehn Schiefertafeln, auf denen die zwölf Apostel abgebildet sind. Sie tragen die Jahreszahl 1224. Aus dieser alten Kirche soll auch das folgende Bild stammen:

1. Die heilige Margaretha.

Sehr primitive Darstellung. Einfache Gestalt in Linien mit leichter Färbung, ohne Modellirung. Längliches Gesicht. Gestreckte Haltung. Der Stein ist mit einer Kreidemasse überzogen, auf den das Bild gebracht wurde.

Grauer Hintergrund.

Stein. Hoch 2′ 11″, breit 1′ 10″.

B. Gothische Kunst.

I. Gothische Bilder.

Zeit 1250—1350.

In dieser Epoche ist die Miniatur- und Wandmalerei noch entschieden vorwiegend. Beispiele finden sich im Dom, in St. Gereon und St. Cunibert zu Köln und in der Pfarrkirche zu Linz. Allwärts entwickelt sich aber auch schon die Tafelmalerei, die besonders von dem aufblühenden Bürgerstande betrieben wurde, und welche durch den vielfach durchbrochenen Wandbau der gothischen Architektur Nahrung erhielt. Der Styl dieser Tafelgemälde erinnert aber zugleich ganz und gar an die Art und Weise, welche man bei den Miniaturen und Wandbildern anwandte. In der Regel kommen in Stellung und Gewandung dieselben Motive zur Ausführung, welche man bei der Sculptur gewahrt. Der Gesichts-Ausdruck ist typisch, die Modellirung noch schwach. Fast alle dargestellten Gegenstände gehören der heiligen Schrift an. Man malte meistens auf Holz, bediente sich der Honig-, Leim- und Wachsfarben, und wählte zum Hintergrunde Gold. In den lichten hellen Farben gewahrt man schon jetzt die Anfänge der kölnischen Schule. Bei dem hohen Alter und der Seltenheit der Werke aus dieser Epoche sind die folgenden Bilder von grossem kunsthistorischem Interesse:

2. Altar mit Flügeln.

a. Die mittlere Tafel enthält eine **Kreuzigung**. Das Crucifix in der Mitte ist umgeben von Maria, den Aposteln und Jüngern in statuarischer Aufstellung.

b. Der linke Flügel hat zwei Felder:
1) oben die **Geburt Christi**;
2) unten die **Anbetung der heiligen drei Könige**.

c. Der rechte Flügel gleichfalls:
1) oben die **Himmelfahrt** (von Christus sieht man nur die unteren Körpertheile);
2) unten die **Ausgiessung des heiligen Geistes**.

Die Aussenseiten enthalten: Die h. Katharina, die Verkündigung und einige andere weibliche Heilige.

Goldgrund.

Rahmen und Tafel sind zusammengearbeitet. Das Maass gilt von beiden zugleich.

Holz. Mittelbild. H. 1′ 9″, br. 1′ 1½″.
Flügel. H. 1′ 9″, br. 9½″.

Zwei Flügel.

3. **Johannes.**
Holz. H. 1′ 11½″, br. 8½″.

4. **Paulus.**
Beide statuarische Gestalten unter gothischer Einrahmung sind von fester und bestimmter Zeichnung.
Goldgrund.
H. 1′ 11½″, br. 9″.

Zwei Flügel.

5. **Die Verkündigung.**

6. **Die Darstellung im Tempel.**

Wahrscheinlich Bruchstücke aus einem grossen Werke sind diese Tafeln geringer wie die vorigen.
Holz. H. 1′ 4″, br. 1′ 1″.

7. **Passion.**

Die Darstellung enthält 27 Felder. In der Mitte auf einem Raume, der so gross ist wie vier kleine Felder, erblickt man Christus am Kreuz und neben ihm zu beiden Seiten die Embleme der Kreuzigung. In den kleinen Feldern links oben anfangend entwickelt sich die Jugend- und Leidensgeschichte Jesu, nämlich: 1) Die Verkündigung und Maria bei Elisabeth. 2) Die Engel auf dem Felde bei den Hirten. 3) Die Geburt. 4) Die Anbetung der heil. drei Könige. 5) Die Darstellung im Tempel. 6) Die Flucht nach Aegypten. 7) Jesus bei den Eltern. 8) Einzug in Jerusalem. 9) Das Abendmahl. 10) Christus am Oelberg. 11) Die Gefangennehmung. 12) Christus vor Pilatus. 13) Die Geisselung. 14) Die Kreuztragung. 15) Die Kreuzabnahme. 16) Die Grablegung. 17) Die Auferstehung. 18) Die Erlösung aus der Vorhölle. 19) Der Engel am Grabe mit den heiligen Frauen. 20) Erscheinung Christi vor Maria Magdalena. 21) Thomas legt die Hand in die Wundmale. 22) Erscheinung bei den Jüngern. 23) Ausgiessung des heil. Geistes. 24) Weltgericht. Die beiden letzten Felder 25 und 26 enthalten sechs Heilige.

Goldgrund.
Holz. H. 1′ 4½″, br. 2′ 11″.

Passion.

8. Linker Flügel in vier Abtheilungen.
   a. **Die Verkündigung.**
   b. **Die Geburt Christi.**
   c. **Anbetung der heiligen drei Könige.**
   d. **Darstellung im Tempel.**

9. Das Mittelbild hat eine grosse Abtheilung in der Mitte und an beiden Seiten je zwei kleinere Abtheilungen:
   a. **Einzug in Jerusalem** und
   b. **Kreuztragung,** beide in kleinen Feldern links.
   c. **Christus und die Verbrecher am Kreuz.** Unten links Maria, Johannes und die heiligen Frauen; rechts die Kriegsknechte mit dem römischen Hauptmanne, der ausruft: „Iste est deus verus!“ Diese Darstellung nimmt den Raum von vier der kleinen Felder ein.
   d. **Kreuzabnahme** und
   e. **Grablegung,** beide in kleinen Feldern rechts.

10. Rechter Flügel in vier Abtheilungen:
   a. **Auferstehung.**
   b. **Pfingsten.**
   c. **Erlösung aus der Vorhölle.**
   d. **Himmelfahrt.**

Dieses Werk weicht von den vorgenannten Bildern in mehrfachen Beziehungen ab. Der Maler geht schon naturalistischer zu Werke, indem er die Gestalten zu individualisiren und in den Gewändern wirkliche Stoffe nachzuahmen sucht. Allerdings sind seine Resultate primitiv und ungenügend. Man bemerkt hier auch nicht die lichte Klarheit der kölnischen Schule. Ueberall macht sich ein bräunlich rother Ton geltend. Auch lässt sich darüber streiten, ob das Bild wirklich dieser Zeit angehört. Wir halten es für sehr alt.

Goldgrund.

Holz. Mitteltafel. H. 3′ 9½″, br. 5′ 4″.
Flügel. H. 3′ 9½″, br. 3′ 11″.

11. Eine Tafel mit Darstellungen aus der Passion.

Das Bild zerfällt in eine obere und untere Abtheilung. Die erste beginnt oben mit einer Darstellung der Erlösung; links sieht man Gott Vater, der ein Kreuz in den Händen trägt, an dem Christus hängt. Unten liegt Christus im Grabe, an dessen linker Seite Maria und Johannes stehen. Rechts sieht man Christus auf dem Rande des Grabes (er ist also dreimal dargestellt), und sein Blut ergiesst sich auf eine Gruppe von Menschen, unter denen anscheinend Adam und Eva,

die in den Flammen der Sünde stehen und von Teufeln gezerrt werden. Das untere Bild zeigt Christus dreimal, mit Maria Magdalena, ferner mit Thomas und schliesslich, wie er sein Blut für die Sünden der Welt fasst.

Die höchst primitive Ausdrucksweise lässt auch hier auf ein sehr hohes Alter schliessen.

Goldgrund.

Holz. H. 1′ 11′/2″, br. 1′ 4′/2″.

II. Meister Wilhelm und seine Schule.

Zeit 1350—1420.

Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts entwickelt sich in Köln eine umfangreiche Malerschule. J. J. Merlo führt in seinem Buche: „Die Meister der altkölnischen Malerschule" (Köln 1852) eine Menge von Malern auf, die er aus den Schreinsbüchern gezogen hat. Als der berühmteste derselben gilt Meister Wilhelm, der gleichfalls in diesen Urkunden von 1370—1378 vorkommt. Auch die Limburger Chronik nennt aus dem Jahre 1389 einen solchen Meister als den besten in deutschen Landen. Nach ihm wird nun die Schule in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts genannt. Ob dies mit Recht oder Unrecht geschieht, lässt sich nicht sagen. Kein einziges Werk ist mit Bestimmtheit auf ihn zurückzuführen. Eine grosse Reihe von Gemälden aber zeigt offenbar eine unverkennbare innere Verwandtschaft. Sie haben denselben Typus in der Gestaltung der Gesichter und Körper, wie im Faltenwurf, die überall an statuarische Vorbilder erinnern. In der Auffassung der Gegenstände und Personen waltet ein erhabener Idealismus. Die vorzüglichern Arbeiten der Zeit bekunden einen mächtigen, edlen und reichen Schwung der Phantasie, welcher diese Bilder den besten gleichzeitigen italienischen Schöpfungen an die Seite stellt. Die Farben, sogenannte Tempera-Malerei, sind leicht, hell, leuchtend, klar.

Wir lassen zunächst die hervorragendsten Bilder folgen, die von einem der ersten Künstler dieser Zeit angefertigt sind. Daran reihen sich die Schulbilder, die aus seiner Werkstatt oder von seinen Nachahmern herrühren. Dann schliessen wir mit den Gemälden, die entweder von anderen Meistern derselben Zeit gefertigt sind, oder den Uebergang zu Meister Stephan bezeichnen.

12. Kleiner Altar mit Flügeln.

Das Mittelbild zeigt die **Madonna**, die das Kind auf dem rechten Arm hält. Ihr reizendes anmuthiges Antlitz ist von eigenthümlich rundlicher Form. Der kleine Jesus fasst, sich innig an die Mutter schmiegend, mit dem rechten Händchen an ihr Kinn und hält mit dem linken einen Rosenkranz. Das Haar der Jungfrau ist röthlich blond. Die Hände, welche auffallend klein sind und dünne Finger zeigen, erscheinen über einander gelegt; in der linken hält sie eine Bohnenblüthe. Kopftuch und Gewand sind bräunlich-violet mit blauem Futter. Eigenthümlich ist der weichduftige Schmelz der Carnation, die lichtgrünliche Schatten und weissröthliche Lichter aufweist. In gleicher Art bekunden die Gewandtöne eine grosse Meisterschaft. Ueberhaupt ist die Malerei von seltener Durchführung.

Der linke Flügel enthält die **heilige Katharina** mit den Marterwerkzeugen.

Der rechte Flügel zeigt die **heilige Barbara** mit dem Palmenzweig.

Alle diese Darstellungen sind auf Goldgrund.

Auf den Aussenseiten der Flügel erblickt man die Verspottung Christi durch die Kriegsknechte in leichter mehr naturalistischer Composition auf schwarzem Grunde.

Das Bild gilt mit Recht als eines der besten Werke des genannten Meisters.

Holz. Mitteltafel. H. 1′ 8³/₄″, br. 1′ 1″.
Flügel. H. 1′ 8³/₄″, br. 5¹/₂″.

13. Kreuzigung.

Auf dieser grossen Tafel erblicken wir in der Mitte Christus am Kreuz, zur Seite von der linken anfangend, Jakobus, Andreas, Petrus, Johannes und Maria, dann nach rechts fortfahrend Paulus, Bartholomäus, Thomas und Philippus. Die statuarisch gehaltenen Gestalten sind ideal, erhaben, würdevoll, die Köpfe interessant und die Gewandung streng. In der Luft schweben Engel mit langen, zugespitzten Flügeln. Naturalistische Anflüge in der Individualisirung sind nicht zu verkennen.

Wahrscheinlich bildete die Tafel die Mitte eines Altars, auf dessen Flügeln die vier anderen Apostel dargestellt waren.

Auch hier haben wir eines der vorzüglichsten Bilder der Schule vor Augen.

Goldgrund.

Holz. (Rahmen mit gothischen Verzierungen.)
H. 5′ 3″, br. 7′ 9″.

14. Kreuzigung.

Die Composition, welche das ganze Drama des Todes Jesu entrollt, ist sehr umfangreich. Man sieht in eine hügelige Landschaft mit Burgen. Links liegt Jerusalem, in der Mitte Golgatha mit Christus und den beiden Schächern am Kreuz. Magdalena umfasst den Stamm, an dem der Heiland leidet. Ein Krieger in reicher Kleidung stösst dem Heiland die Lanze in die Seite; ein einfacher Kriegsknecht reicht ihm an einer Stange den Schwamm empor. Vornehme Juden sind zu Pferde und zu Fuss herangekommen, um sich das Schauspiel anzusehen. — Im Vordergrunde gewahrt man die heiligen Frauen, welche die ohnmächtige Maria auffangen. Johannes steht bei ihnen. Rechts in der Ecke befinden sich Kriegsknechte, die um den Rock Christi würfeln. Links in der Ecke steht in einer Gruppe die heilige Veronika, welche das Schweisstuch mit dem Haupte des Heilandes vor sich hält. Zwei Donatoren, ihren Gewändern nach Stiftsherren, knieen im Vordergrunde vor den heiligen Frauen. Das Bild erinnert ganz und gar an den besten Meister dieser Zeit.

Goldgrund.
Holz. H. 6′ 2″, br. 1′ 1″.

Während diese Gemälde von hervorragenden Meistern herrühren, können die folgenden nur als Schulbilder angesehen werden, die vielleicht in der Werkstatt des genannten Künstlers, vielleicht sogar unter seiner Mitwirkung gemalt wurden, oder von Nachahmern herrühren.

15. Kreuzigung.

Die grosse in die Breite gehende Composition besteht aus vielen Gruppen und Personen, welche die verschiedenen Scenen der Passion darstellen. In der hügeligen Landschaft gewahrt man links Jerusalem. Die Berge im Hintergrunde tragen Burgen. Aus der Stadt bewegt sich ein Zug von Juden und Kriegsknechten. Christus schleppt das Kreuz. Die heiligen Frauen folgen ihm in Tücher gehüllt. Rechts findet die Kreuzigung Statt. Mehr nach dem Hintergrunde hin erblickt man Christus und neben ihm die Schächer am Kreuze. Die Composition beruht auf durchaus kindlichen Anschauungen. Alle Gruppen sind zusammenhanglos und episodisch. Ein tiefes Gefühl offenbart der Künstler in den heiligen Frauen. Die Kriegsknechte sind theilweise sehr lebendig, selbst hier und dort humoristisch, besonders der Scherge, der Christus den Nagel durch die Füsse schlägt. Nach dem Wappen ist das Bild eine Stiftung der Familie Wasserfass. (Die Angabe Kugler's, dass das Bild der früheren Periode angehört,

beruht auf einem Irrthume; es erinnert entschieden an die Schule des Meisters Wilhelm.)

Goldgrund hinter der Landschaft.

Holz. H. 3′ 1″, br. 5′ 7″.

16. **Altar mit Flügeln.**

1) Mittelbild. **Christus am Kreuz**, links davon Maria und Petrus, rechts Johannes und Barbara.
2) Linker Flügel. **Katharina und Andreas.**
3) Rechter Flügel. **Paulus und Justina.**

Aussenseiten:

1) Linker Flügel. **Apollonia und Johannes der Täufer.**
2) Rechter Flügel. **Valerian und Cäcilia.**

Statuarische Haltung der Gestalten. Gutes Schulbild.

Goldgrund.

Holz. Mitteltafel. H. 3′ 1⅛″, br. 3′ ⅜″.
Flügel. H. 3′ 1⅛″, br. 1′ 3½″.

Grössere Kreuzigung mit vier kleineren Darstellungen aus der Passion.

17. **Kreuzigung.** In der Mitte Christus am Kreuz. Links Maria und Maria Magdalena. Neben denselben wird Christus von einem Kriegsknechte das Kleid ausgezogen. Rechts vom Kreuze steht Johannes, an dessen Seite sich mehrere Gestalten, die eine mit einem Tuche, die andere mit einer Leiter, bereit halten, den Erlöser vom Kreuz zu heben und in das offen stehende Grab zu legen.

Die Tafel ist in der Mitte höher.

Holz. H. 3′, br. 2′ 10″.

18. **Geisselung.**

19. **Kreuztragung.**

20. **Himmelfahrt.**

21. **Ausgiessung des h. Geistes.**

Diese Compositionen sind lebendig und reichen, da sie spätere Costume zeigen, auch wohl in eine spätere Zeit. Die letzten vier Tafeln haben dieselbe Grösse.

Goldgrund.

Holz. H. 2′ 4½″, br. 1′ 4½″.

Passion in zwölf Tafeln.

22. **Christus am Oelberg.**

23. **Christus vor Pilatus.**

24. **Christi Geisselung.**

25. **Ecce homo!**

26. **Christi Kreuzschleppung.**

27. **Christus am Kreuze.**

28. **Christi Kreuzabnahme.**

29. **Die Grablegung.**

30. **Christus in der Vorhölle.**

31. **Auferstehung.**

32. **Christus begegnet der Maria Magdalena.**

33. **Himmelfahrt.**

Die Compositionen sind verständig und lebendig. Die Costume verrathen eine spätere Zeit dieser Schule. Alle Tafeln haben ähnliche Grösse.

Goldgrund.

Holz. H. 2′ 9½″, br. 1′ 8½″ bis h. 2′ 10″, br. 1′ 9″.

Vier Apostel auf zwei Tafeln.

34. **Zwei Apostel.**

35. **Zwei Apostel.**

Die Tafeln sind gleich gross. Gute Schulbilder. Gothische Architektur überdacht die Gestalten.

Goldgrund.

Holz. H. 1′ 10″, br. 1′ 2″.

Zwei Flügelbilder.

36. **Kreuzabnahme.** Christus am Kreuze. Maria steht vor dem Kreuze. Die rechte Hand des Heilandes ist bereits gelöst und hängt an der Mutter herab. Hinter dem Kreuze stehen Johannes und Joseph von Arimathia.

Holz. H. 3′ 10⅞″, br. 1′ 5¾″.

37. **Die heilige Elisabeth** erscheint auf zwei getrennten Feldern. Auf dem oberen theilt sie Kleidungsstücke aus; auf dem unteren speist sie einen Kranken. Die Gestalten, welche diese Liebeswerke erhalten, sollen wohl den Heiland darstellen.

Goldgrund.

Holz. H. 3′ 10⅞″, br. 1′ 5⅞″.

38. **Tafel mit vier Heiligen und drei Donatoren.**

Die Heiligen sind Stephanus, Laurentius, Aegidius und Nikolaus, die Donatoren Geistliche, welche zu Füssen der Heiligen knieen. Edle Gestalten und Gewandung. Statuarisch.

Rother Grund mit Goldmuster.

Holz. H. 2′ 10″, br. 5′ 6″.

39. **Kreuzigung mit sechs Heiligen.**

In der Mitte das Crucifix. Rechts die Heiligen: Katharina, Clara, Maria, links: Walburgis, Franciscus und Ludwig. Statuarisch.

Rother Grund.

Leinwand. H. 2′ 8½″, br. 3′ 8½″.

40. **Tafel mit acht Heiligen.**

Die Heiligen folgen sich von links nach rechts wie folgt: Agnes, Agatha, Cäcilia, Barbara, Antonius, Dionysius, Aegidius, Pantaleon. Statuarisch. Derselbe Meister wie bei dem vorigen Bilde.

Leinwand. H. 2′ 6⅜″, br. 3′ 8⅛″.

Zwei Tafeln.

41. **Die Verkündigung.**

42. **Maria bei Elisabeth.**

Gleich grosse Bilder. Statuarische Haltung.

Schwarzer Grund.

Holz. H. 2′ 7″, br. 2′ 6½″.

Vier Tafeln aus einer Passion.

43. **Christus am Oelberg.**

44. **Christus vor Pilatus.**

45. **Kreuzabnahme.**

46. **Jüngstes Gericht.**

Ziemlich roh.

Goldgrund.

Holz. H. 2′ 4½″, br. 1′ 4⅜″.

Verkündigung.

47. **Maria an einem gothischen Betpulte.**

48. **Der Engel,** der halb gehend und halb schwebend die Botschaft bringt.

Gewisse Innigkeit des Ausdrucks.
Rother Grund.
Holz. H. 1′ 6½″, br. 1′ 1⅞″.

49. **Der h. Laurentius und der h. Stephanus.**

Statuarische Gestalten. Das Bildchen gehört zu den vorigen.
Rother Grund.
Holz. H. 1′ 6½″, br. 1′ 1⅞″.

50. **Kreuzigung.**

Christus am Kreuz in der Mitte. Auffallend röthliche Carnation des Leichnams mit Blutflecken. Links Maria, rechts Johannes. Guter Ausdruck.
Rother Grund.
Leinwand. H. 3′ 1″, br. 2′ 5″.

51. **Vier Heilige.**

Johannes der Täufer, Katharina, Georg und Margaretha in statuarischer Haltung. Unbestimmt in der Zeichnung, aber leuchtende Farben.
Goldgrund.
Holz. H. 2′ 5″, br. 2′ 5″.

Sechs kleine Tafeln aus einer Passion.

52. **Christus am Oelberg und Gefangennehmung Christi.**

53. **Christus vor Pilatus und Geisselung.**

54. **Christus mit der Dornenkrone und Kreuztragung.**

55. **Christus am Kreuz mit Maria und Johannes.**

56. **Kreuzabnahme.**

57. **Grablegung.**
Ziemlich roh.
Blauer Grund mit Sternen.
Holz. H. 1′ 1½″, br. 1′ ⅜″.

Vier grosse Tafeln mit der Verkündigung und zwei Heiligen.

58. **Maria** an einem gothischen Betpulte, dahinter eine Lilie.

59. **Der Engel** bringt knieend die Botschaft.
Beide auf rothem Grund mit Sternen.

60. **Der h. Bruno.**

61. **Der h. Aigilulf.**
Beide auf blauem Grund mit Sternen.

Statuarische Haltung. Die beiden Heiligen sind die abgesägten Aussenseiten der Verkündigung.

Holz. H. 5′ 1″, br. 2′ 3½″.

62. **Kreuzigung.**

In der Mitte das Crucifix. Um den Stamm stehen Maria und Johannes und zwei Bischöfe; zu ihren Füssen knieen zwei Nonnen als Stifterinnen.

Blauer Grund mit Sternen.

Leinwand. H. 1′ 8″, br. 1′ 3½″.

63. **Die Legende der heiligen Ursula.**

Die Handlung entwickelt sich an dem Ufer des Rheines, welche den ganzen Vordergrund einnimmt. Links im Hintergrunde liegt Köln, das hauptsächlich in seinen Kirchen dargestellt ist. Vorn im Flusse sieht man links einen Kahn mit zwei Fischern, wie denn auch im Wasser eine Menge von Fischen sichtbar ist. Daran reiht sich nach rechts ein Boot mit Wallfahrern. Ganz zur rechten Seite halten zwei Schiffe mit vielen Gruppen und Gestalten, welche die Ankunft der heiligen Ursula mit ihrem Gefolge in Köln darstellen. Sie selbst steht mit ihrem Bräutigam Conan am Ufer. Im Hintergrunde beginnt das Martyrium ihrer Begleiterinnen, die von Kriegsknechten angefallen und gemordet werden. Die Darstellung ist noch sehr primitiv. Die von den Kriegern getroffenen Jungfrauen liegen ohne alle Bewegung horizontal am Boden.

Das Bild hat ein besonderes culturgeschichtliches Interesse, weil es die Stadt in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wiedergibt. Allerdings geschieht dies in sehr kindlicher Weise. Von feiner architektonischer Zeichnung oder gar Perspective ist keine Rede. Besonders interessant ist die Darstellung des Domes, der uns nur im Chor vollendet entgegentritt. An der Stelle, wo jetzt der Thurm mit dem Krahnen steht, gewahrt man einen Glockenthurm im romanischen Styl. Es ist also klar, dass das Gemälde zu einer Zeit angefertigt ist, wo der jetzige südliche Thurm, der 1347 in Angriff genommen wurde, noch nicht begonnen war. Von dem Langhause ist noch nichts vorhanden.

Blauer Grund mit Sternen.

Leinwand. H. 1′ 11″, br. 5′ 7⅞″.

Zwei Flügel.

64. **Heilige Einsiedler.**

Verschiedene Gestalten, denen zwischen felsigem Hintergrunde Visionen erscheinen.

Blauer Grund mit Sternen.

Leinwand. H. 1′ 8″, br. 2′ 1½″.

65. **Martyrium der zehntausend Heiligen.**

In der Mitte liegt ein Bischof und neben ihm eine Menge von Gestalten, die von dornigen in der Erde befestigten Pfählen durchbohrt sind. Rechts befindet sich eine Schar von Heiligen, links Krieger auf Pferden. Beide sehr primitiv.

Blauer Grund mit Sternen.

Leinwand. H. 1′ 8″, br. 2′ 1½″.

66. **Christus erscheint dem h. Franciscus stigmatisatus.**

Rohes Handwerksbild.

Dunkler Grund.

Holz. H. 3′ 6½″, br. 2′ 2½″.

67. **Die h. Veronika mit dem Schweisstuch.**

Unbedeutendes Schulbild.

Holz. H. 1′ 10½″, br. 11½″.

Einige Bilder, welche wir nunmehr folgen lassen, bezeichnen wohl schon den Uebergang zu der Zeit von Meister Stephan und zwar noch mehr, als die bereits angeführten Passionsbilder 17—21 und 22—33. Man bemerkt in ihnen namentlich das Bestreben, die Costumes in reicherer Entfaltung darzustellen. Die Gewänder, die bisher der Sculptur nachgeahmt scheinen, werden jetzt nach den wirklichen Costumen gezeichnet. Man findet oft einen phantastischen und wunderlichen Kopfputz. Auch der ovale Typus der Gesichter ist nicht mehr überall vorhanden. Köpfe und Gesichter sind oft rund und allem Anschein nach der Natur nachgeahmt.

68. **Altar mit Flügeln.**

Mitte. Die heiligen Sippen.

Auf einer Bank sitzen Maria und Elisabeth mit dem Meister der Apostel. Einzelne Kinder, die sie auf dem Schooße tragen, haben Zettel bei sich mit den Namen: Judas, Zachäus, Simon, Joseph, Jacobus maior und minor und Johannes Evangelista. Hinter der Mauer stehen Männer gleichfalls mit Zetteln: Zebedäus, Alphäus, Salomas, Cleophas, Joachim, Joseph, Zacharias, Elyud, Emyn.

Der **linke Flügel** enthält zwei Darstellungen.

a. oben die **Verkündigung;**

b. unten die **Geburt Christi.**

Der rechte Flügel zeigt gleichfalls in zwei Abtheilungen:
a. oben **Maria und Elisabeth;**
b. unten die **Anbetung der h. drei Könige.**

Die Aussenseite der Flügel weisen auf:
a. links **Christus mit den Marterwerkzeugen;**
b. rechts **vier Heilige** in vier Feldern.

Goldgrund.
Holz. Mitte. H. 2′ 8⅞″, br. 3′ ⅛″.
Flügel. H. 2′ 8⅞″, br. 1′ 3⅛″.

69. **Grosse Passion.**

In der Mitte Christus am Kreuz. Engel schweben in der Luft und fangen das Blut aus den Wunden auf. Links steht Maria mit Johannes, rechts der römische Hauptmann mit den Worten: „Vere, filius dei erat iste", und Kriegsknechte. Diese Darstellung nimmt die Höhe der ganzen Leinwand ein. Dann befinden sich rechts und links je fünfzehn Darstellungen aus dem Leben Jesu in kleinen Feldern und in drei Reihen.

Erste Reihe. Links: 1) Taufe im Jordan. 2) Versuchung durch den Teufel. 3) Erweckung des Lazarus. 4) Einzug in Jerusalem. 5) Abschied Jesu von Maria. Rechts: 6) Abendmahl. 7) Fusswaschung. 8) Christus geht zum Oelberg. 9) Christus am Oelberg. 10) Verrath durch Judas.

Zweite Reihe. Links: 11) Gefangennehmung. 12) Christus vor dem Richter. 13) Christus vor dem hohen Priester. 14) Christus vor Pilatus. 15) Christus vor Herodes. Rechts: 16) Christi Auslieferung. 17) Geisselung. 18) Dornenkrönung. 19) Ecce homo. 20) Fortführung.

Dritte Reihe. Links: 21) Kreuztragung. 22) Dornenkrönung. 23) Christus ans Kreuz geschlagen. 24) Kreuzabnahme. 25) Grablegung. Rechts: 26) Erlösung aus dem Fegfeuer. 27) Auferstehung. 28) Erscheinung bei den Jüngern. 29) Pfingsten. 30) Weltgericht.

Leinwand. H. 3′ 9⅜″, br. 12′ 7½″.

70. **Anbetung der heiligen drei Könige.**

Rohes Handwerksbild.
Goldgrund.
Holz. H. 1′ 9″, br. 1′ 2½″.

Zwei Flügel.

71. Drei Heilige: in der Mitte der h. **Franciscus stigmatisatus,** links die h. **Clara,** rechts der h. **Laurentius.**
Holz. H. 1′ 8½″, br. 2′ ½″.

72. **Maria** in einer Strahlenglorie mit **Petrus** und **Paulus.**
Schwarzer Hintergrund.
Holz. H. 1′ 7½″, br. 2′ ½″.

73. **Der Tod der Maria.**
Die Mutter Gottes liegt auf einem Bette, rings um sie die Apostel mit den Insignien des katholischen Ritus.
Goldgrund.
Holz. H. 2′ 5″, br. 2′ 5⅛″.

Zwei lange Tafeln.

74. **Anbetung der heiligen drei Könige.**
Rechts sitzt die Mutter mit dem Kinde. Die drei Könige nahen ihr mit ihren Geschenken in grossen Zwischenräumen. Links das Gefolge. Kindliche Composition.
Rother Grund mit Goldmuster.
Holz. H. 1′ 8½″, br. 7′ 8½″.

75. **Maria salbt dem Heilande die Füsse** und das **Abendmahl** auf derselben Tafel. Kindliche Composition.
Rother Grund mit Goldmustern.

Die Verkündigung.

76. **Der Engel.**

77. **Die Jungfrau.**

78. **Ein Heiliger.**
Auf dem Kopfe eine weisse Bedeckung.
Der Grund ist blaue Luft.
Holz. H. 1′ 10¼″, br. 8⅛″.

Hieran reihen sich einige Gemälde, welche wahrscheinlich dieser Epoche angehören, aber von anderen Malern herrühren, die unabhängig von Meister Wilhelm arbeiteten und freilich noch keine besondere Höhe einnehmen.

Zwei kleine Flügel.

79. **Der Crucifixus** mit **Maria und Johannes.**
Goldgrund.

80. **Zwei Könige** — der dritte fehlt — mit ihren Geschenken.
Dunkler Grund.
Holz. H. 1′, br. 7″.

Altar mit Flügeln.

81. **Mitte. Anbetung der heiligen drei Könige.**

82. **Linker Flügel. Die Geburt Christi.**

83. **Rechter Flügel. Die Kreuzigung.**

Lange Gesichter. Ungeschlachte Gestalten. Steife Stellungen. Goldgrund.

Holz. Mitte. H. 1′ 10¹/₂″, br. 1′ 7¹/₂″.
Flügel. H. 1′ 10¹/₂″, br. 8¹/₂″.

84. Der heilige Petrus und der heilige Andreas.

Geschenk des Herrn J. J. Merlo.

Eigenthümliches altes Bild von einem einzeln dastehenden Meister. Holz. H. 2′ 11″, br. 1′ 9″.

Schliesslich folgen aus der Schule des Meisters Wilhelm noch zwei Arbeiten, bei welchen nicht allein die Malerei, sondern auch andere Künste thätig waren.

85. Antependium.

Wir haben hier die Vorseite eines Altartisches vor uns, der uns eine eigenthümliche alte Metallarbeit aus den ältesten Zeiten vorführt. Die Emaille und das gepresste Kupfer verrathen deutlich die romanische Zeit. Vielleicht wurden die einzelnen Felder früher durch erhabene Arbeit in Metall ausgefüllt und später durch die Malereien ersetzt, welche allem Anscheine nach der Periode des Meisters Wilhelm angehören. Wir sehen in der Mitte die Mutter Gottes mit dem Kinde und in den Ecken vier musicirende Engel. Die linke Seite hat sechs Felder mit den Heiligen Andreas, Paulus, Petrus, Pinnosa (?), Cordula und Ursula; die rechte eben so viel mit den Heiligen Nicolaus, Laurentius, Severinus, Hippolytus und Suitbertus stehend. Die Köpfe sind fein und geistvoll durchgeführt und gehören zu den besten Arbeiten der Zeit. Die Körper sind nur durch Umrisse von fester Zeichnung in den Goldgrund gezeichnet.

Goldgrund.

Die Bilder mit Rahmen gemessen. H. 3′ 8″, br. 6′ 11¹/₂″.

86. Kreuzigung.

In der Mitte der Crucifixus, links Maria, rechts Johannes. Gewänder und Körper deuten auf Meister Wilhelm's Schule. Seltsamer Weise bestehen die Köpfe aus geschnitztem Holz und erweisen sich

so roh, dass es fraglich ist, ob sie nicht in einer späteren Zeit hineingefügt sind.

Rother Grund.

Holz. H. 2′ 10″, br. 1′ 11¾″.

III. Meister Stephan und seine Schule.

Zeit 1420—1450.

Je mehr die allgemeine Cultur durch das bürgerliche Element der deutschen Gesellschaft getragen wird, desto mehr nimmt die Kunst einen realistischen Charakter an. Spuren eines beginnenden Naturalismus finden sich bereits in der vorigen Periode. Gegenwärtig wächst das Bestreben, die Menschen und ihr Aeusseres naturgetreu nachzubilden, mehr und mehr. Man stösst nunmehr auf Köpfe, wie sie die Wirklichkeit bietet. Die reichen Trachten der Zeit gehen in noch phantastischeren Formen, wie sie wirklich existirten, in die Gemälde über. Auch die Landschaft gewinnt langsam Eingang in die Hintergründe. Gleichwohl ist das hohe ideale Gefühl der vergangenen Periode nicht verloren. Zu der edlen Epik gesellt sich eine feine Lyrik des Ausdrucks. Anmuth, Schönheit, Holdseligkeit glänzen aus den besten Arbeiten dieser Zeit dem Beschauer entgegen. Als der erhabenste Maler wird uns Meister Stephan genannt. Sein Name ist zunächst durch das Tagebuch Albrecht Dürer's von 1520 und 1521 erhalten worden. Derselbe zahlte in der Rathhauscapelle „2 Weisspfennige, von der Tafel aufzusperren, die Meister Stephan zu Köln gemacht hat." Es ist hier von dem berühmten Dombilde die Rede. Dieser Künstler ist nun auch durch die Nachforschungen von J. J. Merlo in den Schreinsbüchern aufgefunden worden. Merlo liest den Namen „Stephan Loethener", Archivar L. Ennen dagegen „Stephan Lochner." Er stammt aus Constanz und kauft sich 1442 mit seiner Frau Lysbeth an. Die betreffenden Häuser waren der „Carbunkel" und „Der alde Gryne" an St. Alban. Er wurde 1448 in den Rath gewählt. Sein Tod fällt in das Jahr 1451, wo er nochmals dieselbe Würde erhielt. Da er gegen Ende seines Lebens die erworbenen Güter wieder veräusserte, so scheint es, dass er sich schliesslich in bedrängter Lage befand. Der Sage nach starb er im Hospital. Ohne Zweifel ist er auch der Maler der herrlichen Madonna in der Rosenlaube in unserem Museum, so wie anderer trefflicher Bilder und Miniaturen. In dem schon

angeführten Buche von J. J. Merlo werden übrigens noch eine Menge von gleichzeitigen Malern aufgeführt, so dass es wohl keinem Zweifel unterliegt, dieser Meister habe eine weitere Schule gebildet.

87. **Die Madonna in der Rosenlaube.**

Geschenk des Herrn F. J. v. Herwegh. 1848.

Wir erblicken die Himmelskönigin in höchst idealer Haltung. Das Haupt ist mit einer prächtigen Krone geschmückt. Eine reiche Agraffe von Gold mit schwarzlinigem Ornament und Perlen hält den reichen Mantel zusammen, der in würdige weite Falten gelegt erscheint. Das Antlitz zeigt eine wunderbar holdselige Anmuth. Das Kind ist heiter, naiv und freundlich, vorzugsweise am Oberkörper edel gebildet, minder an den unteren Gliedmassen. Eine Rosenlaube von zierlicher Gestaltung fasst die Gruppe ein. In derselben und unten am Boden, der mit den feinsten und reizendsten Läubern, Gräsern und Blumen geschmückt ist, befinden sich verschiedene kleine Engel, die mit einem wunderbar hingebenden Ausdrucke nach dem Christkinde hinschauen. Die vorderen singen und spielen Orgel, Zither und Harfe, die hinteren bieten dem Erlöser allerlei Gaben. In diesem Bilde gipfelt der lichte, helle, unschuldige Sinn der alten kölnischen Schule. Man gewahrt hier die kindlich reinste Gemüthsstimmung, die ahnungsvollste Tiefe der Empfindung, die klarste Innigkeit des Gefühls, die echteste, ungetrübteste Frömmigkeit. Auch die Ausführung entspricht diesen Eigenschaften. Die Zeichnung ist überaus fein, das Colorit äusserst zart und klar, das Ganze licht und heiter dort, wo die Farben leuchten und die Schatten anheben. Dieses Bild hält den Vergleich mit den besten alten gleichzeitigen Malern der italienischen Schule, wie uns scheint, zu seinem Vortheile aus.

Goldgrund.

Holz. H. 1′ 4½″, br. 1′ 2″.

Zwei Flügelbilder.

88. Der h. **Ambrosius** (mit dem Wappen der Stadt Mailand), die h. **Cäcilia**, der h. **Augustinus**.

Holz. H. 2′ 6″, br. 1′ 10″.

89. Der h. **Marcus**, die h. **Barbara**, der h. **Lucas**.

Die Gestalten, welche in statuarischer Haltung neben einander stehen, lassen die Hand des Meisters Stephan wohl ohne Zweifel erkennen. Vielleicht liegt aber hier eine Arbeit der früheren Periode vor. Diese Flügel gehören zu den trefflichen Bildern der darmstädtischen Galerie: Die Darbringung im Tempel.

Goldgrund.

Der Rahmen zeigt gothische Nischen, unter denen die Gestalten stehen.

Holz. H. 2′ 6″, br. 1′ 9″.

90.

Das jüngste Gericht.

Hoch auf einem Regenbogen in der Mitte der Tafel thront Christus als Richter der Welt, links von ihm knieet Maria, rechts Johannes der Täufer auf hügelartigen Erhöhungen. Diese drei Figuren sind in grossen, alle anderen in kleinen Dimensionen dargestellt. Viele Engel umflattern Christus, von denen zwei unterhalb die Posaunen blasen, einige andere Instrumente spielen, einige mit Teufeln über der Hölle kämpfen. Der Vordergrund theilt sich in zwei Felder. Links sieht man das Gebiet der himmlischen Seligkeit, rechts das Gebiet der höllischen Qualen. Das letztere nimmt den grösseren Raum in Anspruch. Zwischen den Erderhöhungen, auf denen Maria und Johannes knieen, öffnet sich nämlich eine Schlucht, durch welche eine grosse Anzahl von nackten Verworfenen gezogen wird, die durch eine Kette zusammengehalten sind, an welcher Teufel reissen und zerren. Die letzteren erscheinen in widerlichen phantastischen Bildungen mit Thierfratzen und Leibern von grellen Farben. Auch die aus den Gräbern Aufstehenden werden von ihnen in Empfang genommen. Rechts in der Ecke gewahrt man den Eintritt in die Hölle, an der verschiedene Gestalten, geistliche und weltliche Würdenträger, Wollüstlinge und Geizhälse männlichen und weiblichen Geschlechts gepeinigt und gemartert werden. Links dagegen öffnen sich die Thore des Paradieses im gothischen Styl. Auf den Zinnen sitzen singende Engel, andere musiciren um die Gestalt des heiligen Petrus, der die grosse Schar der nackten Seligen empfängt, welche von Engeln geführt und gegen die Teufel vertheidigt werden. Eigenthümlicher Weise befinden sich unter den Seligen mehr Weiber, unter den Verdammten mehr Männer.

Wenn die Composition auch wesentlich auf kindlichen Anschauungen beruht, so ist sie doch voll Leben und Bewegung. Einige Kunstgelehrte bezweifeln, dass diese Arbeit von Meister Stephan herrührt. Die Partie des Himmels erinnert indess sehr an seine Kunstweise. Das Bild könnte wohl eine Jugendarbeit des Künstlers sein. Ganz neu ist der phantastische Humor auf der Seite der Hölle, der hier zum ersten Male in der kölnischen Malerschule auftaucht und ziemlich vereinzelt dasteht. Die Zeichnung ist sehr geschickt, das Colorit aber dunkler wie die Arbeiten dieser Epoche.

Das Bild stammt aus der Kirche des h. Laurentius in Köln.

Goldgrund.

Holz. H. 3′ 10½″, br. 5′ 5½″.

Zwei Flügelbilder.

91. **Die Geisselung Christi.**

Drei Kriegsknechte erheben die Ruthen gegen den an eine Säule gefesselten Christus. Kühne Stellungen in geschickter Zeichnung. In einem anderen Raume erblickt man durch die Thür die Verspottung Christi als König der Juden.

92. **Die Grablegung.**

Der Leichnam des Herrn wird in ein steinernes Grab gelegt. Vor demselben steht ein Jünger, zwei andere dahinter am Kopf- und Fussende, zwischen denselben erblickt man die heiligen Frauen und Johannes.

Die Compositionen sind einfach und voll Leben; die Bewegungen fast etwas manierirt. Gute Zeichnung. Wenn die Tafeln nicht von Meister Stephan's Hand sind, rühren sie auf jeden Fall von einem guten Meister her.

Nach einer Mittheilung des verstorbenen Prof. Mosler in Düsseldorf stammen die Bilder von einem Altarwerk in Heisterbach und kamen durch Tausch von den Brüdern Boisserée an Wallraf.

Hintergrund Architektur.

Holz. H. 3′ 1½″, br. 2′ 3½″.

93. **Die h. Ursula.**

Rundliches Gesicht. Das Haupt ist mit einer goldenen Krone versehen, unter welcher langes, blondgelbes Haar hervorquillt. Die Hände sind klein. In der Rechten hält sie einen Pfeil, in der Linken eine Palme. Unter dem weit ausgebreiteten grünen Mantel, der grau gefüttert ist und durch eine reiche Agraffe zusammengehalten wird, erscheinen vier Jungfrauen ihres Gefolges in kleinem Massstabe. Wir haben hier die bewusste Darstellung eines fertigen Meisters vor uns, die aber leicht hingeworfen ist. Das Bild ist sehr restaurirt.

Hintergrund Erde und Luft.

Holz. H. 5′ 9″, br. 3′ 9½″.

Altar mit Flügeln.

94. Mittelbild: **Die Anbetung der h. drei Könige.**

95. Linker Flügel: **Die h. Ursula mit ihren Gefährtinnen.**

96. Rechter Flügel: **Der h. Gereon mit seinen Gefährten.**

Man hat hier eine Reminiscenz des Dombildes vor Augen, die wohl den Formen, aber nicht dem tiefen und hohen Geiste desselben entspricht. Möglicher Weise hat das Werk aber auch durch eine schlechte Restauration gelitten, denn es ist sehr übermalt.

Goldgrund. Mittelbild und Flügel sind gleich gross.

Holz. H. 2′ 6½″, br. 2′ 11½″.

Ein Altärchen mit Flügeln.

97. **Martyrium des h. Erasmus.**
Holz. H. 1′ 6½″, br. 1′ 3″.

98. **Maria und Johannes.**

99. **Bartholomäus und ein Bischof.**
Der Typus der Köpfe erinnert an Meister Stephan's Vorgang. Die Bilder sind wahrscheinlich übermalt.
Hintergrund Erde und Luft.
Holz. H. 1′ 6″, br. 8″.

Legende der h. Ursula in fünfzehn Tafeln.

100. **Geburt der h. Ursula.**
H. 1′ 9″, br. 2′ 10″.

101. **Ursula's Taufe.**
H. 1′ 9″, br. 5′ 2½″.

102. **Sie betet mit den Eltern in der Kirche.**
H. 1′ 9″, br. 5′ 6″.

103. **Ein Bote bringt die Brautwerbung des Prinzen Conan.**
H. 1′ 9″, br. 5′ 4½″.

104. **Der Prinz überbringt die Brautwerbung.** Alle sitzen.
H. 1′ 8½″, br. 5′ 5″.

105. **Dieselbe Scene.** Alle stehen.
H. 1′ 8½″, br. 5′ 4″.

106. **Ursula landet mit ihren Gefährtinnen in Köln.**
H. 1′ 8½″, br. 5′ 1″.

107. **Sie landet in Strassburg.**
H. 1′ 8½″, br. 4′ 9″.

108. **Sie landet in Basel.**
H. 1′ 8½″, br. 4′ 3½″.

109. **Sie kommt nach Rom und wird vom Papste empfangen.**
H. 1′ 9″, br. 4′ 3½″.

110. **Ihre Gefährtinnen werden getauft.**
H. 1′ 9″, br. 4′ 3½″.

111. **Fortsetzung der Taufe. Abfahrt.**
H. 1′ 9″, br. 7′ 11″.

112. **Ankunft in Basel in Begleitung des Papstes.**
H. 1′ 9″, br. 4′ 3½″.

113. **Ankunft in Mainz.**
H. 1′ 9″, br. 4′ 3½″.

114. **Ankunft in Köln und Martyrium.**
H. 1′ 9″, br. 4′ 3½″.

Diese Bilderreihe zeigt eine grosse Fertigkeit in bewegter Composition und einen lebendigen Ausdruck in den durchaus naiven Gestalten. Die Schule des Meisters Stephan ist unverkennbar. Der Meister ist aber untergeordneter Art, was sich namentlich in der decorativen Ausführung zeigt. Der Hintergrund theilweise architektonisch, theilweise landschaftlich.

IV. Die kölnischen Maler unter den Einflüssen der Schule Hubert's und Johann's van Eyck.

Zeit 1450—1550.

Schon in der Schule des Meisters Stephan gewahren wir eine Hinneigung zum Naturalismus, der sich selbstständig durch das bürgerliche Culturleben entwickelte. Bis dahin hatte wohl ohne Zweifel das Kunstleben am Rhein auf die westlichen Länder an Maas und Schelde gewirkt. Jetzt tritt ein umgekehrtes Verhältniss ein. In Brügge und Gent erscheinen ein paar Talente, die Brüder Hubert und Johann van Eyck, welche die Malerei auf entschieden realistische Bahnen führen und, dem Geiste der Zeit entsprechend, auf alle Nachbarländer wirken. Diese Kunstweise macht sich auch sofort am Rheine geltend. Man sucht in der Bildung der menschlichen Gestalt und ihres Costumes immer mehr zu individualisiren. Man malt wirkliche Menschen, statt idealer Gestalten. Der Goldgrund verschwindet mehr und mehr und macht architektonischen und landschaftlichen Hintergründen Platz. Selbst die beliebten Heiligenscheine treten mehr und mehr zurück. Ob die rheinischen Künstler bei den flämischen in die Lehre gingen, ist bis jetzt nicht nachgewiesen. An Malern hat es nicht gefehlt, wie dies aus den Schreinsbüchern ersichtlich ist, aber wir können keinen einzigen als den Urheber dieses oder jenes Bildes bezeichnen. Desshalb werden wir die bedeutenden Meister nach ihren vorzüglichsten Werken nennen.

115. **Kreuzigung.**

In der Mitte Christus am Kreuze, links Maria, zu deren Füssen der Donator kniet, rechts Johannes. Das Bild ist 1458 gemalt, wie es aus der Inschrift auf dem Rahmen hervorgeht: „Wernerus Wilmerinck de borken psbiter maioris et huius ecclesiae canonicus fieri fecit sacristiam de novo suis expensis pro memoria sua. Anno dni m° ccc°. Lvm. Orate pro eo."

Es hat bei diesem Gemälde offenbar eine spätere, und zwar sehr mangelhafte Uebermalung Statt gefunden, welche sicherlich den ursprünglichen Charakter desselben zerstört hat.

Schwarzer Grund.

Holz. H. 5′ 8½″, br. 4′ 4½″.

Altar.

116. Mittelbild: **Kreuzigung.**

Christus am Kreuz, links Maria und Johannes und noch zwei Apostel, rechts gleichfalls drei Apostel.

117. Linker Flügel: **Drei Apostel.**

118. Rechter Flügel: **Drei Apostel.**

Kurze gedrungene Gestalten, wie sie schon in der Zeit von Meister Stephan vorkommen.

Dunkelblauer Grund mit Sternen.

Holz. Mittelbild. H. 2′ 10⅜″, br. 5′ 8⅛″.
Flügel. H. 2′ 10⅜″, br. 2′ 8⅛″.

Der Meister der Lyversberg'schen Passion.

So wird in der heutigen Kunstgeschichte ein Maler nach einer Reihe von Bildern aus der Leidensgeschichte genannt, welche sich früher im Besitze des Stadtraths Lyversberg befanden, dann in die Hand von dessen Tochter, der Frau Landgerichtsrath Baumeister übergegangen und 1864 aus dem Richartz-Fonds für das Museum erworben worden sind. Dieselben sind zwar keineswegs sein bestes Werk, aber sie bezeichnen seine Kunstweise in prägnanter Art, weshalb wir keinen Anstand nehmen, ihn unter dem obigen Titel aufzuführen. Man hat diesen Künstler auch Israel von Meckenen geheissen. So viel sich erforschen lässt, ist diese Taufe im Boisserée'schen Kreise vollzogen worden, ohne dass sie sich urkundlich erweisen lässt. Israel von Meckenen war ein Goldschmied und Kupferstecher zu Bocholt in Westphalen. Wie er zu einem hauptsächlichen Führer der kölnischen Schule wurde, ist ein

ungelös'tes Räthsel. Unser Meister der Lyversberg'schen Passion war nun nach der grossen Menge von Arbeiten, die noch heute von seiner Hand existiren, ein höchst fruchtbarer Künstler. Verschiedene Bilder von ihm sind mit Jahreszahlen zwischen 1463 und 1490 gezeichnet. Nach manchen untergeordneten Gemälden zu schliessen, die gleichwohl an den Vorgang des Meisters erinnern, hat er entweder eine Werkstatt besessen, in welcher viele Schüler thätig waren, oder er ist vielfach nachgeahmt worden. Wir haben es hier mit einem Zeitgenossen des Hans Memline zu thun, dessen Mitschüler er gewesen sein könnte. Freilich steht der Meister von Brügge an Feinheit und poetischem Schwunge hoch über ihm. Ruhige Vorgänge gelingen ihm ungleich besser wie bewegte. Seine Gruppirungen sind ziemlich steif, eben so seine Gestalten; in den Köpfen, die stets denselben Typus aufweisen, meist in die Breite gehen und etwas hervorstehende Backenknochen haben, herrscht aber ein tiefes und inniges Gefühl. Die Farben sind leuchtend und kräftig, die Ausführung ist sehr fleissig.

Die Lyversberg'sche Passion in acht Bildern.

Erworben aus dem Richartz-Fonds 1864.

119. **Das Abendmahl.**

120. **Die Gefangennehmung.**

121. **Christus vor Pilatus.**

122. **Geisselung und Verspottung.**

123. **Kreuztragung.**

124. **Kreuzigung.**

125. **Kreuzabnahme.**

126. **Auferstehung.**
Holz. H. 3′, br. 2′ 2″.

Ein Altar.

127. Mittelbild: **Kreuzabnahme.**

Das Kreuz steht in der Mitte und vor demselben Maria, die eben zusammensinkt und von Johannes gehalten wird. Der heilige Leichnam wird im Vordergrunde von Joseph von Arimathia und Nikodemus getragen. Hinter denselben stehen rechts Jakobus maior und Andreas. Vor dem letzteren kniet der Donator Gerhard und fasst die herabhangende Hand des Heilandes. — Die Composition ist dem Ver-

hältnisse der Zeit angemessen abgerundet und vollendet und bildet eine gute Gruppe. Der Styl ist streng und scharf und bekundet ein schönes Gefühl in den Gestalten. Die Köpfe sind der Natur abgelauscht und sehr individuel, dabei edel und charakteristisch; namentlich die Maria zeichnet sich durch eine zarte Schönheit aus. Ueberall zeigt sich tiefe verhaltene Rührung. Auch der nackte Körper des Erlösers ist mit grossem Verständniss gearbeitet. Die Gewandung erscheint würdig, besonders bei Maria und Johannes. Der Meister, der in diesem Gemälde auf der Höhe seiner Kunst steht, ist sich seines Wirkens vollkommen bewusst. Der Hintergrund ist Landschaft, die Luft Gold.

Das Bild stammt aus dem Jahre 1480. Die Inschrift auf dem Rahmen lautet: „Anno dni M° cccc° octuagesimo nona die mensis novembris venerabilis dominus magister gerardus de monte artium magister ac sacra theologiae eximius professor animam suam creatori reddidit ipse annis quadraginta duobus rexit in facultate theologica insignis universitatis coloniensis, sit anima eius commendata piis transeuntium orationibus, amen."

128. Der linke Flügel enthält den h. **Andreas** mit einem Donator und hat die Jahreszahl 1499.

129. Der rechte Flügel zeigt den h. **Andreas** gleichfalls mit einem Donator aus dem Jahre 1508. Beide Stifter sind aus der Familie de Monte und weisen vortreffliche Portraitköpfe auf.

Die beiden Aussenseiten der Flügel sind mit der Darstellung der **Verkündigung** ausgeschmückt.

130. Der linke Flügel zeigt die **Maria**, welche den Gruss des Engels empfängt und vor einem Betpulte kniet. Sie hält mit der rechten Hand ein Buch und legt die linke an die Brust.

131. Der rechte Flügel enthält den **Engel**, der die heilige Jungfrau mit gebogenem Knie anredet. Beide Gestalten befinden sich in Gemächern mit gothischer Architektur.

Das Mittelbild gehört ohne Zweifel zu den besten Arbeiten des Künstlers. In den Flügeln zeigt sich die Nachwirkung seines Beispieles. Am schwächsten sind die Aussenseiten der Flügel.

Holz. Mittelbild. H. 4' 7", br. 3' 1".
Flügel und Aussenseiten. H. 4' 7", br. 1' 2".

Die jetzt folgenden Bilder deuten gleichfalls auf den Vorgang des Meisters der sogenannten Lyversberg'schen Passion; sie können sich aber mit der oben erwähnten Kreuzabnahme nicht messen, sei es nun, dass sie unter der Leitung desselben Malers entstanden sind, oder dass seine Nachahmer sie angefertigt haben.

132. **Kreuzigung.**

In der Mitte der Crucifixus. Links Johannes, der die Maria hält, rechts der römische Hauptmann mit zwei Bischöfen. Lange Gestalten und längliche Gesichter.

Landschaftlicher Hintergrund.

Leinwand. H. 5', br. 5'.

133. **Christi und Mariens Fürbitte.**

Oben in einer Glorie sitzt Gott Vater auf dem Throne. Rechts steht Christus, links knieet Maria. Schwebende Engel umgeben die Gruppe. Unten links in der Landschaft sitzt Johannes der Evangelist und knieet Johannes der Täufer; rechts knieen die h. Columba(?) und die h. Cäcilia. Zwischen den Heiligen in der Mitte knieet ein geistlicher Donator. Das Bild hat das Monogramm I. M. (Israel v. Meckenen?) Es stammt aus der Weyer'schen Sammlung und wurde 1862 von der Stadt angekauft.

Holz. H. 3', br. 3' 2".

134. **Vision aus der Apokalypse.**

In der Mitte erblickt man Gott Vater, der, ein Buch in der Hand haltend, auf einem gothischen Throne sitzt, während das Lamm zu seinen Füssen steht. Seitwärts sind die apokalyptischen Thiere angebracht, links Adler und Löwe, rechts Stier und ein Engel. Um dieselben zieht sich Goldgrund. Dann sitzen in einer Glorie die Erzväter, Propheten etc. Unten links in der Ecke sitzt Johannes der Evangelist auf einer Insel im Meere und zeichnet die Vision auf. Rechts, ihm gegenüber, erblickt man den Donator.

Goldgrund.

Holz. H. 4' 1½", br. 5' 1".

Zwei Flügel, jeder mit zwei Feldern.

135. Oberes Feld: **Maria im Tempel.** In der Mitte schreitet die kleine Maria nach dem Altar. Ein Geistlicher schwingt im Chore der Kirche ein Weihrauchfass. Vorn links steht die Mutter, rechts der Vater. Die Architektur ist gothisch.

Unteres Feld: **Die Verkündigung.** Rechts Maria an einem Betpulte, links der Engel mit einem Bande, auf dem die Worte stehen: „Ave, gratia plena." Hinter den Gestalten ein grün- und goldgewirkter Vorhang. Oben Goldgrund, in dem Gott Vater und viele Engel sichtbar sind.

Holz. H. 3' ⅜", br. 2' ⅛".

136. Oberes Feld: **Die Darstellung im Tempel.** Vorn kniet Maria, eine Taube in den Händen, links Joseph und Elisabeth, rechts segnet Simeon den kleinen Jesus, der auf einem Tische liegt. Dahinter wahrscheinlich Zacharias. Die Kirche ist gothisch.

Unteres Feld: **Christus erscheint den Jüngern** auf einem Berge, die knieend und voll Verwunderung nach ihm aufschauen. Links von dem Erlöser in der Luft Moses, rechts Johannes der Täufer. Unten links ein Donator mit den Worten: Transfiguratе Christi, me glorifica!

Sehr inniger Ausdruck. In der ruhigen Scene ist die Composition besser, wie in der letzten bewegten Darstellung, wo dem Künstler die dramatische Entwicklung nicht recht gelingt.

Holz. H. 3′ 3/6″, br. 3′ 2″.

137. **Das jüngste Gericht.**

Christus sitzt als Weltrichter mit weit ausgespannten Armen auf einem Regenbogen, während seine Füsse auf einem kleinen Regenbogen ruhen. Neben ihm blasen zwei Engel die Posaune des jüngsten Tages. Links Maria, rechts Johannes in knieender Stellung in der Luft. Unten befindet sich links der Himmel und rechts die Hölle. Zwischen denselben steigen die Todten aus den Gräbern. — Die Composition beruht auf sehr kindlichen Anschauungen.

Holz. H. 2′ 6″, br. 2′ 4″.

138. **Kreuzigung.**

Das Kreuz, an dem der Crucifixus, von Engeln umschwebt, die das Blut auffangen, hängt, steht nach der rechten Seite. Am Fusse des Stammes kniet Maria Magdalena. Links stehen Maria und Johannes. Einfache, verständige Composition. Die Köpfe sind sehr gefühlvoll. Der Hintergrund ist landschaftlich.

Das Bild erinnert durch ein weiches und dunkles Colorit an die gleichzeitigen Niederländer und stammt auch möglicher Weise aus der flandrischen Schule (Kamper?).

Holz. H. 2′ 8″, br. 2′ 3½″.

139. **Drei heilige Aerzte.**

Schwach in den Gestalten und Köpfen, die sich besonders durch lange Nasen auszeichnen.

Goldgrund.

Holz. H. 4′ 1⅝″, br. 2′ 3″.

140. **Die h. Anna.**

Die Heilige hält die kleine Maria auf dem Schooss, welche das Christkind trägt. In der Landschaft erblickt man nach der rechten Seite Christus, dem von den Kriegsknechten das Kleid ausgezogen wird.

Holz. H. 1' 6", br. 1' 3".

141. **Die Verkündigung.**

Rechts kniet Maria an einem Betpulte in einem Gemach. Rechts im Freien erscheint der Engel, der ein Band mit dem englischen Grusse hält.

Holz. H. 1' 4", br. 1'.

142. **Die h. Sippen.**

In einem mit gothischen Mauern umgränzten Garten sitzen Maria und Elisabeth, das Jesuskind, dem die Mutter einen Apfel reicht, in der Mitte. Zur linken Seite erblickt man in symmetrischer Anordnung noch vier heilige Frauen mit einer Menge von Kindern, welche die künftigen Jünger des Heilandes vorstellen. Hinter der Mauer und in den Ecken stehen verschiedene Heilige. Blässliches Colorit. Vgl. Nr. 68.

Goldgrund.

Holz. H. 4' 5", br. 4' 4 1/2".

143. **Kreuzigung.**

Der Crucifixus zwischen Maria und Johannes setzen sich auf blauer Luft ab. Unten zu beiden Seiten Donatoren mit einer grossen Anzahl von Kindern.

Holz. H. 3' 2 1/2", br. 2' 3".

Grosser Altar in fünf Tafeln.

Derselbe enthält auf dem Mittelbilde und den beiden dazu gehörigen Flügeln die Legende des h. Georg und des h. Hippolyt, die erstere in drei, die zweite in sieben Feldern. Das Mittelbild und die Flügel sind in obere und untere gleich grosse Felder vertheilt, auf denen sich von links nach rechts die Darstellungen der Legenden fortsetzen. Einige Felder sind wiederum in zwei Abtheilungen getrennt.

144. a. Oberes Feld auf dem linken Flügel. Der Drache fordert rechts auf dem Anger liegend, die Jungfrau, die links in der Burg wohnt. Ein Diener wirft ihm vom Thurme ein Lamm zu. Ueber eine Brücke des Schlosses führen die trauernden Eltern die Tochter dem Ungethüm entgegen.

145. b. Erstes oberes Feld auf dem Mittelbilde links. Erste Abtheilung: St. Georg reitet dem Drachen entgegen und sticht mit der Lanze nach demselben. Seitwärts steht die Jungfrau. Im Hintergrunde eine Stadt und Berge mit verschiedenen Gruppen.

Zweites oberes Feld auf dem Mittelbilde links. Zweite Abtheilung: St. Georg tödtet den Drachen mit dem Schwerte, die Jungfrau ist befreit, die dankbaren Verwandten stehen im Kreise.

c. Zweites oberes Feld auf dem Mittelbilde rechts. Hier beginnt die Legende des heiligen Hippolyt, der sich in einer Kirche zur Taufe einfindet. Er tritt an einen Taufstein, in dem verschiedene nackte Personen sichtbar sind. Hinter demselben steht der taufende Priester.

146. d. Oberes Feld auf dem rechten Flügel. Kreuzigung des h. Hippolyt. — Heiden tanzen um ein Götzenbild. Hippolyt sieht betend zu.

144. e. Unteres Feld auf dem linken Flügel. Hippolyt hat ein Gefäss mit Schlangen in der Hand. Ein Mann kniecet vor ihm. Es naht eine Rotte von Häschern, die ihn gefangen nehmen will.

145. f. Erstes unteres Feld auf dem Mittelbilde. Hippolyt kniecet vor einem Rade, das vom Feuer ergriffen wird. — Weiter wird der Heilige in einem Kessel gesiedet.

g. Zweites unteres Feld auf dem Mittelbilde. Hippolyt wird von einem Pferde geschleift.

146. h. Unteres Feld auf dem rechten Flügel. Hippolyt wird enthauptet und weiterhin die Leiche ohne Kopf eingesargt.

Die Aussenbilder, die von den Flügeln getrennt sind:

147. Linker Flügel. Geburt Christi. Maria und Joseph befinden sich bei dem Kinde, das auf der Erde liegt und von Engeln umgeben ist. Unten knieen Donatoren.

148. Rechter Flügel. Der Ecce homo in figurenreicher Umgebung. Unten Donatoren.

Das Bild gehört zu den besten aus dieser Zeit. Die Gruppen sind lebendig, die Gestalten charakteristisch, die Gegensätze zwischen den frommen Heiligen und ihren Verfolgern sehr gelungen. Dabei ist das Machwerk vorzüglich durchgeführt. Man gewahrt hier eine entschiedene Verwandtschaft mit der Memling'schen Schule.

Holz. Mittelbild. H. 3′ 10½″, br. 5′ 3½″.
Flügel. H. 3′ 10½″, br. 2′ 4½″.

149. **Christus erscheint der Maria Magdalena im Garten.**

Goldgrund.

Holz. H. 2′ 10³/₄″, br. 2′ 8″.

150. **Marienbild.**

Die Mutter trägt Christus auf dem rechten Arm und hält eine Lilie in der linken Hand. Zwei Engel spannen ihren Mantel aus einander; unter den Falten knieen eine Menge Donatoren.

Goldgrund.

Holz. H. 2′ 11″, br. 1′ 6″.

151. **Himmelfahrt der Maria von Aegypten.**

Die Heilige wird von Engeln in die Höhe getragen.

Goldgrund.

Holz. H. 2′ 10³/₄″, br. 9¹/₂″.

Diese drei Bilder sind von einem untergeordneten Maler der Schule. Die gleiche Höhe und die Aehnlichkeit in der Behandlung lässt darauf schliessen, dass sie zusammen gehört haben.

152. **Die Verkündigung.**

Links Maria, rechts der Engel. Oben auf einer Galerie der Besuch Maria's bei Elisabeth. — Fein ausgeführtes Bildchen.

Holz. H. 2′ 5″, br. 1′ 3¹/₂″.

Die Verkündigung in zwei hohen Flügelbildern.

153. Linker Flügel. **Die Jungfrau.**

154. Rechter Flügel. **Der Engel.**

Sie erinnern im allgemeinen Typus an den Meister der Lyversberg'schen Passion.

Blauer Grund mit Sternen.

Holz. H. 5′ 5¹/₂, br. 1′ 9″.

Vier hohe Flügelbilder.

155. **Christus.**

156. **Der h. Aegidius.**

157. **Einer von den h. drei Königen.**

158. **Ein zweiter von den h. drei Königen.**

Diese Tafeln gehören zu den vorzüglichsten Bildern der Sammlung. Die Gestalten sind hoch und edel, die Köpfe voll Charakter und Energie. Dabei erscheint die Ausführung vortrefflich. Die Zusammenstellung der Farben zeugt von grossem Geschmack. So stehen wir

hier vor wahren Meisterwerken. Die Köpfe setzen sich auf Goldgrund ab. Im Uebrigen sind die Gestalten in gothische Nischen gestellt.

Holz. H. 5′ 6″, br. 1′ 4″.

Die eben genannten sechs Bilder gehören wohl auch zusammen und stammen wahrscheinlich von dem Meister, welcher die Flügel zu der Kreuzabnahme (Nr. 118 und 119) angefertigt hat. Doch sind namentlich die vier letzten Tafeln ungleich vollendeter.

Die folgenden Bilder erinnern im Allgemeinen noch an die Schule des Meisters der Lyversberg'schen Passion, indessen weisen sie durch andere Gesichtstypen und Haltung auf neue Meister hin, die gleichwohl in der früheren Schule aufgewachsen zu sein scheinen. Auch das Colorit ändert sich zum lichten und hellen hin, man findet röthlichere Farbentöne im Fleisch und ins Röthliche gehende Gewänder.

159. **Glorification der Mutter Gottes.**

In der Mitte schwebt hoch in der Luft ein gothischer goldener Thron. Auf demselben sitzt Maria mit dem Christuskinde, das sie mit der rechten Hand umschlingt, während sie ihm mit der linken einen Apfel reicht. Zwei Engel halten eine reiche, goldene Krone über dem Haupte der Himmelskönigin, während andere den Stuhl umschweben. Links aus der Ecke schaut Gott Vater, umgeben von Engeln, nach dem Christkinde. Ihm gegenüber rechts gewahrt man den heil. Geist, von Engeln umflattert. Unten in der Mitte steht das Lamm, dessen Blut aus einer Brustwunde in den Kelch fliesst. Rechts sitzt Johannes der Täufer, der mit der Rechten auf das Lamm deutet und in der Linken ein Buch hält. Hinter ihm stehen die Heiligen Martinus(?), der einem Bettler eine Münze reicht, Gereon, Petrus und andere Gestalten der Legende, links die Heiligen Katharina, Brigitta, Barbara, Magdalena, Ursula mit ihren Jungfrauen. Die Composition ist sehr reich. Schöne Gestalten und bedeutende Gesichter.

Das Bild befand sich früher in der Brigittencapelle in Köln und bildete ein Tabernakel. Herr Conservator Ramboux hat ihm die jetzige Form gegeben.

Goldgrund.

Holz. H. 5′ 2⁵/₈″, br. 6′ 3⁵/₈″.

160. **Heilige Jungfrauen.**

In der Mitte Maria mit dem Kinde auf einem Throne, zu beiden Seiten je drei Heilige, darunter Barbara, Dorothea, Agnes und Katharina. Unten am Boden und in der Luft Engel.

Landschaftlicher Hintergrund.

Holz. H. 4′ 2″, br. 5′ 2¹/₂″.

161. **Das jüngste Gericht.**

Geschenk des Herrn Stadtbaumeisters J. P. Weyer. 1829.

Christus sitzt als Weltrichter auf einem Regenbogen in der Luft. Seine Füsse ruhen auf einem kleinen Regenbogen. Neben ihm schweben zwei Engel, die auf langen Posaunen blasen. Links kniet Maria, rechts Johannes der Täufer auf dem Boden. Seitwärts hinter Maria befindet sich der Eingang zum Himmel, der als gothisches Gebäude erscheint und durch dessen Thor die Seligen, von Engeln geleitet, einziehen. Seitwärts von Johannes sieht man die Hölle, wo die Verdammten in den Flammen brennen. Im Boden öffnen sich die Gräber und geben die Todten wieder. Den Hintergrund bildet eine einfache Landschaft. Die Gestalten sind schlank, die Physiognomieen länglich mit hervorstehenden Nasen.

Holz. H. 4′ 6½″, br. 5′ 4½″.

162. **Die Anbetung der h. drei Könige.**

In der Mitte erblickt man Maria mit dem Kinde auf einem Throne. Rechts vor ihr kniet der älteste König, hinter demselben steht der Mohr. (Wir bemerken, dass hier der Negertypus zuerst auftritt, während bei allen früheren Darstellungen dieses Gegenstandes der dritte König ebenfalls weiss ist.) Links steht der dritte König mit reichen Gefässen. Oben halten Engel die Teppiche des Thrones. Zu beiden Seiten erscheint reiches Gefolge. Links in der Ecke kniet der Donator mit dem h. Gereon, rechts die Donatrix mit der h. Ursula. Zu beiden Seiten des Thrones blickt man in gebirgige Landschaft, über welcher die Luft als Goldgrund dargestellt ist. Das Arrangement ist reich, das Colorit röthlich, die Haltung der Gestalten steif, aber nicht ohne Würde. Die Köpfe sind auffallend lang. Ein Bild von derselben Hand befindet sich nach H. J. Weale zu Brügge in der Liebfrauenkirche zu Brügge. Dasselbe stellt dar die Verkündigung und die Anbetung der heil. drei Könige. Das Wappen (?) soll flandrisch sein.

Holz. H. 3′ 9″, br. 6′ 6″.

163. **Die Messe des h. Gregor.**

Der Papst kniet während der heiligen Handlung am Altare. Er ist von Cardinälen, Bischöfen, Geistlichen, Mönchen, Administranten und Volk umgeben. Im Altar erscheint Christus in kleiner Darstellung mit verschiedenen auf die Passion zielenden Emblemen: Judas verräth ihn, Petrus wird von der Magd gefragt, Pilatus wäscht seine Hände. Die Gestalten im Vordergrunde sind mit reichen Gewändern

in Goldstickereien bekleidet. Die Kirche besteht aus vergoldeter gothischer Architektur. Charakteristisch sind die runden Köpfe und das röthliche Colorit. Rechts kniet der Donator.

Holz. H. 5′ 9″, br. 6′ 8″.

Zwei Flügel mit Heiligen.

164. Die Innenseite. Links der h. **Christoph** mit dem Jesuskinde auf den Schultern; ihm folgen der h. **Georg, Petrus** im päpstlichen Ornate und **Maria** und **Elisabeth**, die das Christkind gemeinschaftlich halten. Die Köpfe sind charakteristisch, die Gestalten schlank und mit reicher Gewandung versehen. Das Colorit geht ins Bräunliche, die Zeichnung ist vortrefflich. Sie stehen sämmtlich auf getäfeltem Boden vor einem goldgewirkten Vorhange. Ueber denselben entwickelt sich eine reiche Landschaft. Man sieht den Rhein mit der ganzen Stadt Köln. (Der Dom hat hier, im Gegensatze zu Nr. 63, schon den Thurm mit dem Krahnen.) Hinter der Stadt scheint sich das ganze Erzbisthum mit seinen Burgen auszubreiten. Links der Rhein mit Siegburg und dem Siebengebirge, auf dem die Burgen Löwenburg und Drachenfels sichtbar sind, auf der einen Seite; auf der andern Seite: Bonn, Godesberg, Rheineck; rechts schliesst sich die Eifel an, wahrscheinlich mit der Burg Are (Altenahr); vorn in der Ebene Lechenich. Der Künstler scheint die Festen des Stiftes im Auge gehabt zu haben.

Holz. H. 4′ 2″, br. 4′ 7½″.

165. Die Aussenseite. Links die h. **Clara**, dann folgen ein heiliger Mönch, ein h. Bischof und der h. **Franciscus** mit den Wundmalen. Auch hier stehen die Gestalten vor einem Vorhange, über welchem man eine Stadt zwischen Felsgebirgen am Ufer des Meeres erblickt. Das Colorit dieser Tafel ist etwas blasser.

Beide Bilder sind Werke eines fertigen Meisters.

Holz. H. 4′ 1⅛″, br. 4′ 7½″.

Der Meister der h. Sippen.

Während bei den oben aufgeführten Bildern wahrscheinlich verschiedene Künstler thätig gewesen sind, die indess mehr oder weniger von dem Maler der Lyversberg'schen Passion beeinflusst wurden, tritt uns in den folgenden Gemälden ein Meister entgegen, der entschieden originel ist. In der allgemeinen Haltung des Colorits erinnert er an die heitere, lichte Art der früheren Zeit, in der Ausführung seiner Gestalten erscheint er dagegen mehr dem Naturalismus zugewandt. Er ist gewisser Maassen Idylliker und liebt anmuthige fröhliche Vorgänge, die

er mit Kraft und Lebenslust darstellt. Offenbar ist dieser Künstler bis jetzt nicht gehörig gewürdigt worden. Er gehört ohne Zweifel zu den bedeutendsten Erscheinungen der kölnischen Schule. Vielleicht ist eine Aehnlichkeit zwischen der Composition der Glasmalerei im nördlichen Seitenschiffe des Domes aus den Jahren 1508—1509 nicht ganz zu verwerfen. Leider fehlt uns jegliche Nachricht über den Künstler. Ein Bild, das uns von derselben Hand herzurühren scheint, befindet sich im Besitz der Frau Baronin von der Leyen zu Leyenberg bei Crefeld. Auch Herr J. J. Merlo ist im Besitze einer Tafel, die an diesen Meister erinnert. Belgische Kunstkritiker glauben den Künstler für ihre Heimat in Anspruch nehmen zu müssen. Sie können indess keine Gemälde in Belgien aufweisen, die demselben zuzuschreiben sind.

166. **Die h. Sippen. Altar.**

a. Mittelbild. Auf einem Throne von vergoldeter gothischer Architektur sitzen **Maria** und **Elisabeth**. Die erstere reicht der letztern das Christuskind. Rechts hinter Maria der h. Joseph, links hinter Elisabeth Zacharias. Seitwärts von Anna die h. Katharina, seitwärts von Maria die h. Barbara. Ganz im Hintergrunde spielen verschiedene Kinder — die zukünftigen Apostel — mit ihren Marterwerkzeugen. Links in der Ecke gewahrt man eine schöne Frau, welche ihr Kind tränkt, dem ein Knabe einen Apfel reicht. Bei demselben steht ein Mann, hinter diesem ein Ritter. Der Hintergrund besteht in einer schönen Landschaft, in der links eine Kirche mit der Darstellung im Tempel und rechts ein Zimmer mit dem Tode der Maria sichtbar ist. — Die Composition ist auffallend rund und schön in der Gruppirung und Linienführung, der Ausdruck der Köpfe sehr anmuthig und heiter, die Gewandung gross und üppig. Ueberhaupt bietet sich hier der Charakter eines stattlichen Familienbildes, das ausserordentlichen Reichthum entwickelt.

b. Linker Flügel. Der h. **Nikasius** und der h. **Rochus** mit einem Donator.

c. Rechter Flügel. Die h. **Gudula** und die h. **Elisabeth** mit einer Donatrix.

Aussenseiten der Flügel:

d. Linker Flügel. Ein Bischof und neun Heilige mit Dornen. Unten knieen die weltlichen Stifter, drei Mönche und drei Knaben.

e. Rechter Flügel. Die Heiligen **Cäcilia, Gudula, Helena** und eine Heilige mit Buch und Palme; unten die Stifterin mit drei Nonnen und einem Mädchen.

Wir halten das Bild für eins der schönsten der Sammlung. Dasselbe ist, nach den Donatoren und Wappen zu schliessen, eine Stiftung der alten kölnischen Patricierfamilie von Haqueray, die ihren Hof in dem jetzigen Hause der Gebrüder Houser auf dem Neumarkte hatte.

Holz. Mittelbild. H. 3′ 5³/₄″, br. 5′ 10¹/₂″.
Flügel. H. 3′ 5³/₄″, br. 2′ 8¹/₂″.

167. **Kleines Altärchen.**

a. Mittelbild. Die h. **Katharina** und die h. **Dorothea** stehen auf leblümtem Boden in reizender Landschaft. Zwischen ihnen das Christkind, dem die letztere Blumen in einem goldenen Gefässe reicht.

b. Linker Flügel. Ein Heiliger mit einer Nonne als Donatrix.

c. Rechter Flügel. Ein Heiliger mit einem Mönch als Donator.

Aeusserst feines Bildchen von miniaturartiger Ausführung in hellen lichten Farben, das allem Anscheine nach von dem Meister der heiligen Sippen angefertigt wurde.

Holz. Mittelbild. H. 1′ 2¹/₂″, br. 1′ 1″.
Flügel. H. 1′ 2¹/₂″, br. 5¹/₂″.

168. **Klage über dem Leichnam Christi.**

Die Leiche liegt quer durch das Bild, der Kopf zur Linken, die Füsse zur Rechten. Johannes hält den Todten, Maria beugt sich mit gefalteten Händen über ihn. Hinter derselben stehen die heiligen Frauen und links hinter Johannes Joseph von Arimathia und Nikodemus. Zu Füssen Christi steht der h. Bartholomäus. Im rechten Winkel kniet die Donatrix. Das Bild verräth die Hand desselben Künstlers.

Holz. H. 3′ 10″, br. 2′ 6″.

Altarwerk mit der Legende des h. Sebastian.

169. a. Linker Flügel. Der Heilige predigt das Christenthum.

b. Mittelbild. Der Heilige, an einen Baum gebunden, wird von Bogenschützen mit Pfeilen beschossen.

c. Rechter Flügel. Der Heilige wird mit Keulen erschlagen.

Die abgeschnittenen Aussenseiten der Flügel:

170. Linker Flügel. Der h. **Rochus**, ein h. Mönch mit einer Lilie und ein Heiliger mit einer Ruthe.

171. Rechter Flügel. **Maria** mit dem Jesuskinde in der Mitte, links die h. **Dorothea**, rechts die h. **Agnes**.

Dieses Gemälde ist nicht so zusammenhängend componirt, wie die vorher genannten und zeigt auch nicht die feine Individualisirung der

Köpfe. In der Farbe aber erscheint es eben so licht und hell. Es könnte eine Jugendarbeit desselben Künstlers sein.

Goldgrund hinter den Innen- und Landschaft hinter den Aussenseiten
Holz. Mittelbild. H. 5' 11", br. 8' 2".
Flügel. H. 5' 11", br. 3' 9¾".

Der Meister des Altars vom h. Kreuze.

So nennen wir nach seinem besten Bilde einen höchst eigenthümlichen Maler, der zunächst im Boisserée'schen Kreise fälschlich „Lucas van Leiden" und später von anderen Schriftstellern nach einem in München befindlichen Bilde „der Meister des Bartholomäus" getauft worden ist. Er liebt, wie aus den wenigen auf uns gekommenen Werken, wie dem Thomas-Altar bei Herrn Banquier Karl Stein in Köln, dem Bartholomäus-Altar in München, zwei Heiligen auf einer Tafel in der Galerie zu Mainz, einer Madonna in Darmstadt, einer kleinen Madonna bei Dr. Dormagen in Köln und einem Bilde im Louvre zu Paris, hervorgeht, allegorische Darstellungen, die er mit grosser Phantastik, eigenthümlichen Farben und scharfer, charakteristischer Zeichnung behandelt. Namentlich sind seine männlichen Köpfe von einem ausserordentlich energischen Gepräge. Die Malerei ist höchst ausgezeichnet.

172. **Der Altar vom h. Kreuze.**

Erworben aus dem Richartz-Fonds 1862

a. Mittelbild. Der Erlöser hängt mit gesenktem Haupte am Kreuze, dessen Stamm von der h. Magdalena umfasst wird. Um den Heiland schweben kleine Engel. Links am Boden steht Maria, rechts Johannes. Dann gewahrt man links nach aussen den h. Hieronymus in Cardinalskleidung, der dem Löwen den Dorn aus dem Fusse zieht, und rechts, ihm entsprechend, den h. Joseph als Zimmermann mit dem Winkelhaken. Am Boden deutet ein Schädel und eine Hippe auf die menschliche Vergänglichkeit. Der Grund des Bildes ist Gold.

b. Linker Flügel. **Johannes der Täufer** mit **Cäcilia**, welche auf einer von Engeln gehaltenen Hausorgel spielt. Hinter dem goldbrocatenem Vorhange dehnt sich eine anmuthige Gegend mit Stadt, Fluss, Wald und Bergen aus, über welcher Fackeln tragende Engel in der Luft schweben.

c. Rechter Flügel. Die **h. Agnes** mit dem Lamm, dem Buch und der Palme und der **h. Alexis**. Neben dem Vorhange erblickt man eine Landschaft mit einem Kloster und einem Wege, der durch Mönche, Menschen und Thiere belebt ist. In der Luft erscheinen kleine Engel mit Weihrauchfässern.

Aussenbilder:

Linker Flügel. Oben der h. **Petrus** in einer Arabeske, unten kniet ein verkündigender Engel.

Rechter Flügel. Oben der h. **Paulus** und unten die Jungfrau, welche die Botschaft des Engels empfängt.

Dieses höchst interessante Bild stammt aus der früheren Carthause zu Köln. Nach alten Urkunden des Klosters, die in neuerer Zeit aufgefunden worden sind, wurde es 1501 von einem dominus Petrus Rinck, juris utriusque doctor, der früher auch schon den Thomas-Altar für dasselbe Kloster malen liess, gestiftet. Derselbe hinterliess nämlich die Summe von 200 Goldgulden zur Anfertigung desselben. Dass der Maler Christophorus geheissen habe, welcher 1471 den Altar der heiligen Engel für die Carthause malte, ist nicht zu erweisen. Wir haben es wiederum mit einem völlig unbekannten Künstler zu thun. Im Anfange des Jahrhunderts nach Aufhebung der Klostergüter kaufte Herr Stadtrath Lyversberg das Gemälde. Dann kam es durch Erbschaft an dessen Schwiegersohn Freiherrn v. Geyr, von dem es 1862 aus dem Richartz'schen Fonds für 5000 Thaler an das Museum gebracht wurde.

Holz. Mittelbild. H. 3′ 5″, br. 2′ 6½″.
Flügel. H. 3′ 4″, br. 1′ 1″.

Der Meister vom Tode der Maria.

Im Boisserée'schen Kreise pflegte man diesen Maler nach der üblichen Manier, für gute, aber meisterlose Bilder berühmte Namen zu finden, Johann Schoreel zu nennen. Spätere Kunsthistoriker, welche den Irrthum einsahen, haben ihn nach seinem berühmten Bilde in München „den Meister vom Tode der Maria" geheissen. Wir behalten diesen Namen bei, weil er uns bezeichnend scheint. Die Zahl seiner Werke ist ziemlich beschränkt. Das Städel'sche Institut in Frankfurt am Main besitzt die sehr bemerkenswerthe Klage über der Leiche des Heilandes, welche früher in Maria-Lyskirchen zu Köln hing. Passavant und Förster schreiben diesem Maler noch verschiedene Bilder in Wien, Dresden, Paris und an anderen Orten zu, die dort meistens als Werke niederländischer Meister bezeichnet werden.

173. Der Tod der Maria. Altar.

a. Mittelbild. Wir sehen auf einem breiten Himmelbette, dessen Vorhänge zurückgeschlagen sind, die Muttergottes, welche eben

verscheidet. Hinter dem Bette steht Johannes mit einer Kerze in der Hand, Petrus im päpstlichen Ornat kniet vor demselben und betet aus einem Buche. Ein Apostel bringt rechts das heilige Wasser herzu, andere sind links mit dem Rauchfass beschäftigt, noch andere beten für die Entschlafene. Ueber dem Bette hängt ein Altar, auf dem Gott Vater dem ersten Menschenpaare im Paradiese erscheint. Auf einem Schemel vor dem Bette liegt Weihrauchgefäss und Rosenkranz. Links öffnet sich ein Fenster, rechts eine Thüre, durch welche man eine offene Bogenhalle sieht.

b. **Linker Flügel.** Der **h. Georg** und der **h. Nikasius** mit Stiftern im Stahlharnisch. Die Wappen deuten darauf hin, dass sie der alten kölnischen Familie Haquenay angehören.

c. **Rechter Flügel.** Der **h. Christian** und die **h. Gudula** mit zwei Stiftern. Die Wappen gehören den alten kölnischen Familien Merle und Hardenrath an.

Die Composition des Mittelbildes ist keineswegs schön, sondern eckig und zerrissen. Auch sind die Gestalten schon gemeinhaft übertrieben, besonders was die Bewegungen der Kniee und Füsse betrifft. Dagegen müssen die Köpfe entschieden charakteristisch und desshalb interessant genannt werden. Am höchsten entwickelt sich das Talent des Künstlers in den Flügeln, wie er denn in ruhigen Vorgängen überhaupt auf einer ungleich höhern Stufe erscheint. Hier bekundet er nicht allein die feinste Individualisirung, sondern auch ein unzweifelhaftes Schönheitsgefühl. Namentlich sind die Portraits der Donatoren vorzüglich. Die Farben zeigen sich überall klar und flüssig behandelt. Besonders hervorzuheben ist auch die röthliche Carnation. Das Bild hatte früher im Rahmen die Jahreszahl 1513.

Holz. Mitteltafel. H. 2', br. 3' 11".
Flügel. H. 2', br. 9⅝".

Wir haben hiermit die hervorragenden Meister um das Jahr 1500 erschöpft. Verschiedene andere, die gleichzeitig sind oder sich doch unmittelbar anschliessen, arbeiten auch meistens in demselben Sinne. Man sieht ihren Werken an, dass sie sich an die gegebenen traditionellen Anschauungen halten. Bedeutende Individualitäten treten aber nicht hervor. Sie sind desshalb auch schwer aus einander zu halten. Eben so wenig lässt sich eine Zeitfolge feststellen. Zugleich kann man nicht immer behaupten, dass die Gemälde der kölnischen Schule angehören. Die rheinische und niederländische Manier wird mehr und mehr dieselbe. Wir kommen gewisser Maassen in eine Zeit des Eklekticismus.

174. **Kreuzigung.**

In der Mitte Christus am Kreuze. Links hebt Johannes die ohnmächtige Maria auf. Hinter ihnen stehen die heiligen Frauen. Rechts erblickt man den h. Stephanus und den h. Severinus, an welche sich Longinus und Kriegsknechte reihen. Vorn in der Ecke zwei Donatoren: ein Geistlicher und ein Mann in weltlicher Tracht. Landschaftlicher Hintergrund. Das Gemälde erinnert theilweise an den Meister der Lyversberg'schen Passion und theilweise an den Maler der h. Sippen.

Holz. H. 4' 11", br. 3' 11".

175. **Die h. Dreieinigkeit.**

Das Bild hat drei Abtheilungen. In der Mitte erblickt man auf einem reichen vergoldeten Throne im gothischen Style und von vielen Engeln umschwebt Gott Vater, welcher Christus auf dem Schooße hält. Links ein Engel mit einer Kerze, rechts einer mit einem Kreuze. Unten zwei Engel, die Christus mit Tüchern fassen. Christus greift mit der Hand nach der Seitenwunde. Auf der linken Seite stehen die h. Barbara und die h. Katharina, auf der rechten der h. Hubertus als Bischof und Cornelius als Papst. Hinter den Heiligen zu beiden Seiten reiche Landschaft. — Sehr glänzende Darstellung. Die Köpfe sind einiger Massen conventionel, die Gestalten kurz, am zierlichsten erscheinen die Engel.

Holz. H. 3' 1½", br. 4' 10½".

176. **Kreuzigung.**

Der Crucifixus in der Mitte. Links hält Johannes die ohnmächtige Maria. Rechts Petrus und Johannes der Täufer. Unten zu beiden Seiten des Kreuzstammes links der Donator, rechts die Donatrix in kleinen Verhältnissen. — Landschaftlicher Hintergrund.

Holz. H. 2' 7½", br. 2' 1".

177. **Martyrium der h. Ursula.**

Die Darstellung hat viele Gruppen, die Composition ist aber unbedeutend. Im Hintergrunde Köln.

Holz. H. 1' 4½", br. 3' 9½".

178. **Martyrium der zehntausend Heiligen.**

Geschenk des Herrn Stadtbaumeisters J. P. Weyer. 1829.

Die Martyrer werden von Pfählen durchstochen. Rohe, unruhige Gruppen.

Holz. H. 1' 4½", br. 3' 10".

179. **Die Legende von der h. Elisabeth.**

Geschenk des Herrn Stadtbaumeisters J. P. Weyer. 1829.

Die verschiedenen Wunder dieser Heiligen werden in verschiedenen näheren und ferneren Darstellungen erzählt.

Das Bild ist die Hinterseite des vorigen Gemäldes.

Holz. H. 4′ 4⅜″, br. 3′ 10″.

180. **Die Legende des h. Felix.**

Auch hier entwickelt sich das Leben des Heiligen in verschiedenen Darstellungen. Der Rahmen dieses Bildes trägt die Umschrift: „Mille appos quat. huic c. tu superaddes novies quis debes subdi. quinq. pingitur haec tabula." Das Gemälde ist also 1494 angefertigt.

Holz. H. 4′ 4½″, br. 3′ 9½″.

Verkündigung in zwei Flügeln.

181. Linker Flügel. **Die Jungfrau.**

182. Rechter Flügel. **Der Engel.**

Beide sind grau in grau gemalt.

Holz. H. 2′ 3½″, br. 10″.

Zwei Flügel.

183. **Der h. Christophorus,** welcher das Christkind auf den Armen trägt.

184. **Der h. Rochus,** dessen Beinwunde von einem Engel gepflegt wird.

Beide Bilder erinnern durch ihr dunkles Colorit an die niederländische Schule.

Holz. H. 2′ 4″, br. 10″.

185. **Martyrium der h. Ursula.**

Die Heilige wird knieend von einem Krieger mit Pfeilen erschossen. Links feindliche Krieger. Im Hintergrunde die Leichen ihrer Gefährtinnen und am Ufer des Flusses ein Schiff, an dem andere Jungfrauen den Tod erleiden. Anmuthige Landschaft. Fein ausgeführtes Bild.

Holz. H. 1′ 6¾″, br. 1′ 2½″.

Zwei Flügel.

186. **Die Verkündigung.**

Maria, die rechts kniet, kehrt sich nach dem begrüssenden Engel um, der links erscheint. Der heilige Geist als Taube über ihrem Haupte.

Holz. H. 2′ 8³/₈″, br. 1′ 8³/₈″.

187. **Die Geburt.**

Die Jungfrau in gebeugter Stellung faltet die Hände nach unten, wo das Christkind, umgeben von einer Menge von Engeln auf der Erde liegt. Rechts der h. Joseph, die Hände kreuzweis über die Brust gelegt. Im Hintergrunde Hirten. Anmuthige Landschaft. — Hübsche naive Bildchen.

Holz. H. 2′ 9″, br. 1′ 4″.

188. Die Anbetung der h. drei Könige. Kleiner Altar.

Ziemlich steife Composition in blasser Ausführung. Die Flügel enthalten Heilige. — Gehört wohl nicht in die kölnische Schule.

Holz. Mittelbild. H. 1′ 8³/₄″, br. 1′ 2³/₄″.
Flügel. H. 1′ 8³/₄″, br. 6³/₄″.

189. Ecce homo.

Geringe Composition und Darstellung.

Holz. H. 1′ 7″, br. 10³/₄″.

Zwei Flügel.

190. **Ein Bischof.**

191. **Ein Bischof.**

Holz. H. 4′ 1³/₄″, br. 1′ 1³/₄″.

192. Die Kreuzfindung der h. Helena.

Lange, zerrissene Composition unter Einfluss des Meisters der Lyversberg'schen Composition. Durchaus gering. Rother Hintergrund.

Holz. H. 1′ 9″, br. 9″ 5″.

193. Maria mit dem Leichname Christi.

Gleichfalls unbedeutend.

Holz. H. 1′ 9″, br. 2′ 11″.

194. **Die Himmelskönigin.**

Die Madonna mit dem Kinde steht unter einem Tabernakel, während zwei weissgekleidete Bischöfe ihren Mantel ausbreiten, unter dem auf beiden Seiten eine Schar von kleinen Carthäusermönchen kniet. — Das Bild ist besonders interessant durch den schönen Ausdruck im Antlitz der Madonna, der von einem sehr bedeutenden Talente zeugt. Auch die Bischöfe sind ausdrucksvoll. Sonst erscheinen die Gestalten etwas kurz. — Das Bild ist sehr originel und erinnert an keinen anderen Meister. Oben bildet das Bild einen flachen Bogen.

Leinwand. H. 6′ 3″, br. 5′ 5″.

195. **Ein knieender Donator.**

196. **Ein knieender Donator.**

Diese beiden sind von den Ecken des vorigen Bildes 194 abgeschnitten.

Leinwand. H. 1′ 7½″, br. 1′ 6″.

197. **Legende aus dem Leben des h. Bruno.**

Nach einer mündlichen Mittheilung — in der Legende konnten wir die Thatsache nicht auffinden — starb, während Bruno von Köln studirte, ein Mann, der im Kloster für einen Heiligen galt. Als nun aber während des Seelenamtes die Leiche in der Kirche stand, erhob sich der Todtgeglaubte und rief: „Ich bin verdammt!“ Man wiederholte die Messe am folgenden Tage und es wiederholte sich derselbe Vorgang. Am dritten Tage, als man nochmals für die Seele des Verstorbenen betete, blieb die Leiche ohne Regung. Der Todte hatte nicht verkündet, dass er begnadigt sei, und man hielt ihn für gerichtet. Auf Bruno machte diese Scene einen solchen Eindruck, dass er den strengen Orden der Carthäuser stiftete. Diese Sage soll in dem genannten Bilde geschildert sein.

Leinwand. H. 12′ 3″, br. 7′ 2″.

198. **Kreuzigung.**

Der Crucifixus in der Mitte, links Maria, rechts Johannes, unten knieen Donatoren. — Hintergrund Landschaft. — Ziemlich rohes und dabei schadhaft gewordenes Bild.

Leinwand. H. 5′ 4⅜″, br. 4′ 3½″.

199. **Kreuzigung.**

In der Mitte Christus am Kreuze. Links die Mutter Gottes und die

h. Agnes; rechts der h. Johannes und die h. Columba (?). Landschaftlicher Hintergrund. Die Gesichter sind nicht ohne Ausdruck. Die Gestalten unbeholfen.

Leinwand. H. 5′ 6½″, br. 5′ 6″.

Altar mit Flügeln.

200. Mittelbild. Der **Ecce homo** in einfacher Gruppe

201. Linker Flügel. **Die h. Jungfrau.**

202. Rechter Flügel. Der begrüssende **Engel.** Die beiden Tafeln bilden eine Verkündigung.

Unbedeutende kindliche Darstellung. Die Flügelblätter haben rothen Grund mit Sternen.

Holz. Mittelbild. H. 4′ 3½″, br. 1′ 8½″.
Flügel. H. 4′ 3½″, br. 10½″.

Vier Tafeln.

203. **Die h. Jungfrau** vor einem Betpulte in alterthümlichem Gemach

204. **Der verkündigende Engel.** Unten in beiden Bildern knieen eine Menge von Stifterinnen.

205. **Die Geburt.**

206. **Die Anbetung der h. drei Könige.**

Goldgrund über der Landschaft.
Geringe Bilder eines unbedeutenden Malers.
Holz. H. 4′ 10″, br. 2′ 10½″.

Zwei Flügel.

207. **Maria am Betpulte.**

208. **Johannes der Täufer.**

Unbedeutende Gemälde.
Holz. H. 4′ 3½″, br. 1′ 4½″.

209. **Anbetung der h. drei Könige.**

Geringe Darstellung.
Holz. H. 4′ 3½″, br. 2′ 1½″.

210. **Kreuzigung.**

In der Mitte der Crucifixus. Links Maria, an welche sich ein Heiliger mit einem Kreuze auf der Schulter reiht. Unter seinem Mantel

stehen verschiedene kleine Heilige. Rechts erblickt man Johannes den Evangelisten und Johannes den Täufer, welcher dem vor ihm knieenden Donator mit der Hand an die Schulter fühlt. Der Hintergrund besteht in einer Landschaft. Das dunklere Colorit erinnert an die niederländische Schule.

Zwei Flügel.

211. **Der h. Franciscus** mit einem Crucifix.

212. **Die h. Clara** mit der Monstranz.

Unter jedem eine Anzahl von Stifterinnen in Nonnenkleidern. Gut ausgeführte Bilder mit richtigem Gefühl für Individualisirung.

Holz. H. 2′ ½″, br. 8½″.

213. Christus vor Pilatus.

Diese Scene bildet das Hauptbild in grossen Gestalten. Im landschaftlichen Hintergrunde erblickt man noch verschiedene Momente aus der Passion in kleinen Dimensionen, nämlich: Christus am Oelberge, den Verrath des Judas, die Verspottung und den Ecce homo. — Auffallend längliche Gesichter und röthliches Colorit. Das Bild erinnert an Nr. 162.

Holz. H. 4′ 1½″, br. 4′ 4½″.

214. Christus vor Pilatus.

Dasselbe Bild, jedoch sind an beiden Seiten verschiedene Gestalten fortgefallen.

Holz. H. 3′ 11″, br. 3′ 3″.

215. Die h. Dreieinigkeit.

Gott Vater, über dem der h. Geist schwebt, sitzt auf einem goldenen Throne und hält Jesus im Schoosse. Rechts und links eine Menge von Engeln. Vier derselben halten die Passionswerkzeuge: links im Vordergrunde das Kreuz, dahinter die Lanze, rechts im Vordergrunde die Säule, an der er gegeisselt wurde, dahinter die Stange mit dem Schwamme. Umfangreiche Composition in vielfacher Gruppirung. Weltlicher Ausdruck der Köpfe. Unten eine Landschaft.

Holz. H. 3′ 10″, br. 1′ 1½″.

216. Die Messe des h. Gregor.

Der Papst am Altare knieend, sieht Christus leibhaftig in der Hostie.

Holz. H. 2′ 10¾″, br. 2′ 5″.

217. **Die Anbetung der h. drei Könige.**

In der Mitte die Mutter mit dem Kinde auf dem Schooss. Rechts öffnet ein König kniend ein Gefäss. Links steht der Mohr, hinter ihm ein Windspiel. Rechts hinter Maria der dritte König. Links in der Ferne Gefolge mit Pferden. Reiche Landschaft. Stattliche Darstellung. Reiche Gewänder. Die Composition und die Gestalten manierirt.

Holz. H. 4' 5", br. 4' 3".

Vier Tafeln.

218. **Moses empfängt die zehn Gebote von Gott.**

219. **Elias im feurigen Wagen.**

220. **Der h. Petrus.**

221. **Der h. Johannes.**

Unbedeutende kleine Tafeln in kindlicher Auffassung. Die beiden Heiligen sind von den anderen Flügeln abgesägt.

Goldgrund.

Holz. H. 1' 11½", br. 9¼".

Zwei Flügel.

222. **Die Bekehrung des h. Paulus.**

223. **Der h. Martin (?).**

Gefühl für Individualisirung. Hintergrund Landschaft.

Holz. H. 2' 7", br. 1'.

Zwei Flügel.

224. **Die Verkündigung.**

225. **Die Geburt Christi.**

Ziemlich fein ausgeführte Darstellungen.

Holz. H. 1' 9¼", br. 1' ½".

226. **Jesus im Tempel zwischen den Schriftgelehrten.**

Reminiscenz an den Meister der Lyversberg'schen Passion in den Köpfen. Sonst nicht bedeutend.

Holz. H. 1' 7¾", br. 1' 3".

227. **Kreuzabnahme.**

Zwei Männer heben die Leiche Christi vom Kreuz. Einer derselben rechts vom Stamme steht auf einer Leiter und hält den linken Arm des Heilandes; der andere, links vom Stamme, fasst den Oberleib; ein dritter hält rechts die Beine. Links im Vordergrunde ist Maria in Ohnmacht gesunken. Johannes und die heiligen Frauen halten sie. Rechts in der Ecke kniet eine weibliche Gestalt. Darüber sieht man zwei männliche Gestalten. Der Hintergrund Landschaft. Der Ausdruck in den Köpfen ist von grosser Innigkeit. Die Ausführung vortrefflich. Sehr wahrscheinlich ist das Bild niederländischen Ursprungs.

Holz. H. 2′ 8½″, br. 2′.

228. **Marien-Altar.**

a. **Mittelbild.** Maria sitzt mit dem Kinde auf einer steinernen gothischen Bank im Garten, auf welcher viele abgepflückte Blumen liegen. Sie hält mit der linken Hand den kleinen Christus und hebt mit der rechten eine Nelke. Das Haar ist goldig braun, das Kleid blaugrün, der Mantel roth. In der Ferne gebirgige schöne Landschaft.

b. **Linker Flügel.** Die h. Barbara.

c. **Rechter Flügel.** Die h. Katharina. Beide in landschaftlichem Grunde. Der Typus der Gesichter ist eigenthümlich. Breite Nasen und dicke Lippen. Dennoch ermangeln sie nicht der Anmuth im Ausdrucke, der sehr innig ist. Die Ausführung ist vortrefflich.

Das Bild erinnert sehr an niederländische Tafeln. Im berliner Museum sind ähnliche Arbeiten dem Maler Fioll aus Frankfurt a. M. (1476) zugeschrieben

Holz. Mittelbild. H. 2′ 1″, br. 1′ 7½″.
Flügel. H. 2′ 1″, br. 8½″.

229. **Marienbild.**

Maria mit dem Kinde steht in der Mitte und setzt sich auf einem rothen Teppich ab. Links die heilige Katharina und der heilige Andreas, rechts Barbara und Johannes. Unten ein Geistlicher als Donator. Seitwärts von dem Teppich Landschaft. Heitere Stimmung. Hübsche Ausführung.

Holz. H. 1′ 11½″, br. 1′ 8½″.

230. **Der h. Severinus.**

Er trägt im bischöflichen Ornate eine Kirche.
Holz. H. 1' 9½", br. 1' 5".

231. **Ein Engel.**

Lebhafte Bewegung. Bunte Flügel. Offenbar der Theil einer Verkündigung.
Holz. H. 2' 6", br. 10½".

232. **Maria bei Elisabeth.**

Sehr mittelmässige Composition. Im Hintergrunde eine Burg.
Holz. H. 2' 6", br. 11".

233. **Anbetung der h. drei Könige.**

Der dritte König fehlt. Vielleicht war er auf einem verloren gegangenen Flügel enthalten. Im Hintergrunde blickt man in eine Halle. Rechts Aussicht ins Freie mit zwei Kirchen. — Unbedeutend.
Copie nach Joan Bosch (Weale).
Holz. H. 2' ½", br. 1' 4½".

234. **Madonna mit dem Kinde.**

Die Zeichnung erinnert an van Eyck'sche Composition, ist aber sehr schwach. Röthliche Farbe. Hintergrund eine Stadt. — Geringes Bild.
Holz. H. 1', br. 8".

235. **Die h. Dreieinigkeit.**

Gott Vater, auf einem goldenen Stuhle sitzend, hält Christus am Kreuz in den Händen, während der heilige Geist über seinem Haupte schwebt. Rechts der h. Thomas, links ein Heiliger in mittelalterlicher Kleidung.
Holz. H. 1' 3½", br. 1'.

236. **Die Flucht nach Aegypten.**

Maria hat den Knaben Jesus an der Hand. Hinter ihnen schreitet der h. Joseph neben dem Esel. Links ein Abt als Donator mit dem Stabe. Hintergrund Landschaft.
Holz. H. 1' ½", br. 1' 6"

237. **Die h. Ursula.**

Die Heilige mit dem Pfeile in sitzender Stellung. Der Hintergrund Architektur.
Holz. H. 11", br. 7½".

238. **Mahl bei einem Papste.**

Unbedeutend. Der Gegenstand ist uns nicht bekannt.
Leinwand. H. 2' 1", br. 2' 1".

239. **Anbetung der h. drei Könige.**

Die Anbetung bildet die Hauptgruppe. Rechts schaut der heilige Joseph um einen Pfeiler. Links kniet ein geistlicher Donator.
Holz. H. 1' 1½", br. 11".

Drei Tafeln.

240. **Legende.**
Nonnen tragen das Kreuz.

241. **Legende.**
Zwei Abtheilungen: 1) Christus liegt am Kreuz auf dem Boden, Maria steht dabei, sie fühlt alle Schmerzen, die der Sohn leidet. 2) Martyrium vieler nackter Heiligen.

242. **Legende.**
Zwei Abtheilungen: 1) Ein Mönch wird aus dem Wasser gehoben. 2) Martyrium.
Holz. H. 9½", br. 1' 10½".

243. **Der h. Johannes.**

Stehende Gestalt. Unbedeutend.
Holz. H. 2' 5½", br. 1' 10½".

244. **Der h. Georg.**

Stehende Gestalt.
Holz. H. 2' 5½", br. 1' 11½".

245. **Klage über dem Leichnam Christi.**

Steife Gruppirung.
Holz. H. 1' 10½", br. 1' 4½".

246. **Maria.**

Brustbild der Mutter Gottes mit gefalteten Händen.
Holz. H. 1′ 8″, br. 1′ 1½″.

247. **Der h. Georg.**

Stehende Gestalt.
Holz. H. 3′ 2″, br. 1′ 11½″.

248. **Der Heiland.**

Brustbild. Christus hebt die Hand segnend empor.
Holz. H. 2′ 1½″, br. 1′ 7″.

249. **Eine Heilige.**

Die Gestalt steht vor einem Teppich. Ein Heiligenschein umgibt den Kopf. Gut gefühlter Ausdruck.
Holz. H. 2′ 7½″, br. 1′ 2″.

Zwei Flügel.

250. **Christi Verrath durch Judas**, der ihm einen Kuss gibt.
Holz. H. 3′ 10″, br. 1′ 6″.

251. **Christi Auferstehung.**

Sinnlicher Ausdruck. Landschaftlicher Hintergrund.
Holz. H. 3′ 10″, br. 1′ 4″.

252. **Legende der h. Ursula.**

Das Bild ist in zwei Hälften getheilt; links wahrscheinlich die Abfahrt aus England, rechts die Ankunft in Köln.
Leinwand. H. 4′ 7½″, br. 5′ ½″.

253. **Die Mater Dolorosa.**

Die Mutter Gottes in weissbläulichem Gewande steht mit schwertdurchbohrtem Herzen da. Der Himmel zeigt geballte helle Wolken.
Leinwand. H. 3′ 2½″, br. 1′ 11½″.

254. **Christus wird von den Kriegsknechten entkleidet.**

Holz. H. 1′ 9″, br. 1′ 6″.

255. **Der h. Christophorus.**

Holz. H. 2′ 7½″, br. 1′ 10″.

256. **Ein verkündigender Engel.**

Das Gegenstück fehlt. Bläuliche Farbe.
Holz. H. 1′ 4″, br. 1′ 5″.

257. **Die Grablegung.**

Geringes Bild.
Holz. H. 2′ 10½″, br. 1′ 1½″.

258. **Die Kreuztragung.**

Lebendige Composition und hübsche Gegend.
Holz. H. 2′ 10½″, br. 1′ 1½″.

259. **Die h. Clara und die h. Barbara.**

Unter gothischem Laubwerk.
Leinwand. H. 3′ 10″, br. 2′ 8½″.

260. **Die Heiligen Ursula, Helena, Cäcilia und Lucia.**

Gleichfalls unter gothischem Laubwerk. Der Meister ist derselbe wie bei Nr. 259. Poetisches Gefühl in den Gestalten.
Leinwand. H. 3′ 10″, br. 4′ 10″.

261. **Maria.**

Sie hält die Arme über die Brust gekreuzt. Wahrscheinlich aus einer Verkündigung. Unbedeutend. Grau in grau gemalt.
Holz. H. 1′ 7″, br. 10½″.

262. **Die Madonna mit dem Christuskinde.**

Unbedeutend.
Holz. H. 1′ 2″, br. 10½″.

263. **Maria und der h. Hieronymus.**

Links die Madonna, rechts der Cardinal. Anklänge an frühere Zeiten.
Holz. H. 3′ 1½″, br. 2′ 3″.

264. **Kreuzigung.**

Ziemlich bunte unbedeutende Darstellung in herkömmlicher Composition. Oben links auf dem Berge die Kreuzabnahme. Oben rechts die Grablegung.
Holz. H. 2′ 9″, br. 2′ 2½″.

265. **Kreuzigung.**

Der Crucifixus, die Verbrecher zu beiden Seiten, in der Mitte. Links unten sitzt Maria, hinter ihr kniee Johannes, bei ihm die heiligen Frauen. Magdalena am Stamme. Rechts Kriegsvolk, darunter einige Reiter. — Während diese Gruppen den Vordergrund einnehmen, sieht man im Mittelgrunde links die Kreuztragung und rechts die Grablegung. Links im Hintergrunde die Stadt Jerusalem mit Gebirgen. An dem untersten Gebäude derselben in kleinen Dimensionen der Ecce homo. Rechts in der Ferne steigt ein Gewitter über die felsigen Berge, zwischen denen der Heiland die Erlösung aus der Vorhölle bewirkt.

Das Colorit ist auffallend blass. Weicher, gefühlvoller Ausdruck in den Gestalten.

Vielleicht stammt das Bild aus der westfälischen Schule. Das Wappen deutet auf die Familie Lyskirchen aus Köln.

Holz. H. 4′ 2⁵/₈″, br. 4′ 11¹/₈″.

266. **Kreuzigung.**

In der Mitte Christus am Kreuz. Darüber Gott Vater. Zu beiden Seiten zwei Engel in der Luft. Unten am Stamme Maria Magdalena. Links die Mutter und Johannes. Noch weiter in der Ecke die Mutter Gottes mit dem Christkinde, dem Elisabeth einen Apfel reicht. Unter denselben zwei Donatoren. Rechts vom Stamme Johannes der Täufer, der das Lamm auf einem Buche trägt. Weiter in der Ecke die heilige Ursula, unter deren ausgebreitetem Mantel sich vier Jungfrauen befinden. Unten drei Stifterinnen. Hintergrund Landschaft mit einer Stadt.

Die Tafel hat in der Mitte, wo das Kreuz steht, eine quadratische Erhöhung.

Holz. H. 4′ 9″, br. 5′.

267. **Legende (?).**

Im Hintergrunde liegt eine Wöchnerin im Bette. Eine Wärterin zeigt ein Kind mit wildem Blick. Vorn steht ein entsetzter Mann in ritterlichem Gewande. Unter dem Bilde steht: „der düvel in des kyndes gestalt.“ Unbekannter Vorgang.

Leinwand. H. 3′ 5″, br. 3′ 1″.

268. **Legende (?).**

Links vornehme Gestalten auf Sesseln. Rechts eine Jungfrau. Im Hintergrunde allerlei Leute, darunter ein Bischof. Unbekannter Vorgang.

Leinwand. H. 1′ 9″, br. 2′ 8″.

269. **Kreuzigung.**

Links Maria, rechts Johannes, am Stamme Magdalena. Unbedeutend. Holz. H. 2′ 10″, br. 2′ 2½″.

270. **Kreuzigung.**

Christus am Kreuze in der Mitte. Links unten liegt Maria ohnmächtig auf den Knieen und wird von Johannes gehalten. Die heiligen Frauen stehen dabei. Am Stamme Magdalena. Rechts der römische Hauptmann mit einem Zettel: „Vere, filius dei erat iste.“ Dahinter Krieger, einer zu Pferde. Im Hintergrunde Stadt und Landschaft. — Der Charakter des Bildes deutet auf niederdeutsche Verwandtschaft. Holz. H. 3′ 1″, br. 2′ 1″.

Allmählich werden die Werke der Kunst mehr und mehr realistisch. Diese Erscheinung trifft mit dem Eindringen der Renaissance in die niederdeutschen Schulen zusammen. Neben der gothischen findet man bei den vorher genannten Bildern auch die Renaissance-Architektur, die sich nun bald ausschliesslich geltend macht. Noch auffallender ist die Umwandlung in Beziehung auf die Auffassung der heiligen Gegenstände. Die biblische Geschichte und Legende wird allmählich ziemlich conventionell in hergebrachten Formen behandelt. Dagegen streben die Künstler namentlich in portraitartiger Aehnlichkeit die Natur auf das genaueste nachzuahmen. Bildnissartige Köpfe von Donatoren erhalten oft eine Vollendung, dass man sie den Köpfen, welche die heiligen Handlungen darstellen, vorzieht. Auch wagen die Maler immer kühnere Farben-Effecte. Sie machen sich namentlich auch an nächtliche und von Kerzen erhellte Scenen. Ueberhaupt gelingt das Genrehafte am besten. Die alte Einfachheit und Naivetät geht verloren. Der Realismus erhält die Oberhand. Am deutlichsten zeigt sich dies bei dem folgenden Bilde.

271. **Kreuzigung. Grosser Altar.**

a. Mittelbild. **Christus am Kreuze** in der Mitte; zu seinen Seiten die beiden Verbrecher. Links unten Maria mit Johannes und den heiligen Frauen. Rechts Juden und Römer, einzelne zu Pferde. Alles in reicher Gruppirung. Ganz im Vordergrunde Kindergestalten in zwergartiger Bildung. Im Hintergrunde eine reiche Landschaft mit einer Menge von Scenen aus der Passion; Christus am Oelberge; die Gefangennehmung; die Kreuzschleppung; Judas hat sich an einem Baume erhängt.

b. Linker Flügel. Der h. **Georg** mit zehn Stiftern und sechs Knaben. Im Hintergrunde der **Ecce homo.**

c. Rechter Flügel. Die h. **Barbara** (?) mit fünf Stifterinnen und einem Mädchen. Im Hintergrunde die Auferstehung.

Der Künstler ist sehr talentvoll, huldigt aber schon der Manier einer entartenden Kunstperiode. Die Composition erscheint voll Leben, obgleich einzelne Figuren übertrieben sind. Ganz vortrefflich sind die Stifter und Stifterinnen. Die Malerei verräth eine Meisterhand.

Das Bild ist oben ausgeschweift, eben so die deckenden Flügel.

Holz. Mittelbild. H. 5′ 10½″, br. 3′ 5″.
Flügel. H. 5′ 10½″, br. 1′ 4½″.

272. **Maria und Johannes.**

Beide trauern um den Herrn. Die Gestalten sind nicht bedeutend, aber nicht ohne Gefühl. Trübe Stimmung der Landschaft. Unten eine Donatrix. Ein Streifen zeigt die Worte: „Miserere mei deus — edel kint — abatissa."

Holz. H. 2′ 2½″, br. 2′.

Altar.

273. Mittelbild. **Die Geburt Christi.**

Maria kniet links, Joseph rechts von dem Kinde, das am Boden liegt. Von beiden Seiten sind Hirten gekommen. Links spielt ein Hirt ein Ständchen. In der klaren Landschaft nahen Frauen. Oben schweben Engel. Ziemlich bewegte, anmuthige Composition.

274. Linker Flügel. **Eine Heilige,** unter deren Mantel eine Menge von reich gekleideten Kindern stehen.

275. Rechter Flügel. **Die h. Ursula.** Unter ihrem Mantel befinden sich ihre Jungfrauen, der Papst und ihr Geliebter Conan.

Hübsches Gemälde von feiner Durchführung.

Holz. Mittelbild. H. 2′ 4½″, br. 2′ 9″.
Flügel. H. 2′ 4½″, br. 10″.

276. **Altärchen.**

a. Mittelbild. **Anbetung der Hirten.** Das Kind strahlt gelbes Licht aus. Maria neigt sich über das Kind, das von Engeln umgeben ist. Andere Engel schweben in der Luft. Der heilige Joseph tritt mit einer Kerze ein. Ausser dem Licht, welches das Kind ausstrahlt, herrscht ein bläulicher Ton in dem Bilde. Den Hintergrund bildet Renaissance-Architektur.

b. Linker Flügel. **Der verkündigende Engel.**

c. Rechter Flügel. **Die Jungfrau.**

Holz. Mittelbild. H. 2′ 7⅛″, br. 1′ 10″.
Flügel. H. 2′ 7⅛″, br. 9½″.

277. **Altärchen.**

a. Mittelbild. Anbetung des Kindes durch Maria, Joseph, Engel unter Hirten. Anmuthige naive Composition, aber schon durchaus genrehaft. Ohne Zweifel unter niederländischem Einflusse gemalt. Den Hintergrund bilden reiche Ruinen. Die Nebensachen sind vortrefflich ausgeführt, besonders die Achatsäule mit Goldcapitäl.

b. Linker Flügel. Zwei Frauen eilen heran. (Dieselben sind wohl nur irrthümlich für Hebammen gehalten worden.)

c. Rechter Flügel. Herbeieilende Hirten.

Holz. Mittelbild. H. 2′ 10″, br. 1′ 10″.
Flügel. H. 2′ 10″, br. 9½″.

278. **Altärchen.**

a. Mittelbild. **Die Verkündigung.** Kniestück. Links kniet Maria, die rechte Hand auf der Brust, die linke in einem Buche. Der Engel in weissem Gewande mit reichem Mantel ist rechts eingetreten. Mittelalterliches Gemach.

b. Linker Flügel. Der **Donator mit einem Heiligen.**

c. Rechter Flügel. Die **Donatrix** mit der **h. Helena.**

Hübscher landschaftlicher Hintergrund.

Holz. Mittelbild. H. 2′ 2⅓″, br. 1′ 6½″.
Flügel. H. 2′ 2⅓″, br. 9⅓″.

279. **Predigt eines Mönches.**

Der Mönch (vielleicht Bernhard von Clairvaux) steht auf einer Kanzel und predigt vor Zuhörern in verschiedenen Costumen. Naturalistisch.

Holz. H. 2′ 9″, br. 2′ 11½″.

Zwei Flügel.

280. **Der h. Petrus.**

281. **Der h. Paulus.**

Kräftige naturalistische Gestalten. Brustbilder.

Holz. H. 3′ 5″, br. 1′ 2″.

Zwei Flügel.

282. **Eine Heilige.**

283. **Eine Heilige.**
Holz. H. 2′ 9″, br. 9″.

Zwei Tafeln.

284. **Der h. Severin mit einem Donator.**

285. **Der h. Martin (?) mit einem Krüppel.**
Holz. H. 3′ 7½″, br. 1′ 3″.

Zwei Tafeln.

286. **Die Mutter Gottes mit dem Kinde.**
Holz. H. 2′ ⅜″, br. 8″.

287. **Eine Heilige.**
Holz. H. 2′½′, br. 8″.

288. **Die Himmelfahrt.**

Oben auf dem Berge sieht man nur den unteren Theil des Körpers von Christus. Unten am Fusse des Hügels Maria und die Jünger in reich bewegter Composition. In den Köpfen herrscht der jüdische Typus vor. Die Gesichtszüge sind lebendig und individuel. Die Zeichnung ist gut und die Farbe kräftig und gut gestimmt. Landschaftlicher Hintergrund.
Holz. H. 3′ 5″, br. 2′ 5⅞″.

289. **Verkündigung.**

Beschädigtes altes Bild.
Leinwand. H. 5′ 8′,₂″, br. 5′ 8½″.

290. **Maria und Elisabeth.**

Primitiv. Rother Hintergrund.
Holz. H. 2′ 1¾″, br. 1′ 11½″.

291. **Ein Bischof.**

Unbedeutend.
Holz. H. 1′ 9″, br. 1′ 5″.

292. **Legende vom h. Aigilolf.**

Der Bischof (bekanntlich der Stifter von Brauweiler bei Köln) steht am Altare. Rechts Administranten. Links im Vordergrunde ein reich gekleideter Mann. Sehr lange Gestalt. Vorn ein Hund. Das Bild zeigt in gothischer Schrift den Namen des Heiligen.
Holz. H. 3' 2½", br. 2' 3".

293. **Die Darstellung der Maria.**

Unbedeutend.
Holz. H. 3' 4½", br. 1' 4½"

Zwei Tafeln.

294. **Martyrium der h. Katharina.**
Leinwand. H. 3' 3½", br. 3' 11½".

295. **Legende.** Der Gegenstand ist uns unbekannt.
Leinwand. H. 2' 3½", br. 1' 11½".

296. **Christus vor Pilatus.**

Geringe naturalistische Darstellung.
Holz. H. 4' 9½", br. 3' 6".

297. **Der h. Gereon.**

Holz. H. 2' 5", br. 1' 1½".

Drei zusammengehörige Bilder.

298. a. **Der Crucifixus mit Maria und Johannes.**
Leinwand. H. 3' 8½", 4' ½".

299. b. **Der h. Severinus, die h. Ursula und ein dritter Heiliger.**
Leinwand. H. 3' 8½", br. 3' 6½".

300. c. **Die h. drei Könige.**
Leinwand. H. 3' 8½", br. 3' 6½".

Kurze gedrungene Gestalten in schwerfälliger Haltung und auffallend dunkeln Farben. Ueberall, auch in den Gewändern, zeigt sich eine seltsame Ueberladung. Die Bilder tragen durchaus nicht den Charakter der kölnischen Schule, weisen aber die Wappen der Familie Lyskirchen auf. Vielleicht stammen sie von einem Maler, der aus Süddeutschland nach Köln übergesiedelt ist.

301. **Der h. Severinus und der h. Andreas.**

In der Haltung und Farbe den eben genannten Bildern ähnlich.
Holz. H. 3′ 3⅜″, br. 2′ 11⅛″.

302. **Die h. Cäcilia und ein Bischof mit dem Schwert.**

Wiederum den früheren ähnlich.
Holz. H. 3′ 3⅜″, br. 2′ 11″.

303. **Maria mit dem Kinde und Elisabeth.**

Könnte gleichfalls von demselben Meister sein.
Leinwand. H. 2′ 7⅛″, br. 2′.

304. **Ecce homo.**

Links wird Christus dem Volke gezeigt. Rechts, durch eine Säule getrennt, sieht man Johannes und Maria. Unten links die Köpfe zweier Zuschauer. Kräftiger Naturalismus.
Holz. H. 1′ 9⅛″, br. 3′ 5⅜″.

Die Verkündigung in zwei Flügeln.

305. **Maria.**

306. **Der Engel.**

Beide grau in Grau.
Holz. H. 2′ 9″, br. 1′ ¾″.

Die Verkündigung in zwei Flügeln.

307. **Maria.**

308. **Der Engel.**

Grau in Grau. Die Gestalten stehen auf Postamenten.
Holz. H. 3′ 10⅛″, br. 1′ 3⅜″.

Zwei Flügel.

309. **Die h. Anna.**

310. **Der h. Martinus.**

Unbedeutend und verblasst.
Holz. H. 2′ 11″, br. 1′.

Zwei Flügel.

311. **Die h. Christina.**

312. **Der h. Paulus.**

Holz. H. 2′ 5½″, br. 1′ 1⅛″.

313 **Klage über dem Leichnam Jesu.**

Verwaschen in Composition, Zeichnung und Farbe.
Holz. H. 1′ 8″, br. 2′ 6½″.

314. **Fünf kleine Darstellungen in einem Rahmen.**

1) Eine **Heilige** mit einer Palme, 2) der h. **Nikolaus**, 3) die **Anbetung**, 4) der h. **Severin**, 5) die h. **Barbara**.
Recht hübsch. Sie erinnern an die frühere Schule.
Holz. H. 7″, br. 6½″.

315. **Legende.**

Der Vorgang ist uns unbekannt.
Leinwand. H. 3′ 8½″, br. 3′ ½″.

316. **Legende.**

Der Vorgang ist uns unbekannt.
Leinwand. H. 4′ 5″, br. 3′ 11½″.

Drei zusammengehörige Tafeln.

317. a. **Die Enthauptung einer Heiligen.**
Der Vorgang ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen.
Holz. H. 4′ ½″, br. 2′ 8½″.

318. b. **Ein Engel mit Stifterinnen.**
Holz. H. 1′ ½″, br. 2′ 8½″.

319. c. **Eine Heilige mit Stifterinnen.**
Holz. H. 4′ ½″, br. 2′ 8½″.

320. **Altar.**

a. Das Mittelbild enthält die **Anbetung der heiligen drei Könige**. Der alte knieende König fasst mit der Rechten das Kind, in der Linken hält er ein Scepter. Vor ihm ein Kästchen am Boden. Links der zweite König mit einem Gefäss. Rechts im Hintergrunde der Mohr, hinter dem eine Fahne geschwungen wird.

b. Der linke Flügel enthält die **Anbetung der Hirten**,

c. der rechte Flügel die **Beschneidung**.

Conventionelle Composition. Ohne Bedeutung. Vielleicht niederländisch.
Holz. Mittelbild. H. 2′ 9″, br. 1′ 9½″.
Flügel. H. 2′ 9″, br. 9″.

321. **Ein Altar.**

a. Mittelbild. **Maria** hat Christus auf dem Schoosse.

b. Linker Flügel. Ein **Heiliger** mit einem Schwerte.

c. Rechter Flügel. Eine **Heilige** mit einer Palme und einem Buche.

Der Hintergrund ist Landschaft. Der Ausdruck des Mittelbildes ist gut gefühlt. Die Farben ziemlich verwaschen. Vielleicht niederländisch.

Holz. Mitte. H. 2' 9½", br. 1' 9¾".
Flügel. H. 2' 9½", br. 9¾".

Bartholomäus Bruyn.

Dieser bedeutende und fleissige Maler kommt nach J. J. Merlo's Nachrichten zuerst am 17. September 1533 in den Schreinsbüchern vor, indem ihm damals die Häuser „Carbunkel" und „Alde Gryn" an Sanct Alban, wo auch einst Meister Stephan gewohnt hatte, zugeschrieben wurden. So viel sich den alten Urkunden entnehmen lässt, hiess er nicht „de Bruyn", wie er vielfach geschrieben wird, sondern einfach „Bruyn". Ob er in Köln geboren oder dahin gezogen ist, steht dahin. Anfangs scheint er miethweise in der Stadt gewohnt, später aber bedeutende Erwerbungen gemacht zu haben. Seine Frau hiess Agnes. Sie gab ihm fünf Kinder, nämlich: Cathryngin, 1550 mit Georg von Lunen verheirathet; Arnt (Arnold), dessen Frau Gertrud hiess; Clargyn (Clara), Peter Bach's Frau; Bartholomäus, damals noch unvermählt, und Mathias, der sich unter dem Namen Paulus in das Gotteshaus zu Werden aufnehmen liess. Arnt und Bartholomäus wurden Maler. Der Vater erscheint 1550 und 1553 als Rathsherr. 1556 wurde er nicht wieder gewählt, weil er wahrscheinlich gestorben war. In der That verfügen auch 1557 seine Nachkommen über ihre Erbantheile. Dieser vielbeschäftigte Künstler ist vorzugsweise als Portraitmaler zu rühmen. Er verfolgt auf diesem Gebiete einen ähnlichen Weg, wie Hans Holbein, unter dessen Namen seine Werke oft auf dem Markte erscheinen. Wir sehen in ihnen die echt deutsche Weise. Zugleich hat er aber auch viele andere Bilder geliefert, die Gegenstände aus der heiligen Geschichte und Legende behandeln und den Beweis liefern, dass bereits italienische Einflüsse sich in Deutschland geltend machen. In diesen Gemälden ist er minder glücklich und zuweilen nicht ohne Manier. Er ist ein trefflicher, gewandter Zeichner und tüchtiger Colorist. Seine Arbeiten sind

am Rheine sehr verbreitet. Er scheint eine grosse Werkstatt und viele Schüler besessen zu haben. Manche der folgenden Bilder mögen nicht allein ihm, sondern auch seinen Söhnen und Jüngern zuzuschreiben sein.

322. **Altar.**

a. Mittelbild. **Die heilige Nacht.** Anbetung der Engel und Hirten im Stalle. Links Maria, dahinter Joseph. Rechts Engel und Hirten. Die Architektur ist Renaissance. Dahinter dehnt sich eine Landschaft.

b Linker Flügel. **Der h. Arnold,** darunter der Donator Arnold a Bruweiler, aetatis annorum 78, civis. colon. 12 Cos.

c. Rechter Flügel. **Die h. Helena,** mit der Donatrix Helena, eius uxor aetatis 55.

Die Familie Bruweiler war sehr angesehen. Das Bild stammt aus dem Jahre 1551.

Holz. Mittelbild. H. 2′ 10¹/₂″, br. 1′ 8″.
Flügel. H. 2′ 10¹/₂″, br. 8¹/₂″.

323. **Anbetung der h. drei Könige.**

Maria sitzt mit dem Kinde vor dem Stalle. Rechts vor ihr kniect ein alter König, hinter ihm steht der Mohr; links steht der dritte König mit einem Gefässe. Zu beiden Seiten reiches Gefolge. Oben an der Architektur schweben Engel. Links und rechts von den Gebäuden Landschaft.

Holz. H. 3′ 5¹/₂″, br. 4′ 8¹/₂″.

324. **Kreuzigung.**

In der Mitte Christus am Kreuze. Zu beiden Seiten die Schächer. Magdalena umfasst den Stamm. Links die ohnmächtige Mutter Gottes, die von Johannes und den heiligen Frauen gehalten wird. Rechts kniect der Donator. Dahinter Kriegsvolk. Landschaftlicher Hintergrund.

Holz. H. 2′ 5¹/₂″, br. 2′ 1¹/₂″.

325. **Kreuzigung.**

Der Crucifixus in der Mitte. Die Engel fangen in Kelchen das Blut aus seinen Wunden auf. Links Maria, rechts Johannes. Am Kreuzesstamme kniet die reichgekleidete Magdalena. Gebirgige Landschaft. Stattliches, fein ausgeführtes Bild.

Holz. H. 2′ 9¹/₂″, br. 1′ 10³/₄″.

326. **Kreuzigung.**

In der Mitte Christus zwischen den beiden Schächern. Unten links Maria mit Johannes und den heiligen Frauen. Hinter ihnen ein Reiter auf einem Schimmel. Magdalena umfasst den Stamm. Rechts Kriegsvolk. Landschaftlicher Hintergrund. Blasse Färbung. Das Bild ist wohl nur die Arbeit eines Schülers von R. Bruyn.

Leinwand. H. 1' 11½", br. 3' ½".

327. **Grablegung.**

Der Leichnam Christi liegt vorn quer durch das Bild. Der Kopf wird links von Johannes gehalten. Maria kniet mit gefalteten Händen über dem Sohne. Neben ihr stehen die heiligen Frauen. Im Hintergrunde links Joseph von Arimathia und Nikodemus. Rechts eine Nonne als Donatrix. Schöne Landschaft mit Golgatha. — Inniger Ausdruck und zarte Ausführung.

Holz. H. 2' 4½", br. 1' 10½".

328. **Auferstehung. Altar.**

a. **Mittelbild.** Christus steigt in einer Glorie aus dem Grabe und schwebt empor. Unten am Boden liegen die erschreckten Krieger. In der Luft Engel. Links in einem Medaillon erscheint Christus seiner Mutter, rechts steht er als Gärtner vor Magdalena.

b. **Linker Flügel.** Der h. Georg mit einem Donator.

c. **Rechter Flügel.** Die h. Anna hat Maria auf dem Arm und diese wiederum das Jesuskind, mit einer Donatrix.

Holz. Mittelbild. H. 2' 7½", br. 1' 9".
Flügel. H. 2' 7½", br. 8½".

329. **Acht Scenen einer Passion auf einer Tafel.**

1. Christi Abschied von Maria. 2. Gefangennehmung. 3. Geisselung. 4. Dornenkrönung. 5. Handwaschung. 6. Kreuzschleppung. 7. Entkleidung. 8. Kreuzigung.

Ziemlich verdorben. Wohl nur die Arbeit eines Schülers.

Leinwand. H. 1' 11", br. 2' 5½".

330. **Ecce homo.**

Christus wird dem Volke gezeigt und verspottet. Carikirter, übertriebener Ausdruck in den höhnenden Juden. Der Hintergrund Architektur.

Holz. H. 8' 11½", br. 2' 8½".

331. **Legende.**

Die uns unbekannte Geschichte zieht sich in drei über einander sich entwickelnden Handlungen in lebendiger Composition hin.

Holz. H. 4' 7½", br. 2' 4½".

332. **Legende.**

Gegenstück des vorigen Bildes. Die Anordnung ist ganz dieselbe, wie bei der vorigen Tafel. Auch hier ist uns der Gegenstand unbekannt.

Holz. H. 4' 7½", br. 2' 4½".

333. **Steinigung des h. Stephanus.**

Lebendige dramatische Composition in guter Zeichnung und Farbengebung. Man bemerkt hier die Einflüsse italienischer Meister.

Holz. H. 11½", br. 1' 10".

Zwei Tafeln.

334. **Magdalena wäscht Christus die Füsse.**

335. **Vorbereitung zur Kreuzigung.**

Unbedeutende Arbeiten eines Schülers.

Holz. H. 8½", br. 2' ½".

336. **Der h. Johannes und die h. Barbara.**

Unter beiden die Donatoren: ein Vater mit sieben Söhnen und eine Mutter mit fünf Töchtern.

Holz. H. 2' 1", br. 1' 8½".

Vier Flügel.

337. **Die Madonna mit dem Kinde auf einer Sichel in der Luft schwebend.**

338. **Der h. Bruno, mit dem Donator.**

339. **Der h. Lucas.**

340. **Der h. Vitalis.**

Die beiden letzten sind die abgesägten Hinterseiten der beiden ersten. Die ersten sind farbig, die letzten in weisslich blauem Tone gehalten. Ganz vortrefflich ist 338. Höchst energische Darstellung der charakteristischen Köpfe. Auch hier gewahrt man italienische Einflüsse.

Holz. H. 2' 11½", br. 1'.

341. **Der h. Anno.**

Er ist als Bischof dargestellt und hat eine Donatrix vor sich knieen. Gutes Bild.
Holz. H. 2' 8¼", br. 11¾".

Zwei Flügel.

342. **Eine Heilige.**

343. **Die h. Veronika.**

Beide mit Stifterinnen.
Holz. H. 2' 2½", br. 8½".

Zwei Flügel.

344. **Ein Bischof,** mit einem Donator und seinem Sohne.

345. **Eine Heilige,** mit einer Donatrix und ihrer Tochter.

Charakteristische Köpfe. Wahrscheinlich von einem später aus der Schule des Bruyn hervorgegangenen Meister. Grosses Talent für Individualisirung. Phantastische Landschaft mit blauem Ton.
Holz. H. 1' 7¼", br. 1' 11½".

346. **Ein kölnischer Bürgermeister mit einem Manne in bürgerlicher Kleidung.**

Nicht bedeutend.
Holz. H. 3' 5", br. 11".

Zwei gleich grosse Portraits.

347. **Ein Mann,** der in der linken Hand Handschuhe trägt. Er ist aus der Familie Salzburg. 1549. Aetat. 27.

348. **Eine Frau** mit einem Rosenkranz. 1549. Aetat. 52.
Holz. H. 2' 7½", br. 1' 9".

349. **Ein kölnischer Bürgermeister.**

Jahreszahl 1545.
Holz. H. 1' 11¾", br. 1' 4½".

350. **Eine alte Frau.**

Jahreszahl 1551.
Holz. H. 2' 1½", br. 1' 6".

351. **Ein alter Mann.**

Holz. H. 1′ 8″, br. 1′ 2⁷/₁₀″.

352. **Ein alter Mann.**

Beide erinnern an die Manier des älteren Holbein.
Holz. H. 1′ 9⁵/₁₀″, br. 1′ ¹/₁₀″.

353. **Ein Mann mit einem Buche.**

Holz. H. 2′ ³/₁₀″, br. 11¹/₁₀″.

354. **Eine Frau mit Rosenkranz und Buch.**

Holz. H. 2′ ³/₁₀″, br. 11³/₁₀″.

355. **Eine Frau mit einem Rosenkranz.**

Holz. H. 2′ 11¹/₁₀″, br. 1′ 4³/₁₀″.

356. **Arnold von Browyler.**

Jahreszahl 1535. Derselbe, der auf dem Altar 322 als Donator vorkommt; dort ist er aber 16 Jahre jünger, also 52 Jahre alt. — Sehr gutes Bild.
Holz. H. 1′ 9⁵/₁₀″, br. 1′ 2⁷/₁₀″.

357. **Pater Laurentius Surius.**

Geschenk des Herrn M. Neven.

Mit der Inschrift am Rahmen: Carthusianus, pietate, doctrina ac monumentis clarus anno domi MDXXXVIII die XXIII Maji obiit. In memoriam optimi amici. Gerwin Calen. L. F. F.

358. **Ein Mann.**

Schöne Gesichtsbildung. Vielleicht aus einer anderen (der niederländischen) Schule. Jahreszahl 1537. Aet. 31.
Holz. H. 1′ 6¹/₁₀″, br. 1′ ³/₁₀″.

359. **Eine Frau mit einem Rosenkranz.**

Jahreszahl 1538. Aet. 45.
Holz. H. 1′ 6″, br. 1′ ³/₁₀″.

360. **Eine Frau mit einer Blume.**

Holz. H. 1′ 7³/₄″, br. 1′ 2¹/₄″.

361. **Eine alte Frau.**

Holz. H. 1′ 3″, br. 10¹/₂″.

362. **Eine Frau mit einer Nelke.**

Holz. H. 1′ 2¹/₂″, br. 11¹/₂″.

363. **Ein Mann mit Handschuhen.**

Jahreszahl 1514. Aet. 38.
Holz. H. 1′ 6¹/₄″, br. 1′ 1″.

364. **Ein Mann mit einer Nelke.**

Holz. H. 1′ 6¹/₄″, br. 1′ 1″.

Zwei Gegenstücke.

365. **Eine Frau mit einem Rosenkranze.**
Jahreszahl 1546. iren altera 31.

366. **Ein Mann mit spanischem Pfeffer.**
Jahreszahl 1536. suus altera 30.
Holz. H. 1′, br. 8¹/₂″.

367. **Eine Frau mit gefalteten Händen.**

Holz. H. 1′ 3¹/₂″, br. 11¹/₂″.

368. **Eine Frau mit einer weissen Halskrause.**

Vielleicht niederländisch.
Holz. H. 1′ ¹/₂″, br. 10¹/₂″.

369. **Ein Mann mit einem Buche.**

Holz. H. 1′ 3¹/₂″, br. 11¹/₂″.

370. **Ein Arzt mit Todtenkopf und Buch.**

Jahreszahl 1557. Aet. 41.
Holz. H. 1′ 8″, br. 1′ 1″.

371. **Ein Mann mit Handschuhen.**

Jahreszahl 1516. Act. 33.
Holz. H. 1′ 3½″, br. 1′.

372. **Ein Mann mit Handschuhen und Buch.**

Holz. H. 1′ 7½″, br. 1′ 1½″.

373. **Eine Frau mit über einander gelegten Händen.**

Holz. H. 1′ 2½″, br. 10½″.

374. **Mann und Frau mit ihren Schutzpatronen.**

Holz. H. 2′ 4″, br. 1′ 7½″.

Antonius Woensam von Worms.

Sein Vater, Jasper von Worms, kam wahrscheinlich vom Oberrhein nach Köln. Er tritt zuerst 1510 in den Schreinsbüchern auf, wo er mit seiner Frau Elsgyn ein Haus an St. Apern kauft. Seine zweite Frau hiess Agnes. Da er in der Folge noch verschiedene Erwerbungen machte, so scheint er ein wohlhabender Mann gewesen zu sein. Auch sass er von 1514 bis 1547 zwölf Mal im Rathe. Von seinen Bildern ist kein einziges bekannt. Er starb zwischen 1547 und 1550. Sein Sohn Anton hat sich als Maler und Holzschneider eines wohlverdienten Rufes erfreut. Er heirathete eine Margaretha Rüttebach und hatte zwei Töchter, die Elsgyn und Margaretha hiessen. Er war der alleinige Erbe seines Vaters und hat seinem Besitzthume keine neuen Erwerbungen hinzugefügt, was sich dadurch erklären lässt, dass er bald nach seinem Vater gestorben zu sein scheint. Seine Tochter Margret war mit dem Maler Hans Hersbach vermählt; Elisabeth blieb unverheirathet. Das Vermögen zerbröckelte in den Händen der Enkel. Die Gemälde des Anton von Worms sind im Ganzen selten. Ausser im kölnischen Museum befinden sich einzelne seiner Werke in St. Severin, in der Sammlung des Herrn J. J. Merlo, des Herrn Clavé von Bouhaben und des Dr. Dormagen in Köln. Dagegen war Antonius von Worms ein sehr fruchtbarer Holzschneider. Seine Werke auf diesem Gebiete sind fast zahllos. Er beschäftigte sich besonders mit vielfachen Illustrationen, die damals sehr in der Mode waren. Es scheint, dass die Kunst der Woensam hauptsächlich auf diese Art der Thätigkeit in einer grossen Werkstätte gerichtet war. Sehr

berühmt ist namentlich seine grosse Ansicht der Stadt Köln aus dem Jahre 1531, die in letzterer Zeit durch Levy Elkan in lithographirten Blättern reproducirt wurde. Das Museum besitzt nur das nachfolgende Bild von ihm.

375. **Kreuzigung.**

Geschenk des Herrn J. J. Merlo.

In der Mitte Christus am Kreuz, links Maria, der h. Johannes und Petrus, rechts ein heiliger Mönch und zwei heilige Bischöfe. Unten am Kreuz kniet ein weisser Mönch, der Donator; unten rechts und links die Verwandten desselben mit ihren Kindern in bürgerlichen Kleidern. — Der Stifter ist ein Petrus Bloemeneus de Leydis, der 1536 starb.

Holz. H. 2′ 1″, br. 2′ 8½″.

376. **Gefangennehmung Christi.**

Meiner Meinung, dass das Bild von Antonius von Worms sei, hat sich auch Herr J. J. Merlo in seiner Schrift über diesen Meister angeschlossen.

Holz. H. 5′ 1″, br. 9′ 9½″.

Die nachfolgenden Bilder sind Reminiscenzen an die früheren Meister.

377. **Ein knieender Ritter.**

Holz. H. 9½″, br. 7″.

378. **Eine Kreuzigung.**

In der Mitte der Crucifixus, links Maria, rechts Johannes in bewegten Stellungen. Unten die Donatoren, ein Ritter und seine Frau. Unbedeutend. Jahreszahl 1593.

Holz. H. 2′ 9½″, br. 1′ 9½″.

379. **Tod eines Heiligen.**

Der Vorgang ist uns unbekannt.

Holz. H. 6′, br. 3½′.

Zwei Flügel.

380. **Ein alter Mann mit seinem Sohne.**

381. **Seine Frau mit vier Töchtern.**

Alle knieen.
Holz. H. 3′ 7″, br. 1′ 3″.

Zwei Flügel.

Geschenk des Herrn General von Ende. 1825.

382. **Der Bürgermeister Gail mit seinem Sohne.**

383. **Seine Frau mit einem Rosenkranz.**

Beide knieen.
Holz. H. 1′ 8″, br. 10″.

384. **Ein Mann.**

Schwarzes Gewand und Barett. Gebetbuch in der linken Hand, die Rechte ruht auf einem Tische. Rechts Aussicht in eine Landschaft.
Holz. H. 1′ 5½″, br. 1′ ½″.

385. **Eine Frau.**

Weisser Kopfputz, grünes Gewand, rothe Aermel. Sie schlägt die Arme über einander.
Holz. H. 1′ 2½″, br. 11½″.

386. **Eine Frau.**

Sie steht hinter einem Tische, auf welchem ein Gebetbuch und Kelch. Rothes Gewand, weisse Haube.
Holz. H. 1′ 3½″, br. 11½″.

387. **Ein Mann.**

Schwarzes Gewand und Barett. In der Rechten einen Ring, in der Linken Handschuhe. Vorn ein Tisch.
Holz. H. 1′ 3½″, br. 1′ ½″.

388. **Ein Mann.**

Schwarzes Gewand und Barett. In der Rechten einen Brief, in der Linken Handschuhe, vorn ein Tisch mit grüner Decke.
Holz. H. 1′ 2½″, br. 10½″.

389. **Ein Arzt.**

Schwarzes Gewand und Barett. Vorn auf dem Tische ein Todtenkopf.
Holz. H. 1′ 1″, br. 11½″.

390. **Ein junger Mann.**

Braunes Gewand, schwarzes Barett, in der Linken Handschuhe.
Holz. H. 1′ 1½″, br. 9½″.

Zwei gleich grosse Bildnisse.

391. **Ein Mädchen.**
In der Rechten eine Blume.

392. **Ein Knabe.**
In der Linken eine Frucht.
Runde Form.
Holz. H. 10″, br. 10″.

393. **Ein Mann.**

Schwarzes Gewand und Barett, in der Linken ein Buch und Handschuhe.
Runde Form.
Holz. H. 9½″, br. 9½″.

394. **Ein alter Mann.**

Schwarzes Gewand und Barett.
Holz. H. 1′ 1½″, br. 11″.

395. **Ein Mann mit einem Knaben.**

Pelzrock, schwarzes Barett.
Holz. H. 1′ 11½″, br. 1′ 4½″.

Zwei gleich grosse Bildnisse.

396. **Ein Mann.**
Schwarzes Gewand und Barett, in der Linken ein Gebetbuch.

397. **Eine Frau.**
Graues Gewand mit schwarzem Aufschlag. In den Händen einen Rosenkranz.
Holz. H. 2′ 1½″, br. 10″.

398. **Alter Mann.**

Pelzrock, schwarzes Barett, in der Linken einen Brief.
Holz. H. 1′ 9″, br. 1′ 1½″.

399. **Ein Arzt.**

Grauer Pelz am schwarzen Rock, schwarzes Barett. In der Linken einen Todtenkopf.

Holz. H. 1′ 6″, br. 1′ 2½″.

400. **Ein Mann.**

Schwarzer Rock und Barett, in der Rechten ein rothes Buch. Anno 1575. Aet. 65.

Holz. H. 1′ 6″, br. 1′ ½″.

401. **Eine Frau.**

Reiches schwarzes Kleid und Haube, Goldkette, in der Rechten eine Nelke. 1524. Aet. 26.

Holz. H. 1′ 4″, br. 1′ ½″.

402. **Ein Mann.**

Schwarzer Rock und Barett, Handschuhe in der Linken. Landschaftlicher Hintergrund.

Holz. H. 1′ 11″, br. 9½″.

403. **Ein Mann.**

Schwarzer Mantel mit aufstehendem Kragen, schwarz gestreifter Rock, goldene Kette und Handschuhe in der Linken, die Rechte ruht auf dem Tische.

Holz. H. 1′ 9½″, br. 1′ 7½″.

404. **Ein junger Mann.**

Schwarzer Rock und Barett, mit Handschuhen in der rechten Hand, Aet. 22.

Holz. H. 10″, br. 7½″.

405. **Ein Mann.**

Schwarzer Rock, weit ausgeschnittener Brustlatz.

Holz. H. 10″, br. 7½″.

406. **Eine Frau.**

Schwarzes Gewand, weisse Haube. Gebetbuch in beiden Händen.

Holz. H. 1′ 7½″, br. 1′ 2″.

407. **Ein Mann.**

Schwarzes Gewand und Kopfbedeckung, Blume in der linken und Rosenkranz in der rechten Hand.

Holz. H. 3′ 2″, br. 2′ 4½″.

408. **Eine alte Frau**

mit drei Mädchen.

Holz. H. 2′ 2″, br. 1′ 9″.

409. **Ein Ritter**

mit drei Knaben.
Holz. H. 2′ 7″, br. 1′ 3/4″.

410. **Ein Mann.**

Schwarzer Rock und dreieckige Mütze, in der Linken ein Gebetbuch
Holz. H. 2′ 2 1/2″, br. 1′ 8 1/2″.

411. **Ein Mann.**

Schwarzer Rock und weisse Atlasweste, schwarzer Hut. Hermann von Wedich. 1581. Aet. 30.
Holz. H. 2′ 6″, br. 2′ 3/4″.

412. **Ein Mann.**

Schwarzer Rock und Barett. Die rechte Hand an der Brust.
Holz. H. 1′ 6 1/2″, br. 1′ 1 1/2″.

413. **Die Beschneidung Christi.**

Der hohe Priester nimmt die Handlung im Vordergrunde vor. Im Hintergrunde sieht man Maria im Wochenbett. Unbedeutend.
Leinwand. H. 7′ 4″, br. 3′ 9 1/2″.

414. **Anbetung.**

Oben in den Wolken Gott Vater mit den himmlischen Scharen. Unten knieen verschiedene Heilige, darunter der Donator.
Holz. H. 3′ 8″, br. 2′ 8 1/2″.

C. Spätere kölnische Maler unter dem Einflusse der Niederländer und Franzosen.

Wir lassen nunmehr einige Künstler folgen, welche gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Köln arbeiteten und sich entschieden an die Niederländer anschliessen, wie denn einige von ihnen auch wirklich aus Belgien stammen.

E. Jerrigh

war nach van Mander ein Wallone von Geburt. Er studirte in Antwerpen, scheint aber die längste Zeit seines Lebens in Köln gewohnt zu haben. 1568 ging der folgende Maler Johann von Aachen bei ihm in die Lehre. Da seine Verkündigung mit der Jahreszahl 1601 bezeichnet ist, so starb er also nicht, wie van Mander berichtet, 1574, sondern lebte noch lange Zeit. Seine Bilder zeigen einen geschickten Künstler, der freilich nicht original ist, aber gut arrangirt und tüchtig malt. Das Colorit desselben hat einen eigenthümlich rothen Ton.

415. **Die Verkündigung.**

Rechts der Engel mit erhobener Hand, links die Jungfrau, zwischen ihnen ein Tisch, auf dem Binsen stehen.

Holz. H. 2′ 8″, br. 3′ 4″.

Johann von Aachen

wurde 1552 in Köln geboren, kam 1568 zu Jerrigh in die Lehre, besuchte Italien, als er 22 Jahre alt war, machte bei seiner Rückkehr einen Besuch in seiner Vaterstadt, arbeitete für den Hof von München unter Albert V. und folgte dann einem Rufe Kaiser Rudolf's II. nach Prag. Nach München zurückgekehrt, heirathete er die Tochter des berühmten Musikers und Capellmeisters Orlando Lasso. Bald rief der Kaiser ihn wieder in seine Nähe, er wurde Hofmaler, machte noch eine Reise nach Italien, um für seinen Herrn Copieen nach berühmten Bildern anzufertigen, und starb 1615 zu Prag, wo er auch begraben liegt. Als Mensch soll er sehr geachtet worden sein; als Künstler ist er Manierist.

416. **Die Erweckung des Lazarus.**

Links Christus mit erhobener Rechten. Rechts steigt Lazarus aus dem Grabe. Sie sind von verschiedenen Gestalten umgeben.

Holz. H. 4′ 5½″, br. 4′ 10½″.

417. **Die Geburt.**

Maria in der Mitte hält in ausgebreiteter Windel das Kind. Ringsum Hirten und Engel. Rechts kniet ein Stiftsherr als Donator.

Holz. H. 3′ 1″, br. 2′ 3½″.

418. **Die Madonna.**

Unten kniet ein Carthäuser als Donator; derselbe ist lebensgross, die Mutter Gottes hinter ihm in kleinen Verhältnissen ausgeführt.
Holz. H. 5′ 5½″, br. 1′ 11½″.

419. **Der Bürgermeister Broelman.**

Jahreszahl 1588.
Holz. H. 1′ 5½″, br. 1′ 1½″.

Augustin Braun.

Er soll 1570 geboren und 1622 gestorben sein. Sandrart erzählt von ihm: „war in der berühmten Stadt Cölln Augustin Braun ein herrlicher Künstler der allda fürnehme und gute Arbeiten von Contrafaiten, Historien und andere hinterlassen, womit er grosses und herrliches Lob verdient". Von seinem Leben weiss man nicht viel, und seine Kunstthätigkeit wird heute wohl nicht mehr so hoch geschätzt werden. Man schreibt ihm folgende Bilder zu:

420. **Martyrium einer Heiligen.**

Vorn liegt eine weibliche Gestalt hingestreckt. Kriegsknechte fallen über sie her.
Holz. H. 5′, br. 3′ 7″.

Zwei zusammengehörige Tafeln.

421. **Ein Canonicus mit zwei Schutzheiligen.**

Der Donator sieht nach rechts. Oben in den Wolken Maria und Johannes der Täufer.

422. **Ein Canonicus mit zwei Bischöfen.**

Der Donator sieht nach rechts. Die Schutzheiligen unbekannt.
Holz. H. 2′ 10½″, br. 1′ 3″.

Geldorp Gortzius.

Er wurde angeblich 1553 zu Löwen geboren, ging in Antwerpen bei Franz Frank und Franz Pourbus in die Lehre, wurde dann Hofmaler beim Herzog von Terra nova und kam mit diesem Fürsten 1579 nach Köln, wo er sich nunmehr niederliess und bis zu seinem Tode 1616 oder 1618 blieb. Er ist ein hervorragender Portraitmaler seiner Zeit. Am Rheine haben sich viele Arbeiten seiner Hand erhalten.

423. **Magdalena.**

Die Heilige schaut nach links. Süsslicher Ausdruck.
Holz. H. 2′ ½″, br. 1′ 7″.

424. **Ein Mann.**

Schwarze Mütze, weisser Kragen; Zwickelbart. Treffliche Arbeit.
Holz. H. 1′ 2½″, br. 1′ ½″.

425. **Eine alte Frau.**

Elisabeth von Steinrodt filia Adolfi uxor Hieronymi von Kreps etc. 1551. Schwarzes Kleid, weisse Haube. Sie sieht nach links.
Holz. H. 1′ 6½″, br. 1′ 3″.

426. **Der Buchdrucker Quentell.**

Anno MDCX. Rothes, dickes Gesicht; weisse Krause, schwarzer Rock. Die rechte Hand weist auf ein Buch; links Druckproben.
Holz. H. 3′ 5″, br. 2′ 6″.

427. **Ein Mann.**

Geschenk des Herrn Ober-Gartenbau-Directors Lenné in Potsdam.

Holz. H. br.

Zwei Bildnisse.

428. **Ein Mann.**

Schwarzer Rock mit Pelzverbrämung. Er kniet mit gefalteten Händen vor einem Buche und sieht nach rechts. Rother Vorhang im Hintergrunde.

429. **Zwei Frauen.**

Schwarze Kleider, weisse Halskrausen und Hauben. Sie knieen und beten. Beide sehen nach links. Rother Vorhang im Hintergrunde.
Holz. H. 4′ 7″, br. 2′ 11″.

430. **Ein Mann.**

Schwarzes Gewand, weisse Halskrause. Die linke Hand hält Handschuhe. Er sieht nach links.
Holz. H. 3′ 5½″, br. 2′ 8″.

431. **Bildniss eines Todten.**

Er liegt mit dem Kopfe nach links. Weisse Kissen und Decke.
Holz. H. 2′ 3″, br. 1′ 10½″.

In der Manier des Geldorp:

432. **Ein Ritter.**

Er sieht nach rechts.
Holz. H. 1′ 8½″, br. 1′ 8½″.

433. **Seine Frau.**

Sie sieht nach links.
Die Tafeln sind in der Diagonale.
Holz. H. 1′ 8½″, br. 1′ 8½″.

Melchior Geldorp,

der Sohn des Vorigen, arbeitete in ähnlicher Art, wie sein Vater, ist aber minder bedeutend.

434. **Die h. Familie.**

Rechts in der Ecke kniet ein Stiftsherr.
Holz. H. 3′ 6″, br. 2′ 8″.

Franz Kessler.

Er war ein Schüler Geldorp's und arbeitete im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts in Köln. Seine Bilder sind von 1618 bis 1629 gezeichnet.

435. **Eine Frau.**

Schwarzes Kleid, weisse Halskrause, Spitzenhaube. Die Linke hält eine Quaste, die Rechte ein Buch. Sie sieht nach links.
Holz. H. 3′ 2″, br. 2′ 2″.

436. **Ein Mann.**

Schwarzes Gewand, weisser Kragen. Er sieht nach links.
Leinwand. H. 2′ 2″, br. 1′ 8″.

Hieronymus van Kessel.

Ein geborener Niederländer, arbeitete in verschiedenen deutschen Städten. 1596 war er in Frankfurt, ging dann nach Augsburg und war 1609 in Strassburg. Am 4. October 1615 wurde er beim Maleramt der Stadt Köln als Meister eingeschrieben. Hier arbeitete er auch noch 1620.

437. **Ein Mann.**

Schwarzes Gewand, grosse weisse Krause; die Rechte hält Handschuhe, die Linke ist in die Seite gestemmt. Rechts ein Tisch mit einem Buche.

Leinwand. H. 3′ 4½″, br. 2′ 2⅞″.

Von unbekannten Meistern sind:

438. **Weibliches Portrait.**

Schwarzes Kleid, rothe Aermel, Handschuhe.

Holz. H. 1′ 10⅝″, br. 1′ 5½″.

439. **Ein alter Mann.**

Schwarzer Rock mit Pelzverbrämung. Beide Hände halten ein Gebetbuch.

Holz. H. 1′ 11½″, br. 1′ 6″.

440 **Ein Mann.**

Aet. 31. 1598. Schwarzer Rock, kleiner, umgeschlagener Kragen. Dünner Bart, schlichtes Haar. Er sieht nach links.

Holz. H. 1′ 7½″, br. 1′ 3½″.

441. **Ein Kriegsmann.**

Langes Haar. Gelben Lederwams.

Holz. H. 2″2″, br. 1′ 8″.

Gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts blühten auch in Köln einige Maler, welche historische Gegenstände behandelten und zugleich Bildnisse anfertigten.

Christian Cawenbergh,

geb. 1604 zu Delft, gest. 4. Juli 1667 zu Köln, war ein Schüler des Jan van Neer und bereiste Italien. Er arbeitete in Holland und später in Köln.

442. **Die h. Familie.**

Rechts die Madonna mit dem Kinde, links Stifter und Stifterin.

Leinwand. H. 3′ 11″, br. 5′ 3″.

Johann Georg Klapphaner

malte in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Köln vortreffliche Bildnisse. Von seinem Leben weiss man gar nichts. Das folgende Gemälde bezeichnet ihn als einen hervorragenden Meister.

443. **Bildniss eines alten Mannes.**

Er hat einen langen Bart, und trägt Handschuhe in der linken Hand; die rechte ist an die Brust gelegt. Ganz vortreffliche Arbeit in Individualisirung und Malerei. Anno 1651. Aetatis suae 61.
Leinwand. H. 2′ 7″, br. 2′ 3½″.

Johann Wilhelm Pottgiesser.

ist ein nicht unbedeutender kölner Künstler aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Seine Aufnahme in die Malerzunft geschah am 7. Februar 1658. Im Jahre 1683 wird er als ausscheidender Rathsherr genannt. Er war mit Gertrud Fedders verheirathet. Besonders hervorzuheben ist sein Talent, die Manieren verschiedener Meister nachzuahmen, z. B. Caravaggio, Guido Reni, Jordaens, van Dyck. Sein Farbenauftrag ist kräftig, seine Malerei zeigt grossen Geschick.

444. **Hagar.**

Hagar sitzt links, der rettende Engel steht rechts.
Leinwand. H. 3′ 10″, br. 3′ 6½″.

445. **Bildniss eines Mannes.**

Er sieht ein wenig nach links. Langes Haar. Schwarze Kleider mit reichen Spitzen am Kragen und an den Aermeln. Die rechte Hand ist an eine Säule gelehnt. Links Landschaft.

446. **Bildniss einer Frau.**

Sie sieht nach rechts. Langes, lockiges Haar; nackter Hals; rothe und weisse Aermel. Beide Arme sind ein wenig nach aussen gehalten. Links Landschaft.
Leinwand. H. 1′ 2½″, br. 1′ 1½″.

Johann Hulsmann.

war ein Maler des siebenzehnten Jahrhunderts in Köln, der bei Sandrart Hans Holzmann genannt wird. Seine Bilder reichen bis 1646. Er war ein Schüler Augustin Braun's. Im Uebrigen ist von seinen Lebensumständen nichts bekannt. Augenscheinlich hat Rubens Einfluss auf ihn gehabt.

447. **Die h. Veronica.**

Links die kleine Veronica als Kind gedacht mit dem Schweisstuch. Ringsum Kinder und Engel. Im Hintergrunde Kreuz und Leiter.

Das Bild ist mit einer gewissen Bravour gemalt.

Holz. H. 4′ 10″, br. 3′ 4½″.

448. **Johann von Werth.**

Für diesen berühmten Reiter-General wird das vorstehende Bildniss gehalten.

Leinwand. H. 6′ 8″, br. 4′ ½″.

Heinrich Herregaudts,

nach Weyermann zu Antwerpen, nach Descamps zu Mecheln geboren. Er arbeitete in Antwerpen, Brügge, Mecheln, Brüssel, Löwen und Lüttich, und soll 1660 in Köln gelebt haben. Er starb zu Antwerpen. Geburts- und Todesjahr sind unbekannt.

449. **Die Dreieinigkeit.**

Gott Vater sitzt in den Wolken und hat den todten Christus im Schooße. Ueber dem Haupte des letzteren schwebt die Taube. Rechts oben und links unten in den Ecken Engel. Lichtes Colorit. Die Individualisirung ist unbedeutend.

Leinwand. H. 4′ 10″, br. 4′.

Franz Vriendt,

auch Vriengd oder Friend, malte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Köln. 1652 wurde er in die Malerzunft aufgenommen. Er beschäftigte sich vorzugsweise mit Bildnissmalerei. Er scheint ein Schüler Pottgiesser's gewesen zu sein. Wann und wo er geboren und gestorben, ist unbekannt.

450. **Bildniss eines Mannes.**

Der Rahmen nennt ihn Albertus Reusing, † 1664.

Leinwand. H. 3′ 8½″, br. 2′ 11″.

Auch einige kölnische Landschaftsmaler dieser Zeit sind vertreten:

Johann Toussyn,

oder Tussin, war ein kölner Künstler, der 1631 in die Maler-

zunft aufgenommen wurde. Von seinen Lebensumständen ist nichts bekannt. Manche Werke seiner Hand befinden sich in kölnischen Kirchen.

451. **Landschaft.**

Rechts und links Bäume. Vorn fällt ein Wasserfall in die Erde. Reicher Hintergrund. Links auf dem Wege der junge Tobias mit dem Engel.

Leinwand. H. 3' 10", br. 5' 8½".

Johann Franz Ermels

soll in der Nähe von Köln 1621 oder 1641 geboren sein. Anfangs Historienmaler unter Hulsmann's Einfluss, ging er später nach Holland und arbeitete in Both's Manier, 1660 liess er sich in Nürnberg nieder. Angeblich ist von ihm das folgende Bild:

452. **Landschaft.**

Links eine Höhe mit einer Burg, rechts Durchsicht in die Ferne. Vorn in der Mitte steht ein Baum.

Holz. H. 1' 11½", br. 1' 5".

Andreas Greiss

oder Gries lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Köln. Von seinem Leben ist nichts bekannt. Man schreibt ihm das folgende Bild zu:

453. **Landschaft.**

Gebirgiges Terrain mit Wasser und Ruine.

Leinwand. H. 1' 9", br. 2' 1½".

Johann Michael Rambach,

ein kölnischer Maler aus der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, malte mit grosser Treue, aber ohne Geschmack, Tafelstücke mit Speisen und Zusammenstellungen von Waffen und Pferdegeschirr. Von ihm sind die folgenden Gemälde:

454. **Schinkenfrühstück.**

Leinwand. H. 1' 10½", br. 2' 6½".

455. **Schinkenfrühstück.**

Leinwand. H. 1′ 10½″, br. 2′ 5½″.

Häbelius,

kommt als kölnischer Maler am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts in v. Bianco's Geschichte der Universität und der Gymnasien der Stadt Köln vor. Das nachstehende Bild soll seine Arbeit sein:

456 **Ein Rattenfänger.**

Schwache Nachahmung nach Rembrandt.
Leinwand. H. 4′ ½″, br. 2′ 8½″.

Johann Jakob Schmitz,

geb. 1724 in Köln, wurde am 23. März 1759 in die Malerzunft aufgenommen. Er ist ein vortrefflicher Bildnissmaler seiner Zeit, wie es die folgenden Bilder beweisen:

457. **Bildniss der Frau des Malers.**

Leinwand. H. 3′ 8½″, br. 2′ 9½″.

458. **Ein geistlicher Herr.**

Leinwand. H. 2′ 8½″, br. 2′ 1½″.

Bernhard Gottfried Manskirsch,

geb. 1736 in Bonn, gest. 19. März 1817 zu Köln, lernte bei seinem Vater und war Hofmaler beim trierischen Kurfürsten Clemens Wenzeslaus in Coblenz, mit dem er verschiedene Reisen machte. 1790 siedelte er sich in Köln an. Seine Arbeiten waren seiner Zeit geschätzt.

459. **Landschaft.**

Holz. H. 10½″, br. 1′ 1½″.

460. **Landschaft.**

Holz. H. 10½″, br. 1′ 2½″.

Anton de Peters,

geboren 1723 in Köln, ging nach Paris und nahm sich J. B. Greuze zum Vorbilde, dessen Genre er nachahmte. Er wurde in der französischen Kunststadt sehr geschätzt, erhielt den Adel und erfreute sich auch des Schutzes des Königs Christian VII. von Dänemark und des Prinzen Karl von Lothringen. Nach dem Ausbruche der Revolution kehrte er nach Köln zurück, wo er am 6. Oct. 1795 im Elend starb.

461. **Bildniss des jungen Wallraf.**

Leinwand. H. 2′ 5″, br. 1′ 10½″.

462. **Eine Zitherspielerin mit Mädchen.**

Gutes Bild im Geschmack von Greuze.
Leinwand. H. 2′ 4½″, br. 1′ 10″.

463. **Ein junges Mädchen.**

Interessante Arbeit.
Leinwand. H. 1′ 6½″, br. 1′ 2″.

464. **Elternfreude.**

Ein junges Ehepaar kos't sein Kind.
Holz. H. 1′ 2″, br. 1′.

465. **Familienscene.**

Ein Alter mit zwei Töchtern.
Leinwand. H. 1′ 4½″, br. 1′ 7″.

466. **Familienscene.**

Zank und Streit. Skizze.
Leinwand. H. 1′, br. 1′ 3″.

Caspar Benedict Beckenkamp,

geb. 5. Februar 1747 im Thal Ehrenbreitstein, gest. 1. April 1828 zu Köln, lernte bei Januarius Zick in Coblenz, weilte einige Zeit in Würzburg, kam dann an den Hof des Kurfürsten

Clemens Wenzeslaus von Trier, der zu Coblenz residirte, und ging mit ihm an den Hof zu Bonn. Dort fand er vielfache Beschäftigung, als plötzlich die Occupation der Rheinlande Statt fand. Die Kurfürsten flohen, und der Künstler siedelte sich in Köln an. Er war ein guter Portraitmaler und Copist, wie dies namentlich aus dem Bilde in Lyskirchen hervorgeht, in dem wir eine treffliche Nachbildung nach dem in Frankfurt befindlichen Gemälde: Klage über dem Leichnam Christi, vom Meister des Todes der Maria, erkennen.

467. **Bildniss des Canonicus Hardy.**

Geschenk aus dem Nachlasse des Herrn M. J. DeNoël. 1851.

Leinwand. H. 1′ 4″, br. 1′ 1½″.

468. **Bildniss des Malers.**

Leinwand. H. 1′ 3½″, br. 11″.

469.
470.
471.
472.
473.
474.
475.
476.
477.
478.
479.
480.
481.

Kleine Bildnisse.

Geschenke des Herrn Pastors Metternich. 1828.

Holz. Nr. 466: H. 8½″, br. 6″.
Nr. 467–478: H. 8½″, br. 2½″.

Johann Martin Metz,

geb. 1730, wurde am 27. Mai 1768 in die Malerzunft zu Köln eingeschrieben, war Hofmaler des Kurfürsten Clemens August zu Bonn und widmete sich mit Erfolg der Blumenmalerei. Er starb gegen Ende des vorigen Jahrhunderts.

482. **Blumenstück.**

Leinwand. H. 3′ 4½″, br. 1′ 10½″.

Caspar Arnold Grein,

geb. 1764 zu Brühl bei Köln, gest. 11. August 1835, war der Schüler des Blumenmalers J. M. Metz, malte Geschichtsbilder, Portraits, Landschaften und Blumenstücke. In den letzteren ist er wohl am bedeutendsten.

483. **Blumenstück.**

Geschenk aus dem Nachlasse des Herrn J. M. DeNoël. 1851.

Holz. H. 2' 4", br. 1' 9½".

Joseph Hoffmann,

geb. 28. October 1764, gest. 6. März 1812, studirte unter Director Krahe und Professor Langer in Düsseldorf an der Akademie. Anfangs widmete er sich der Decorationsmalerei, später aber der höheren Kunst. 1797 ging er nach Paris. 1800 bewarb er sich um einen Preis in Weimar, den Goethe ausgesetzt hatte und den er gewann. Dieselbe Auszeichnung traf ihn in den folgenden Jahren noch mehrere Male. So wurde sein Name mit Ruhm genannt. Das folgende Bild ist von seiner Hand:

484. **Diana mit tanzenden Nymphen.**

Jedenfalls eine schwache Leistung des Künstlers.

Holz. H. 1' 10", br. 2' 4½".

485. **Bildniss Wallraf's.**

Er ist hier als Naturforscher dargestellt. Rechts vorn auf dem Tische Blumen und ein Todtenkopf. Der Maler unbekannt.

Holz. H. 3' 6½", br. 2' 8".

Die anderen deutschen Schulen.

Zeit 1480—1530.

Zu derselben Zeit, wo die niederländischen Einflüsse sich in Köln und am Niederrheine geltend machen, blühen auch Malerschulen in Frankfurt, Ulm, Augsburg, Nördlingen, Nürnberg, Colmar und Basel. Das Museum Wallraf-Richartz hat zwar keine Sammlung aufzuweisen, welche die Künstler derselben in hervorragender Weise vertritt, besitzt aber von einzelnen Meistern nennenswerthe Bilder.

I. Die fränkische Schule.

Michael Wohlgemuth.

geb. 1434, gest. 1519, lebte in Nürnberg. Vielleicht war er der Schüler eines niederländischen Meisters. Sein grösster Zögling ist Albrecht Dürer. Als sein Werk wird bezeichnet:

1. **Der Tod der Maria.**

Die Muttergottes liegt mit dem Kopfe hoch nach links, mit den Füssen tief nach rechts. Vorne steht ein Leuchter mit brennender Kerze. Links in der Ecke sitzt ein Apostel und betet aus einem Buche. Rechts stehen die übrigen Apostel mit grossen Heiligenscheinen. Die Köpfe sind voll Gefühl.

Holz. H. 2′ 11″, br. 1′ 9′ ″.

Die folgenden Bilder scheinen aus seiner Schule hervorgegangen zu sein:

Zwei Tafeln.

2. **Der Tod der Maria.**

Conventionelle Composition. In der Luft erscheint Gott Vater, der die zum Himmel Gestiegene auf den Armen hält.
Goldgrund.

3. **Der h. Georg.**

Der Heilige reitet gegen den Drachen. Hintergrund Landschaft.
Das letztere Bild ist die Aussenseite von 485.
Holz. H. 3′ 6″, br. 2′ 9½″.

Zwei Tafeln.

4. **Der Einzug in Jerusalem.**

Christus reitet auf einem Esel. Hinter ihm gehen die Apostel. Rechts das Stadtthor, in dem drei Gestalten erscheinen. Der vorn Knieende breitet einen Mantel aus. Auf einem Baume sitzt ein Knabe. — Sehr kindliche Anschauung.
Goldgrund.

5. **Das Pfingstfest.**

Die Apostel, in deren Mitte Maria sitzt, empfangen den heiligen Geist. — Primitive Darstellung.
Goldgrund.
Holz. H. 3′ 10½″, br. 3′.

Zwei Tafeln.

6. **Johannes der Täufer und Maria mit dem Kinde.**

Johannes hält das Lamm auf einem Buche; die Muttergottes reicht dem Kinde eine Birne.
Holz. H. 3′ 10½″, br. 3′.

7. **Die h. Katharina und Johannes der Evangelist.**

Die erstere mit Rad und Schwert, der andere mit dem Kelche und der Schlange.
Die Gestalten setzen sich auf rothem, goldgemustertem Teppich ab.
Holz. H. 3′ 10½″, br. 3′.

Albrecht Dürer,

geb. 20. Mai 1471 zu Nürnberg und gest. 28. April 1528 daselbst. Das Leben dieses ausgezeichneten Malers, Kupferstechers

Formschneiders, Bildhauers in Holz und Elfenbein, Stein und Metall, Architekten und Kunstschriftstellers ist zu bekannt, als dass wir uns damit befassen sollten. Er ist der Stolz der deutschen Kunst. In den Jahren 1520 und 1521 befand er sich dreimal in Köln. Sein Tagebuch berichtet von diesem Aufenthalt. Er ist es auch, der uns zunächst den Meister Stephan als den Maler des Dombildes genannt hat. Wahrscheinlich hat er das folgende Bild für Köln gemalt.

8. **Pfeifer und Trommler.**

Beide stehen als starke energische Gestalten, die eben auf ihren Instrumenten spielen, vor uns. Sowohl die Physiognomieen wie der Gliederbau sind äusserst charakteristisch. Die Malerei ist leicht, aber sie zeugt von dem grossen Talente des Meisters. Fern in der Landschaft tummeln sich Reiter auf Pferden. — Das Bild gehört zu den besten der Sammlung. Sein Gegenstück befindet sich in der Galerie des Städel'schen Instituts in Frankfurt am Main. Dies stellt den leidenden Hiob vor, der von einem Weibe mit Wasser übergossen wird. Beide Bilder waren die Aussenseiten der Flügel in München: St. Simeon und St. Lazarus und St. Joseph mit St. Joachim. Dieselben enthalten das Monogramm des Meisters und die Jahreszahl 1523. Das Mittelbild ist verloren gegangen.

Holz. H. 2′ 11½″, br. 1′ 7½″.

9. **Madonna mit dem Kinde.**

Angeblich von A. Dürer (?). Die Mutter hat das Kind auf dem Schooose und hält in der rechten Hand eine Nelke, nach der das Kind greift. Feine Zeichnung. Viel Gefühl in den Köpfen. Das mit Wasserfarben auf die Leinwand gemalte Bild hat indess sehr gelitten.

Leinwand. H. 1′ 9½″, br. 1′ 5½″.

10. **Vier Apostel.**

Wahrscheinlich aus Dürer's Schule. Energische Darstellung.

Holz. H. 2′ 3″, br. 1′ 7½″.

Hans Schäufelein,

geb. um 1492, liess sich 1515 in Nördlingen nieder, wo er 1539 starb. Er war kein tiefer, aber ein lebendiger und fruchtbarer Maler aus der Schule A. Dürer's. Seine Bilder befinden sich hauptsächlich in Nürnberg und Nördlingen, dann in Frankfurt am Main etc.

11. **Maria Lichtmess.**

Maria kniet an einem Betpult. Rings im Kreise neun männliche Gestalten. Nicht ohne Energie. Das Bild hat das Monogramm.
Goldgrund.
Holz. H. 1′ 10³/₄″, br. 3′ 1¹/₂″.

Aus der fränkischen Schule rühren vielleicht noch her:

12. **Gefangennehmung Christi.**

Bewegte, aber carikirte Darstellung.
Holz. H. 2′ 1″, br. 1′ 6″.

Zwei Tafeln.

13. **Die Geburt.**

Holz. H. 2′ 9¹/₂″, br. 1′ 1¹/₂″.

14. **Die Anbetung der h. drei Könige.**

Primitive Darstellung in kindlicher Kunstweise.
Hintergrund Landschaft. Die Luft ist Gold.
Holz. H. 2′ 9¹/₂″, br. 2′.

Zwei Portraits.

15. **Ein Mann**
mit Barett und Bart, im Pelzrock. Er hat die Hände über einander geschlagen. Rechts neben einem Vorhange Landschaft. Dunkle Färbung.
Holz. H. 1′ 9″, br. 1′ 4″.

16. **Eine Frau**
in dunklem Mieder mit weissen Aermeln und weissem Kopfputz. Links neben dem Vorhange Landschaft. Dunkle Färbung. Angeblich von Hans v. Kulmbach.
Holz. H. 1′ 9″, br. 1′ 4″.

Zwei Heilige.

17. **Ein Apostel.**

18. **Ein Apostel.**

Beide scheinen nach Dürer'schen Motiven gearbeitet. Herr J. P. Weyer in Köln besitzt dieselben als von Joh. Hemsen gemalt, der ein Harlemer war und dessen Werke oft als Dürer'sche Arbeiten im Handel vorkommen.
Holz. H. 1′ 3″, br. 6¹/₂″.

II. Die sächsische Schule.

Lucas Cranach, der Aeltere.

Dieser Maler, der eigentlich Sunder hiess, wurde 1472 in Kronach, einem kleinen fränkischen Städtchen, geboren, das ihm später den Namen gab. 1504 trat er in die Dienste des Kurfürsten Friedrich von Sachsen. Er lebte bis 1550 in Wittenberg, wo er zweimal Bürgermeister war: 1537 und 1540. Nach dem Tode Friedrich's des Weisen stand er als Hofmaler bei dessen Nachfolger Johann dem Beständigen, 1525, und um 1532 bei dessen Sohn Johann Friedrich dem Grossmüthigen in Dienst. Er theilte auch des letzteren Gefangenschaft in Augsburg und Innsbruck 1550 bis 1552 und zog dann nach Weimar, wo er 1553 starb. Dürer wirkte nachhaltig auf seine Richtung. Cranach war ein sehr fruchtbarer Maler, der zugleich eine grosse Werkstatt besass, in der er allerlei Werke anfertigen liess, die jedem Zweige der Kunst und des Handwerks in Beziehung auf die Malerei angehörten. Solche Arbeiten sind sehr verbreitet. Er war ein gesunder Naturalist, der aber des idealen Schwunges entbehrte.

19. Christus und Johannes.

Links steht der kleine Jesus, die rechte Hand zum Segen erhoben, in der linken das Kreuz, unter ihm Teufel und Tod; rechts der kleine Johannes mit dem Lamme. Gute Arbeit des Meisters.

Holz. H. 1′ 9″, br. 1′ 1½″.

Lucas Cranach, der Jüngere.

Der Sohn des vorigen Malers, der aber dem Vater nicht gleichkommt.

Zwei Tafeln.

20. Die heilige Familie.

Maria und Elisabeth sitzen auf einem goldenen Throne. Auf dem Schooße der ersteren steht das Christkind, dem die letztere auf einer Schüssel Aepfel bietet. Links in der Ecke der h. Joseph, rechts in der Ecke Zacharias. Jahreszahl 1522.

Holz. H. 1′ 1″, br. 1′ 2½″.

21. **Die Familien der sächsischen Fürsten.**

Die Frauen sitzen auf einer Stein- oder Holzbank. Links sind vier, rechts zwei Kinder. Die Fürsten lehnen sich über die Brüstung.
Holz. H. 1′ 1″, br. 1′ 1½″.

Zwei Tafeln.

22. **Die h. Katharina.**

Holz. H. 1′ 1½″, br. 7″.

23. **Der h. Georg.**

Beide stehen in einer Landschaft.
Holz. H. 1′ 1″, br. 7″.

III. Die schwäbische Schule.

Wir wagen es hier nicht, bestimmte Namen auszusprechen, doch möchten einige der nachfolgenden Bilder aus der Holbein'schen Schule hervorgegangen sein.

Zwei Tafeln.

24. **Legende.**

Der Vorgang ist uns unbekannt. Vorn liegt ein an den Füssen Gebundener in weisse Leinwand gekleidet, mit gefaltenen Händen, als wenn er lebendig begraben werden sollte. Links steht ein Mann mit einer Hacke, rechts ein dicker Alter und im Hintergrunde eine schöne Frau mit zwei jungen Gestalten. Einfache Landschaft. Die Luft ist Goldgrund. — Interessantes Bild mit gut empfundenen Köpfen.
Holz. H. 4′ 1″, br. 1′ 9″.

25. **Ein Heiliger.**

Die Gestalt ist in reiche Gewänder gekleidet. Ihre Hände sind mit einem Nagel an den Kopf geschlagen. Den Hintergrund bildet eine Halle.
Holz. H. 4′ 1½″, br. 1′ 9″.

26. **Legende (?).**

Der Vorgang ist uns unbekannt. Ein Mönch wird aus einer Kirche gebracht. Vielleicht ist er Bernhard von Clairvaux, der von dem

Kaiser aus dem Dome zu Speier durch das Volk getragen wurde. Das Bild ist recht interessant, gute Köpfe; besonders die ruhigen Gestalten sind gelungen.

Holz. H. 4′ 5½″, br. 4′ 3⅛″.

27. **Ein alter Mann.**

Vorn aus seinem Rocke sieht ein kleiner Hund.

Holz. H. 1′ 5″, br. 1′ 1″.

IV. Unbestimmte Schulen.

Die folgenden Bilder lassen sich vorläufig nicht unter bestimmte Schulen einreihen.

28. **Versuchung des h. Antonius.**

Der Heilige schwebt, umgeben von allerlei Gewürm und Gethier, durch die Luft. Dunkler Hintergrund. Das Bild hat sehr gelitten.

Holz. H. 2′ 9⅜″, br. 2′ 5⅛″.

29. **Kreuzschleppung.**

Christus mit dem Kreuz in der Mitte. Veronika hat ihm das Schweisstuch geboten, auf dem der Kopf des Heilandes abgedruckt ist. Links hinter ihm folgt Johannes mit den heiligen Frauen; rechts vor ihm schreiten die Verbrecher. Manierirte unschöne Darstellung. Der Hintergrund Landschaft.

Holz. H. 4′ 5″, br. 4′ 4½″.

30. **Christus und die Ehebrecherin.**

Unbedeutendes carikirtes Bild.

Holz. H. 3′ 6½″, br. 2′ 10⅜″.

31. **Die Geburt Christi.**

Lebensgrosse Köpfe. Brustbild.

Holz. H. 3′ 4″, br. 2′ 8″.

32. **Kreuztragung.**

Unbedeutend.

Holz. H. 1′ 6″, br. 3′.

Zwei Tafeln.

33. **Amor reitet auf einem Pferde.**
Unten liegt ein Kind.

34. **Die Zeit reitet auf einem Hirsch.**
Unten liegt eine Jungfrau.
Holz. H. 1′ 4½″, br. 1′ 1½″.

Altar.

35. Mittelbild. **Die h. Jungfrau** mit dem Kinde auf der Mondsichel, links die h. Katharina, rechts die h. Barbara.

36. Linker Flügel. **Ein h. Bischof** mit dem Donator und sechs Söhnen.

37. Rechter Flügel. **Die h. Ursula** mit ihren Jungfrauen.
Diese Gemälde erinnern an Dürer's Motive.
Holz. Mittelbild. H. 5′, br. 4′ 11″.
Flügel. H. 5′ ½″, br. 2′ 3″.

Zwei Tafeln.

38. **Die Geburt.**
Holz. H. 3′ 5″, br. 3′ 7½″.

39. **Der h. Nikolaus und der h. Paulus.**
Bunte Darstellung.
Holz. H. 5′ 3″, br. 3′ 7″.

Grosses Altarwerk.

40. Mittelbild. **Die h. Sippen.** Maria mit dem Kinde und Elisabeth sitzen auf einem Throne in der Mitte, links auf der Bank zwei und rechts drei Frauen mit einer Menge von Kindern. Hinten in den gothischen Nischen zehn Männer.

41. Linker Flügel. **Ein Ritter** mit seinem Sohne und zwei Heiligen.

42. Rechter Flügel. **Eine Frau** mit zwei weiblichen Heiligen.
Holz. Mittelbild. H. 3′ 6″, br. 5′ ½″.
Flügel. H. 3′ 6″, br. 2′ 5″.

Ueber dem Mittelbilde sind noch fünf kleine Tafeln angebracht:

43. Mitte. **Gott Vater.**
Holz. H. 1′ 6½″, br. 1′ 4½″.

44. Links. **Musicirende Engel.**
Holz. H. 1′ 3½″, br. 7½″.

45. Rechts. **Musicirende Engel.**
Holz. H. 1′ 6″, br. 1′ 5″.

46. Links. **Ein Mönch.**
Holz. H. 1′ 4″, br. 1′ 7½″.

47. Rechts. **Eine Nonne.**
Holz. H. 1′ 4″, br. 1′ 7½″.

Scharfe langgezogene Gesichter mit vorstehenden Nasen. Scharfe Zeichnung, aber wenig Colorit. Das Bild ist sehr eigenthümlich und gehört vielleicht der lütticher Schule an.

48. **Die h. Sippen.**

Hübsches anmuthiges Bildchen.
Holz. H. 1′ 8″, br. 2′ 1″.

Niederdeutsche Schule.

Die hervorragenden alten Meister der niederländischen Schule in Brügge, Gent und Antwerpen sind in unserer Sammlung so gut wie gar nicht vertreten. Von den hiesigen Bildern möchten nur wenige hinter das Jahr 1500 zurückreichen. Verschiedene gute Arbeiten gehören schon der Zeit an, wo Mabuse, Bernhard von Orley und ihre Nachfolger zwar einestheils noch den alten deutschen Traditionen anhingen, anderentheils aber schon die italienischen Schulen aufsuchten und nach dortigen Mustern arbeiteten. An diese Bilder reiht sich dann eine Anzahl von Arbeiten, welche den eintretenden Eklekticismus des sechszehnten Jahrhunderts verrathen. In der genannten Zeit geht den Niederdeutschen fast alle Originalität ab, bis P. P. Rubens als gewaltiger Kunstheros auftritt und der Malerei eine neue Richtung gibt.

1. **Das Haupt des Johannes Baptista.**

Geschenk aus dem Nachlasse des verstorbenen Stadtsecretärs Dr. Peter Fuchs.

Der Künstler hat sich den Kopf auf einer Schüssel liegend gedacht. Tiefer, schmerzlicher Ausdruck. Das Bild scheint der van Eyck'schen Schule anzugehören. Es ist rund.

Goldgrund.

Holz. H. 10″, br. 9″.

2. **Altar.**

a. Mittelbild. **Maria hält den todten Christus.** Links wird der Leichnam von Johannes gestützt.

b. Linker Flügel. **Ein Heiliger** mit der Dornenkrone.

c. Rechter Flügel. **Eine Heilige** mit einem Gefäss.

Der Hintergrund besteht auf den drei Tafeln aus Landschaft. Ausdrucksvolle Köpfe. Die Gestalten bilden Kniestücke.

Holz. Mittelbild. H. 3′ 4⅜″, br. 2′ 2″.
Flügel. H. 3′ 4⅜, br. 11½″.

3. **Die h. Familie.**

Maria hält das Kind auf dem Schooss. Rechts steht der h. Joseph, mit der Linken auf einen Stock gestützt, die rechte untere Hand unter dem Kinn. Links reicht ein Engel dem kleinen Jesus einen Apfel. Oben in der Luft Gott Vater und der h. Geist.

Landschaftlicher Hintergrund.
Holz. H. 3′ 4″, br. 2′ 2″.

4. **Altar. Die Anbetung der h. drei Könige.**

a. Mittelbild. Rechts sitzt **Maria** mit dem Kinde, links kniet ein alter **König**. Im Hintergrunde drei Gefährten der Könige, von denen einer ein Gefäss und ein anderer eine Lanze trägt. Im Hintergrunde eine Felsenlandschaft. Vorn auf der Brüstung ein Scepter und ein Kelch von Gold.

b. Linker Flügel. **Der schwarze König**, mit einem Donator und sechs Söhnen.

c. Rechter Flügel. **Der dritte König**, mit einer Donatrix und sechs Töchtern. Hintergrund der Flügel Landschaft.

Die Gestalten sind alle in halber Figur dargestellt. Eigenthümlich dunkles Colorit.

Angeblich ist das Bild von Swart aus Gröningen.

Holz. Mittelbild. H. 3′ 4⅜″, br. 2′ 2⅜″.
Flügel. H. 3′ 4⅜″, br. 11″.

5. **Altar. Die Anbetung der h. drei Könige.**

a. Mittelbild. Links sitzt **Maria**, vor ihr kniet ein anbetender **König**. Rechts hinter ihnen steht der h. **Joseph**. Auf dem Tische ein reiches Gefäss. Im Hintergrunde Blick auf eine heitere Fluss- und Berggegend.

b. Linker Flügel. **Der zweite König** im Hermelinkragen mit einem reichen Gefässe.

c. Rechter Flügel. Der schwarze König in Kriegertracht, mit einem Kelche in der Linken. Die rechte Hand hebt er hoch in die Luft.

Ueberall ganze Gestalten. Fein durchgebildete Köpfe und reiche Gewänder.

Das Bild erinnert an das Nr. 4, und soll gleichfalls von Swart sein.

Holz. Mittelbild. H. 2′ 9″, br. 2′ 7½″.
Flügel. H. 2′ 9″, br. 1′ 3½″.

6. **Anbetung der h. drei Könige.**

Unter reichen Ruinen im Renaissancestyl sitzt in der Mitte Maria mit dem Kinde. Rechts vor ihr kniet der älteste König und bietet dem Kinde reiche Goldgefässe, nach denen dasselbe reicht. Rechts steht der zweite, dem ein Zwerg den Kelch hält; links der Mohr. Hinter Maria der h. Joseph mit weissem Barte. Links erblickt man reiches Gefolge, das sich gleichfalls in die Halle drängt. Durch die Säulen Aussicht in eine Gebirgsgegend, in welcher ein Zug von Reitern naht.

Das Bild ist sehr reich, aber in Allem überladen, zumal in der Architektur, den Gewändern und den Geschmeiden, welche die Fremden bringen. Auch die Gestalten sind manierirt. Gleichwohl ist es ein interessantes Werk der Zeit, aus der es stammt.

Dieses Gemälde ist von der Stadt als eine Arbeit des Martin van Veen, genannt Hemskerk, erworben worden.

Holz. H. 3′ 6″, br. 1′ 9½″.

7. **Kreuzabnahme.**

Geringes Bild. Copie nach van de Goes.
Holz. H. 2″, br. 1′ 6½″.

8. **Die h. Familie.**

Maria küsst das Kind. Links steht der h. Joseph.
Holz. H. 1′ 7½″, br. 1′ 1½″.

9. **Klage über dem Leichnam Christi.**

Unbedeutend.
Holz. H. 2′ 2″, br. 3′ 3″.

10. **Maria mit dem Kinde.**

Unbedeutend, wahrscheinlich Copie nach einem besseren Originale.
Holz. H. 2′ 4½″, br. 1′ 5½″.

11. **Anbetung der h. drei Könige.**

Conventionelle Composition ohne besonderen Ausdruck.
Holz. H. 3' 6¹/₂", br. 2' 4¹/₂".

12. **Die h. Familie.**

Maria schaut nach rechts; das Kind schlingt ein Aermchen um sie. Links der h. Joseph. Vor ihm ein Tisch mit Früchten und Brod. In der Ferne eine Landschaft.
Holz. H. 2' 2", br. 1' 6³/₄".

13. **Kreuzigung.**

Christus am Kreuze in der Mitte, links Maria, rechts Johannes; unten am Stamme kniet Magdalena. Düstere Landschaft.
Das Bild ist nicht bedeutend.
Holz. H. 3' 2", br. 2' 1¹/₂".

14. **Die h. Familie.**

Links sitzt Maria, die dem Kinde einen Apfel reicht. Rechts der h. Joseph. Oben in der Luft ein Engel. Im Hintergrunde rechts Architektur, links Landschaft.
Holz. H. 2' 4", br. 1' 6¹/₂".

15. **Maria mit dem Kinde.**

Die Mutter säugt das Kind.
Geringes Bild.
Holz. H. 2' 2¹/₂", br. 1' 8".

16. **Die Madonna mit dem Kinde.**

Holz. H. 2' ³/₄", br. 1' 5¹/₄".

17. **Anbetung der h. Könige.**

Zwei Könige knieen vor der Mutter und dem Kinde; rechts steht der Mohr. Im Hintergrunde Joseph. Hinter den Ruinen Landschaft.
Holz. H. 2' ¹/₂", br. 1' 5³/₄".

18. **Maria mit dem Kinde.**

Maria hinter einer Brüstung, auf welcher das Kind sitzt. Verblasstes Colorit. Manierirte Haltung. Hintergrund ein Zimmer.
Holz. H. 2' 2", br. 2' 1".

19. **Maria mit dem Kinde.**

Die Mutter hält das Kind auf beiden Armen. Vorn steht ein Tisch mit Früchten. Rechts ein Vorhang, links Blick in die Landschaft.
Holz. H. 2′ 3½″, br. 1′ 6½″.

20. **Anbetung der Hirten.**

Maria steht links, sie hält den Knaben auf dem Tisch, hinter ihr der h. Joseph, rechts beschauen die Hirten das Kind voll Verwunderung. Oben ein Engel. In der Ferne Landschaft.
Holz. H. 2′ 8″, br. 2′ 1¾″.

21. **Maria hält den todten Christus.**

Holz. H. 1′, br. 8½″.

22. **Das Abendmahl.**

Die Composition scheint nach Dürer'schen Motiven angefertigt.
Holz. H. 1′ 1½″, br. 10½″.

23. **Die h. Familie.**

Maria und Joseph sitzen am gedeckten Tisch, zwischen ihnen der kleine Jesus, der ein Brod in der Hand hält.
Holz. H. 1′ 2½″, br. 9½″.

24. **Unbekannter Gegenstand.**

Links vorn sitzt ein Mann mit einem Hammer, rechts tritt ein jugendliches Paar vor ihn. Ringsum Volk. Hintergrund Landschaft.
Holz. H. 4′ 4½″, br. 3′ 9″.

25. **Kreuzigung.**

Holz. H. 2′ 11½″, br. 2′ 8″.

Fünf gleich grosse Tafeln.

26. **Die Messe des h. Gregor.**

27. **Die heiligen Sippen.**

28. **Lasset die Kindlein zu mir kommen.**

29. **Das Pfingstfest.**

Die Tafel enthält unten zwei kleine Bilder: der bethlehemitische Kindermord und Christus lehrt als Knabe im Tempel.

30. **Christus vor dem hohen Priester.**

Unten sieht man in kleiner Darstellung die Verkündigung und Maria bei Elisabeth.

Lebendige energische Darstellung in kräftiger Ausführung, die aber die eklektische Manier ihrer Zeit nicht verläugnet.

Holz. H. 6′ 1½″, br. 2′ 6½″.

31. **Christus als Kreuzträger.**

Holz. H. 3′ 5″, br. 11″.

32. **Madonna mit dem Kinde.**

Die Mutter mit dem Kinde links; rechts kniet ein Abt mit dem Stabe als Donator.

Holz. H. 5′ 11½″, br. 2′ 8½″.

33. **Ecce homo.**

Brustbild.

Holz. H. 1′ ½″, br. 10″.

34. **Bildniss eines Mannes.**

Ein Mann mit grosskrämpigem Hut in schwarzer Kleidung. In den Händen hält er Handschuhe. Den Hintergrund bildet eine Gegend. Volles tiefes Colorit. Trefflich modellirt. Das Bild ist ausgezeichnet.

Holz. H. 1′ 8½″, br. 1′ 2″.

Gegen die Mitte des Jahrhunderts besuchten die niederländischen Künstler fast alle Italien und arbeiteten nun mehr und mehr unter den Einflüssen Raphael's, Michel Angelo's, Andrea del Sarto's und besonders der Venetianer. Zu ihnen gehörte Lambert Sustermann, genannt Lambert Lombard, Franz de Vriendt, genannt Franz Floris, der d[illegible] Michel Angelo, und Martin de Vos, der den Tintoretto na[illegible]mte. Sie wirkten wiederum auf ihre Heimat und die be[illegible]ten Gegenden. Aus ihren Bestrebungen entwickelten sie[illegible] Maler, welche die Vorgänger Rubens' waren. Unsere Sa[illegible]g besitzt verschiedene Gemälde dieser Zeit.

35. **Sündfluth.**

Holz. H. 3′, br. 3′ 10″.

36. **Kreuzabnahme.**

Holz. H. 9″, br. 11½″.

37. **Kreuzschleppung.**

Holz. H. 11″, br. 1′ 3½″.

Johann Brenghel.

geboren 1568 und gestorben 1625 zu Antwerpen, gehörte der niederländischen Schule an, reiste aber auch in Italien und war ein Freund des jungen Rubens. Er ist ein tüchtiger Landschafter seiner Zeit, aber es gelingen ihm auch geschichtliche Bilder aus der heiligen Schrift und Mythologie, Höllenscenen und Vorgänge aus dem Bauernleben. Ihm wird die folgende Landschaft zugeschrieben:

38. **Landschaft mit grosser Staffage,**

welche die Kreuzigung darstellt.
Holz. H. 1′ 1½″, br. 1′ 6½″.

Jodocus de Momper.

geb. 1580 zu Brügge, wohnte in Antwerpen, wo er 1638 starb. Er war seiner Zeit ein sehr berühmter Landschaftsmaler. Das folgende Bild soll von seiner Hand sein:

39. **Landschaft mit Staffage.**

Holz. H. 1′ 1½″, br. 2′ 3″.

David Vinckelboons.

geb. 1578 zu Mecheln, studirte in Antwerpen und zog später nach Amsterdam, wo er 1629 starb. Er malte Historienbilder, Bauernkirmessen und Landschaften mit Staffagen. Angeblich ist von ihm:

40. **Landschaft mit Staffage.**

Die Staffage ist Christus, der der Magdalena erscheint.
Holz. H. 2′ 4″, br. 3′ 3″.

41 **Landschaft.**

In der Manier des vorigen Malers.
Holz. H. 1′ 2½″, br. 1′ 11″.

Jakob Kierings.

geb. 1590 zu Utrecht, gest. 1646 zu Amsterdam, gehörte gleichfalls zu den besten Landschaftsmalern seiner Zeit. Dass er der Maler des folgenden Bildes sei, das ihm zugeschrieben wird, scheint uns zweifelhaft.

42. **Landschaft**

Links in der Ecke sitzt Thomas von [illegible]en.
Holz. H. 2′ 2½″, br. 3′ ½″.

43. **Berglandschaft.**

In der Luft ein Knabe auf einem Adler. (Ganymedes von Jupiter geraubt.)
Holz. H. 2′ 2½″, br. 3′ 9½″.

44. **Die Bekehrung des Paulus.**

Das Bild ist nach einem Stiche von Lucas van Leiden gemalt
Holz. H. 2′, br. 2′ 9½″.

Michiel Janss-Mierevelt,

geb. 1568 und gest. 27. Juli 1641 zu Delft in Holland, war Maler und Kupferstecher. Sein Vater, ein geschickter Goldschmied, schickte ihn in die Lehre zu Hieronymus Wiers. Der Knabe veröffentlichte schon mit 11 und 12 Jahren mehrere Kupferstiche. Die Neigung zur Malerei war aber vorwiegend, und er trat nun in die Werkstätte des Malers Blockland. Er wurde einer der ausgezeichnetsten Bildnissmaler seiner Zeit. Karl I. rief ihn nach England; er folgte dieser Einladung aber nicht, weil die Pest in London ausbrach. Herzog Albrecht gab ihm ein Jahrgehalt und gestattete ihm freie Ausübung seiner Religion; denn er war Mennonit. Ihm wird das folgende Bild zugeschrieben:

45. **Eine alte Frau.**

Dunkles Kleid, grosse, weisse Mütze. Sehr gutes Bild.
Holz. H. 1′ 6½″, br. 1′ 3″.

Paul Moreelse,

geb. 1571 und gest. 1638 in Utrecht, war ein Schüler des Mierevelt. Er besuchte Italien, und war später Rath und

Schöffe seiner Vaterstadt. Man zählt ihn zu den trefflichsten Portraitmalern Hollands. Zugleich soll er sich in der Architektur ausgezeichnet haben.

46. **Weibliches Bildniss.**

Geschenk des Architekten P. H. Cau gemäss Testament. 1854.

Schwarzes Kleid, goldgestickten Mieder, grosse Halskrause, Spitzen im Haar. Sie sieht nach links. Wappen: van der elburch.

Das Bild ist vortrefflich und hat das Monogramm.

Holz. H. 2′ 3′ 6″, br. 1′ 9½″.

Von unbekannten Meistern dieser Zeit sind:

47. **Ein Mann.**

Aet. 44. 1596. Schwarzer Rock, weisse Halskrause. Er sieht nach links.

Holz. H. 1′ 6½″, br. 1′ 3″.

48. **Eine junge Dame.**

Sehr anmuthiges Gesicht. Ueberaus grosse Halskrause. Sie sieht nach links.

Holz. H. 1′ 5″, br. 1′ 2″.

49. **Eine junge Frau.**

Dunkles Gewand mit grünen Schleifen und reichen Spitzen. Das Haar hängt in Locken. Perlen im Haar, am Halse und in den Ohren. Die Rechte trägt eine Rose, die Linke hängt herab. Sie sieht nach links.

Leinwand. H. 3′ 3½″, br. 2′ 6½″.

Othon van Veen, genannt Otto Venius,

geb. zu Leiden 1556, gest. zu Brüssel im Jahre 1634, war zugleich Dichter, Geschichtschreiber und Mathematiker. Sein Name findet sich in den Registern der St.-Lucas Gilde auch geschrieben Octavj von Veen und Octave Vene. Er gehörte einer berühmten Familie Brabants an, machte classische Studien und hatte Isaak Nicolai als ersten Zeichenlehrer. Mit fünfzehn Jahren kam er nach Leiden, der Cardinal Cracsbeke schickte ihn nach Rom, wo er unter Leitung des Federigo Zuchero der Kunst oblag. Nach einem sieben

jährigen Aufenthalte daselbst durchreiste Venius Deutschland und liess sich in den südlichen Niederlanden nieder, die damals durch den Herzog von Parma verwaltet wurden. Derselbe gab ihm den Titel eines ersten Ingeniears und eines spanischen Hofmalers. Im Jahre 1592 ging er nach Antwerpen, wurde 1594 freier Meister der St. Lucas-Gilde und war 1603 und 1604 Decan derselben. Er stand in grosser Achtung beim Erzherzoge Albrecht wie bei der Infantin Isabella, die ihn nach Brüssel beriefen und ihn zum Intendanten der Münze machten. In diesem Verhältnisse fühlte er sich so wohl, dass er die Anerbietungen Ludwig's XIII., der ihn nach Frankreich berief, um den Louvre mit Tapeten nach seinen Zeichnungen zu schmücken, ablehnte. Otto Venius war der Vorläufer der grössten künstlerischen Zeit in Belgien und der Lehrer des Rubens.

(8). **Mythologische Scene.**

Incunctae inventatis typus. Ein trunkener Jüngling mit Amor am Boden, rechts Minerva, links Bacchanten, im Hintergrunde Satyrn, vorn kleine Knaben.

Höhe. H. 1' 10", br. 2' 3½".

Peter Paul Rubens,

geboren am 29. Juni 1577 zu Köln oder Siegen, gestorben am 30. Mai 1640 zu Antwerpen. Sein Vater war Doctor der Rechte und Schöffe zu Antwerpen und floh in dem Religionskriege nach Köln. Nach seinem Tode zog Frau Rubens nach Antwerpen und gab ihren Sohn als Page in die Dienste der Margaretha von Ligne, der Witwe des Grafen Philipp von Lalaing. Die Neigung des Knaben ging aber nach der Kunst. Seiner Bitte nachgebend, schickte die Mutter ihn in die Lehre zu Adam van Noort und später zu Otto Venius. Bei dem letztern machte er solche Fortschritte, dass er schon 1598 als freier Meister der St. Lucas-Akademie aufgenommen wurde. Im Jahre 1600 ging er nach Italien und studirte in Venedig nach Titian und Paul Veronese. Vincenz I. von Gonzaga und Herzog von Mantua machte ihn zum Edelmanne und Hofmaler und hielt ihn acht Jahre bei sich. Derselbe schickte ihn auch 1603 in diplomatischer Mission zu Philipp III. nach Spanien, wo er am Hofe zu Madrid eine ausgezeichnete Aufnahme fand. Später begab er sich nach Rom, Florenz, Bologna, Venedig, Mailand und Genua. Aus der letztern Stadt reiste er in die Heimat, wo seine Mutter krank darniederlag. Er traf erst

nach ihrem Tode ein. Als er Anstalten machte, wieder nach Italien zu gehen, baten ihn der Erzherzog Albrecht und die Infantin Isabella, in den Niederlanden zu bleiben. Er wurde zum Kammerherrn ernannt und erhielt eine ansehnliche Pension. In Antwerpen liess er sich 1620 nieder, richtete sich prachtvoll ein und verheirathete sich mit Isabella Brandt, einer Tochter des Johann Brandt, des Secretärs der Stadt Antwerpen. Sie starb 1626 und hinterliess ihm zwei Töchter. 1620 ging der Künstler nach Paris und arbeitete für Maria von Medicis die grossen Bilder im Louvre. Dort lernte er den Herzog von Buckingham kennen, der ihn benutzte, um die Streitigkeiten zwischen England und Spanien auszugleichen. So begab er sich 1628 in einer neuen diplomatischen Mission nach Madrid, kehrte 1629 mit dem Titel eines Conseilsecretärs des Königs von Spanien zurück, reiste dann nach England und schloss den Frieden ab. Der König von England machte ihn zum Ritter und überhäufte ihn mit Ehren. Nach Antwerpen zurückgekehrt, verheirathete er sich 1630 in zweiter Ehe mit Helena Fourment, die ihm drei Töchter und einen Sohn gebar. 1631 wurde er Decan der Akademie. 1633 verhandelte er zwischen der Infantin und den Generalstaaten und begab sich nach Holland. Der Tod des Prinzen Moritz machte seiner Mission ein Ende. Seit 1635 litt er oft an der Gicht und zog sich vom Hofe zurück, um nur noch der Kunst zu leben. — Dieser grosse Meister brachte die Kunst in ganz neue Bahnen. Er brach den Eklekticismus seiner Vorgänger und gab der Malerei neue Frische und Kraft. Er ist ein Naturalist im besten Sinne. Leben, Lust, Freudigkeit sind die hauptsächlichen Eigenschaften seiner leidenschaftlich empfundenen und rasch und mächtig dargestellten Werke, die überaus reich sind und, an erschöpflich erfunden, das ganze Gebiet der Kunst umfassen, denn er ist gleich gross als Geschichts-, Portrait-, Landschafts- und Thiermaler. So bestimmte er die neue Richtung, die sich auf ihn gründet. Gleichwohl hat ihn kein späterer Künstler erreicht.

51. **Die heilige Familie.**

Erworben aus dem Richartz-Fond. 1867.

Die Madonna mit dem Kinde, Joseph und Elisabeth und Johannes. Der letztere hält einen Vogel am Bindfaden. Das Bild soll aus der Familie Jabach stammen und wurde aus der Weyer'schen Galerie für 5000 Thlr. erstanden.

Leinwand. H. 3′ 9″, br. 3′ 1½″.

52. **Der h. Franciscus Stigmatisirung.**

Links der Heilige, rechts erscheint Christus in einer Glorie. Unten liegt ein Genosse des Heiligen und bewundert sich das Wunder. Das Bild ist ganz ausgezeichnet. Es befand sich früher im Hochaltar der hiesigen Capuzinerkirche. Dieselbe Gegenstand befindet sich auch in der Akademie zu Gent, wohin er aus der dortigen Franciscaner oder Recollectenkirche kam. Wahrscheinlich hat Rubens den Gegenstand zweimal gemalt, denn das hiesige Bild ist so ausgezeichnet, dass man es nicht als eine Copie betrachten kann.

Leinwand. H. 12′ 1″, br. 7′ 7½″.

53. **Erzherzog Albrecht.**

Copie nach Rubens.

Leinwand. H. 2′ 2½″, br. 1′ 8½″.

Die folgenden Künstler gehören in die Rubens'sche Schule.

Anton van Dyck,

geboren 22. Mai 1599 zu Antwerpen, gestorben 9. December 1641 zu Blackfriars bei London, war der Sohn des Franz van Dyck, eines Glasmalers. Sein Lehrer ist Rubens. 1618 wurde er freier Meister an der Sanct Lucas-Akademie. 1621 ging er nach Italien, malte in Genua, begab sich 1622 nach Rom, wo er viele Copieen nach Meisterwerken anfertigte, besuchte Florenz, Bologna, Venedig, wo die grossen Coloristen auf ihn einwirkten, hielt sich dann noch einige Zeit in Mantua und Rom auf und kehrte nach Genua zurück, wo Emanuel Philibert von Savoyen ihn mit nach Palermo nahm. Nach einem Aufenthalte von über drei Jahren in Italien ging er durch Frankreich nach Antwerpen. 1627 begab er sich an den Hof Karl's I. von England, fand aber nicht die gewünschte Beschäftigung. Er liess sich nun wieder für einige Zeit in Antwerpen nieder und malte viele Bilder. 1632 wurde er von Karl I. zurückberufen, der ihn zum Hofmaler ernannte und zum Ritter machte. Von jetzt an lebte er, mit Ausnahme kleiner Reisen, die ihn nach Antwerpen und Paris führten, stets in England. Er ist der grösste und edelste Schüler des Rubens. Nicht so vielseitig in historischer Darstellung, hat er ihn im Portrait fast übertroffen.

54. **Bildniss des kölner Patriciers Eberhard Jabach.**

Kniestück in Lebensgrösse. Die Gestalt sitzt in einem roth gepolsterten Sessel; der Körper ist nach vorn, der Kopf dreiviertel nach

rechts gerichtet. Der Ausdruck sehr charakteristisch; besonders vortrefflich die Hände. Eben so erscheinen die Stoffe meisterhaft. Den Hintergrund bildet eine Landschaft.

Leinwand. H. 1′ 11″, br. 3′ 3½″.

55. **Bildniss desselben Jabach.**

Dasselbe rührt wahrscheinlich von einem gleichzeitigen Franzosen her, dessen Name unbekannt ist.

Leinwand. H. 3′ 11″, br. 3′ 2½″.

Jakob Jordaens,

geb. 20. Mai 1593, gest. 18. October 1678 zu Antwerpen, war ein Schüler des Adam van Noort und wurde 1615 in die St. Lucas-Gilde aufgenommen. 1616 heirathete er Katharina van Noort, die Tochter seines Meisters. Rubens, mit dem er befreundet war, übte einen grossen Einfluss auf seine Kunstrichtung. Dieser Maler blieb stets in seiner Heimat. Er ist ein kräftiger und gesunder Naturalist, der sich durch treffliche historische und Volksbilder ausgezeichnet hat, aber bei Weitem nicht die Feinheit des Rubens besitzt.

56. **Prometheus.**

Prometheus ist, das Haupt nach unten gewandt, an den Felsen geschmiedet. Ein Adler hackt ihm die Leber aus. (Wahrscheinlich ist das Thier von Franz Snyders.) Rechts erscheint Mercur.

Ausgezeichnetes Bild. Die Stadt erwarb es im Jahre 1860 für das Museum.

Leinwand. H. 7′ 9″, br. 5′ 7½″.

Abraham Janssens,

geb. 1567, gest. 1631 zu Antwerpen. Mit achtzehn Jahren wurde er als Lehrling der St. Lucas-Gilde bei Johann Schellinck eingeschrieben. Er besuchte Italien, und lebte später in glücklichen Verhältnissen, geschätzt und beschäftigt, in seiner Vaterstadt. Dass er mit Rubens in Streit gelebt habe, ist durch nichts erwiesen. Er war ein trefflicher, kräftiger Künstler, voll Schwung der Phantasie und kühner Malerei. Angeblich hat er die folgenden Bilder gemalt.

57. **Ein Bischof mit Umgebung.**

Der Bischof sitzt rechts, links vor ihm ein an den oberen Gliedmassen unbekleideter Mann. Im Hintergrunde mehrere Personen.

Leinwand. H. 3′ 7½″, br. 5′ 2″.

58. **Die h. Cäcilia.**

Hohe Gestalt. Sie spielt mit der rechten Hand die Orgel und hat in der Linken ein Schwert. Links kniet eine Nonne als Donatrix.
Leinwand. H. 6′ 3″, br. 5′ 4½″.

Theodor van Tulden,

geboren zu Herzogenbusch 1607 und gestorben daselbst 1686, war ein Schüler des Rubens, zu dem er als Jüngling in die Lehre kam. Mit 20 Jahren wurde er Mitglied der St. Lucas-Gilde, deren Decan er 1638 und 1639 war. Rubens schätzte sein Talent sehr hoch und nahm ihn mit nach Paris, wo Tulden ihm bei der Luxembourg-Galerie half. In der Folge wurde er auch in Frankreich beschäftigt. Dann kehrte er in die Niederlande zurück und legte eine grosse Fruchtbarkeit in historischen und Genrebildern an den Tag. Man schreibt ihm das folgende Bild zu:

59. **Grossmuth des Scipio (?).**

Geschenk des Herrn J. J. Minderop. 1861.

Scipio sitzt links auf dem Throne und beschenkt ein Brautpaar mit den reichen Gefässen, die ihm von den besiegten Spaniern gebracht werden. Bunte, bewegte Composition. Renaissance-Architektur.
Leinwand. H. 6′ 7′, br. 3′ 5″.

Gerhard Seghers,

geboren 1589 und gestorben 1651 zu Antwerpen, besuchte die Ateliers von E. van Balen und Abraham Janssens und ging nach Italien, wo er nach Caravaggio studirte. 1608 wurde er Mitglied der St. Lucas-Gilde in seiner Vaterstadt. Dann ging er nach Spanien. Er wurde reich und verbrachte den Schluss seines Lebens in Antwerpen. Angeblich ist das folgende Bild von seiner Hand:

60. **Ein Heiliger, dem Maria ein Scapulier überreicht.**

Maria mit dem Kinde sitzt in den Wolken, von Engeln umgeben. Unten links kniet ein Mönch (wahrscheinlich der Generalprior der Carmeliter, Simon Stock). In der Ferne Landschaft mit einem Scheiterhaufen.
Leinwand. H. 7′ 11″, br. 5′ 11″.

Cornelius Schut,

geboren 1597, gestorben 1655 zu Antwerpen. Sein Lehrer war Rubens. An Leichtigkeit des Schaffens hat es ihm nicht gefehlt. Er ist aber kein feiner Künstler. Das folgende Bild soll von ihm sein:

61. **Himmelfahrt.**

Christus schwebt in einer Glorie empor. Unten liegen die erschreckenen Wächter hingestreckt.
Holz. H. 2′ 6″, br. 1′ 9½″.

Unbekannte Meister aus der niederländischen Schule:

62. **Christus mit dem Kreuze erscheint den Jüngern.**

Christus steht links, vier Jünger mit den Zeichen des Entsetzens rechts. Kräftige Darstellung.
Leinwand. H. 3′ 9″, br. 4′ 11½″.

Zwei Gegenstücke.

63. **Ein Triton.**

64. **Ein Triton.**

Vielleicht nach Rubens.
Leinwand. H. 2′ 8½″, br. 1′ 2″.

65. **Weiblicher Kopf.**

Erinnert an Rubens' Schule.
Holz. H. 11″, br. 7½″.

Gerhard Honthorst,

geboren 1592, arbeitete 1662 noch im Haag und soll nach einigen Schriftstellern 1668, nach anderen 1680 gestorben sein. Er war Maler und Kupferstecher. Ein Schüler des Abraham Bloemert, ging er nach Rom und malte dort für einige Cardinäle. Die Geschicklichkeit, mit welcher er Licht-Effecte darzustellen verstand, verschaffte ihm den Namen des Gherardo della notte. Nachdem er mehrere Jahre dort zugebracht hatte, ging er nach England und war für Karl I. und den König von Dänemark auf dem Felde historischer Bilder und Portraits beschäftigt. In sein Vaterland zurückgekehrt, liess er sich im Haag nieder und wurde Maler des Prinzen von

Oranien, für den er namentlich im Buschpalast arbeitete. Ihm wird das folgende Bild zugeschrieben:

66. **Die Geburt.**

Geschenk des Herrn Claren.

In der Mitte beugt sich Maria über das Kind, das auf einer Windel im Stroh liegt. Rechts der h. Joseph, hält die zusammengeschlagenen Hände auf dem Kopfe eines Ochsen. Links die Hirten. Das Licht, welches das Kind ausströmt, ist blass weisslich.

Leinwand. H. 5′ 1″, br. 5′ 11″.

Auch die Rembrandt'sche Schule ist durch einige Gemälde vertreten.

Jan Lievens,

der Name wird auch Livens und Lyvius geschrieben. Geboren am 24. October 1607, soll er 1663 gestorben sein. Sandrart glaubt, dass er noch 1683 gelebt habe. Er war Maler und Kupferstecher. In seiner Jugend besuchte er die Werkstatt von G. van Schooten; später lernte er bei Pieter Lastman. Er malte sehr früh Portraits und andere Bilder, die der Prinz von Oranien nach London schickte, wohin er sich 1630 begab und gute Aufnahme am Hofe fand. Drei Jahre später ging er nach Antwerpen, wo er sich niederliess. Er war mit van Dyck und Rembrandt befreundet und ahmte beide nach. Angeblich ist das folgende Bild von ihm:

67. **Bildniss eines alten Mannes.**

Derselbe liest mit nach vorn und links geneigtem Kopfe in einem Buche, das er mit der Linken hält, während die Rechte den Zeilen folgt. Schwarzes Gewand. Kräftiges Colorit.

Holz. H. 2′ 2″, br. 1′ 8½″.

Nikolaus Rosendal,

geb. 1636 zu Enkhuizen, gest. 1686, reiste in Italien und beschäftigte sich, in die Heimat zurückgekehrt, mit historischen Gemälden.

68. **Esther.**

Geschenk des Herrn Koch. 1862.

Rechts sitzt der König Ahasveros auf dem Throne, umgeben von

seinen Leuten; links wird Esther mit Mardochai von einer Alten herangeführt. Links Kinder mit einem Hunde. Dahinter Volk.
Leinwand. H. 6′ 11″, br. 11′ 1″.

Andere Bilder dieser Zeit von unbekannten Meistern sind:

69. **Eine Mutter mit einem Kinde.**

Leinwand. H. 3′ 1½″, br. 2′ 6½″.

70. **Venus.**

Sie reitet auf einem Delphin, hinter ihr ein Amor.
Leinwand. H. 4′ 1½″, br. 4′ 3½″.

71. **Ecce homo.**

Leinwand. H. 1′ 3½″, br. 1′ 1½″.

72. **Die büssende Magdalena (?).**

Holz. H. 7½″, br. 5″.

73. **Ein Knabe.**

Ganze Gestalt in rothem Gewande mit einem Windspiel.
Leinwand. H. 4′ 10″, br. 3′ 3½″.

74. **Bildniss eines Mannes.**

Holz. H. 1′ 4″, br. 1′ 1″.

75. **Bildniss eines Mannes.**

Links ein Tisch mit einem Briefe.
Leinwand. H. 3′ 6″, 2′ 10½″.

76. **Bildniss eines Mannes.**

Derselbe lehnt sich mit dem rechten Ellbogen an einen Tisch mit Früchten und Blumen. Rechts Aussicht ins Freie.
Leinwand. H. 3′ 6½″, br. 4′ ½″.

77. **Bildniss eines Mannes.**

Reiches Costume. Vorn ein Hund, links Landschaft.
Leinwand. H. 3′ 10″, br. 3′ 2″.

78. **Bildniss eines alten Mannes.**

Er hat langes Haar und Bart und einen grossen Kragen. Rechts vor ihm steht ein Tisch. Er hält die Hand in einem Buche. Rechts Aussicht ins Freie.

Leinwand. H. 4′ 1½″, br. 3′ 4½″.

79. **Bildniss eines Mannes.**

Holz. H. 9½″, br. 7½″.

80. **Bildniss eines Gelehrten.**

Links auf einem Tische Papier und eine Blüte.

Holz. H. 5′ 3″, br. 10½″.

81. **Bildniss eines Mannes.**

Dunkler Mantel.

Kupfer. H. 6″, br. 4½″.

82. **Bildniss eines Mannes.**

Langes lockiges Haar.

Holz. H. 9″, br. 7″.

Zugleich mit der Rubens'schen Schule entwickelt sich nun auch in Belgien und Holland eine umfangreiche Genremalerei, die in der Sammlung gleichfalls vertreten ist.

David Teniers der Aeltere,

geboren 1582 und gestorben 1649 zu Antwerpen, war ein Schüler von Rubens, besuchte Italien, lebte aber zumeist in seiner Vaterstadt. Von der Historienmalerei wandte er sich dem Volksleben zu und lieferte eine Menge von vlaemischen Volksfesten, Wirthshausscenen und ähnlichen Schildereien. Sein Sohn David Teniers der Jüngere hat ihn bedeutend übertroffen. Man schreibt ihm das folgende Bild zu:

83. **Trinkende Bauern in einer Schenke.**

Links zwei Bauern an einer Tonne, der eine steht, der andere sitzt und hat ein Glas Bier in der Hand. Rechts im Hintergrunde sitzt eine andere Gruppe um einen Tisch. An der Wand hängt ein gezeichnetes Bild. Das Gemälde hat die Unterschrift des Künstlers.

Holz. H. 1′ 6½″, br. 2′ ½″.

Albert Cuip (Kuip).

geboren zu Dortrecht 1605. Sein Todesjahr ist unbekannt. Von seinem Leben weiss man nur sehr wenig. Bei seinen Lebzeiten wurde er wegen der Einfachheit der von ihm behandelten Gegenstände wenig geschätzt, während seine Arbeiten jetzt zu hohen Preisen bezahlt werden. Man schreibt ihm folgende Bilder zu:

84. **Kartende Bauern und Krieger in einer Kneipe.**

Links zwei Bauern und zwei Soldaten karten auf einer Trommel, rechts eine Gruppe im Hintergrunde. Das Bild ist gezeichnet.
Holz. H. 1′ 8″, br. 2′ 1½″.

85. **Eine ruhende Viehherde in einer Landschaft.**

Rechts eine Anhöhe, links Blick in eine Ebene. Vorn ruhendes Vieh. Das Bild ist gezeichnet 1647.
Holz. H. 1′ 6″, br. 1′ 11½″.

Adrian Brouwer,

geboren 1608 zu Harlem, gestorben 1640 zu Antwerpen, wurde von Franz Hals aufgefunden und unterrichtet. Derselbe scheint ihn aber schlecht behandelt zu haben, denn der junge Mann entfloh und ging nun nach Amsterdam, Antwerpen und Paris. Er verdiente viel, aber verschwendete sein Geld sofort wieder. Im Alter von 32 Jahren starb er im Hospital. Rubens schätzte sein Talent ausserordentlich und liess seine Leiche vom Pestkirchhofe nehmen und in der Carmeliten Kirche begraben. Brouwer soll das folgende Bildchen gemalt haben:

86. **Ein alter Bauer.**

Er sieht nach rechts und schaut in die Höhe. Gutes Bild.
Holz. H. 8½″, br. 6″.

87. **Ein Wundarzt mit einem Patienten.**

Der erstere arbeitet dem letzteren mit einer Sonde an der Stirne. Zwei Personen stehen dabei. Das Bild ist wohl nur aus der Schule Brouwer's.
Holz. H. 1′ 2½″, br. 11½″.

Johann Asselyn.

geboren zu Antwerpen um 1610, gestorben zu Amsterdam, 1660, war ein Schüler des Jan Miel und des Esaias van de Velde, ahmte dann den Peter van Laar nach. 1630 ging er nach Italien und hielt sich hauptsächlich in Rom und Venedig auf. 1645 liess er sich in Amsterdam nieder und malte nun auch Landschaften in der Art von Claude de Lorrain. Angeblich ist das folgende Bild von ihm:

88. **Eine Höhle mit Pferden und Reitern.**

Rechts ein Blick ins Freie. Das Bild ist gezeichnet
Holz. H. 1′ 10³/₄″, br. 1′ 7³/₄″.

Adrian van Ostade,

geboren zu Lübeck 1610, gestorben zu Amsterdam 1685, verliess seine Heimat in frühen Jahren, ging nach Harlem und studirte bei Franz Hals, wo Brouwer sein Mitschüler war. Später zog er nach Amsterdam, wo er ausserordentlich viele Bestellungen erhielt. Seine Arbeiten sind von grosser Feinheit. Man kann kaum charakteristischere Darstellungen des Volkslebens in Holland sehen. Dabei ist seine Farbe ausgezeichnet. Er versteht namentlich das Hell-Dunkel. Das folgende Bild ist wohl nur aus der Schule des Meisters:

89. **Zwei Bauern mit einem Weibsbilde in einer Schenke beim Trinken.**

Sie trinken Bier, rechts auf dem Tische liegen Papiere. Dabei steht ein Leuchter mit einer Kerze. Darüber ein Fenster.
Holz. H. 1′ 1³/₄″, br. 10³/₄″.

Dominicus van Tol.

Das Leben dieses Künstlers ist unbekannt. Er erscheint in dem folgenden Bilde als Nachahmer des Gabriel Metzu. Einzelne Werke von ihm sind so hoch bezahlt worden, wie die von Dou.

90. **Ein Trinker.**

Derselbe hebt ein Glas in die Höhe. Rechts ein reicher Vorhang. Auf dem Tische darunter stehen Kannen.
Holz. H. 1′ 1″, br. 1′ 3³/₄″.

Cornelius Bega,

nach Begyn, geboren zu Harlem 1620, gestorben 27. August 1664 an der Pest, war ein Schüler des Adrian von Ostade und malte Bauern- und Familienscenen. Sein Vater, Peter Begyn, war Bildhauer.

91.

Spinnstubenscene.

Eine Alte beim Spinnrocken und ein Kerl in curiöser Stellung und Kleidung, der ihr Geld zu zeigen scheint.

Holz. H. 1′ 2″/₁₂, br. 1′ 2″.

Jan van Steen,

geboren zu Leiden 1636, gestorben zu Delft 1689, lernte zu erst bei Knupfer in Utrecht, dann bei Adrian Brauwer und zuletzt bei dem Landschaftsmaler Goyen, dessen Tochter er heirathete. Jan Steen war zugleich Brauer und hielt eine Schenke, aber da er nicht ordentlich wirthschaftete, kam er auf keinen grünen Zweig. Er scheint förmlich arm gestorben zu sein, trotzdem dass es ihm an Aufträgen nicht fehlte. Dass er ein Trunkenbold war, lässt sich indess kaum annehmen, denn dagegen sprechen seine vielen feinen und ausgezeichneten Werke, die zugleich eine ausserordentliche Frische an den Tag legen. Das folgende Bild wird ihm zugeschrieben:

92.

Bauernprügelei.

Rechts fällt ein Bauer mit seinem Stuhle, ein anderer holt die Fäuste gegen ihn und wird von einem dritten links zurückgehalten. Gutes Bild.

Holz. H. 11″, br. 1′ 1″.

Gottfried Schalken,

boren zu Dortrecht 1643, gestorben im Haag am 16. Nov. 06, ging bei Samuel van Hoogstraeten in die Lehre, dann uchte er das Atelier von Gerhard Dow. Er erwarb sich en frühen Ruf, und begab sich auch nach England, wo er Wilhelm III. gefördert wurde. Wenn der Künstler sich h im Portrait versuchte, so war er doch am bedeutendsten Nachtstücken. Das folgende Bild ist wohl nur eine Nach nung des Meisters.

93. **Ein Mädchen bei Lampenbeleuchtung.**

Sie sieht nach rechts, wo ein Leuchter mit einer Kerze steht.
Holz. H. 1′ 6″, br. 1′ 1½″.

Jacob Vchtervelt.

Seine Lebensumstände sind unbekannt. Er soll ein Schüler von Berchem, Terburg und Metzu gewesen sein. Seine Bilder sind selten.

94. **Musicantenscene.**

Vor der Thüre ein kleiner Geiger und ein singender Alter, denen ein Kind in elegantem Anzuge lauscht. Rechts eine Magd mit einem Kinde. Gute Arbeit.
Holz. H. 1′ 9″, br. 1′ 5½″.

Egbert van der Poel,

geb. zu Rotterdam, man weiss nicht wann, starb gegen 1690. Seine Lebensumstände sind gänzlich unbekannt. Er zeichnet sich in nächtlichen Scenen mit Feuerbeleuchtung aus.

95. **Scene bei Fackelbeleuchtung.**

Unten stehen Reiter und Zuschauer.
Holz. H. 1′ 7″, br. 1′ 4½″.

96. **Häusliche Scene bei Lampenbeleuchtung.**

Holz. H. 3′ 3½″, br. 1′ 2″.

Von unbekanntem Maler ist folgendes Genrebild:

97. **Ein alter Gelehrter bei Lampenbeleuchtung.**

Holz. H. 1′ 1½″, br. 10½″.

Salonscenen malte in jener Zeit:

Anton Palamedes Stevens,

geb. in Delft 1604, gest. 1680, malte Soldaten, vornehme Leute mit Damen. Ohne gerade vielseitig in der Erfindung zu sein, machen seine Bilder durch gewissenhafte Ausführung einen guten Eindruck.

98. **Eine musicirende Gesellschaft.**

Geschenk des Herrn Rittergutsbesitzers Fr. von Ammon aus Cleve. 1840.

Links spielt ein Mann die Bassgeige, rechts sitzen andere vor einem Clavier; ausserdem stehen noch mehrere Personen in der Runde. Hübsches Bild.

Holz. H. 2′ 1/2″, br. 2′ 9 1/2″.

Mythologisches Genre behandelt:

Abraham van Knilenburg,

ein Utrechter, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Art des Poelenburg, aber minder fein und sauber arbeitete.

99. **Diana mit Gefolge.**

Diana liegt hingestreckt, zur Seite Jagdbeute. Vorn und seitwärts Nymphen, die sich gebadet haben.

Holz. H. 1′ 1″, br. 1′ 4 1/2″.

100. **Ein unbekleidetes Weib in einem Hofe.**

Hinter ihr eine Alte. Im Vordergrunde Mädchen. Ruine und Park in der Ferne.

Holz. H. 11 1/2″, br. 9 1/2″.

101. **Nymphen am Strande eines Flusses.**

Links eine Gruppe von nackten Mädchen, dabei ein Knabe mit einem Hunde; rechts Fluss, darüber eine Burg.

Holz. H. 7 1/2″, br. 10″.

Wir lassen nun die Landschafts-, See- und Architekturmaler des siebenzehnten Jahrhunderts folgen:

Ludolf Bakhuizen,

geb. 1631 zu Emden in Westfalen, gest. am 7. Nov. 1709 in Amsterdam, wurde von seinem Vater für den Kaufmannstand bestimmt. Ohne Unterricht genossen zu haben, zeichnete er Schiffe, die ihm mit 100 Gulden von den Liebhabern bezahlt wurden. Darauf lernte er bei Aldert van Everdingen und

widmete sich nun ganz der Kunst. Seine Bilder waren bald sehr gesucht von Königen und Fürsten. Er zeichnete sich auch als Kalligraph aus.

102. **Marine.**

Geschenk des Herrn Baurath M. Biercher. 1862.

Rechts im Hintergrunde dehnt sich eine flache Küste aus: vorn leicht bewegte See, etwas nach rechts ein Schiff mit vollen Segeln, seitwärts andere Boote. — Treffliches Bild.

Leinwand. H. 3′ 6″, br. 5′.

Johann Glauber,

genannt Polidor, geb. zu Utrecht 1646, gest. zu Amsterdam 1726, war ein Schüler des N. Berchem. Doch zog ihn bald die italienische Landschaftsmalerei an, er ging nach Paris und Lyon, wo er sich aufhielt. Dann wandte er sich nach Rom und kehrte nach einem zweijährigen Aufenthalte über Padua und Venedig nach dem Norden zurück. Von Hamburg begab er sich nach Kopenhagen. Später liess er sich in Amsterdam nieder. Er hatte auch einen Bruder, Johann Gottlieb, der in derselben Manier arbeitete.

103. **Gebirgslandschaft.**

Die Composition erinnert an Poussin's Manier. In der Ferne Gebirge. Vordergrund ein Thal. Links Eseltreiber. In der Mitte Hirten mit Schafen.

Leinwand. H. 1′ 6½″, br. 1′ 10½″.

Cornelius Huysmans,

genannt Huysmans von Mecheln, geboren zu Antwerpen 1648, gestorben zu Mecheln am 1. Juni 1727, war ein Schüler des G. de Wit und Jakob von Artois. Sein Talent blieb Anfangs unbeachtet, so dass der Künstler im Elende lebte. Als van der Meulen die Niederlande besuchte, bewunderte er Huysmans' Werke und wollte ihn nach Paris ziehen. Derselbe blieb indess in seiner Heimat, wo er ein ruhiges Leben führte. Seine Landschaften zeigen ein kräftiges Colorit und eine breite männliche Ausführung und werden jetzt, was früher nicht in gleichem Maasse der Fall war, sehr geschätzt. Die folgenden Bilder sind sehr gut.

104. **Landschaft.**

Rechts und links an den Abhängen hohe Bäume. Rechts ein Wasserfall. In der Ferne eine Meeresbucht.
Leinwand. H. 3′ 8½″, br. 5′ 5″.

105. **Landschaft.**

Rechts und links Bäume. Im Vordergrunde ein Wasser, an dem Mägde und Kriegsknechte stehen, dem Anscheine nach, um überzufahren. Im Hintergrunde Durchsicht in die Ferne.
Leinwand. H. 2′ 8″, br. 3′ 1½″.

106. **Landschaft.**

In der Mitte Bäume, links eine Hütte, rechts Aussicht in die Ferne. Rechts als Staffage ein Mann, an dem ein Hündchen aufspringt.
Leinwand. H. 2′ 8½″, br. 3′ ½″.

Die folgenden Bilder sind von unbekannten Malern:

107. **Marine.**

Grosses, effectvolles Bild mit vielen Schiffen.
Leinwand. H. 4′ 6″, br. 8′.

108. **Ansicht von Antwerpen.**

Die Stadt dehnt sich zur Linken, rechts fliesst die Schelde. Am Ufer viele Schiffe. Im Vordergrunde Empfang von München durch die Behörden der Stadt.
Leinwand. H. 4′ 4″, br. 6′ 3″.

109. **Ansicht einer Stadt.**

Leinwand. H. 2′ 10″, br. 4′ ⅜″.

110. **Landschaft.**

Rechts ein Hügel mit Ruine, links Bäume, zwischen beiden eine Meeresbucht. Vorn der junge Tobias mit dem Engel.
Leinwand. H. 2′ 7½″, br. 3′ 10½″.

111. **Landschaft.**

Durch die Mitte erstreckt sich ein Hügel mit Pinien, vorn ein Hügel mit Haide.
Leinwand. H. 3′, br. 4′.

112. **Landschaft.**

Im Vordergrunde Bäume. Links ein Haus. Blaue Ferne. Aus Artois' Schule.
Leinwand. H. 2′ 11″, br. 3′ 1½″.

113. **Landschaft.**

Wald und Fluss. Vorn Männer, welche Holz aus dem Wasser ziehen. Das Bild ist Fouquières (?) gezeichnet.
Holz. H. 1′ 8⅝″, br. 2′ 7½″.

114. **Landschaft.**

Rechts eine Ruine auf einem Berge. Hinten Hügelland mit einem Flusse. Im Vordergrunde Heerden mit Mädchen und Hirten. Vielleicht von Rosa di Tivoli.
Leinwand. H. 1′ 1½″, br. 5′ 1″.

115. **Landschaft.**

Bergland. Vorn Reiter auf Pferden.
Holz. H. 1′ 9½″, br. 2′ 6″.

116. **Landschaft.**

Vorn der junge Tobias mit dem Engel.
Holz. H. 2′ 9½″, br. 2′ 6″.

117. **Landschaft.**

Hirt und Heerde als Staffage.
Leinwand. H. 2′ 8″, br. 2′ 1½″.

118. **Landschaft.**

Wald und Wasser. Vorn auf dem Flusse fahren Männer in einem Kahne.
Holz. H. 1′ 1″, br. 1′ 4″.

119. **Landschaft.**

Gebirgige Gegend. Links spielt ein Schäfer die Flöte, vor ihm steht ein spinnendes Mädchen.
Holz. H. 2′ 6″, br. 3′ 2½″.

120. **Landschaft.**

Felsenschlucht. Rechts eine Hütte. Eine Brücke führt über Fluss. Das Bild erinnert an Everdingen und ist gut.
Holz. H. 1′ 1½″, br. 10½″.

121. **Landschaft.**

Bergland mit Tannen.
Holz. H. 9″, br. 11½″.

122. **Landschaft.**

Links Burg, rechts Gebirge.
Holz. H. 1′ 3″, br. 1′ 7½″.

123. **Landschaft.**

Dorf und Strand von Scheveningen. Gutes Bildchen.
Holz. H. 1′ 1½″, br. 1′ 3½″.

124. **Landschaft.**

Wald und Berg. Vorn auf dem Wege ein weissgedeckter Karr
Holz. H. 1′ 6″, br. 2′ 2″.

Smoots (?).

So lesen wir den Namen, der auf den beiden folgend Bildern gezeichnet ist. Vielleicht ist er L. Smoot. Das Leb des Künstlers ist unbekannt.

125. **Landschaft mit Schlacht.**

Im Vordergrunde eine sehr figurenreiche Schlacht. Hinten ei Stadt. Seitwärts Gebüsch. Dunkle Stimmung. Feine Durchführun Leinwand. H. 1′ 6½″, br. 2′ ½″.

126. **Landschaft mit Kriegsvolk.**

Rechts ein Thor, aus dem ein Zug über eine Brücke zieht. Unt auf dem Wasser Kähne. Zahllose Gestalten. Dunkle Stimmung. Fei Durchführung.
Leinwand. H. 1′ 6½″, br. 2′ ½″.

Von unbekannten Malern:

127. **Landschaft.**

Winter. In der Mitte eine Burg. Auf dem Eise viele Gruppen.
Holz. H. 8½″, br. 1′ ½″.

128. **Landschaft.**

Links Park mit einer Treppe, auf der eine elegante Dame mit anderen Leuten steht. Rechts Fluss. Sehr gering.
Leinwand. H. 10½", br. 4' 10½".

129. **Berglandschaft.**

Unbedeutend.
Holz. H. 8½", br. 1' 3".

130. **Berglandschaft.**

Unbedeutend.
Holz. H. 8½", br. 1' 3".

131. **Feuersbrunst.**

Holz. H. 1' ½", br. 1' 3½".

132. **Seestück.**

Holz. H. 1' 1", br. 1' 5½".

Architektur.

Peter Neefs,

geb. zu Antwerpen 1570, gest. 1651, war ein Schüler von Heinrich Steenwyck und malte vortreffliche Ansichten des Innern von gothischen Kirchen. Die Staffagen seiner Bilder sind meistens von Frank, Tenier, Breughel, van Tulden. Das folgende Bild soll seine Arbeit sein.

133. **Das Innere einer gothischen Kirche.**

Holz. H. 9", br. 1' 1".

Thierstücke.

Melchior Hondekoeter,

geb. 1663 und gest. 3. April 1695 zu Utrecht, war der Schüler seines Vaters Gisbert Hondekoeter, der, wie er selber, Geflügel malte. Er war auch bei seinem Oheim J. B. Weenix in der Lehre.

134. **Federviehstück.**

Ein Pfau, kämpfende Hähne, Hühner, ein Papagei in lebendiger Gruppirung, unter die aus der Luft ein Habicht fährt.
Leinwand. H. 5′ 1″, br. 7′ 7″.

Von unbekannten Malern sind:

135. **Federviehstück.**

Hühner, Enten und Tauben.
Leinwand. H. 3′ 1⁰/₀″, br. 4′ 1⁰/₀″.

136. **Ein Fuchs überfällt einen Hahn mit seiner Familie.**

Leinwand. H. 3′ 3⁰/₀″, br. 4′ 5″.

137. **Ruhendes Vieh in einer Landschaft.**

Aus der Schule des Berchem.
Holz. H. 1′ 1⁰/₀″, br. 1′ 5⁰/₀″.

138. **Stehende Kühe.**

Holz. H. 1′ 1″, br. 5⁰/₀″.

139. **Weidende Kühe und ruhende Schafe.**

Holz. H. 9⁰/₀″, br. 1′ 1⁰/₀″.

140. **Todtes Wild.**

Treffliches Bild, vielleicht von Weenix.
Leinwand. H. 1′ 4⁰/₀″, br. 1′ 1⁰/₀″.

Blumenstücke.

Ambrosius Brenghel

war in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts Director der antwerpener Akademie und als Blumenmaler sehr geschätzt. Die folgenden zwei Bilder werden ihm zugeschrieben.

141. **Blumenstück.**

In der Mitte Scenen aus der Kindheit Jesu, vielleicht von Frank oder van Balen.
Holz. H. 3′ 10³/₄″, br. 2′ 11″.

142. **Blumenstück.**

In der Mitte eine Mutter, die ihr Töchterchen unterrichtet. Gegenstück des vorigen.
Holz. H. 3′ 11″, br. 2′ 7³/₄″.

Stillleben.

Adrian van Utrecht,

geb. 12. Januar 1599 und gest. 1661 zu Antwerpen, war ein trefflicher Maler von todten und lebendigen Vögeln. Angeblich malte er das folgende Bild:

143. **Stillleben.**

Ein Tisch mit Speisen, Früchten, ein Weinglas (Römer), ein Violoncell. Treffliche Arbeit.
Leinwand. H. 4′ 6³/₄″, br. 6′ 4″.

Von unbekannten Meistern:

144. **Stillleben.**

Holz. H. 2′ 3³/₄″, br. 3′ 9³/₄″.

145. **Frühstück.**

Leinwand. H. 2′ 2³/₄″, br. 1′ 10³/₄″.

146. **Küchenscene.**

Rechts steht eine Küchenmagd, vor ihr ein Tisch mit Gemüse, Spargel, Geflügel, Krebsen, Muscheln etc. Der Meister ist unbekannt.
Leinwand. H. 2′ 9″, br. 3′ 9″.

Gegen Ende des siebenzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ist kaum mehr von einer erheblichen Kunst die Rede. Es traten fast nur noch Manieristen auf.

147. **Landschaft.**

Holz. H. 11⅜", br. 9½".

Balthasar van den Bosch,

geb. 1675, gest. 1715, war Director der Akademie von Antwerpen, malte Bilder säle, Galerieen und Portraits.

148. **Ein Bildhauer-Atelier.**

Links treten Fremde ein, rechts der Künstler, unten sitzt ein zeichnender Knabe.

149. **Ein Maler-Atelier.**

Links sitzt ein Maler vor einer Staffelei und malt eine Dame, hinter der ein Mann steht; weiter links Knaben.
Leinwand. H. 2' 1¾", br. 2' 9".

150. **Eine Kuh.**

Meister unbekannt.
Holz. H. 1' 1", br. 10⅛".

Italienische Schule.

Die italienischen Bilder sind im Ganzen genommen untergeordneter Art. Einige Antiken und verschiedene Bilder aus dem 16. Jahrhundert verdienen Beachtung. Mit der Bestimmung der Meister sind wir vorsichtig gewesen, indem wir hier die nothwendigen Aufklärungen einer spätern Kritik überlassen.

1. **Altar.**

a. Mittelbild. **Madonna mit dem Kinde.** Unten ein paar Heilige und ein Donator. Oben in der Ecke die Verkündigung.

b. Linker Flügel. Derselbe enthält vier Darstellungen: 1) die **Geburt**, 2) die **Darbringung im Tempel**, 3) das **Abendmahl**, 4) die **Kreuztragung**.

c. Der rechte Flügel enthält gleichfalls vier Darstellungen: 1) die **Geisselung**, 2) die **Kreuztragung**, 3) die **Grablegung**, 4) das **Weltgericht**.

Das Bild erinnert an die alten Byzantiner.
Goldgrund.
Holz. Mittelbild. H. 2′ 5⅛″, br. 1′ 5⅛″.
Flügel. H. 2′ 5⅛″, br. 10″.

2. **Madonna mit dem Kinde.**

Die Mutter, die nach links sieht, hat das Kind auf dem Schooße und reicht ihm einen Apfel. Oben zwei Engel.
Goldgrund.
Holz. H. 1′ 8¾″, br. 1′ 4⅛″.

Vier Tafeln.

3. **Johannes der Täufer.**

4. **Die h. Agnes.**

Die Aussenseiten davon:

5. **Ein h. Mönch.**

6. **Ein h. Einsiedler.**

Beide Grau in Grau.

Holz. H. 1′ 11½″, br. 5⅛″.

Altar.

7. Mittelbild. Der h. **Franciscus stigmatisatus** empfängt die Wundmale.

Hintergrund Landschaft.

8. Linker Flügel. Der h. **Franciscus** mit einem Crucifix.

9. Der h. **Franciscus** mit einer Flamme, in der der Name Jesu erscheint.

Aussenseiten:

10. Linker Flügel. **Zwei Mönche** mit Crucifix.

11. Rechter Flügel. **Zwei Mönche** mit Schwertern.

Das Bild hat ein bleiches grau-braunes Colorit. Es kann möglicher Weise aus der deutschen Schule sein.

Holz. Mittelbild. H. 4′ 1⅜″, br. 5′ 1⅛″.
Flügel. H. 4′ 2″, br. 1′ 2⅛″.

12. **Ein Mahl.**

Leinwand. H. 1′ 10″, br. 2′ 5¾″.

13. **Madonna mit dem Kinde.**

Die Mutter, welche das Kind auf dem Schooße hat, sitzt nach rechts gewendet. Der Knabe hat Kirschen in der Hand. Vorn auf der Bank liegen Trauben und Aprikosen. Links Architektur, rechts Aussicht auf eine Landschaft. — Das Bild erinnert an die lombardische Schule.

Holz. H. 2′ 7⅛″, br. 2′ 1⅛″.

14. **Maria mit dem Kinde.**

Das Kind spielt mit einer rothen Korallenschnur. Vorn auf der Bank Früchte und Brod. Links neben der Wohnung Aussicht auf Fluss und Land.

Hübscher Ausdruck. Auch dieses Bild erinnert an die lombardische Schule, ist aber wie das vorhergehende wahrscheinlich eine deutsche Copie.

Holz. H. 2′ 8″, br. 1′ 11⅛″.

15. **Madonna mit dem Kinde.**

Geschenk des Herrn Sulpiz Boisserée.

Die Mutter steht hinter einem steinernen Tisch, das Kind, welches auf einem Kissen sitzt, wird von ihr gehalten. Seine rechte Hand ist segnend erhoben, die linke hält zwei Kirschen. Landschaftlicher Hintergrund. Tiefer inniger Ausdruck.

Man schreibt dieses Gemälde dem Francesco Raibolini, genannt Francia, zu, es ist aber wohl nur in seiner Manier gearbeitet.

Holz. H. 1′ 9″, br. 1′ 3⅜″.

16. **Madonna mit dem Kinde.**

Maria mit dem Kinde sitzt in der Mitte. Der kleine Jesus hat ein Kreuz in der Linken und segnet mit der Rechten den kleinen Johannes, der links steht. Rechts ein Engel mit einem Lilienstengel. Der Hintergrund ist Landschaft.

Das Bild ist aus der Schule Raphael's.

Holz. H. 2′ 8″, br. 2′ 8″.

17. **Die Madonna mit dem Kinde.**

Copie nach Raphael. Gering.

Leinwand. H. 2′ 6⅛″, br. 1′ 10″.

18. **Bildniss.**

Copie nach Raphael.

Leinwand. H. 1′ 10⅛″, br. 1′ 5⅛″.

Drei gleich grosse Bilder.

19. Ein Apostel.

20. Ein Apostel.

21. Ein Apostel.

Ganze Gestalten von gedrungenen Gliedern.

Leinwand. H. 2′ 5″, br. 2′ 5″.

Zwei Gegenstücke.

22. Ein Heiliger.

Holz. H. 1′ 5″, br. 1′ ⅝″.

23. Ein Heiliger.

Köpfe.

Holz. H. 1′ 5⅛″, br. 1′ 1″.

24. **Die h. Familie.**

Links liegt das Kind auf einem Tische auf weissen Kissen. Die Mutter will es mit einem Schleier bedecken. Rechts steht der heilige Joseph, einen Stab in den Händen. Nach Raphael.

Holz. H. 3′ 11⅜″, br. 3′ ⅛″.

25. **Die h. Familie.**

Unten auf einem mit Kissen und Leinwand bedeckten Tische schläft der kleine Jesus. Maria will ihn mit einem Schleier bedecken. Rechts der h. Joseph, links Johannes.

Leinwand. H. 3′ 11⅛″, br. 3′ 1⅛″.

26. **Die h. Familie.**

Die Madonna hält das Kind vor sich. Dasselbe blickt um und greift nach einer Traube, die ihm der links stehende h. Joseph hinhält.

Holz. H. 2′ 4⅛″, br. 1′ 9″.

27. **Bildniss eines Mannes.**

Charaktervoller Kopf von bräunlichem Colorit und schwarzer Bart in schwarzem Gewand und Mütze. Um seinen Hals hängt eine Kette mit einem Medaillon. Die Rechte hält die Kette, die Linke das Medaillon. — Vortreffliche Arbeit.

Holz. H. 2′ 1⅛″, br. 1′ 7″.

28. **Glorification der Madonna.**

Maria sitzt mit dem Kinde an einer mächtigen Säule auf erhöhten Stufen, links zu ihren Füssen ein Kirchenvater mit einem Buche, neben ihm ein Ritter mit Fahne. Rechts wahrscheinlich die Donatoren. Oben in den Wolken kleine Engel. — Geistvolle Skizze, wie es heisst, von Titian.

Leinwand. H. 2′ 7⅛″, br. 1′ 6″.

Zwei Gegenstücke.

29. **Zwei männliche Köpfe.**

Leinwand. H. 1′ 5″, br. 1′ 9⅛″.

30. **Zwei männliche Köpfe.**

Kräftige, frische Auffassung und Darstellung. Angeblich von Paul Veronese.

Holz. H. 1′ 5″, br. 1′ 9⅛″.

31. **Triumphzug Christi.**

Allegorische Darstellung. Cardinäle, Bischöfe, Geistliche, vom Volk umgeben, tragen den Heiland. Wahrscheinlich venetianisch.

Holz. H. 1′ 8″, br. 2′ 6⅜″.

32. **Verherrlichung der Maria.**

Maria sitzt gekrönt auf einem Throne, links steht Johannes der Täufer, rechts der h. Franciscus. Angeblich von Luca Giordano. Gutes Bild.

Leinwand. H. 5′ 9″, br. 4′ 6½″.

33. **Die h. Familie.**

Maria herst nach links geneigt das Kind, links der kleine Johannes, darüber im dunkeln Hintergrunde der h. Joseph.

Leinwand. H. 2′ ½″, br. 2′ 7″.

34. **Ruhe auf der Flucht nach Aegypten.**

Maria sitzt mit dem Kinde an einer Quelle und schöpft Wasser, der h. Joseph reicht dem Knaben einen Zweig mit Früchten. Rechts steht der Esel. Den Hintergrund bildet eine Landschaft.

Leinwand. H. 3′ 8¾″, br. 2′ 11½″.

35. **Zwei Engel mit dem Leichname einer Heiligen.**

Leinwand. H. 1′ 9½″, br. 1′ 6½″.

36. **Klage über dem Leichname Christi.**

Maria hält den Kopf des Sohnes auf dem Schooße. Links ein Mönch, rechts ein Heiliger. Unten an der Erde zwei Engel. Schule der Carracci.

Leinwand. H. 5′ 8¾″, br. 4′ 6½″.

37. **Der h. Sebastian.**

Der Heilige ist an einen Baum gebunden. Links stehen zwei Gestalten. Eine Jungfrau zieht ihm den Pfeil aus der Seite.

Leinwand. H. 3′ 6¾″, br. 2′ 11″.

Zwei Gegenstücke.

38. **Christus.**

Leinwand. H. 2′ 4″, br. 1′ 11½″.

39. **Maria.**

Brustbilder.

Leinwand. H. 2′ 4¼″, br. 1′ 11″.

40. **Weiblicher Kopf.**

Holz. H. 1′ 6¼″, br. 1′ 2½″.

41. **Herodias mit dem Kopfe Johannes des Täufers.**

Leinwand. H. 3′ 7³/₄″, br. 2′ 10″.

42. **Susanna im Bade.**

Susanna in der Mitte, zu beiden Seiten die Greise.
Leinwand. H. 3′ 9¹/₂″, br. 5′ 4¹/₂″.

43. **Caritas Romana.**

Die Tochter reicht ihrem eingekerkerten Vater die Brust.
Leinwand. H. 4′, br. 3′ 11¹/₂″.

Zwei Gegenstücke.

44. **David mit dem Kopfe des Goliath.**
Leinwand. H. 1′ 10¹/₂″, br. 1′.

45. **Judith mit dem Kopfe des Holofernes.**
Leinwand. H. 1′, 10¹/₂″, br. 1′.

46. **Anbetung der h. drei Könige.**

Leinwand. H. 1′ 10³/₄″, br. 1′ 5³/₄″.

47. **Glorification der Maria.**

Grau in Grau.
Leinwand. H. 1′ 8″, br. 1′ 2″.

48. **Homer und Achill.**

Links liegt der Sänger, vor ihm rechts der Held mit einem Pferde.
Links Knaben. Rechts Landschaft.
Leinwand. H. 3′ 6″, br. 5′ 3³/₄″.

49. **Maria mit dem Leichname Christi.**

Holz. H. 10³/₄″, br. 7″.

Zwei Gegenstücke

50. **Ein Engel mit Kindern.**

51. **Ein Engel mit dem Satan.**
Holz. H. 10″, br. 7¹/₂″.

52. **Himmelfahrt eines Heiligen.**

Leinwand. H. 1′ 3″, br. 2′ 6″.

53. **Verherrlichung eines Heiden (?).**

Leinwand. H. 2′ 7″, br. 2′ 8³/₄″.

54. **Bildniss eines Mannes.**

Er sieht nach links. Erinnert an Tintoretto's Manier. Gutes Bild.
Leinwand. H. 2′ 3¹/₂″, br. 1′ 10″.

55. **Bildniss eines Arztes.**

In der Linken hat er einen Todtenkopf, der auf dem Tische liegt, die Rechte liegt gegen die Brust. Er ist nach links gewendet. Angeblich von Pietro Testa. Gutes Bild.
Leinwand. H. 3′ 11″, br. 2′ 11″.

56. **Männlicher Kopf.**

Leinwand. H. 1′ 5³/₄″, br. 1′ 1¹/₂″.

57. **Zwei Kinder.**

Leinwand. H. 1′ 6″, br. 2′ 1″.

58. **Ein Triton mit einer Meergöttin.**

Leinwand. H. 3′ 3″, br. 4′ 1¹/₂″.

59. **Anbetung der h. drei Könige.**

Leinwand. H. 1′ 1³/₄″, br. 10″.

60. **Herkules.**

Skizze. Vielleicht italienisch.
Holz. H. 8¹/₂″, br. 4³/₄″.

61. **Eine Mutter mit dem Kinde.**

Leinwand. H. 2′ ³/₄″, br. 1′ 6¹/₄″.

62. **Madonna mit dem Kinde.**

Holz. H. 3′ 1″, br. 2′ 6¹/₂″.

63. **Ein schlafendes Mädchen.**

Leinwand. H. 1′ 6″, br. 3′ 6¹/₄″.

64. **Der Evangelist Marcus.**

Holz. H. 3′ 7¹/₄″, br. 3′ 7¹/₄″.

65. **Junge Bacchanten.**

Leinwand. H. 3′ 6⅝″, br. 4′ 10½″.

66. **Himmelfahrt der Maria.**

Leinwand. H. 2′ 9⅜″, br. 1′ 7½″.

67. **Wache der Engel am Leichname Christi.**

Holz. H. 7″, br. 7½″.

68. **Die h. Familie mit einer Donatrix.**

Leinwand. H. 1′ 7″, br. 1′ 3½″.

69. **Kopf eines Alten.**

Vielleicht von Luca Jordano (?).
Leinwand. H. 1′ 10″, br. 1′ 8½″.

70. **Ein Alter vor einem Tische mit Früchten.**

Holz. H. 2′ 1½″, br. 1′ 9″.

71. **Bildniss eines Mannes.**

Holz. H. 1′ 1″, br. 9″.

Zwei Gegenstücke.

72. **Ein Kriegsmann.**

Derselbe hält das Gewehr auf jeden Zuschauer, wo er auch stehen mag, gerichtet. Ein malerisches Kunststück.
Leinwand. H. 2′ 6″, br. 1′ 9½″.

73. **Ein Kriegsmann.**

Vor ihm ein Kreuz.
Leinwand. H. 2′ 5½″, br. 1′ 10″.

74. **Die h. Familie.**

Holz. H 8″, br. 7″.

75. **Unbekannter Vorgang.**

Links sitzt ein Alter mit einem langen Stabe hinter einem reich mit Früchten besetzten Tische. Rechts vor demselben steht ein Weib mit goldener Krone und entblösster Brust und ein junger Mann. Im Hintergrunde ein Alter und ein Diener.
Leinwand. H. 3′ 11″, br. 4′ 11⅝″.

76. **Die h. Familie.**

Rechts hält Elisabeth den kleinen Jesus auf dem Schooße. Ein Engel bietet ihm ein Körbchen mit Früchten. Maria und Joseph im Hintergrunde. In der Luft ein Engel.
Leinwand. H. 6′ 7″, br. 4′ 3″.

77. **Moses und die Schlange.**

Holz. H. 1′ 1⅛″, br. 2′ 10″.

78. **Unbekannter Gegenstand.**

Links vornehme Leute, rechts ein Nackter. Das Bild erinnert an die Manier Valentin's.
Leinwand. H. 3′ 11⅛″, br. 4′ 3″.

79. **Würfelscene.**

Ein Krieger und ein Mädchen würfeln mit einander. Hinter ihnen steht ein Knabe mit einem Glase Wein.
Leinwand. H. 2′ 5½″, br. 3′ 1½″.

80. **Moses schlägt das Wasser aus dem Felsen.**

Skizze. Grau in Grau.
Holz. H. 1′, br. 1′ 4½″.

81. **Maria mit dem Leichname Christi.**

Holz. H. 1′ 3″, br. 11¾″.

82. **Der englische Gruss.**

Holz. H. 10½″, br. 9″.

83. **Christus am Oelberge.**

Holz. H. 8″, br. 6″.

84. **Bacchantenscene.**

Holz. H. 1′ 5″, br. 2′ 2½″.

85. **Küchen- und Mahlscene.**

Leinwand. H. 3′ 4⅜″, br. 3′ 9⅜″.

86. **Festlichkeit bei Fackelbeleuchtung.**

Leinwand. H. 1′ 5⅛″, br. 2′ 6″.

87. **Auszug von Hirten.**

Leinwand. H. 1′ 11⅛″, br. 2′ 5⅜″.

88. **Ein Geistlicher**

in rothem Gewand und Kopfbedeckung.
Holz. H. 1′ 4″, br. 1′ 1″.

89. **Ein blinder Knabe.**

Leinwand. H. 1′ 8″, br. 1′ 3″.

90. **Landschaft.**

Leinwand. H. 1′ 4½″, br. 1′ 11″.

91. **Landschaft.**

Leinwand. H. 1′ 6″, br. 2′.

92. **Landschaft.**

Leinwand. H. 1′ 1⅜″, br. 1′ ½″.

93. **Landschaft.**

Leinwand. H. 1′ 2½″, br. 1′ 6⅜″.

94. **Landschaft mit Architektur.**

Leinwand. H. 2′ 7″, br. 2′ ½″.

95. **Landschaft.**

Römische Ruine.
Holz. H. 2′ 3″, br. 1′ 10″.

96. **Landschaft**

Leinwand. H. 1′ ½″, br. 1′ 6⅜″.

97. **Landschaft.**

Holz. H. 6⅜″, br. 1′ 1⅛″.

98. **Landschaft.**

Holz. H. 1′ 8½″, br. 1′ 5½″.

99. **Blumenstück.**

Leinwand. H. 2′ 7½″, br. 2′ ½″.

100. **Landschaft mit einer Korkeiche.**

Wahrscheinlich spanisch.
Leinwand. H. 3′ 1½″, br. 3′ 1½″.

101. **Landschaft.**

Gutes Bild.
Leinwand. H. 1′ 9″, br. 2′ 7″.

102. **Landschaft.**

Leinwand. H. 10″, br. 1′ 1½″.

103. **Landschaft.**

Düstere Stimmung. Staffage der barmherzige Samariter.
Leinwand. H. 1′ 2″, br. 1′ 7½″.

104. **Landschaft.**

Enges Flussthal. Vorn rechts Bäume, dahinter Berge und Alpen, auf dem Wasser Schiffe. Links Anfang einer Stadt. Kölner Gestaltung der Composition. Kecke Durchführung. Angeblich von Salvator Rosa.
Leinwand. H. 4′ 4″, br. 2′ 11½″.

105. **Landschaft.**

Oede Felsengegend mit einem Waldstrome. Auf der Höhe Ruine, nach rechts eine Durchsicht in die Ebene. Gutes Bild.
Leinwand. H. 2′ 10½″, br. 4′ 5½″.

106. **Landschaft.**

Durch den Mittelgrund zieht sich eine italienische Stadt. Dahinter Gebirge. Ein Fluss rauscht nach vorn. Rechts Mädchen, die sich dem Anscheine nach baden wollen und gestört werden. Rechts auf dem Wege Hirten und Herden. Gutes Bild.
Leinwand. H. 2′ 7″, br. 3′ 3″.

107. **Architekturstück.**

Leinwand. H. 1′ 11½″, br. 2′ 4″.

108. **Thierstück.**

Links ein Pferd auf einer Allee, unten ein Hund, rechts eine Herde. Angeblich von Piazzetta.
Leinwand. H. 3′ 9½″, br. 5′ 4½″.

109. **Fruchtstück.**

Rechts ein Kaninchen, links ein Hund.
Leinwand. H. 2′ 11½″, br. 4′ 3″.

110. **Fruchtstück.**

Mit dem Monogramm A. W.
Leinwand. H. 2′ 6″, br. 3′ 10″.

111. **Blumenstück.**

Leinwand. H. 2′ 5½″, br. 1′ 11″.

Spanische Schule.

1. **Ein spanischer Prinz.**

Geschenk des Herrn Stadtbaumeister J. P. Weyer. 1864.

Vielleicht ein Sohn der königlichen Familie in reicher italienischer Tracht auf das Meer schauend. — Aus der Schule des Valesquez. Leinwand. H. 5′ 3″, br. 3′ 8″.

Französische Schule.

Die französischen Maler sind in noch geringerem Maasse vertreten, wie die italienischen. Die wenigen interessanten Bilder haben wir nach der hiesigen Tradition angegeben.

1. **Die h. Familie.**

Maria zeigt das Kind, dass in weissen Tüchern auf einer Streu liegt. Rechts der h. Joseph, links Engel, die dem Kinde Blumen und Früchte bringen, eben so in der Luft. Koketter weltlicher Ausdruck. In der Manier des Bourdon.

Leinwand. H. 4′ 5″, br. 6′ 2″.

2. **Christus am Oelberg.**

Der Heiland ist ohnmächtig hingesunken. Ein Engel hält ihn rechts, ein anderer links bringt den Kelch.

Holz. H. 1′ 5½″, br. 1′ 11½″.

3. **Ecce homo.**

Holz. H. 1′ 8½″, br. 1′ 3½″.

4. **Symbolische Himmelfahrt einer Jungfrau.**

Engel tragen sie in die Höhe, unten Teufel.

Holz. H. 1′ 6″, br. 1′ 1½″.

5. **Die weltliche und himmlische Liebe.**

Unten links ein Weib von Amoretten umgaukelt, oben in der Luft, rechts eine heilige Gestalt mit einem Lilienstengel.
Leinwand. H. 1′ 6″, br. 2′.

6. **Venus.**

Sie sitzt auf einem Delphin. Amoretten umschweben sie.
Leinwand. H. 2′ 8″, br. 1′ 11½″.

7. **Bacchantenscene.**

Holz. H. 1′ 6½″, br. 2′ ½″.

8. **Mythologische Scene.**

Leinwand. H. 5½″, br. 9″.

9. **Raub der Sabinerinnen.**

Holz. H. 1′ 3½″, br. 1′ 10½″.

10. **Triumphzug eines römischen Kaisers.**

Leinwand. H. 4′ 4½″, br. 5′ 9½″.

Zwei Gegenstücke.

11. Schlachtstück.
12. Schlachtstück.
Schule der van der Meulen.
Leinwand. H. 1′ 4½″, br. 2′ ½″.

13. **Schlachtstück.**

Leinwand. H. 2′ 10½″, br. 4′ 1½″.

14. **Schlachtstück.**

Leinwand. H. 2′ 7½″, br. 3′ 9½″.

15. **Gaukelscene.**

Leinwand. H. 2′ 7½″, br. 3′ 4½″.

Zwei Gegenstücke.

16. **Landschaft mit Bacchanten.**

17. **Landschaft mit Tanzenden.**

Nächtliche Stimmung. Rundes Format.
Leinwand. H. 1′ 9″, br. 1′ 9″.

18. **Bildniss des Eberhard Jabach.**

Es ist derselbe, der 54 und 55 der niederländischen Schule dargestellt ist, nur in vorgerückterem Alter. Das Bild soll von Rigaud sein. Gute Arbeit.
Leinwand. H. 1′ 10″, br. 1′ 5″.

19. **Landschaft.**

Leinwand. H. 2′ 7″, br. 2′ 1/2″.

20. **Küsten- und Seestück.**

Leinwand. H. 1′ 3½″, br. 1′ 9½″.

21. **Seestück.**

Rechts Felsenstrand, links ein scheiterndes Schiff.
Holz. H. 10½″, br. 1′ 2″.

Zwei Gegenstücke.

22. **Landschaft.**

23. **Landschaft.**

Leinwand. H. 11″, br. 1′ 4½″.

24.
25.
26. **Kleine Landschaften in rundem Format.**
27. Holz. H. 7½″, br. 7½″.
28.
29.

Moderne Malerschulen.

Nach dem Beginne der sogenannten classischen Periode unserer Dichtung unter Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Göthe und Schiller löste sich die bildende Kunst aus den akademischen Fesseln. Winckelmann wurde der Theoretiker der neuen Richtung. Asmus Carstens, Koch, Schick, v. Wächter waren die ersten Künstler, welche sich ihr ergaben. Die Kunst erhielt durch diese Männer einen neuen Inhalt. Man hat sie mit Recht eine idealistische Periode genannt. Cornelius, Overbeck, Veit, Schadow gingen weiter auf dem betretenen Wege. Auf ihren Bestrebungen beruht die ganze moderne Kunst. Unsere Sammlung besitzt aus der ersteren Entwicklung dieser Epoche nur wenige Werke. Eine grössere Anzahl von Bildern sind dagegen aus der späteren Zeit vorhanden, in welcher die Künstler sich aufs Neue dem Realismus zuwenden. Aus der älteren Zeit haben wir nur einen Künstler aufzuweisen.

Gottlieb Schick,

geboren 1779, gestorben 1812 zu Stuttgart, war der Sohn eines Gastwirthes, der nicht daran dachte, den Sohn für die Kunst zu bestimmen, und ihn nur ungern seinen Neigungen folgen liess. Der Jüngling kam in die Lehre zu Professor Heinrich und benutzte die Rathschläge Dannecker's. Mit 19 Jahren ging er nach Paris und studirte bei David, der sich damals eines europäischen Ruhmes erfreute. Der junge Mann war indess von der pathetischen Richtung seines Meisters wenig erbaut. Die deutsche Art in ihm hielt das Uebergewicht. 1802 kehrte er in die Heimat zurück und ging nach kurzem Aufenthalt nach Rom, wo sein Talent bald hochgeschätzt wurde und wo er in Umgang mit Koch, W. und A. v. Hum-

boldt, Fr. und Aug. v. Schlegel, Friedrich und Ludwig Tieck kam. Bei den Ausstellungen 1807 und 1809 erhielt er die höchsten Preise. Seine ersten Bilder erinnern an Carstens' Richtung. Er nahm die Stoffe aus dem alten Testamente und der griechischen Mythologie, wie Eva, Saul und David, das Opfer Abraham's. Am glänzendsten entwickelt sich sein Talent in „Apollo unter den Hirten". Die Composition ist trefflich, die Malerei ausgezeichnet. Das Bild machte auf der münchener allgemeinen deutschen Ausstellung das grösste Aufsehen. Nach der Vollendung dieses herrlichen Werkes wandte sich Schick den christlich-romantischen Stoffen zu, welche Tieck und die Schlegel ihm zubrachten. Hier verlor er die frühere Klarheit. Leider ist dieser Künstler sehr jung gestorben.

1. **Eva, die ihr Bild in einem Bache sieht.**

Geschenk des Vereins zur Erwerbung von Kunstwerken für das Museum der Stadt Köln. 1861.

Der Sinn der Composition ist wohl die erwachende Eitelkeit. Eva sieht sich selber erstaunt in dem Spiegel des Wassers und macht eine verwunderte Bewegung. Pfau und Schlange sind im Hintergrunde angebracht. Das Gemälde ist aus der ersten Zeit des Künstlers; es wurde bereits in Paris gemalt und erscheint nicht frei von den Einflüssen der Akademie. Dennoch macht sich zugleich ein tieferes Gefühl in der Darstellung geltend. Die Zeichnung ist vortrefflich. Im Colorit steht der Künstler noch nicht auf der Höhe; die Farben sind matt und grau. Da Schick nur sehr wenige Bilder vollendet hat, ist diese Arbeit von grossem Interesse.

Leinwand. H. 6′ 5½″, br. 5′ 1″.

Karl Begas,

geboren 1794 zu Heinsberg bei Köln, gestorben 1855 zu Berlin, wurde zunächst von Le Gros in Paris gebildet. 1821 ging er nach Berlin und erwarb durch ein mitgebrachtes Bild: die Ausgiessung des heiligen Geistes, grosse Bewunderung. Dasselbe war ganz im Geiste der französischen Schule gemalt. In Berlin aber nahm er sich sofort Holbein zum Vorbilde und malte in der Art dieses Künstlers treffliche Portraits. Dann begab er sich nach Italien, wo einestheils die Florentiner, anderentheils Overbeck, Veit und Schnorr auf ihn wirkten. Sein späterer Aufenthaltsort war die preussische Hauptstadt. Dort wirkten wiederum die romantischen Leistungen der düsseldorfer Schule auf ihn, und zuletzt sind wohl auch die

Franzosen und Belgier nicht ohne Einfluss auf ihn geblieben. Ueberhaupt besass er ein sehr bemerkenswerthes Aneignungstalent, das sich leicht von den verschiedensten Eindrücken beherrschen lässt, aber doch auch wieder seine eigenen Seiten bewahrt. Am bedeutendsten ist er jedenfalls als Bildnissmaler. Unsere Sammlung hat zwei ausgezeichnete Arbeiten auf diesem Gebiete aufzuweisen.

2. Die Bildnisse der Eltern des Künstlers.

Geschenk des Vereins zur Erwerbung von Kunstwerken für das Museum der Stadt Köln. 1857.

Dieselben befinden sich in Einem Rahmen, links der Vater, rechts die Mutter. Sie sind in der Periode gemalt, wo der Künstler sich dem Vorgange Holbein's anschloss.

Leinwand. H. 1' 3½", br. 2' 7".

3. Das Bildniss des Künstlers.

Geschenk der Frau Prof. Begas in Berlin. 1857.

Energische, kräftige Darstellung, in welcher der Einfluss der Franzosen und Belgier unverkennbar ist.

Leinwand. H. 2' 2", 1' 10".

Simon Meister,

geboren 1803 zu Coblenz, gestorben 29. Februar 1844 in Köln, zeigte früh ein nicht unbedeutendes Talent. Kunstfreunde gaben ihm die Mittel, um nach Paris zu gehen, wo er bei Horace Vernet studirte. 1833 liess er sich in Köln nieder. Er war ein guter Schlachten-, Pferde-, Thier- und Portraitmaler. Seine Compositionen sind lebendig, sein Colorit ist frisch und warm. In unserem Museum befindet sich ausser dem Bilde „König Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz mit den Generalen von Pfuel und von der Lund" im Empfangs-Saale des ersten Stockwerkes das hier folgende. Gegen das Ende seiner Laufbahn verfiel er in eine mehr decorative Richtung.

4. Kämpfende Löwen.

Geschenk des Kunstvereins für Rheinland und Westfalen. 1836.

Lebendige Composition in kecker und frischer Darstellung.

Leinwand. H. 6' 10", br. 7' 9".

Joseph Weber,

geboren in Mannheim, lebte lange in Köln und malte vorzugsweise Portraits.

5. **Bildniss des Malers Gisbert Flüggen.**

Geschenk von Fräulein Flüggen.

Skizze.
Leinwand. H. 1′ 8″, br. 1′ 5½″.

Aus der düsseldorfer Schule besitzt das Museum verschiedene Bilder.

Eduard Bendemann,

geboren 1811 zu Berlin, folgte Schadow nach Düsseldorf, wo er sich bald mit seinen trauernden Juden den Ruf eines grössten Talentes der jungen Schule erwarb. 1838 wurde er Professor an der Akademie zu Dresden, wo er die Säle des königlichen Schlosses mit Fresken ausschmückte. 1859 kehrte er nach Düsseldorf zurück, wo er nach Schadow's Abgang Director der Akademie wurde. Bendemann ist ein edler, idealer Künstler, der sich überall durch die Reinheit und Erhabenheit seiner Leistungen auszeichnet.

6. **Die trauernden Juden.**

Geschenk des Kunstvereins für Rheinland und Westfalen. 1832.

Unter einer rebenumwachsenen Weide sitzt ein gefesselter Greis, dessen Hand die Harfe entsinkt, und wendet sich zur Rechten, wo ein Weib mit einem Kinde im Arm von ihm abgewandt in die Landschaft hinaussieht. Ein anderes junges Weib sitzt links, auf den linken Arm gestützt, den sie auf das Knie stemmt, und schaut vor sich. Ein junges Mädchen liegt zwischen ihr und dem Alten, in dessen Schooss sie das Gesicht birgt. Der Rahmen trägt die Aufschrift: „An den Wassern von Babylon sassen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten.“ Der Künstler hat den Schmerz um die verlorene Heimat dargestellt.

Leinwand. H. 5′ 8½″, br. 8′ 8½″.

Karl Friedrich Lessing,

geboren zu Breslau 15. Februar 1808, sollte sich nach dem Willen des Vaters dem Baufach widmen, zog aber die Malerei vor, lernte bei Rösel und Düling in Berlin, folgte 1827 Schadow nach Düsseldorf und zeichnete sich bald in einer Weise aus, dass er den ersten Namen der jungen Schule erwarb. In gleicher Weise widmete er sich der Historien-, Genre- und Landschaftsmalerei. In der letzteren steht er wohl auf der höchsten Stufe, indem er auf diesem Gebiete eine Originalität entwickelt, die nicht ihres Gleichen hat. 1859 erhielt Lessing einen Ruf als Galerie-Director nach Karlsruhe, wo er gegenwärtig lebt.

7. **Klosterhof im Schnee.**

Geschenk des Herrn Erzbischofs Ferdinand August Graf Spiegel zum Desenberg, laut Testament. 1835.

Vortreffliches Bild aus der ersten Zeit des Künstlers.
Leinwand. H. 1′ 11″, br. 2′ 4″.

8. **Landschaft.**

Geschenk des Museums-Vereins. 1860.

Rechts erhebt sich ein Hügel mit einer Capelle, dahinter Wald; links Blick in die weite Landschaft mit einer Stadt. Verschiedene Gestalten in mittelalterlichen Costumen wandeln nach der Kirche.
Leinwand. H. 4′ 3½″, br. 6′ 6″.

Johann Wilhelm Schirmer,

geboren zu Jülich 5. Sept. 1807, studirte 1825 unter Cornelius in Düsseldorf das historische Fach und wandte sich später unter Schadow der Landschaft zu. Er ist der eigentliche Gründer der düsseldorfer Landschaftsmalerei. 1830 wurde er Hülfslehrer, 1839 Professor an der Akademie. Anfangs malte er deutsche Bilder, später bereis'te er Frankreich, die Schweiz und Italien und führte dann grossartige Compositionen aus. Er ist einer der tiefsinnigsten und edelsten Meister der neueren Zeit. 1854 wurde er Director der Kunstschule in Karlsruhe, wo er am 11. Sept. 1863 starb.

9. **Italienische Landschaft.**

Geschenk des Museums-Vereins. 1864.

Links Wald, im Vordergrunde befindet sich ein Teich, in dem einige weibliche Gestalten baden. Rechts eine Aussicht auf schöne Gebirge.
Leinwand. H. 4′ 4″, br. 6′ 10½″.

Joseph Fay,

geboren 1815 zu Köln, bezog 1833 die Akademie in Düsseldorf. 1840 gewann er bei der Concurrenz für die Fresken des Rathhauses in Elberfeld einen Preis und führte dort „Sitte und Leben der alten Deutschen", ein ganz ausgezeichnetes Werk, aus. Später studirte er in Delaroche's Schule zu Paris. Nach Düsseldorf zurückgekehrt, wandte er sich von der Historienmalerei ab und behandelte vorzugsweise italienische Genrebilder.

10. Simson und Delila.

Geschenk des Herrn Christoph Andreae in Mülheim am Rhein. 1859.

Links liegt Simson im Schlafe, rechts sitzt Delila und schneidet ihm das Haar ab. Im Hintergrunde erscheinen zwei Philister durch die Gardine. Das Gemälde ist aus der ersten Zeit des Künstlers.

Leinwand. H. 6′ 6″, br. 6′ 7½″.

Otto Mengelberg,

geboren zu Düsseldorf 1817, studirte in Düsseldorf und widmete sich der Historienmalerei.

11. Portrait Wallraf's.

Leinwand. H. 2′ 11″, br. 2′ 5½″.

Wilhelm Camphausen,

geboren zu Düsseldorf am 8. Februar 1818, wurde 1834 Schüler der Akademie und bildete sich hauptsächlich als Schlachten- und Pferdemaler aus. Er ist indess auch ein Darsteller mannigfacher Begebenheiten aus dem Volksleben und ein überaus fruchtbarer Zeichner, der sich stets mit einer Menge von Illustrationen beschäftigt hat. In Beziehung auf Vielseitigkeit gehört er überhaupt zu den glücklichsten Talenten.

12. Prinz Eugen in der Schlacht von Belgrad.

Geschenk des Rittergutsbesitzers Herrn Friedrich v. Ammon aus Cleve. 1843.

Lebendig bewegtes Schlachtbild. Es scheint uns von besonderem Interesse, dass der Kopf des mittleren Reiters in der Hauptgruppe ein getreues Portrait des Dichters Karl Immermann und dass der Officier

zu seiner Rechten (links vom Beschauer) das Portrait des Malers Theodor Hildebrand ist.

Leinwand. H. 3′ 11½″, br. 5′ 5½″.

Christian Böttcher,

geboren zu Imgenbroich bei Aachen am 9. Dec. 1818, begann seine künstlerischen Studien mit der Lithographie in Stuttgart und wurde später Schüler der düsseldorfer Akademie. Er gehört zu den besten Darstellern des rheinischen Volkslebens und schildert vorzugsweise dessen ruhige Seiten. In einigen seiner Bilder aus der letzten Zeit ist er namentlich sehr glücklich gewesen. Das nachstehende Gemälde gehört zu seinen vorzüglichsten Arbeiten.

13. Sommernacht am Rhein.

Geschenk aus dem Vermächtnisse der verstorbenen Wittwe Catharina Schieffer. 1864.

Den Mittelpunct der reichen Composition bildet ein Kreis von jungen Männern und Mädchen, die unter einem breiten Lindenbaume beim Scheine der Kerzen um eine Maitrankbowle sitzen. Vorne hocken die Stammgäste des unten liegenden Städtchens bei ihren Flaschen. Der Pfarrer geht heim. Ein Bursche bringt einem anderen Gesellen den Hausschlüssel. In der Ferne sieht man eine Liedertafel, welche ihre Gesänge erschallen lässt. Rechts in der Tiefe das Rheinthal im hellen Mondscheine.

Leinwand. H. 3′ 0″, br. 6′.

Hermann Steinfurth,

geboren 1824 in Hamburg, studirte 1845 zu Düsseldorf unter Sohn's Leitung. 1852 ging er nach Italien, kehrte dann nach Düsseldorf zurück und lebt jetzt in seiner Heimat.

14. Die Erziehung des Jupiter.

Geschenk des Herrn Prof. J. M. Firmenich aus dem Nachlasse seines Oheims J. H. Richartz. 1861.

Das Bild ist 1846 gemalt, wurde vom Kölnischen Kunstverein erworben und kam bei der Verloosung an den Herrn J. H. Richartz.

Leinwand. H. 3′ ⅛″, br. 4′ 6⅛″.

Fried. Anton Wyttenbach,

geboren zu Trier, 26. März 1812, gestorben, 9. Nov. 1845, studirte in Düsseldorf und machte Jagd- und Genrebilder.

15. **Ein Maler malt in einem Stalle Studien.**

Geschenk der Geschwister Wyttenbach. 1862.

Leinwand. H. 2′ 5½″, br. 1′ 10″.

Aus der münchener Schule besitzt das Museum nur Gemälde, welche der neueren realistischen Richtung angehören.

Karl Piloty,

geboren 1826 zu München, studirte in seiner Vaterstadt und wurde nach dem Tode seines Schwagers Schorn Professor der Akademie. Er vertritt den neuen Realismus der Schule, indem er sich an die Arbeiten Frankreichs und Belgiens anlehnt, und ist in seiner Weise einer der bedeutendsten Coloristen, welche Deutschland besitzt.

16. **Galilei im Kerker.**

Der berühmte Astronom beschaut in stehender Stellung eine mathematische Zeichnung auf dem Boden. Oben in der Lucke erscheinen zwei Mönche. Sein Bett ist von einem hellen Sonnenstrahl beleuchtet.

Leinwand. H. 9′ 9″, br. 7′.

Reinhart Sebastian Zimmermann,

geboren 1815 zu Hagenau am Bodensee, gehört der münchener Schule an und ist ein trefflicher Genremaler aus dem Soldaten- und Bauernleben.

17. **Der Schrannentag.**

Erworben aus dem Ueberreste der freiwilligen Beiträge zu dem Künstlerfeste. 1861.

An einem Tische sitzen bäuerische Bauern über dem Erlös ihrer Fruchtverkäufe und trinken Champagner. Rechts und links andere Gruppen. Besonders gelungen ist der Biertrinker.

Leinwand. H. 2′ 9½″, br. 3′ 7½″.

Erich Correns,

geboren 1820 zu Köln, studirte in Bonn Jurisprudenz und ging dann nach München, um sich der Kunst zu widmen. Er ist ein vortrefflicher Portraitmaler.

18. **Bildniss des Dombaumeisters Geh. Regierungs- und Baurathes Ernst Zwirner, † 1861.**

Gemalt auf Bestellung der Stadt Köln.

Leinwand. H. 7′ 11″, br. 5′ 7″.

Friedrich Voltz,

geboren 1817 zu Nördlingen, bildete sich in München zu einem ausgezeichneten Thiermaler.

19. **Ruhende Viehherde.**

Geschenk der kölner Weinhandlung J. A. Mumm zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens am 30. Sept. 1861.

Vortreffliches Bild.
Leinwand. H. 4′ 4½″, br. 6′ 3″.

Aus der berliner Schule weist das Museum nur zwei Gemälde auf.

Julius Schrader,

geboren 16. Juni 1815 in Berlin, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater. Mit 14 Jahren bezog er die Akademie. 1837 ging er nach Düsseldorf. 1845 reiste er durch Holland, Belgien, England und dann über München nach Italien. Zwei Jahre später kehrte er über Paris in die Heimat zurück. Seit 1850 ist er Professor der Akademie in Berlin. Schrader ist ein ausgezeichneter Colorist, der in dieser Beziehung zu den ersten Grössen unserer Kunst gehört. Auch manche Compositionen im historischen Fache sind sehr gelungen. Zugleich malt er vortreffliche Bildnisse.

20. **Cromwell am Todesbette seiner Tochter.**

Geschenk des Vereins zur Erwerbung von Kunstwerken für das Museum der Stadt Köln. 1860.

Rechts liegt das sterbende Mädchen auf dem Bette, links sitzt der Vater. Sehr energische, kräftige Darstellung.
Leinwand. H. 4′ 10½″, br. 3′ 11½″.

Bernhard Plockhorst in Berlin,

ein trefflicher Colorist.

21. **Der Kampf des Erzengels Michael mit dem Satan um die Leiche des Moses.**

Erworben aus dem Richartz-Fonds. 1863.

Leinwand. H. 9′ 6″, br. 6′ 1″.

Die folgenden Bilder gehören verschiedenen Schulen an:

Günther Geusler,

lebt in Hamburg.

22. **Versammlung hamburgischer Künstler.**

Geschenk des Künstlers. 1859.

Leinwand. H. 5′ 4″, br. 3′ 11½″.

Franz Stirnbrand,

ist Maler und Professor in Stuttgart.

23. **Weibliches Bildniss.**

Geschenk des Künstlers. 1861.

Leinwand. H. 3′ 6″, br. 2′ 9″.

Einige andere Bilder gehören niederländischen Künstlern an:

Wilhelm Heinrich Schmidt,

geboren 12. April 1819 zu Amsterdam, lernte bei G. de Meijer,

verdankte aber die Kunstweihe besonders seinem eigenen Studium. 1840 bereiste er Deutschland, und wurde 1842 Lehrer an der Akademie von Delft. Er hat sich besonders in kirchlichen Scenen ausgezeichnet. Der Künstler ist leider sehr früh gestorben.

24. Gebet an einer Leiche.

Geschenk des kölnischen Kunstvereins.

Links steht der Sarg, unten an demselben knieen Kinder, neben ihnen Mönche mit Kerzen und Büchern im Gebet. Rechts knieende Verwandte. Inniger Ausdruck und gutes Colorit.

Leinwand. H. 3′ 9½″, br. 4′ 0″.

Ernst Slingeneijer,

geboren 1820 zu Loochristy bei Gent, lernte bei Gustav Wappers in Antwerpen, wo er auch längere Zeit wohnte. Er lebt jetzt in Brüssel.

25. Der Vengeur.

Geschenk des kölnischen Kunstvereins. 1845.

Französische Soldaten sprengen, von Engländern verfolgt, ihr Schiff in die Luft mit dem Rufe: „Vive la République!"

Leinwand. H. 10′ ¼″, br. 10′ 1″.

Bernhard van de Laar,

geboren 28. September 1804 zu Rotterdam, ist ein geschickter Architekturmaler.

26. Das Innere der Kirche von St. Johann in Herzogenbusch.

Geschenk der kölnischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft. 1839.

Holz. H. 1′ 8″, br. 1′ 3⅛″.

Peter Franz de Noter,

geboren 23. Februar 1779 zu Waelhem, gestorben im November 1842 zu Gent, wo er Professor der Akademie war. Er hat seine Studien in Mecheln gemacht. Man schätzt ihn als guten Architekturmaler.

27. **Architekturbild.**

Geschenk des kölnischen Kunstvereins. 1839.

Leinwand. H. 2′ 10″, br. 2′ 3½″.

D. L. Lokhorst.

Das Leben des Künstlers ist unbekannt.

28. **Viehstück.**

Geschenk des Herrn Baurath M. Biercher. 1862.

Leinwand. H. 3′ 6¾″, br. 4′ 6″.

L. E. de Cawer.

Das Leben des Künstlers ist unbekannt.

29. **Der Kirchthurm in Harlem 1851.**

Leinwand. H. 3′ 1″, br. 2′ 2″.

30. **Ansicht von Rotterdam 1853.**

Leinwand. H. 3′ 1″, br. 2′ 2″.

Geschenke des Herrn Karl Glasmacher. 1862.

Engelbert Willmes,

geboren zu Köln, studirte 1808 bis 1811 in Paris.

31. **Napoleon.**

Geschenk des Künstlers an die Municipalbehörde in Köln.

Napoleon reitet im Schnee die Alpen hinauf. Nach David.
Leinwand. H. 4′ 3⅝″, br. 3′ 7⅛″.

Aquarelle.

David Levy-Elkan,

geboren 1808 zu Köln, studirte in Düsseldorf unter Cornelius und wohnte später die längste Zeit in seiner Vaterstadt. Seit

einigen Jahren ist er nach Düsseldorf gezogen und leitet die lithographische Anstalt, die früher Arnz & Comp. hiess. Er ist ein geschickter Zeichner, Miniaturmaler und Lithograph von grosser Erfindungsgabe. Seine Compositionen sind meistens im mittelalterlichen Style gehalten.

32. Einzug des Kaisers Maximilian in Köln.

Geschenk des Herrn Prof. J. M. Firmenich aus dem Nachlasse seines Oheims J. H. Richartz. 1861.

Papier. H. 2′ 7½″, br. 2′ 2½″.

Caspar Scheuren,

geboren 22. August 1810. Sein Vater, ein Miniaturmaler und Gemälde-Restaurateur, bemerkte früh das Talent des Sohnes, beschäftigte ihn in seinem Fache und schickte ihn 1829 nach Düsseldorf auf die Akademie, wo er sich zu einem trefflichen Landschaftsmaler, Arabeskenzeichner und Aquarellisten bildete. Er ist ein äusserst fruchtbarer, phantasiereicher Künstler, dessen Arbeiten nicht allein die feinsten Stimmungen, sondern auch den zierlichsten Geschmack an den Tag legen. Er lebt in Düsseldorf.

Auf das folgende Werk hat Scheuren die besten Kräfte seines Lebens verwandt. Als Ihrer Majestät unserer Königin das Album vorgelegt wurde, fasste sie den schönen Gedanken, dasselbe dem kölnischen Museum zuzuwenden. Das erhabene Herrscherpaar zeichnete sofort eine beträchtliche Summe. Ihre Königliche Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin schlossen sich an. Die noch fehlenden Mittel wurden durch die Herren Graf Egon von Fürstenberg-Stammheim, Prof. J. M. Firmenich-Richartz, Geh. Commercienrath A. Oppenheim, Reg.-Präsident v. Möller, Geh. Commercienrath Mevissen, Geh. Commercienrath Deichmann, Commercienrath V. Wendelstadt, H. J. W. Königs, Julius Markus, Commercienrath J. vom Rath, Commercienrath W. Joest, Geh. Commercienrath E. Schnitzler und Frau Schaaffhausen gedeckt. So erhielt unsere Anstalt das Geschenk im März 1862. Die folgenden Erklärungen sind vom Künstler gegeben.

33. 1) Landschaft, Sage, Geschichte und Monumentales der Rheinprovinz.

In 26 Blättern illustrirt von C. Scheuren. Düsseldorf 1862.

2) Rhein-Preussens Vergangenheit und Zukunft.

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen."
(Schiller.)

Rhein, Mosel, Lurlei.

„Deutscher Kunst und deutschem Wein
Soll ich stets gewidmet sein!"

I. Abtheilung.

3) Von Cleve bis Coblenz.

„Grau dir, Romantik."

Einleitung. Die Poesie hoch zu Ross ins Horn stossend, vom Dichter und Sänger geführt, entsteigt der Waldesnacht und zieht ins mondbeglänzte Rheinthal. Der Klausner lauscht, Gnomen mit Fackeln begleiten den Zug und Elfen schweben voran.

Zu beiden Seiten der rheinische Sagen- und Legendenkreis, als: Schwanenritter kommt daher gefahren; Siegfried schleppt den Drachen heran; Lorelei stimmt an ihr Zauberlied; Gnomen, Elfen bringen den Nibelungenhort; Genovefa mit ihrem Schmerzenreich. — Roland in Liebesschmerz trauernd; Hildegund im Gebet versunken; St. Goar die Fische segnend; Engel den Segen überbringend.

Rheinische Kunst und Künstler. Das Dombild zu Köln. Meister Stephan (Malerei), Meister Gerhard (Baukunst), Meister Krien [?] (Bildhauerkunst), Meister Frauenlob (Dichtkunst), Meister Beethoven (Musik).

Heraldik. Wappen: Köln, Düsseldorf, Aachen, Düren, Cleve, Bonn, Coblenz. St. Goar, Drachenfels etc.

4) Köln.

„Coellen ein Kroin
boven alle Steden schoin."
(Köln. Reimchronik.)

Landschaft. Die Stadt Köln in ihrer Gegenwart mit der stehenden Brücke und dem Dombau; Dampfboote, Locomotiven, Fabriken und Schifffahrt.

Geschichte. Marcellus. Agrippina. Drusus. Meister Gottfried Hagen, der die Rheimchronik von Köln geschrieben, greift in die Saiten. Ihn umgibt ein Geisterkreis der Vergangenheit, welcher den Burg- und Kloster-Ruinen entsteigt. Darunter der heilige Anno, der heilige Engelbert, Albertus Magnus, Thomas von Aquin etc. Kaiser, bergische Herzöge, Bürgermeister, Ritter und Bürger.

Architektur. Auf hohen Zinnen Conrad von Hochstaden. Erzbischof. Philipp. Kaiser Constantin, Karl der Grosse. — Das Museum. Der Dom im Verfall und in der Wiedererstehung, der Gürzenich, die stehende Brücke.

Volksleben. Handel. Bürger. Carneval.

Heraldik. Stadtwappen von Köln. Preussen und Reichsadler. Die Wappen der Regierungsbezirke Trier, Aachen, Düsseldorf, Coblenz.

5) Berg.

„Komtyhe Berge!"
(Siegesruf in der Schlacht von Worringen.)

Landschaft. Düsseldorf vom Hofgarten aus aufgenommen. Jacobi's Garten oder Malkasten.

Architektur. Eingang zur Gemälde-Ausstellung und früherer Galerie. Das Ständehaus, das Rathhaus, der Kurfürst Johann Wilhelm. —, Der Fürstenchor zu Altenberg, welcher die Gräber der bergischen Herzoge enthält: Gebrüder Adolph und Eberhard, Wilhelm I., Gerhard I., Wilhelm II., Wilhelm, Adolph VIII., Margaretha, Gerhard, Sybilla von Brandenburg.

Kunst, Poesie und Religion. Peter von Cornelius, Wilhelm von Schadow, Bendemann, Deger, Lessing, Jacobi, Heine, Immermann, heil. Suibertus, Dr. Neander.

Monumentales. Fries von Fay, in Fresco um den Rathhaus-Saal zu Elberfeld, das Leben der Deutschen darstellend. Opfer, Hirten- und Familienleben. Kriegerischer Tanz. Trunk und Spiel, Jagd.

Handel und Industrie. Feuer und Wasser. Wupper und Ruhr. Bergmann., Techniker. Schwertfeger und Schmied.

Heraldik. Wappen: Düsseldorf. Künstler und Malkasten. Elberfeld, Barmen, Solingen, Lennep, Neuss, Ruhrort, Gladbach, Kaiserswerth.

6) Cleve.

„Uns ist in alten Mären
Wunders viel gesait."
(Nibelungenlied.)

Architektur. Die Kirche zu Xanten, von Essen, von Werden. Der Schwanenthurm zu Cleve. Das Rathhaus zu Wesel.

Landschaft. Duisburg und die Ruhr.

Sage. Der Schwanenritter. Otto der Schütz. Siegfried und Chriemhilde. Siegmund und Sieglinde.

Geschichte. Römische Kaiser, Waffen, Altäre.

Legende. St. Victor, Patron der Stadt.

Heraldik. Wappen: Duisburg, Essen, Werden, Wesel, Xanten, Cleve, Geldern, Moers, Crefeld.

7) Aachen.

„Geweiht zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria,
Gottes Gebärerin und Beschützerin unserer Kirche."
(Lat. Inschrift im Oktogon zur Zeit der Einweihung.)

Architektur. Innere Ansicht der Münsterkirche. Das Oktogon und der Chor. Der Rathhaus-Saal. Die Reste des Kaiserpalastes im Domgange.

Landschaft. Ansicht von Aachen. Ansicht von Burtscheid.

Alterthum. Die Reliquien der Kirche. Das Muttergottesbild über Otto's III. Grab; der Kronleuchter. Die Wölfin. Der Pinienapfel. Die Löwenköpfe der broncenen Thüre. Goldener Kasten, worin die grossen Heiligthümer. Stuhl Karl's des Grossen und sein Sarkophag.

Geschichte und Monumentales. Taufe Wittekind's. Krönung Karl's des Grossen. Frescobilder im Rathhaus-Saale von A. Rethel. Statuen Friedrich Barbarossa's und Rudolph's von Habsburg, die sich um die Kirche sehr verdient gemacht.

Sage. Ring der Fastrade. Hygieia.

Volksleben. Curgast. Fabrikarbeiterin. Pilger. Weber.

Heraldik. Wappen der Münsterkirche, der Stadt und von Burtscheid, Jülich und Heinsberg, Düren und Eupen.

8) Bonn.

„An des Rheines kühlem Strande
Stehen Burgen stolz und kühn.
Ihre Dächer sind zerfallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin."
(Studentenlied.)

Landschaft. Bonn vom Kreuzberg aus. Ruine Heisterbach. Ruine Godesberg. Ruine Drachenfels.

Legende und Sage. Letzter Mönch von Heisterbach. Letzter Ritter vom Drachenfels.

Monumentales. Die vier Facultäten, aus den Frescobildern der Aula in der Universität zu Bonn.

Emblème. Wissenschaft und Kunst. Industrie und Handel.

Heraldik. Wappen: Sachsen, Bonn, Heisterbach, Drachenfels.

9) Siebengebirge.

„Und begrüßt das Kloster schön Hildegund,
So setz' ich mich hier auf den Stein
Und schaue zeitlebens zum Tode wund
Hinab auf das Kloster im Rhein."
(K. Simrock.)

Landschaft. Drachenfels, Petersberg, Wolkenburg, Nonnenwerth. Bahnhof zu Rolandseck.

Geschichte. König Eduard III. von England, auf seiner Reise nach Coblenz zum Kaiser Ludwig, empfängt auf der Insel Nonnenwerth die Huldigung der Fürsten.

Legende. Gunhilde dem Drachen geopfert. Siegfried den Drachen tödtend.

Sage. Roland und Hildegund.

Heraldik. Wappen Englands.

10) Remagen.

„Bei getreu bis in den Tod und ich will dir die Krone des Lebens geben." Apoc. Cap. II. 10.
(Latein. Inschrift über dem Altar.)

„Heiliger Apollinaris, zu dir kommen wir,
Deine Fürbitte begehren wir."
(Litanei aus der Festzeit, von tausend Pilgern gesprochen.)

Architektur. Innere Ansicht der Apollinariskirche.

Landschaft. Remagen in der Festzeit. Ruine von Hammerstein. Andernach. Schloss Argenfels. Schloss Rheineck. Stadtthor von Linz. Kirche von Sinzig.

Geschichte. Gaugraf Otto der Salier zu Hammerstein im Bann wegen der Vermählung mit seiner Nichte. Heinrich IV. auf der Flucht zu Hammerstein verweilend. Zu Andernach in der Reformationszeit führt ein greiser Mönch durch sein Flehen die Bürger zum alten Glauben zurück. Grosse Hexenverbrennung zu Andernach.

Allegorie. Schlachtfries besiegter Römer und kämpfende Germanen.

Heraldik. Familienwappen Fürstenberg-Stammheim. Wappen Zwirner's und der Künstler. Andernach. Hammerstein. Argenfels. Rheineck. Remagen. Linz und Sinzig.

11) Engersau.

„O wie am Strom und Au, Wald und Gebirg
Sich tausendfach Erinnerungen ranken!"
(Wolfgang Müller.)

Landschaft. Schloss und Ruine Sayn-Wittgenstein. Neuwied und das Rheinthal. Ruine Altwied. Ruine Isenburg. Abtei Siegburg. Wetzlar.

Architektur. Rittersaal zu Solms-Braunfels. Schloss-Saal zu Engers. Plafondgemälde daselbst von Januarius Zick gemalt.

Volksleben auf dem Westerwalde. Schnitter und Mäherin. Schäfer und Gänsemädchen. Bergmann und Köhler.

Allegorie. Sieg und Lahn.

Heraldik. Wappen von Sayn-Wittgenstein, Neuwied, Altwied und Isenburg, Siegburg und Wetzlar.

12) Ahrthal.

„Wo kostet wohl die Rebe solchen Preis?
Der edle Trank verkündet's nicht den Lippen."
(Wolfgang Müller.)

Landschaft. Die Landskron und Blick nach der Eifel und ins Ahrthal. Städtchen Ahrweiler. Ruine der Ahrburg. Dorf Altenahr.

Geschichte. Kaiser Philipp von Schwaben, Gründer der Landskrone. Der hundertjährige Burggraf Gerhard III. von der Landskron, der letzte seines Stammes. Die Kriegsfurie, welche im Ahrthal unter den Schweden und Franzosen gewüthet.

Volksleben. Die Frohnleichnams-Procession zu Ahrweiler. Das Maileln unter den Linden. Die Maikrone. St. Petrus zu Walportsheim. Maler, Studenten, Touristen. Mühe und Arbeit im Weinberg. Segen und reiche Lese. Trauer und schlechtes Weinjahr. Auswanderung nach America.

Heraldik. Wappen der Landskron. Ahrweiler, Ahrburg, Schwaben, Schweden, Frankreich.

13) Maifeld.

„Gott gesegnet — gut gebaut."
(Alter Spruch.)

Architektur. Burg Elz. Genovefathurm zu Maien. Genovefagrab in der Frauenkirche.

Landschaft. Laacher-See nebst Abtei.

Legende. Die heilige Genovefa in der Wüste lehrt ihren Sohn Schmerzenreich beten. Sie wird vom Pfalzgrafen Siegfried wiedererkannt.

Märchen. Die Grossmutter erzählt von dem versunkenen Schloss. Der lauschende Knabe wird herabgezogen in den See und die Grossmutter betet an seiner Leiche.

Allegorie. Ein Ritter zieht gewappnet zur Abentheuerfahrt, die Minne begleitet ihn. Der Elz- und der Nettebach.

Heraldik. Wappen der Burg Elz und der Abtei Laach.

14) Eifel.

„Eifel ernst und stumm und kalt ist hier die Welt
In diesen öden unfruchtbaren Weiten."
(Wolfgang Müller.)

Landschaft. Gebirge bei Gerolstein. Uelmer Maare. Gillenfelder Maar. Ruine der Nürburg. Gerolstein. Niedeck. Manderscheid.

Volksleben. Hirt, Bauer und Bäuerin.

Allegorie. Pluto und Neptun. (Feuer und Wasser.)

Geschichte. Kaiser Ludwig der Fromme und Lothar I. in der Abtei Prüm.

Heraldik. Wappen von Niedeck, Gerolstein, Manderscheidt, Prüm.

15) Mosel.

„Sei mir gegrüßet, o Strom, belebet ob Fluren und Pflanzern,
Denn die Reigen die Stadt, die den Thronen gewürdiget, danken.
Strom, dessen Hügel umher mit duftendem Bacchus bepflanzt sind.
Schiffbar, gleich wie das Meer, doch ohnstürzte eilend in Wogen,
Als ein Fluss und dem See an krystallener Tiefe vergleichbar."
(Ausonius' Mosella.)

Architektur. Porta Nigra, Amphitheater, römische Bäder. Dom. Liebfrauenkirche. Basilika. Ansicht der Stadt Trier.

Landschaft. Ruine von Kloster Marienberg. Traarbach. Kochem. Beilstein. Bernkastel. Bischofstein.

Allegorie. Im Rebengewinde und zwischen Genien die Namen der besten Moselweine.

Geschichte. Kurfürst Balduin von Trier. Cardinal Cusanus von Cues. Abt Trithemius von Trittenheim. Sanct Castor von Carden.

Heraldik. Wappen: Trier, Bernkastel, Beilstein, Traarbach, Kochem, Bischofstein.

16) Nahe- und Saarthal.

„Ich diene."
(Motto Johann's von Böhmen, von welchem es auf die Prinzen von Wallis überging.)

Architektur. Grabkapelle des blinden Königs Johann von Böhmen. Durch Friedrich Wilhelm IV. wieder hergestellt.

Landschaft. Die Klause an der Saar. Kastel. Saarburg. Simmern. Der Rheingrafenstein an der Nahe. Der Rothenfels an der Nahe. Kreuznach mit dem M. Mort-Denkmal.

Allegorie. Nahe und Saar. Römer und Ritter.

Geschichte. Johann von Böhmen fällt in der Schlacht zu Crecy. (Motiv nach dem Frescobild auf Stolzenfels).

Volksleben. Jagdzug auf dem Hunsrücken.

Heraldik. Wappen: Saarbrücken, Saarlouis, Saarburg, Böhmen.

II. Abtheilung.

17) Von Coblenz bis Bingen.

„Vidal"

Initiale. Borussia empfängt die Huldigung der Kräfte des Rheinlands durch Genien dargebracht und symbolisch dargestellt. Kunst, Wissenschaft und Poesie; Wehrkraft, Handel und Industrie, Wein und Ackerbau; Schätze der Erde und des Wassers, Trophäen und das Bild der Treue bilden den Schluss. (Die Karte der Rheinprovinz.)

18) Coblenz.

„Semper Idem."
„Immer dieselbe."
(Königin Elisabeth von England.)

Landschaft. Die Stadt Coblenz nebst Umgebung von Besselich aus. Ehrenbreitstein. Feste Constantin und Alexander. Die Rhein-Anlage.

Architektur. Innere Ansicht der St. Castorkirche. Schlossaufgang. Schlosskapelle.

Legende. Der heilige Castor, die heilige Rizza.

Allegorie. Die Rheinlande im Frieden und Segen.

Geschichte. Heinrich IV. im Bann wird in der Osterzeit der Eingang zur Castorkirche verwehrt. Heinrich V. liegt in der Castorkirche reumüthig zu den Füssen seines Vaters. Eduard III. von England wird bei seiner Ankunft mit einem Adler beschenkt. Kaiser Ludwig, Eduard III. zur Seite, hält zu Coblenz Reichstag. Ludwig der Fromme, Friedrich Barbarossa, Conrad III., der heilige Bernhard, Grossmeister Waldpott-Bassenheim, Kurfürst Clemens Wenceslaus von Trier (Prinz von Sachsen).

Heraldik. Das vereinigte königliche Wappen. Wappen von England und Baden. Stadtwappen von Coblenz und der Regierungsbezirke Köln, Trier, Aachen, Düsseldorf.

19) Stolzenfels.

„Vom Fels zum Meer."
(Wahlspruch der Hohenzollern.)

Landschaft. Burg Stolzenfels in ihrer Vollendung. Stolzenfels im Jahre 1640. Die Burg als Ruine, im Aufbau begriffen. Die Schlosskapelle. Der Burggarten.

Architektur. Rittersaal und Zimmer der Königin.

Geschichte und Monumentales. Die schöne Isabella von England, Braut Kaiser Heinrich's II., wird zu Stolzenfels empfangen 1235. (Nach dem Frescobild von Stilke zu Stolzenfels.) Pfalzgraf Ruprecht zu Rhense zum Kaiser erwählt, wird 1400 zu Stolzenfels von den Kurfürsten begrüsst. (Nach dem Frescobilde zu Stolzenfels von Lasinsky.) Kurfürst Bischof Werner und Johann von Baden.

Allegorie. Die Lahn und der Königsbach.

Heraldik. Adler Preussens. Wappen: England, Baiern, Pfalz und Reichsadler.

20) Königsstuhl und Rhense.

„Was ist des Deutschen Vaterlan
Ist's Preussenland? ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?"
(E. M. Arndt.)

Landschaft. Oberlahnstein, Wenzelskapelle, Braubach, Marksburg, Niederspei, Rhense.

Architektur. Der Königsstuhl 1308. Derselbe nach der Zerstörung durch die Franzosen und jetzt von patriotischen Freunden wieder hergestellt.

Geschichte. Deutsche Kaiser wurden auf dem Königsstuhl folgende gewählt: Heinrich VII., Ludwig IV., Karl IV., Wenzel, Ruprecht, Sigmund. (Als Erinnerung an den ersten und letzten Kaiser: Karl der Grosse und Franz.)

Reliquien. Die in Wien aufbewahrten Reichs-Insignien: Krone, Schwert, Scepter, Reichsapfel.

Allegorie. Die trauernde Germania, Kurfürsten und Herolde.

Heraldik. Der einköpfige deutsche Reichsadler. Der zweiköpfige Reichsadler, wie er unter Kaiser Sigmund aufgenommen. Die Wappen der sieben Kurfürsten Mainz, Trier, Köln, Sachsen, Brandenburg, Pfalz, Böhmen. Wappen: Rhense. — Adler Preussens und Oesterreichs. Hohenzollern und Habsburg. Frankfurt und Aachen. Baiern, Sachsen, Würtemberg, Hannover, Braunschweig, Nassau, Baden, Hessen etc.

21) St. Goar.

„Zieht nicht vorbei an St. Goar,
Der Stadt, die allzeit gastlich war."
(Simrock.)

Landschaft. Ruinen Rheinfels und St. Goar. Boppard. Sälzig. Ruine Liebenstein und Sternberg.

Legende. St. Goar predigt das Evangelium, ihn umgeben Fischer, Pilger und Ritter.

Sage. Die feindlichen Brüder im Kampfe. Ritter Beier von Boppard erkennt seine treulos verlassene Braut, die im Zweikampfe mit ihm gefallen ist.

Geschichte. Der Tempelritter Conrad von Boppard das Ordensbanner tragend. Otto der Grosse und Heinrich VII. als Gönner der Stadt Boppard.

Heraldik. Stadtwappen von Boppard und St. Goar.

22) Lurlei.

„Ich weiss nicht, was soll es bedeuten,
Dass ich so traurig bin?
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn."
(Heinrich Heine.)

(Frühlings-Abend.)

Landschaft. Der Lurleifelsen beim Mondaufgang.

Märchen. Dichtung und Sage belauschen die Lorelei, ihr Zauberlied im Kreise der Nixen und Gnomen anstimmend, welche sich vor dem neu erstandenen Leben der Eisenbahn zu ihr flüchten, wie durch deren Geräusch eingeschüchtert.

23) Oberwesel.

„Dich grüss' ich, du breiter, grüngoldiger Strom,
Euch Schlösser und Dörfer und Städte und Dom."
(Wolfgang Müller.)

(Sommer-Morgen.)

Landschaft. Stadt Oberwesel mit der Liebfrauenkirche; Wernerskapelle; Martins-Pfarrkirche; Ochsenthurm; Pfalzgrafenstein; Ruine Schönburg.

Architektur. Innere Ansicht der Liebfrauenkirche; Kreuzgang dabei.

Geschichte. Nach einem Familiengesetz Conrad's von Hohenstaufen mussten die Pfalzgräfinnen auf dem Pfalzgrafenstein ihre Niederkunft halten.

Sage. Die sieben Jungfrauen der Schönburg schauten bethörend zur Burg heraus und wurden wegen ihrer Sprödigkeit zu Felsen im Rhein verwandelt.

Geschichte. Graf Hermann von Schönburg war Marschall von Frankreich, Grand von Portugal, Herzog und Pair von England, † 1680 in der Schlacht und liegt zu London in der Westminster-Abtei begraben.

Heraldik. Stadtwappen Oberwesels, der Pfalz und Wappen der Familie Schönburg.

24) Bacharach.

„Am Rhein, am Rhein,
Da wachsen unsere Reben,
Gesegnet sei der Rhein!"
(Claudius.)

(Herbst-Nachmittag.)

Landschaft. Marktplatz von Bacharach mit der Peterskirche, Wernerskapelle, Ruine Stahleck, Ruine Fürstenberg, Ruine Heimbach.

Volksleben. Fassbindermeister und seine Gesellen. Winzer und Winzerin. Wirth und Wanderer. Tanz und Lust.

Geschichte. Hermann von Stahleck voll Gram von Worms zurückkehrend, wo Friedrich I. ihn als Störer des Landfriedens zur Strafe des Hundetragens verurtheilt. — Conrad von Hohenstaufen, Bruder Friedrich's Barbarossa, bei seiner Anwesenheit zu Stahleck das Verhältniss seiner Tochter zu dem Welfen Heinrich entdeckend, deren Heirath später die Versöhnung der Welfen und Waiblinger veranlasste.

Allegorie. Bacharach als erster Stapelplatz der besten Rheinweine.

25) Rheinstein.

„Suum quique."
„Jedem das Seine."
(Wahlspruch Preussens.)

(Winter.)

Landschaft. Burg Rheinstein. Rheinstein von der Ostseite. Rheinstein als Ruine. Die Clemenskapelle. Ruine Reichenstein. Ruine Sooneck.

Geschichte. Rudolph von Habsburg zu Rheinstein die Raubritter von Sooneck und Reichenstein richtend.

Sage. Die befreite Braut von Rheinstein, deren Pferd auf dem Wege zur Clemenskapelle den ihr aufgezwungenen Bräutigam erschlug. Die Clemenskapelle von den Witwen der Raubritter zur Sühne gestiftet. Schiffer beten darin, bevor sie das Binger Loch erreichen.

Heraldik. Adler Preussens. Wappen Bernburgs.

26) Ende.

„Valete!"

Der Mäusethurm in Winternacht.

Des Dichters Abschied von den Gestalten seiner Phantasie, welche, gleich dem Adler und dem Schwane, in die Ferne entschweben. Die Poesie mit dem Oelzweig, die Geschichte mit dem Schwerte, die Legende mit der Laute verlassen die trauernde Lorelei, während die jugendlichen Kräfte des emporblühenden Handels und der Industrie die Romantik bestatten.

A. A. A. } Römische Alterthümer.

B. Mosaikboden.

C. Münzen und Broncen.

D. } Kupferstiche und Handzeichnungen.

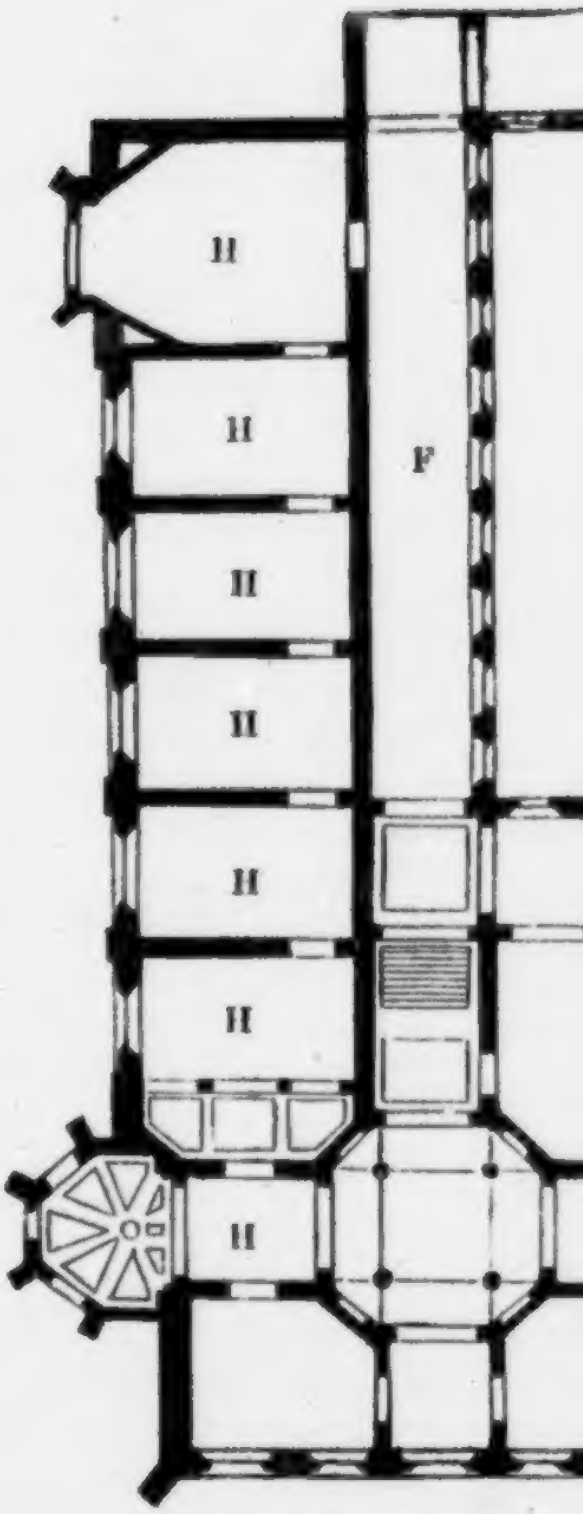
E. Waffen.

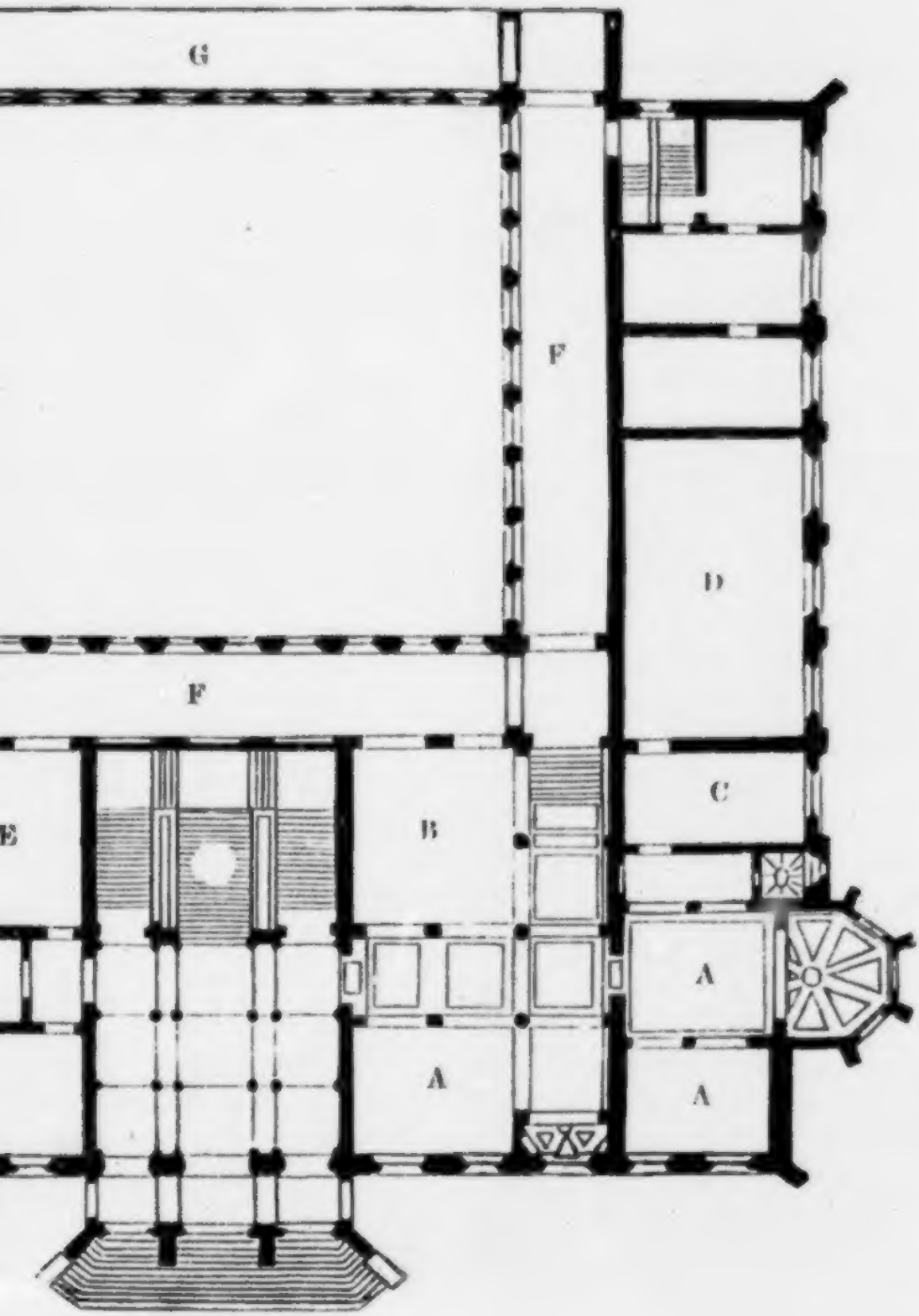
F. F. F. G. } Unterer Kreuzgang: Architekturstücke und Sculpturen.

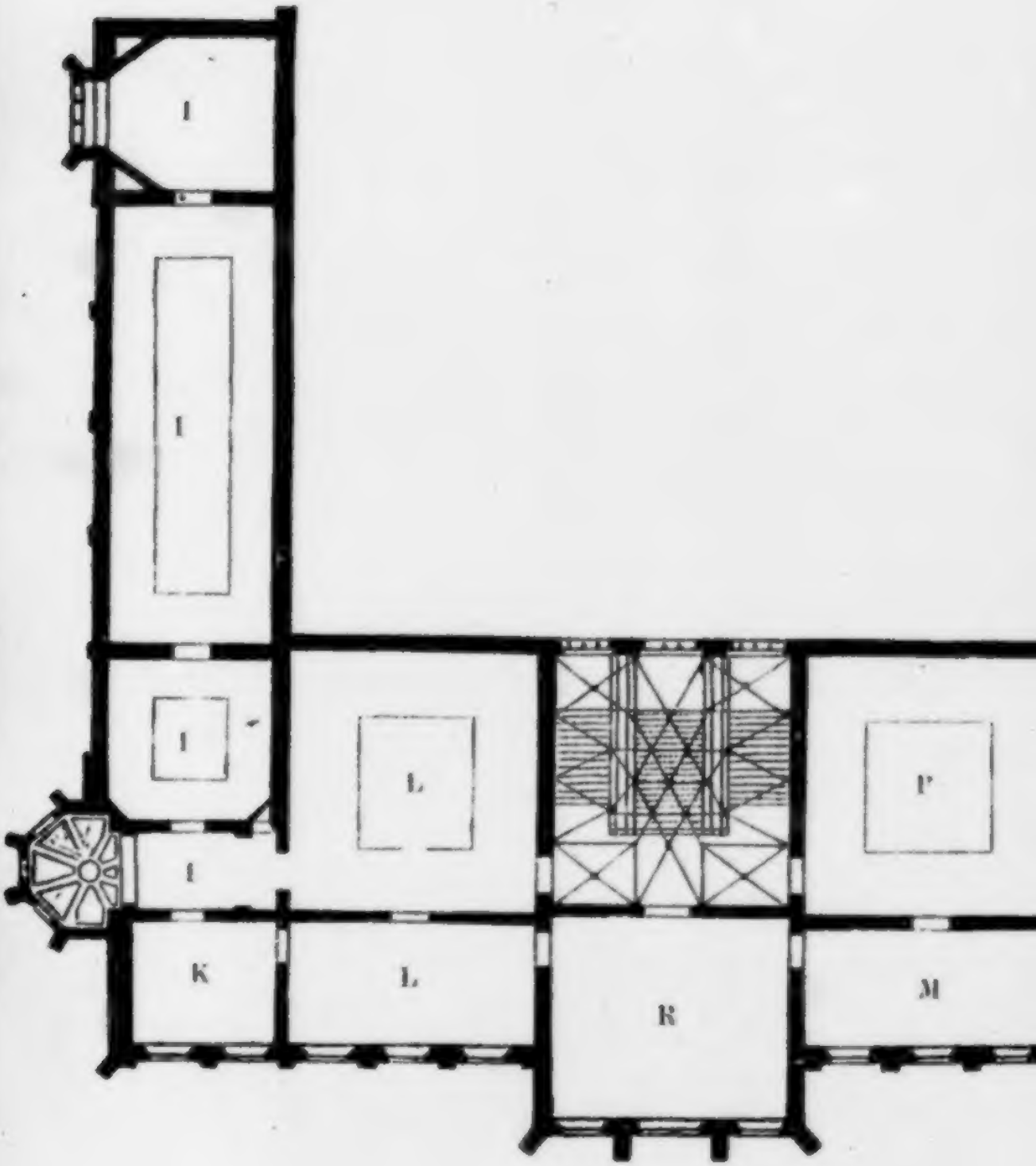
F. F. F. } Oberer Kreuzgang: Kunsthandwerk, Glasmalerei, Gefässe, Costume-Portraits etc.

G. } Oberer Kreuzgang: Boisserée'sche Sammlung.

H. H. H. H. H. H. H. H. } Kölnischer Kunstverein.




G
F
D
F
E
B
C
A
A
A


I
I
I
I
L
P
K
L
R
M

I. I. I. I. — Alte kölnische Schule.

K. Spätere kölnische Schule

L. L. — Niederdeutsche Schule.

M. Oberdeutsche Schule

N. Italienische Schule.

O. — Italienische und französische Schule.

P. Moderne Bilder.

Q. Q. — Privat-Sammlung des Conservators Ramboux.

R. Empfangs-Saal.

b. 3994

Wie die Herrschaft, so die Diener.

Lustspiel in einem Akt

von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Der Verfasser behält sich und seinen Erben oder Rechtsnachfolgern das ausschließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung, sowie zum Uebersetzen zu ertheilen.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt und dem **Theater-Commissions-Geschäft** von **H. Michaelson** in **Berlin** zum **ausschließlichen** Bühnen-Debut übergeben. **Geschriebene Exemplare sind unrechtmäßig erworben.**

Berlin, 1867.

Druck von A. Bittner, Leipziger-Straße 107.

Baronin.

Aber, daß Du Dich bei diesem Geschäft vor der Gräfin Leontine in Acht nimmst. Als wir zusammen in der Pension waren, neigte sie sich schon bedeutend zur Koketterie und Intrigue. Seit sie aus puren Vernunftsgründen einen ältern aber reichen Mann geheirathet hat, hört man grade in diesem Punkte seltsame Dinge von ihr.

Baron.

Sei ohne Sorgen. Meine Ohren sind taub für alle Sirenenklänge. Ich habe ja eine treue Penelope. Ich gehe nur der Verabredung gemäß um mich zu erkundigen, was wir heute vornehmen, und bin dann bald wieder zurück. So, und nun noch einen Kuß und dann Adieu! (Er küßt sie und geht durch die Mittelthüre.)

Baronin

(zu Christian und Therese).

Ihr seid ja hübsch fleißig. Das ist recht. Daheim auf dem Schlosse bin ich immer zufrieden mit Euch gewesen. Zeigt auch in der Stadt, daß Ihr in einem ordentlichen Hause dient und daß Ihr selbst ordentliche Leute seid. Wie die Herrschaft, so die Diener. (Sie geht in die Thüre links.)

Zweiter Auftritt.

Christian. Therese.

Christian

(nähert sich Theresen).

Hast Du gehört: wie die Herrschaft so die Diener.

Therese

(arbeitet ohne aufzusehen).

Na, freilich hab' ich's gehört. Und es ist auch nicht das erste Mal, denn der Vater und die Mutter und der Schullehrer und der Pfarrer haben mir, als wir die Heimath verließen, um hier den Carneval in der Stadt mitzumachen, dieselbe gute Lehre mit auf den Weg gegeben.

Christian.

Aber Du machst es nicht so.

Therese.

Ich verstehe Dich nicht.

Christian (küßt sie).

So, jetzt ist es richtig.

Therese

(giebt ihm eine Ohrfeige).

Aber Christian, was soll denn das heißen?

Chriſtian.

Ei, der Herr Baron hat ja eben die Frau Baronin geküßt, ſo küß' ich Dich jetzt auch.

Thereſe.

Du biſt ein unverſchämter Menſch. Der Baron und die Frau Baronin ſind Mann und Frau.

Chriſtian.

Und wir werden Mann und Frau, ſo wahr ich Chriſtian und Du Thereſe heißeſt.

Die Baronin

(ſingt im Zimmer mit Clavierbegleitung nach der Melodie: „Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten").

Fern über Thal und Hügel,
Es iſt ſo weit, ſo weit,
O trügen Falkenflügel
Mich fern in ſchöne Zeit!
Was Wunder, daß ich denke,
Wo alles Glück mir lag,
Daß ich der Heimath denke,
Vergehet mir kein Tag.

Thereſe.

Ach, wie ſchön das iſt.

Chriſtian.

Die gnädige Frau ſingt das Lied häufig und es geht einem immer wieder von Neuem zu Herzen.

Thereſe.

Ja, und es kommen ihr auch immer die Thränen in die Augen, denn ſiehſt Du, das Lied handelt von der Heimath und da iſt es doch am allerbeſten. (Sie ſingt nach derſelben Melodie.)

An grünen Liebeswegen
Steht dort mein Elternhaus,
Wie ſtreckten ſie zum Segen
Ob mir die Hände aus.
In alte Güt' verſenke
Dich, Herz, die man dort pflag!
Daß ich der Heimath denke
Ver[illegible] mir kein Tag.

Chriſtian (ſingt).

O, Hügelland voll Auen,
Weingärten, Wies' und Feld,
Gleich Dir kann mich erbauen
Kein Land der weiten Welt.
Wie ich nach Dir mich kränke,
Wo alles Heil mir lag!

Daß ich der Heimath denke
Vergebet mir kein Tag.

Ach Gott das Dorf, wo wir wohnten, und die Kirche, wo wir sangen.

Therese.

Und der Wald und die Wiese, wo wir spazieren gingen und die Linde, wo wir tanzten.

Christian (weinerlich).

Und die Kühe und die Ochsen.

Therese (gleichfalls).

Und die Geis und die Schöpse.

Christian.

Und der Vater und die Mutter.

Therese.

Und der Bruder und die Schwestern. (Beide weinen.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron und die Gräfin (durch die Mittelthüre). **Philipp und Franziska** (folgen mit Körben).

Baron.

Ich war eben auf dem Wege zu Ihnen, als ich Ihren Wagen anfahren sah.

Gräfin.

Les beaux esprits se rencontrent. Und ich hatte die Absicht, Ihre Frau Gemahlin aufzusuchen, um wegen des Abends zu reden. Heute ist ein Maskenball den wir besuchen müssen. Ich habe bereits für Domino's gesorgt. Meine Diener tragen sie in den Körben. Nachher wollen wir mit einander soupiren. Mein Mann, der noch einen kleinen Spaziergang machen wollte, wird gleich nachkommen.

Baron.

Vortrefflich. Therese, melde der Baronin, daß die Frau Gräfin hier ist. (Therese ab nach links.)

Gräfin.

Es ist wirklich superbe, daß wir uns so unvermuthet zusammenfinden. Aline und ich waren in der Pension die besten Freundinnen.

Baron.

Gleich und gleich gesellt sich gern.

Gräfin.

Nun, wir waren doch wesentlich verschieden. Ihre

Gemahlin zeichnete ſich ſtets durch ihren Fleiß und ihre Pünktlichkeit aus, was ich von mir nicht behaupten kann. Dabei erſchien ſie ſtets beſcheiden, ja etwas ſcheu und ſchüchtern, mitunter ſogar zimperlich und auch wohl ein wenig ſentimental. Ich war dagegen vielleicht zu keck und lebensluſtig. Indeß wir vertrugen uns auf's Beſte und kamen ſchließlich ſehr gut mit einander aus. Ich führte ſie gewiſſer Maaßen in die Welt ein.

Baron.

Sie iſt noch grade ſo, wie Sie ſie früher gekannt haben. Und in der That, ich wünſche ſie nicht anders. Ich beſitze in ihr ein herrliches, inniges, treues Weib, das keinen Augenblick von meiner Seite will und dem ich gerne mein ganzes Leben widme.

Gräfin (für ſich).

Welche Prüderie! Die beiden ſcheinen ein ſehr romantiſches Ehepaar zu ſein. (Laut.) Nun, da iſt auch wohl die Eiferſucht im Spiel.

Baron.

Die Eiferſucht haben wir Beide nicht nöthig.

Gräfin (für ſich).

Das wollen wir doch heute einmal in Erfahrung bringen. (Laut.) Mein lieber Baron, ſeien Sie mir nur nicht zu exkluſiv. In der Geſellſchaft muß man galant mit allen Damen ſein. (Sie reicht ihm die Hand.)

Baron

(küßt ihre Hand).

Frau Gräfin, ich werde es nie an den gehörigen Rückſichten fehlen laſſen.

Thereſe

(kommt von links).

Die Frau Baronin bittet einzutreten.

Gräfin.

Franziska, bringe die Domino's herein.

Baron.

Chriſtian, beſtelle den Wagen! (Er geht mit der Gräfin in die Thüre links, Franziska folgt ihnen. Chriſtian durch die Mittelthüre.)

Vierter Auftritt.

Philipp. Thereſe.

Philipp

(den Baron nachahmend).

Meine allerliebſte Mamſell Thereſe, ich werde es nie an den gehörigen Rückſichten fehlen laſſen. (Er nimmt ihre Hand und küßt ſie.)

Thereſe.

Aber, Herr Philipp.

Philipp.

Wie der Herr ſo der Knecht.

Thereſe.

Sie brauchen es als Tuner des Grafen meinem Herrn nicht nachzuahmen.

Philipp.

Der Herr Graf macht es noch beſſer. Er küßt die hübſchen Mädchen gleich auf den Mund.

Thereſe.

Das mag bei einem Grafen wohl der Brauch ſein, hier bei dem Baron iſt es ſicherlich anders. Mein gnädiger Herr und meine gnädige Frau ſind fromme, chriſtliche Leute, die ſich von Herzen lieb haben und die ihren Dienſtboten ein gutes Exempel geben. Ich laſſe mich höchſtens von meinem Bräutigam küſſen.

Philipp.

Und wer iſt Ihr Bräutigam?

Thereſe.

Der Chriſtian.

Philipp.

Meinetwegen. Aber Mamſell Thereſe, Sie ſtehen da noch auf einem antiflunkianiſchen Standpunkte, wie der Herr Graf ſagt. Sie leiden noch einer herrlichen Intolence, wie die Frau Gräfin ſich ausdrücken würde: à la hauteur de l'eau de vie! Sie müſſen es lernen ſich mit der großen Welt zu vergnügen.

Thereſe.

Das ſind Worte, die ich nicht verſtehe.

Philipp.

Es wird ſich ſchon geben. Wir wollen Ihnen den Landpriesper bald ausgetrieben haben. Sie müſſen die Lebensart lernen, deren wir uns beim Adel befleißigen, wir Leute von Extraction.

Thereſe.

Ex—ſtink—tion. Kurioſes Wort!

Philipp.

Ja, das iſt franzöſiſch und heißt, gute Manieren.

Thereſe.

Und was ſind das für gute Manieren?

Philipp.

Nun, man lebt ſo wie ein Gott in Frankreich, on passe la haute, man iſt ein homme à la mode, man vergnügt Soupers und Diners, man beſucht Bälle und

tanzt crocodille à la cour und macht auch die Kur — wie ich jetzt bei Ihnen.

Thereſe.

Ach was, ich bin nicht krank und bedarf keiner Kur. Auch ſind Sie kein Doctor.

Philipp.

Ha, ha, ha! O, Du liebe Unſchuld. (Er umfaßt ſie.) Zu einer Cour, wie ich ſie meine, gehören ganz andre Sachen. (Er will ſie küſſen.)

Thereſe.

Herr Philipp, laſſen Sie mich in Ruhe, ſonſt kratze ich ihnen die Augen aus. (Entflieht.)

Philipp (verfolgt ſie)

Das ſagen Sie alle. (Als er ſie greifen will tritt der Graf ein.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Thereſe.

Da kommt Jemand.

Philipp.

Der Graf! (Schleicht ſich in eine Ecke.)

Graf

(ſetzt einen Kneifer auf die Naſe).

C'est ici, ai je ne me trompe pas. (Nähert ſich Thereſen.) Bin ich hier recht beim Baron von Hügel?

Thereſe.

Ja wohl, Herr Graf.

Graf (für ſich).

Une fille charmante. (Laut.) Sie ſind ja ein allerliebſtes Kind.

Thereſe.

Ich bin das Kammermädchen der Frau Baronin.

Graf (für ſich).

Wie ſie die Augen niederſchlägt! Offenbar gefalle ich ihr. Ja ich bin noch immer gefährlich et je ne laisserai pas échapper l'occasion. (Laut.) Wie heißen Sie?

Thereſe.

Thereſe.

Graf.

Liebliche Thereſe, ich verſichere Sie meiner Gewogenheit. (Faßt ihr an's Kinn.)

Thereſe.

Es paßt ſich beſſer, wenn Sie Ihre Frau Gemahlin Ihre Gewogenheit verſichern. Sie iſt eine hohe Dame, und ich bin ein armes Mädchen.

Graf.

Mein Kind, das kennen Sie nicht. Es handelt ſich darum, zur rechten Zeit bei der Hand zu ſein. Arm oder reich, hoch oder niedrig, das bleibt ſich alles gleich. Die Anmuth entſcheidet. Ei, ei, welche blitzenden Augen, welche ſchwellenden Lippen, welche friſchen Wangen! (Für ſich.) La petite est delicieuse!

Thereſe.

Ach was. Zu Hauſe auf dem Lande giebt es viele Mädchen, welche viel ſchönere Augen, Lippen und Wangen haben.

Graf.

Mais vos charmes me suffisent. Ich bin mit dem Gegenwärtigen zufrieden. Laß doch ſehen, mein Kind, die Zähne — ſuperbe. Der Mund iſt werth, daß man ihn küßt. (Er will ſie küſſen.)

Thereſe (entflieht).

Nehmen Sie ſich in Acht, daß ich Ihnen die Zähne nicht zeige.

Graf (will ſie faſſen).

Aber was ſoll denn das Sträuben heißen. (Er faßt ſie.)

Thereſe (ſchreit).

Herr Graf!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Gräfin, Baron, Baronin (in Domino's). Franziska (kommen von links)

Gräfin.

Aber was machſt Du denn da?

Graf.

Ich gebe der Kammerjungfer der Baronin einige gute Lehren.

Gräfin (leiſe).

Laß ſie zum Scandal des ganzen Hauſes laut aufſchreit. In Deinen Jahren ſollteſt Du Dich ſchämen, ſolches Aufſehen zu erregen.

Graf (leiſe).

Fege jeder vor ſeiner eigenen Thüre. Es ſcheint,

Du ärgerſt Dich, daß ich noch immer gefährlich bin. Uebrigens läſſeſt Du Dir auch die Cour machen, ich mache ſelbſt die Cour. Ich denke, ſo ſind wir quitt. Haſt Du den Baron ſchon in Deiner Schlinge?

Gräfin (leiſe).

Das nicht, aber ich wollte Dir Gelegenheit geben, bei der Baronin den Galanten zu ſpielen. Da ſie geſehen hat, daß Du ihrem Mädchen nachſtellſt, wirſt Du wohl Dein Spiel bei ihr verloren haben.

Graf (leiſe).

Warum nicht gar. Ein Mann, wie ich, iſt in allen Sätteln gerecht.

Gräfin (laut).

Philipp, ziehe dem Herrn Grafen den Domino an. (Philipp zieht ihm einen Domino an.)

Baronin.

Alfred, daß Du mich aber nicht verläſſeſt. Ich war noch nie auf einem Maskenballe und habe die größte Angſt.

Gräfin.

Warum nicht gar. Wir werden doch hier in der Hauptſtadt nicht die Pfahlbürger ſpielen. Lieber Baron, geben Sie mir Ihren Arm. Mein Mann wird Ihre Gemahlin führen. (Sie nimmt den Arm des Barons und zieht ihn nach die Mittelthür.)

Baronin (für ſich).

Die Unverſchämte. O, Gott was ſoll das werden? Ich und der alte Thor. Wäre ich doch nie auf dieſen fatalen Vorſchlag eingegangen.

Graf,

(der im Domino zu ihr tritt).

Charmante, delicieuse. Ma chère baronne, ich werde mich beſtreben, Ihr allerergebenſter chevalier zu ſein. (Er bietet ihr den Arm.) Superbe! (Für ſich.) Wie ſie die Augen niederſchlägt. Offenbar gefalle ich ihr. (Laut.) Ich bin zwar auch noch immer gefährlich. Aber Sie ſind doch noch gefährlicher. Ei, ei, welche blitzenden Augen, welche ſchwellenden Lippen, welche friſchen Wangen! Eine ſo anmuthige, reizende, liebenswürdige, in allem Glanze der Schönheit und Jugend ſtrahlende, das Auge und Herz erfreuende, wundervolle Erſcheinung — (Er geht mit ihr durch die Mittelthür. Die Dienſtboten folgen.)

Siebenter Auftritt.

Franziska (führt) **Chriſtian** (an der Hand herein).

Franziska.

Bleiben wir hier. Philipp und Therese können sie an den Wagen begleiten. Ueberdies sind die Kellner des Hotels an der Thüre und helfen beim Einsteigen.

Christian.

Ja, aber was soll ich denn hier?

Franziska.

Wir brechen die Gelegenheit vom Zaune und parliren ein wenig.

Christian.

Und was sollen wir denn schnabbeliren?

Franziska (zärtlich).

Nun, was sich so junge Leute, wie wir, untereinander zu sagen haben.

Christian.

Ich wüßte aber Nichts dergleichen. Vielleicht wissen Sie es besser.

Franziska.

Natürlich, daß wir uns gut sind. Oder sind Sie mir nicht gut?

Christian.

Davon habe ich noch nichts verspürt. Uebrigens sind Sie ein sauberes Frauenzimmer.

Franziska.

Und ich bin Ihnen auch von Herzen gut.

Christian.

Dann ist ja Alles in Ordnung. Und jetzt will ich einmal nach der Therese sehen. (Will gehen.)

Franziska (hält ihn).

Dazu haben Sie ja noch immer Zeit.

Christian.

Nein, sie ist ja meine Braut. Und Sie sind die Braut des Philipp. Also Sie zu ihm, und ich zu ihr.

Franziska.

Als wenn eine Braut nicht ohne ihren Bräutigam und ein Bräutigam nicht ohne seine Braut sein könnte. Man darf sich ja auch einmal mit andern amüsiren. Haben Sie denn nicht bemerkt, daß der Philipp galant mit der Therese ist? Da dürfen Sie es auch einmal mit mir versuchen.

Christian.

Was Philipp mit der Therese? Und das leiden Sie?

Franziska.

Warum denn nicht?

Christian.

Ich leid' es aber nicht. Da muß ich gleich hinaus.

Franziska.

Aber Herr Christian. Seien Sie doch kein Thor. Die vornehmen Leute machen es ja ebenso. Fährt nicht der Graf Ihre Baronin zum Balle? Ist Ihr Baron nicht der Begleiter meiner Gräfin? Der Changeant ist ein plaisir, sagt meine Gebieterin. Was den hohen Herrschaften erlaubt ist, das muß auch uns gestattet sein, denn es heißt wie die Frau so die Magd.

Christian.

Allerdings, das hat auch der Pastor daheim gesagt. Aber ich bin doch keine Magd

Franziska.

Nun denn, wie der Herr, so der Knecht.

Christian.

Das ist wahr — aber —

Franziska.

Was haben Sie denn noch für ein Aber? Da ist meine Hand.

Christian.

Und was soll ich damit?

Franziska.

Sie sollen sie küssen.

Christian.

Ja, wenn ich muß — allerdings (er küßt ihr sehr täppisch die Hand.)

Franziska.

Dafür verdienen Sie einen veritabeln Kuß. (Sie wirft sich ihm in die Arme.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Philipp und Therese

(durch die Mittelthüre).

Therese.

Himmel, was ist das? Christian, Du ungetreuer Schlingel, was machst Du?

Christian.

Ich bin nicht Schuld daran. Die Franziska hat mir nur etwas Unterricht in der Mode gegeben, wie es die großen Herrschaften machen.

Therese.

Warte nur, Du schlechter Mensch, das sollst Du entgelten. Kommen Sie, Herr Philipp. (Sie nimmt Philipps Arm und schreitet mit ihm durch das Zimmer.)

Philipp.

Sehen Sie nun, der Chriſtian macht es nicht anders wie ich.

Franziska.

Nun, Herr Chriſtian, ich denke, wir bleiben nicht zurück.

Chriſtian (ernſt).

Wenn ich denn einmal ein ſchlechter Menſch ſein ſoll, ſo will ich es auch recht ſein. (Er nimmt Franziska in den Arm und führt ſie durch das Zimmer. Die beiden Paare begegnen ſich im Abgrunde in der Mitte der Bühne.)

Philipp.

Halt! Attention! So weit wären wir nun. Wenn die Katzen heraus ſind, ſo ſpringen die Mäuſe über Tiſche und Bänke. Unſre Herrſchaften geben dem Plaiſirvergnügen nach. Thun wir alſo das gleiche. Vivat der Carneval! Ich bin von dieſem Augenblicke an der Graf von Kentenich und Thereſe iſt die Baronin von Hügel. Chriſtian iſt der Baron und Franziska die Gräfin. Und ſo mache ich die Oppoſition, daß unſ're Gaſtfreunde uns ein brillantes Souper geben.

Franziska.

Ja, das ſollen Sie, das iſt prächtig.

Thereſe.

Nein, das geht nicht.

Chriſtian.

Dann haben wir keine Erlaubniß.

Philipp.

Aber, von ehèr baron, als wenn Sie ſich dieſe Erlaubniß nicht ſelber geben könnten. Das iſt die Mode in allen guten Häuſern. Bei der nächſten Gelegenheit werden wir uns in unſerm Hotel revacciniren. Iſt es aber dem Herrn Baron nicht recht, ſo brechen wir unſre Relarationen ab.

Franziska.

Das verſteht ſich, wir müſſen unſer conſternables Abendeſſen haben.

Philipp.

Und das Feſt in würdiger Conſtellation zu feiern wollen wir uns nach dem Muſter unſrer Herrſchaften maskiren. Dann ſollen uns die Toiletten des Herrn Baron und der Frau Baronin dienen.

Thereſe.

Das thue ich nicht mit. Die gnädige Frau hat mir aufs Strengſte verboten, ihre Sachen zu benutzen.

Chriſtian.

Und ich darf weder die Röcke noch die Stiefel meines Herrn tragen.

Franziska.

Aber Kinder, man ſollte glauben, Ihr kämet direct aus dem Paradieſe. Wofür ſind die Verbote wenn ſie nicht übertreten werden? So iſt es ja der Brauch bei allen anſtändigen Familien.

Philipp (klingelt).

Kellner!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Kellner.

Kellner.

Was befehlen die Herrſchaften?

Philipp.

Ein Souper für den Baron von Hügel. (Er zeigt auf Chriſtian.)

Chriſtian.

Nein, nein, das nehme ich nicht auf mich, das darf ich nicht, das kann ich nicht, das will ich nicht.

Kellner.

Was iſt denn aber dabei? Das geſchieht ja allewärts.

Chriſtian.

Ich kann es ja nicht bezahlen.

Kellner.

Das iſt auch nicht nöthig. Wir bringen es der Herrſchaft in Rechnung, ohne daß ſie es merkt.

Philipp.

Nun wird der Herr Baron ſich doch zufrieden geben.

Chriſtian.

Nein, ich thu es nicht und ich mag es nicht.

Philipp.

Alſo Caviar mit Chablis, Rheintalm mit Champignonſauce, dabei Scharlachberger.

Chriſtian.

Aber mein Gott, Herr Philipp.

Philipp.

Herr Graf, wenn ich bitten darf. Zerner Schnepfenragout mit Chateau Margaretho und Faſanen mit Johannisberger.

Chriſtian.

Herr, Du mein Gott was ſoll das geben!

Philipp.

Und zum Schluß Sie und Teiert mit Champagner Veuve Cliquot. Das iſt meine Liebhaberei.

Chriſtian.

Verſtanden?

Kellner.

Vollkommen. Ich werde ſofort den gedeckten Tiſch herumbringen und ſervieren laſſen. (Ab.)

Chriſtian.

Das nehme ich nicht über mich, ich gehe laufen.

Thereſe.

Ich laufe mit bis an das Ende der Welt.

Philipp.

Ach was, wir laufen nur in das Nebenzimmer, um uns gehörig zu coſtumiren. (Er nimmt Thereſe, die widerſtrebt, in den Arm und führt ſie in das Zimmer links.)

Franziska.

Und ich nehme den Baron, um ihm die ländlichen Sitten auszutreiben. (Sie folgt mit Chriſtian, der ſich ſträubt.) (Alle ab, kommt der Kellner mit andern Kellnern, die einen gedeckten Tiſch in die Mitte des Zimmers ſetzen und ſich entfernen.)

Zehnter Auftritt.

Philipp und Thereſe

(kommen in den Kleidern des Baron's und der Baronin).

Philipp

(den Spiegel betrachtend).

Charmant. Capital. A la canaille. Dieſer Ueberwurf von echtem Hermin und dieſes Chateau de fleurs auf dem Hute, alles von Perſon. Sie ſind eine allerliebſte Baronin.

Thereſe.

Machen Sie doch kein dummes Zeug.

Philipp.

Schöne Frau, ich verſichere Sie meiner Gewogenheit. Welche blitzenden Augen, welche ſchwellenden Lippen, welche friſchen Wangen!

Thereſe.

Aber ſo laſſen Sie doch die Narretheien. Sie wiſſen ja doch, daß ich die Thereſe bin, und ich weiß, daß Sie —

Philipp.

Ganz richtig, ich bin der Graf von Kentenich und lege Ihnen meine Hommage zu Füßen. (Er umarmt und küßt ſie.)

Thereſe (ſchreit).

Pfui!

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Chriſtian (im Schlafrock von Vorne) Franziska (im bunten Morgenkleide der Baronin)

Chriſtian.

Thereſe, Du Ungetreue, das läßeſt Du Dir gefallen. Und Sie, Monſieur Philipp.

Philipp.

Herr Graf von Kentenich, wenn ich bitten darf.

Chriſtian.

Ach was, Graf hin und her. Das leide ich nicht, Thereſe iſt meine Braut. Und da ſoll ſich kein andrer Menſch erlauben —

Philipp.

Herr Baron von Kirchwich, Sie jammern mir. Welch ein beſchränkter Unterthanenverſtand! Als ob die Scheidung nicht längſt eine abgemachte Sache wäre.

Chriſtian.

Nun, hier können wir ſchon ſein. Aber ich bin der Chriſtian und die Thereſe iſt die Thereſe und wir gehören zu einander, und da ſoll kein Menſch etwas drein reden.

Franziska.

Aber, lieber Baron, ſo geben Sie doch auf dieſen Scherz ein. Wir wollen uns ja nur einen Jux machen. Ich werde Sie als Gräfin hinreichend entſchädigen.

Chriſtian.

Da ſoll ja ein Wetter drein ſchlagen. Thereſe, biſt Du denn mit dieſem Wahnſinn einverſtanden?

Philipp.

Ja, die Baronin iſt einverſtanden, ſie war immer einverſtanden und ſie wird alle Zeit einverſtanden ſein. Und jetzt wollen wir ein Tänzchen machen. (Ein Walzer ertönt, er tanzt mit Thereſen.)

Franziska.

Mein lieber Baron, ich bitte —

Chriſtian (mißmutig).

Nun, in des Teufels Namen. (Er tanzt mit ihr.)

Philipp.

So, das schärft den Appetit. Und jetzt wollen wir noch Eins singen. (Er singt.)

(Schnaderhüpferl Melodie.)

Wir feiern die Fastnacht,
Juchhe, so ist's recht.
Und freuet der Herr sich,
So jubelt der Knecht.

Franziska.

In fröhlichen Tagen
Frisch sei es gewagt,
Und tanzet die Dame,
So raset die Magd.

Therese.

Was soll ich nur thun?
Mein Herz ist voll Qual:
Böse Beispiel' verderben
Gute Sitte zumal.

Christian.

Es führt ins Verderben
Leichtsinnig den Schritt,
Doch heulen die Wölfe,
So heulen wir mit.

Kellner.

Wenn die Herrschaften befehlen, die Tafel ist servirt.

Philipp.

So wollen wir Platz nehmen. Aber erst die Thüre verschließen. Kellner, bringen Sie die Speisen durch die Zimmer der Dienstboten, des albernen Christian und der hübschen Therese. (Der Kellner verschließt die Mittelthüre.) Mesdames et messieurs, greifen wir zu den Waffen. (Er fährt Therese an den Busch.)

Therese.

Nun, ich kann mich nicht entschließen, ich habe noch nie an einem solchen Tische gesessen.

Philipp.

So sitzen Sie heut zum ersten Mal dran.

Christian.

Und ich thue es auch nicht, mir ist, als sollte ich meine Herrschaft bestehlen.

Franziska.

Aber, mein lieber Baron, machen Sie sich doch nicht lächerlich. Wie die Herrschaft, so die Diener.

(Alle nehmen Platz. Christian und Therese mit Widerstreben. Es klopft.)

Chriſtian (ſpringt auf).
Herr Gott, was iſt das?
Thereſe (ſpringt auf).
O Himmel, wir werden überraſcht.
Philipp.
Nur nicht die Convenance verloren.
Franziska.
Wir ſind ja abgeſchloſſen.
Baronin (draußen).
Thereſe, Chriſtian!
Thereſe.
Ach Gott, die gnädige Frau!
Chriſtian.
Was fangen wir jetzt an?
Philipp (ſpringt auf).
Die Lichter aus! (Er löſcht die Lichter.)
Franziska (ſpringt auf).
Die Kleider ausgezogen. (Alle ziehen die Kleider aus und werfen ſie in's Zimmer.)
Baronin (draußen).
Chriſtian, Thereſe, ſo macht doch auf!
Franziska.
Jetzt wollen wir uns verbergen.
Thereſe.
Aber wer öffnet denn der Frau Baronin?
Philipp.
Das thut der Eſel von Chriſtian. Kommt, kommt durch das Zimmer der Thereſe. (Er eilt mit Franziska und Thereſe und dem Kellner in das Zimmer der Thereſe.)
Chriſtian.
Ach Gott, wie ſoll es mir ergehen?
Baronin (draußen).
Hört mich denn Keiner? Chriſtian, Thereſe!
Chriſtian.
Ich komme ſchon. (Er öffnet und ſchleicht fort.)

Zwölfter Auftritt.

Baronin
(wirft den Domino ab)

Gottlob, daß ich wieder zu Hauſe bin! Ein ſolcher Maskenball iſt ja eine wahre Wüſtenei. Wie habe ich mich in dem tollen Gewühl gefürchtet, wo Jedermann dem Andern die unverſchämteſten Redensarten in's Geſicht wirft. Und dieſer alte Narr von Graf! Daß ich ſeinen plumpen

Galanterien das Ohr leiden mußte. Sein ewiges charmant und delicios Fortwährend sprach er von meinen blitzenden Augen, meinen schwellenden Lippen, meinen frischen Wangen. Und dabei drückte er meine Hand, während er zugleich seine lüsternen Blicke über alle andern weiblichen Gestalten streichen ließ. Es hat mich wahrhaft geekelt. Und Alfred. O Gott, Alfred hat mich ganz im Stich gelassen und sich mit der kokketten Leontine herumgetrieben. Wie anders war er daheim, stets voll Güte, Rücksicht und Liebenswürdigkeit! Hätte ich das ahnen können, ich wäre nie mit ihm in diese tolle und verwirrte Hauptstadt gegangen. Welch' Glück, daß ich noch zu rechter Zeit entfliehen konnte. Als wir wieder in die Nähe der Thüre kamen, riß ich mich los, entschlüpfte im Gedränge, schlich aus dem Hause und setzte mich in die erste beste Droschke. Gottlob, daß ich wieder hier bin. Aber Alfred! (Sie wirft sich erschöpft in den Sessel.) Therese, Christian. Wo seid Ihr? Licht, Licht, Licht! (Sie klingelt.)

Dreizehnter Auftritt.

Baronin. Baron. Der Kellner und Christian

(kommen mit Licht. Der Kellner entfernt sich. Christian bleibt lauschend an der Thür stehen).

Baron

(wirft den Domino ab).

Ah, da bist Du. Aber liebe Aline, was soll denn das heißen, daß Du Dich so plötzlich und ganz ohne Begleitung entfernst? Ich habe eine schreckliche Angst ausgestanden.

Baronin.

Die Angst hast Du verdient. Und was es heißen soll, daß ich fortgegangen bin? Weil ich mich zu gut dünke, um mir von einem alten Gecken den Hof machen zu lassen, und zu sehen, daß Du Dich in die Netze einer ausgemachten Intriguantin verstrickest.

Baron.

Aber mein Kind, Du solltest die Sache nicht so schlimm nehmen. Ein so abgelebter Mann, wie der Graf, der eine Art von verwittertes Original ist, kann Dir doch nicht gefährlich werden.

Baronin.

Gefährlich werden? Das fehlte auch noch. Ich will mich nur nicht in einer Atmosphäre befinden, die unsauber und giftig ist.

Baron.

Allerdings, Du haſt Recht. Man kann ſich indeß in dieſer Welt, wie ſie einmal iſt, nicht immer ſolchen Menſchen entziehen. Außerdem weißt Du, daß ich vorläufig Rückſichten auf ihn zu nehmen habe.

Baronin.

Trotz allen Rückſichten will und muß ich ſolche Geſellſchaft vermeiden, und es thut mir ſehr leid, daß Du nicht die gleiche Geſinnung hegſt. Was ſich der Krankheit nähert, das wird von ihr angeſteckt.

Baron.

Du urtheilſt zu ſtrenge; dem Reinen iſt alles rein.

Baronin.

Das muß ich ſagen! Fühlſt Du Dich rein, wenn Du Dich mit dieſer unreinen Leontine abgiebſt.

Baron.

Aber, Aline, ſo verſteh' und höre doch.

Baronin.

Nein, ich will und mag nichts verſtehen und hören. Habe ich Dir nicht die treueſte und unverbrüchlichſte Liebe gewidmet? Biſt Du nicht der erſte und letzte, der einzige Mann geweſen, für den mein Herz Raum gehabt hat? Habe ich nicht Tag und Nacht an Dich gedacht? Und Du ziehſt mir die erſte beſte abenteuerliche Frau vor. O, es war ein Tag des Unglücks, als Du mir den Vorſchlag machteſt, zum Carneval in die Hauptſtadt zu gehen und als ich auf dieſen Plan einging. Alfred, Alfred, wer hätte das gedacht! Ich habe eine Welt auf Dich gebaut und dieſe Welt iſt in Scherben gegangen. Mein Unglück iſt nicht zu ermeſſen. Wir ſind für ewig geſchiedene Leute. (Sie geht weinend in ihr Zimmer.)

Baron (geht ihr nach).

Aline, um des Himmels Willen.

(Beide in das Zimmer links.)

Vierzehnter Auftritt.

Chriſtian (tritt ein. Gleich darauf) **Thereſe** (aus ihrem Zimmer rechts).

Chriſtian.

Die arme Baronin. Aber ich bin eben ſo ſchlimm d'ran wie ſie. O ich unglücklicher Menſch. Auch ich habe geliebt und bin um meine Liebe betrogen worden.

Thereſe (tritt ein).

Gottlob, es ſcheint noch Alles gut zu gehen. Da iſt Chriſtian.

Chriſtian
(ahmt die Baronin nach).

Ha, da iſt die Treuloſe, die Schlange, das Crocodill, die Salamanderin.

Thereſe.

Aber, Chriſtian, was haſt Du denn?

Chriſtian.

Du fragſt noch? Ich habe Dich verloren, Du fürchterliches Weibsbild, biſt Du nicht auf die nichtswürdigen Zumuthungen dieſes niederträchtigen, jammervollen, renommiſtiſchen, ſpitzbübiſchen, die Herrſchaft beſtehlenden und beraubenden Philipp eingegangen! Haſt Du nicht ſeinen verführeriſchen Worten Gehör gegeben? Hat er nicht mit Dir getanzt? Und haſt Du Dich nicht von ihm küſſen laſſen?

Thereſe.

Und haſt Du das Alles, was Du mir vorwirfſt, nicht mit dieſer ränkevollen, ihre Herrſchaft beſtehlenden und beraubenden Katze von Franziska getrieben? Haſt Du nicht mit ihr getanzt und Dich mit ihr geküßt? Und dabei iſt noch gar das ſchlechte Exempel von Dir ausgegangen. Ich bin dem Philipp wenigſtens zuerſt aus dem Wege gegangen. Du aber —

Chriſtian.

Ich aber bin zuerſt von der Franziska geküßt worden.

Thereſe.

Und ich zuerſt vom Philipp. Laß uns keinen Scandal machen, denn der Eine iſt ſo ſchuldig wie der Andere. Es iſt viel beſſer, daß wir die Sache als einen Carnevalsſcherz betrachten.

Chriſtian.

Was, als Scherz? Treibt man mit dem Heiligſten der Welt, mit einem treuen Herzen ſeinen Scherz? Habe ich Dir darum meine Liebe gewidmet? Biſt Du darum das erſte und letzte, das einzige Mädchen geweſen, für das mein Herz Raum gehabt hat? Habe ich darum Tag und Nacht an Dich gedacht. Ich habe — ja, ich habe einen Thurm auf Dich gebaut und der Wind hat ihn umgeblaſen. Ich bin entſetzlich unglücklich — unglücklich — unglücklich. Ich ſage Dir für immer: Leben Sie wohl! (Er geht weinend in ſein Zimmer rechts.)

Thereſe (folgt ihm).

Aber Chriſtian, lieber Chriſtian, ſo höre mich doch.

(Ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Baron und Baronin (aus ihrem Zimmer).

Baron.

So, nun iſt alles wieder gut. Ich wußte wohl daß ich Dir bald eine andre Anſicht von der Sache beibringen würde.

Baronin.

Freilich, wenn Du mich nicht liebteſt, würdeſt Du mir nicht auf dem Fuße gefolgt ſein. Und dann haben mich auch Deine treuherzigen Worte überzeugt, daß Du es nicht ſchlimm meinteſt. Ich will ſuchen, meine Prüderie zu überwinden. Aber Du mußt mir verſprechen, daß wir ſofort nach Hauſe reiſen, wenn Du mit dem Grafen wegen des Gütertauſches im Reinen biſt.

Baron.

Ich verſpreche Dir Alles, was Du willſt. Alſo vollſtändige Verſöhnung. (Sie umarmen ſich.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Chriſtian und Thereſe

(treten ein und ſehen die Umarmung).

Chriſtian.

Nein, ich will nicht.

Thereſe.

Du mußt wollen. O Gott die Herrſchaft.

Baron.

Ah, da ſeid Ihr. Mit Euch hab' ich noch ein Hühnchen zu pflücken. Warum liegen hier die Kleider in ſolcher Unordnung umher?

Baronin.

Und meine Ueberwürfe, mein Hut? Was ſoll der Wirrwarr heißen?

Thereſe (für ſich).

O Gott!

Chriſtian.

Was ſollen wir nur ſagen?

Baron.

Nun wird es bald?

Baronin.

Daß Ihr mir bei der Wahrheit bleibt.

Thereſe.

Ach ja — ich wollte während der Abweſenheit der gnädigen Frau die Sachen ordnen.

Baronin.

Und dieſe Unordnung nennſt Du Ordnung?

Chriſtian.

Und wie ich ebenfalls dabei war, da —

Baron.

Nun!

Baronin.

Sie ſind verlegen, ſie lügen.

Baron.

In der That, ſie wollen uns etwas weiß machen.

Thereſe.

La kam —

Chriſtian.

Nein, Thereſe, wir wollen die Wahrheit reden. — (Er wirft ſich vor dem Baron und der Baronin auf die Knie.)

Thereſe.

Ach ja, es iſt beſſer — die Wahrheit. (Sie kniet gleichfalls.)

Chriſtian.

Wir ſind — zu unſerer Schande müſſen wir es geſtehen — verführt worden. Der Philipp des Herrn Grafen —

Thereſe.

Und die Franziska der Frau Gräfin —

Chriſtian.

Haben uns vorgeſchlagen —

Thereſe.

Und uns überredet und gezwungen —

Chriſtian.

Es ebenſo zu machen, wie unſere Herrſchaft —

Thereſe.

Und uns zu verkleiden —

Chriſtian.

Und dazu die Kleider des Herrn Baron —

Thereſe.

Und der Frau Baronin zu benutzen.

Baron.

Eine ſchöne Wirthſchaft.

Baronin.

Allerdings! Wie wagtet Ihr es nur?

Chriſtian.

Ja, böſe Beiſpiele verderben gute Sitten.

Thereſe.

Man ſollte ſich allerdings nicht von böſen Buben locken laſſen. Wir haben es leider gethan, aber wir werden es nie wieder thun.

Chriſtian.

Ach Gott, wenn man vom Lande kommt, dann ſtellt man ſich ſo dumm an. Das weiß ja auch die gnädige Frau. Es ſoll eben nie wieder geſchehen.

Baronin (leiſe zum Baron).

Da wir auf ähnlichen Pfaden waren, wollen wir ihnen verzeihen.

Baron (leiſe).

Daran erkenne ich Dein herrliches Herz. (Laut.) Steht auf. Da Ihr die Wahrheit geſprochen habt, ſoll Euch verziehen ſein. Aber was hat es denn für eine Bewandniß mit dieſem gedeckten Tiſch?

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kellner.

Kellner.

Der Herr Graf und die Frau Gräfin von Kentenich fahren eben vor und laſſen ſagen, der Graf habe vergeſſen, Ihnen das Papier in Beziehung auf den Güteraustauſch zu übergeben. Wenn der Herr Baron und die Frau Baronen noch empfingen, ſo würden ſie ſich die Ehre geben, ihre Aufwartung zu machen.

Baron.

Sehr willkommen! (Der Kellner will gehen.) Kellner, noch Eins. Wie kommt die gedeckte Tafel hierher?

Kellner

(ſieht ſich nach Chriſtian und Thereſen um).

Ach nein, die Dienſtboten haben ihn nicht beſtellt. Ich meinte doch, ich hätte den Befehl vom Herrn Baron erhalten.

Baron.

Gleichviel! Alice, wollen wir unſre Gäſte nicht empfangen und zum Souper einladen?

Baronin.

Alles was Du willſt, zumal, da ich jetzt wegen des Güteraustauſches die Ausſicht habe, recht bald wieder fortzukommen.

Baron.

Kellner, beſorgen Sie das Souper. (Er geht mit der Baronin durch die Mittelthüre. Der Kellner folgt.)

Achtzehnter Auftritt.

Chriſtian. Thereſe.

Chriſtian.

Thereſe.

Thereſe.

Chriſtian.

Chriſtian.

Unſre Herrſchaft hat ſich mit einander verſöhnt.

Thereſe.

So wollen wir uns auch wieder mit einander vergleichen, um uns nie wieder durch fremde Eindringlinge auseinander bringen zu laſſen.

Chriſtian.

Ja, das wollen wir. (Sie umarmen ſich.)

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Graf. Gräfin. Baron. Baronin. Philipp und Franziska.

Graf

(übergiebt dem Baron ein Papier)

Und ſo überreiche ich Ihnen meine Einwilligung wegen des Gütertauſches. Der Notar wird die Sache ſchon in Ordnung bringen.

Baron.

Ich ſage Ihnen meinen beſten Dank.

Gräfin (zur Baronin).

Aber, liebe Aline, was biſt Du doch für ein Kind, ſo fortzulaufen (leiſe). Es giebt ja nichts Ungefährlicheres wie meinen Mann.

Baron.

Meine Frau hat ſich nur einen kleinen Scherz gemacht.

Baronin.

So iſt es.

Graf.

Une espiéglerie charmante! Ich habe es mir gleich gedacht. Man ſollte Ihnen, da Sie vom Lande kommen, ſolche Intriguen nicht zutrauen (für ſich). Ich war ihr zu gefährlich (laut). Und nun zum Souper, s'il vous plait. Ich habe einen gewaltigen Hunger.

Baron.

So nehmen wir Platz. (Alle ſetzen ſich.)

Philipp (zu Franziska.)

Ach Gott, der ſchöne Caviar, der Salm, die Schnepfen, die Faſanen, all die guten Weine

Franziska.

Und das Eis und der Champagner

Philipp.

Geben uns an der Naſe vorbei.

Chriſtian (zu Therese.)

Bei uns aber heißt es fortan:

Therese.

Wie die Herrſchaft, ſo die Diener. (Singt.)

(Melodie: Jetzt ſchwingen wir den Hut.)

So ſind wir denn am Ziel
Merkt euch aus unſerm Spiel:
Iſt gut der Herr, iſt gut der Knecht,
Iſt brav die Frau, die Magd iſt recht
Der Herrſchaft gleicht der Diener.

(Der Chor wiederholt die Strophe.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Wolfgang Müller von Königswinte

Der Zauberer Merlin.

Ein Gedicht

von

Wolfgang Müller von Königswinter.

13.16122.

Der Ertrag ist für die deutsche Invalidenstiftung bestimmt.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Berlin.
Franz Lipperheide.
1871.

Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit

der

Kronprinzessin des deutschen Reiches

und

Kronprinzessin von Preussen,

Princeß Royal von Großbritannien und Irland

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Inhalt.

		Seite
I.	Die Tafelrunde	1
II.	Der Zauberwald	9
III.	Viviane	17
IV.	Merlin	27
V.	Die Königswahl	38
VI.	Die Empörung	47
VII.	Die Krönung	78
VIII.	Die Hochzeit	90
IX.	Waldliebe	106
X.	An der Weißdornhecke	129

I.

Die Tafelrunde.

Das Pfingstfest fiel auf einen Tag
Im lichten Mai. Grünschimmernd lag
Das Wiesen-, Feld- und Waldgelände.
Hell stimmt in Lenzes Lust und Heil
Der Königshof zu Kardueil,
Dort giebt es Feste sonder Ende.
Alljährlich ladet heut zum Thron
Nach seines Landes Brauch und Sitten
Der gute König Pendragon
Im guten luft'gen Reich der Briten.

Die alte Burg, ein ſtolzer Bau,
Erhebt ſich in des Aethers Blau
Mit Thürmen, Zinnen, Zacken, Spitzen,
Drauf flattern Banner luſtig bunt,
Man ſieht vom Gipfel bis zum Grund
An Thor und Fenſtern Feſtſchmuck blitzen.
Was Wunder, daß zum frohen Ort
Zahllos die Schaar den Weg genommen?
Gaſtfreundſchaft wohnt an dieſem Ort,
Es ſteht das Schloß und ruft: Willkommen!

Und in der Gärten weiter Pracht
Welch reich Gewog! Der Frühling lacht
Noch heller lachen Herrn und Frauen.
Da tönet Flöt- und Geigenklang
Aus dem Gezelt. Im Laubengang
Mögt ihr verliebte Paare ſchauen.
Hei, wie im muthigen Turnei
Die Ritter aufeinanderfliegen
Mit wilden Roſſen! Welch Geſchrei
Beim Unterliegen und beim Siegen!

Und ruft der Tafelwart zum Mahl,
Da quillt der Wein in goldnem Strahl,
Da dampfen duftig leckre Biſſen.
Es ſchwelgt das Alter im Genuß,
Die Jugend nippt. Handdruck und Kuß
Tauſcht junge Liebe liebbefliſſen.
Hell ſchlinget ſich der Reigentanz
Im bunt'gen Durcheinanderwirren
Bei tauſendfachem Lichterglanz
Und der Muſik beißwildem Girren.

Drei Tage ſonder Ruh und Raſt
Von Frühlingsleidenſchaft erfaßt,
Drei Tage, ach, ſind raſch verflogen.
Des Feſtes Ziel iſt auch der Punkt,
Wo's gipfelt. Selig rauſchend prunkt,
Der Saal in höchſten Freudenwogen,
Es ſchaut vom Thron der Königsgreis:
Kein Tag gleicht dieſer nächt'gen Stunde.
Da flüſtert's plötzlich rings im Kreis,
Da raunt es ſeltſam in der Runde.

„Merlin, Merlin!“ ertönt das Wort,
Man ſpricht es hier, man ruft es dort,
Und nach der Thüre ſchauen Alle.
Dort kommt mit weißem Bart und Haar,
Umlockt die Stirne, tief und klar
Den Adlerblick, ein Mann zur Halle.
Hoch iſt der Wuchs, grau das Gewand,
Er geht mit feſtem ſicherm Schritte,
Am Throne nimmt er ſeinen Stand
In der Verſammlung reicher Mitte.

Und plötzlich ſchweiget die Muſik,
Es ſenkt ſich ſcheu der kühne Blick,
Es werden ſtumm die lauten Lippen,
Der Trinker hemmet den Pokal,
Die Tänze ruhn im weiten Saal,
Verſchüchtert ſtehn des Feſtes Sippen.
Was macht denn alle Freude fliehn,
Von der ſie ſonſt ſo ſchwer ſich trennen? —
Sie ſind erſtarrt, weil ſie Merlin,
Den mächt'gen Zauberer, erkennen!

Der Alte kam herab vom Wald
Aus einsam wildem Aufenthalt,
Wo er, umgrünt von Moos und Eichen,
Im Felsgebirg am stillen See,
Umspielt von Vogel, Hirsch und Reh,
Die Weisheit lernt aus ew'gen Zeichen.
Vereinst hat er gelenkt den Staat,
Drei Kön'gen zeigt' er weise Wege,
Er nahm auf's Neu mit Rath und That:
Drum ist die Neugier plötzlich rege.

Und also spricht er: „Pendragon,
Es gilt zu stützen Reich und Thron!
Die Krone schützt nicht vor dem Alter,
Wird schwach der Leib, dann weilt der Geist.
Dem Könige aber ziemt's zumeist,
Zu stehn als Walter und Erhalter.
Dir fehlt für's Reich der künft'ge Sproß.
Unfruchtbar blieb dein Weib Guinerne,
Sieh zu, bevor dein Blick sich schloß,
Daß Zank und Wirrniß bleibe ferne.

Sieh, daß was einſt geſchah, geſchieht!
Als von der Erd' der Heiland ſchied,
Zwölf Männer kannten ſeine Lehre
Und trugen ſie in's Land hinaus,
Sie bauten ſeiner Kirche Haus
Zu ſeinem Ruhm, zu ſeiner Ehre.
So blieb ſein Werk. Zwölf Sterne klar
Umkreiſen ſtets die Sonne eilig,
Zwölf Monde bringt und ſcheucht das Jahr —
Zwölf iſt die Zahl, die Zahl iſt heilig.

Herr Joſeph war's vom heil'gen Land,
Arimathia zubenannt,
Er ſammelt' in ſmaragdner Schaale
Des Heilands Blut und ließ den Ort.
Mit zwölf Genoſſen zog er fort.
So ward der Kelch vom heil'gen Graale.
Zur Wüſte ſchritt die Hüterſchaar,
Ihr Hort ſteht nie genug zu preiſen
Im Mont Salvatſch. Im Hochaltar
Bebüten dort ihn zwölf Templeiſen.

Auch du sollst stiften fest und stark
Jetzt einen Bund für diese Mark.
Er ist der dritte. In der Zeiten
Zukünft'gem Lauf folgt mancher nach.
Er wird von Unbill, Zank und Schmach
Beschützen deines Reiches Weiten.
Richt' eine Tafel auf im Haus,
Zwölf Ritter sammle dran zum Bunde,
Die besten Recken wähl' ich aus:
Wir heißen sie die Tafelrunde.

Elf Plätze füll' ich Dir anjetzt.
Der zwölfte, heut noch unbesetzt,
Er bleibt der Zukunft erstem Helden!
Ob ich ihn dir nicht nennen kann,
Er ist der größte, beste Mann,
Ihn werden ferne Lieder melden.
Fluch dem, der es verzeitig wagt,
Die offne Stelle zu erwerben,
Ihm hat zuletzt das Licht getagt,
Und ew'gen Todes wird er sterben!"

Der Alte ſchweigt. Rings ſchweigt der Kreis,
Doch heiſchet raſch der Königsgreis,
Zu handeln nach dem Wort des Alten
Man bringt die Tafel in den Saal.
Merlin beginnet ſeine Wahl:
Wie weiſ' und herrlich iſt ſein Walten!
Eilf Männer reihen ſich alsbald,
Es ſind die edelſten im Lande,
Hier friſch und jung, dort grau und alt,
Stark mit dem Schwert, reif im Verſtande.

Da iſt der fröhliche Gawin,
Das ſind die Brüder Agravin,
Gaheriet iſt es der Schnelle,
Voll Abenteuerluſt Ereck,
Seht Lanzelot und Mark, wie keck,
Iwein, der düſtere Geſelle!
Wie zeigt ſich Triſtan ſchön und mild,
Herr Wigramur voll Kraft im Marke!
Es gleichet einem Rieſenbild
Wigalois, der große Starke.

Wer ſieht die Ritter nicht mit Luſt,
Die all ihr Leben ſtolz bewußt
Der rechten Dienſtpflicht bieder pflegen?
In Wahrheit ſonder Furcht und Scheu,
So hegen ſie die Lieb' und Treu
Und ſä'n und ärndten reichen Segen.
Der König ehrt ſie jederzeit,
Das Volk bewundert ihre Thaten,
Es ſchmäht ſie nur der blaſſe Neid.
Wohl iſt Merlin die Wahl gerathen.

Doch nah iſt Mißgunſt, Hohn und Spott.
„Ei", ruft Herr Ulter von Gallet,
„Es denkt ein Narr euch zu betrügen;
Der Wahnſinn hat ſein Hirn verbrannt.
Treu ſtand ich ſtets zu Fürſt und Land
Im Frieden und auf Kriegeszügen.
Drum halt' ich mich der Würde werth,
In dieſem Ritterkreis zu prangen.
Laßt ſehn, wer mir den Platz verwehrt!
Laßt ihn nur drohn, mir ſoll nicht bangen!"

Der düſtre Blick, die rothe Stirn,
Sie zeigen ſein verwirrtes Hirn,
Zum Tiſche ſchwanken ſeine Schritte.
Ein ſchreckhaft Murmeln geht herum:
„O blinder Thor!“ — Dann wird es ſtumm.
Die Augen folgen ihm zur Mitte
Der Tafelrunde. Würdevoll
Mahnt ihn Merlin: „Halt ein, Geſelle!“
Doch greift den Stuhl er wahnſinntoll
Und ſetzt ſich auf die leere Stelle.

Horch! lauter Donner brüllt im Grund,
Es öffnet plötzlich ſich ein Schlund,
Ein Feuer flammt, Qualm füllt die Halle,
Die Lichter brennen trüb und dumpf,
Und Schrecken legt ſich ſtarr und ſtumpf
Jetzt auf die Angeſichter alle.
Allmälig wird es wieder licht,
Sie forſchen durch die Dämmerungen.
Wo blieb er? Himmel, dein Gericht!
Den Frevler hat der Grund verſchlungen.

Und ernſthaft nimmt das Wort Merlin:
„Da ſeht ihr, wie das Werk gedieh'n,
Der Himmel ſchickt ein hohes Zeichen.
Nur Reinheit, Menſchheit, Frömmigkeit,
Nur Ehr' und Zucht kann alle Zeit
Den Sitz an dieſem Tiſch erreichen.
Drum haltet heilig unſern Bund,
Um Reich und Volk und Fürſt zu ſtützen.
Und alſo ſegnet euch mein Mund:
Euch möge Gott im Himmel ſchützen!"

Die Hand hebt ſegnend er empor
Und geht. Ein Hirſch ſteht vor dem Thor
Und nimmt den Zauberer auf den Rücken.
Flugs in die Wälder! In der Schaar
Wirkt noch das Wunder, wunderbar:
Sie ſtehn voll Achtung, Furcht, Entzücken.
Das Feſt iſt aus. Still ziehen fort,
Die ſich in lautem Jubel fanden.
Es wandern Züge hier und dort
Auf dunkelm Pfad in nächt'gen Landen.

II.

Der Zauberwald.

„Wie ſchön biſt du, Waldeinſamkeit!
Grüngold'ne Dämmrung weit und breit,
Hoch überwölbt durch ſchwanke Wipfel!
Rings alte Stämme, moosig, grau,
In Gras und Blumen blitzt der Thau,
Und ſonnig funkelt's durch die Gipfel.
Bachrauſchen, Vogelſingen ſchallt,
Dieweil der Lenz entrollt die Fahne!
Sei mir gegrüßt, du alter Wald,
Du Zauberwald von Breziliane!"

So ruft Merlin, der hoch ſich wiegt,
Und auf dem Hirſch den Forſt durchfliegt,
Es flattern ihm die greiſen Locken,
Es weht ſein Bart im Windeshauch,
Sein Auge blitzt. Durch Halm und Strauch
Setzt kühn der Renner ohne Stocken,
Ein ſeltſam Bild. Dann ruft er: „Halt!“
Im Fluge ſteht der Zwanzigender,
Dem Thier entſteigt der Greis alsbald
Und ordnet Haare, Bart, Gewänder.

Er ſtreichelt ſanft das ſtolze Thier
Und ſendet's in das Waldrevier
Zu ſeiner fernen ſcheuen Heerde.
Dann naht er ſich dem kühlen Quell,
Der ſprudelt luſtig, friſch und hell
Am höchſten Eichbaum aus der Erde.
Dran ſteht ein Kraut, ſo roth wie Blut,
Draus pflücket er drei ſchlanke Loden;
Dann wäſcht er lang ſich in der Flut
Und murmelt tief gebückt zu Boden.

Ein Wunder giebt's. Wo blieb der Greis,
Die falt'ge Stirn, das Haar ſo weiß,
Des Alters einfache Gewande?
Im knappen, ſchmucken Jägerkleid
Steht nun voll Jugendſeligkeit
Ein Jüngling an der Quelle Rande.
Das Antlitz blüht, das Auge lacht,
Die rothe Wang' iſt flaumumzogen,
Ihn freut des eignen Bildes Pracht
Im klaren Spiegel klarer Wogen.

Das iſt Merlin! Wie hat er ſich
Mit einmal hold und jugendlich
Zum ſchmucken Knappen umgeſchaffen!
Barett und Sammetwamms ſind grün,
Die Reiherfeder neigt ſich kühn
In lichtſmaragdenen Agraffen.
Er trägt den Spieß in ſeiner Hand,
Der Bogen iſt ſein Waldgeleite,
Der Köcher prangt am ſeidnen Band,
Es hängt ein Horn ihm an der Seite.

So ſchreitet er in's Land hinein,
Doch nicht um aus Geklüft und Stein
Das ſcheue flücht'ge Wild zu ſchrecken.
Ihm macht verrauſchte Maienzeit
Das Herz noch einmal glücklich weit,
Er hebt Erinnerungen wecken
In ſeiner Seele ferner Nacht,
Demantgleich blitzen ſie im Dunkeln:
Unnennbar ſel'ger Tage Pracht
Sieht er in lichten Bildern funkeln.

Da hebt ſich leicht und hell die Bruſt
Ein plötzlich Jauchzen tönt in Luft,
Dann ſtrömt die Kehle helle Lieder,
Die Lieder, die im Frühlingsdrang
Er einſt aus voller Seele ſang,
Es ſingt der Wiederhall ſie wieder.
Nun lockt er aus dem Horn hervor
Getragne, ſüße, lange Töne:
Wie ſtimmt Waldrauſchen, Vogelchor
Und Jugendlied in holder Schöne!

So träumt er einen hellſten Traum
Und ſchreitet weiter durch den Raum
Entlang die hochgewölbten Hallen,
Durch Klüfte, Schlüfte und Geſtein,
Wo ſchäumend laut die Bäche ſchrein,
Die von den Felſen niederfallen. —
Sieh, eine Lichtung! Unten ruht
Ein ſtiller See im Eichenkranze,
Grün wirft den Wald zurück die Flut
Auf ihrer Fläche blauem Glanze

Wer ſchuf dies zauberiſche Bild,
So düſter wild, ſo freundlich mild
Im weltverlorenen Verſtecke?
Hier iſt die Wildniß doppelt grün,
Die Blumen doppelt duftig blühn. —
Doch ſieh, die helle Weißdornhecke!
Im hohen Gras ſitzt eine Maid,
Starr, unbewegt, die Blicke trunken,
Als wär' gelöſt von Raum und Zeit
In Schöpfungswunder ſie verſunken.

Sie ſieht die ſchlanken Rehe nicht,
Die mit dem braunen Augenlicht
Sie ſpielend ohne Furcht betrachten;
Der Vögel, die auf Haupt und Schooß
Ihr flatternd hüpfen, ahnungslos,
Scheint ſie mit keinem Blick zu achten.
Sie merket nicht der Fiſche Schwarm,
Die aus den lauen Wellen ſpringen. —
Will das Gethier denn liebewarm
Ihr ſüße Huldigungen bringen?

Merlin, der alle Wunder kennt,
Wie ſtaunet er! Ihm glüht und brennt
Die Stirn und Wange. Mächtig ſchlagen
Die Adern all. Ihm bebt das Herz,
Das ſonſt ſo kalt und feſt wie Erz,
Und ihn beſchleichet Scheu und Zagen.
So nahet er dem Mädchen leis,
Betrachtend ſie mit glüh'nden Augen.
Gleichwie der Thiere bunter Kreis
Will er den Zauber in ſich ſaugen.

Die Rehe ſtieben plötzlich fort.
All das Geflügel läßt den Ort,
Die Fiſche ſchnellen in die Tiefen.
Die Maid, vom jähen Lärm erſchreckt,
Fährt auf, aus fernem Traum geweckt,
In dem die Sinne dämmernd ſchliefen.
Ihr Antlitz glüht, ihr Auge rollt,
Sie hebt ſich und in goldnen Schlangen
Löſt ſich ihr Haar, als ob von Gold
Ein Königsmantel ſie umfangen.

Gebietend ſtreckt ſie aus die Hand
Und ſpricht zum Knappen hingewandt:
„Zurück! Was ſtörſt du meine Kreiſe?
Was ſchreckſt du Vogel, Fiſch und Thier,
Zertrittſt der Blumen ſüße Zier,
Verwirrend meines Tagwerks Weiſe?
In all die Wunder dieſer Welt
War ich verſunken ſelig liebend,
Du ſtürmeſt in mein grünes Zelt,
Mir die Gedanken all zerſtiebend!“

Zu Füßen ſtürzt Merlin ihr ſchnell
Und ſpricht: „O, Waldmaid, licht und hell,
Welch buntes reiches Märchenleben!
Liegt Thier und Pflanz' in deinem Bann,
Wie ſoll ich, der dein Bild gewann,
Anſchauend dich nicht ſüß erbeben?
Du zeigteſt milden holden Sinn
Der ſtummen Creatur der Grüne,
Zeig' ihn auch mir, o Zauberin!
Wie bring' ich deinem Zorne Sühne!“

Da lebrt den Wangen raſch die Glut
Da blitzt ihr Aug im Uebermuth,
Das zorn'ge Wort ſchlägt um in Lachen.
„Wohl, ich verzeihe dir, Geſell,“
So ruft ſie hell, „vermagſt du ſchnell
Ein dreifach Probeſtück zu machen.
Mißlingt es dir, ſo laß den Wald,
Um nimmermehr zurückzukehren,
Sonſt werden es dich mit Gewalt
Des Vaters rauhe Knechte lehren.“

Der Knappe fragt: „Sprich, was ich ſoll?“
Da lacht das Mädchen lichernd toll:
„Sieh dort im Forſt die höchſte Eiche,
Sieh dort im See den tiefſten Grund,
Sieh dort in weiter Wäldesrund
Den Fels in Steilheit ſonder Gleiche!
Hol' aus dem Adlerneſt ein Ei,
Die Muſchel hol' mir aus den Fluthen,
Die Blume von dem Felſen frei —
Dann ſind verloht des Zornes Gluten.“

Und raſch an's Werk giebt ſich Merlin.
Er klettert gleich dem Luchſe hin
Durch mooſig knorrige Gezweige
Und bringt das Ei. Schier wie im Lauf
Stürmt er den ſchroffen Stein hinauf
Und pflückt die Blum' auf hohem Steige.
Dann taucht er in den Waſſerſchlund,
Still werden über ihm die Wogen,
Die Muſchel hebet er vom Grund:
Sein kühnes Wort hat nicht gelogen.

Und war Merlin erſtaunt vor Zeit,
So ſtaunet jetzt die ſchöne Maid,
Angſtbebend, athemlos und zitternd
Folgt ſie dem Werk. Das Ei entfällt
Den Händen gleich, die Blume hält
Sie, in den Fingern ſie zerknitternd.
Die Muſchel ſinkt zur Flut auf's Neu;
Der Knappe kniet zu ihren Füßen:
„Jetzt laß mich dienen dir in Treu,
Laß mich als Herrin dich begrüßen!“

Ja, ſolchen Diener nimmt ſie an,
An Leib ein Knab', an Muth ein Mann.
Wer könnte beſſer ſie begleiten,
Zieht ſie in Heid' und Feld hinaus
Und in des Waldes hohes Haus
Und auf des Sees blanke Weiten?
Wer möcht' ihr raſcher auf der Fahrt
Des Augenblickes Launen ſtillen?
Wer wär' gleich ihm in ſichrer Art
All ihren Wünſchen ſo zu Willen?

So kommt das goldne Abendroth.
Sie steigen an dem Strand in's Boot
Und fahren westwärts. In den Gluten
Der Luft hebt sich ein Schloß empor
Jenseits mit Thurm und Zinn' und Thor,
Phantastisch spiegeln es die Fluten.
Sie landen an und rasch entspringt
Das lichte Paar dem schwanken Kahne,
Zu Dionas dem Vater bringt
Den Gast die schöne Niniane.

III.

Miniane.

Laut tönt das Schloß von Luſtbarkeit,
Liegt's auch den Städt' und Dörfern weit
Einſam am See von Wald umſchloſſen.
Stets offen iſt das Thor, der Tiſch
Dampft ſtets vom Mahl, der Wein iſt friſch
Gern kehrt, wer einmal hier genoſſen.
Die Gäſte wechſeln Tag um Tag.
Waidleute ſind's mit Knecht und Roſſen,
Bald feiern ſie ein wild Gelag,
Bald wird nach Wild der Forſt durchſchoſſen.

Das Waidwerk war des Alten Luſt.
Wie lacht er hell aus breiter Bruſt,
Wenn er den Renner hat beſtiegen!
Speer, Pfeil und Bogen in der Fauſt,
Von Rüden kühn und ſchlank umſauſt —
Wer mag gleich ihm zum Jagen fliegen!
Hei, Dienas iſt weit voran,
Er giebt den Zügel, ſpornt im Bügel,
Die Gäſte folgen ſeiner Bahn
Mit keckem Troß durch Thal und Hügel.

Gebell, Roßſchnaufen, Hörnerklang
Zieht weit das Jagdgebiet entlang
Und fern vertönt es in den Forſten.
Da wird der ſtolze Hirſch gehetzt,
Dem grauſen Wolfe nachgeſetzt,
Dem Eber mit den dunkeln Borſten
Und krummen Zahn, dem Auerhahn,
Dem Birkhuhn gilt's in dichten Holzen,
Den Reiher an der Waſſerbahn
Erreicht als Ziel der ſichre Bolzen.

Se hat die Tochter gute Zeit,
Die grimme Jagdluſt iſt ihr leid,
Sie ſucht den Frieden ſtiller Gipfel,
Sie freut der wilden Blumen Bluſt,
Im Kraut der Bien' und Käfer Luſt,
Das Säuſeln durch die Eichenwipfel,
Der Bäche plaudernd ſüßer Schall,
Des See's Geräuſch im Abendglimmen,
Das Lied der ſel'gen Nachtigall —
Natur, wie hold ſind deine Stimmen!

Merlin beſchleicht ſie oft und lang
Auf manchem ſtillen Waldesgang:
Wie ſeltſam webt ihr ſeltſam Leben!
Es iſt wie Lüftchen leicht ihr Schritt,
Nicht Halm und Gräſer knickt ihr Tritt,
Sie läßt nicht Spuren im Verſchweben.
Am Abhang hüpft ſie achtlos hin
Wohl mit dem Wilde um die Wette,
Sie ſchwimmt mit unbeſorgtem Sinn
Fern in den See auf ſchwankem Brette.

Die Waſſerlilien pflückt ſie dort,
Doch in dem Forſt am ſtillen Ort
Die rothen Roſen, weißen Dolden.
Dann bindet ſie den wilden Kranz,
Der ſchmückt in üppig vollem Glanz
Die Haare, die ſich licht vergolden
Im Sonnenſchein, der ſie umblitzt
Mit ſeinen wirren grünen Strahlen —
Sie ſitzt und träumt und träumt und ſitzt
Und ſingt ein einſam Lied den Thalen.

Welch Bild am Brunnen und am See! —
Dann ſchlüpfet leis heran das Reh,
Dann ſenkt der Vogel ſeine Schwingen,
Dann ſpringt der Fiſch aus kühler Flut —
Wald, Wieſe, Waſſerſpiegel ruht —
Rings heimelnd Flüſtern, Rauſchen, Klingen!
Merlin, der nie ein Weib geliebt,
Fühlt wonnig weh nur Weh und Wonne. —
Was will die Weisheit? Sie zerſtiebt,
Strahlt in das Herz der Liebe Sonne.

Oft iſt der ſchöne Bub' ihr recht,
Dann winket ſie dem Edelknecht,
Sie reiten fern durch Tann und Schlüfte:
Sie auf dem Zelter, licht und klar,
Er auf dem Rappen, ſchwarz von Haar,
Durch ihr Gelock wehn Düft' und Lüfte,
Bis plötzlich ſie vom Roſſe ſpringt,
Sie ruhn an heimelnd ſtiller Stelle.
Da ſingt und plaudert, plaudert, ſingt
Vor ihr der blühende Geſelle.

Dort höret ſie zum erſten Mal,
Wie überm Wald in Berg und Thal
Die Menſchen wohnen. Hell in Bildern
Taucht Stadt und Dorf und Dom herauf,
Der Straßen und der Flüſſe Lauf,
Das weite Meer weiß er zu ſchildern.
Er ſagt ihr, was dort lebt und ſchafft
Im Finden, Binden, Meiden, Scheiden,
Er ſpricht ihr von der Leidenſchaft,
Von ihren Wonnen, ihren Leiden.

Wie hell der Mund des Buben sprüht!
In Märchen und Geschichten blüht
Manch Schattenbild des fernen Lebens
Süß reizend auf vor ihrem Geist.
Von Luftgestalten rings umkreist,
Wo findet sie ein Ziel des Strebens?
Ein Traum ist's ohne Wirklichkeit. —
Wo ist der Fluß? Sie hört das Rauschen. —
Sie spürt den Duft, doch wo gedeiht
Der Kelch? — O sehnsuchtregend Lauschen!

Dann hebt er an ein süßes Lied,
Das himmelhell den Raum durchzieht,
Es ist ein Lied der holden Minne,
Der Minne, welche alle Frist,
Anfang und End' des Lebens ist.
Und ihr verwirren sich die Sinne.
O gar zu wonnig ist der Klang,
Sie zittert, bebet, lächelt, weinet,
Sie harrt und bangt, ob im Gesang
Ihr ein Verständniß endlich scheinet?

Doch, ach, die Klänge all verwehn,
Sie kann den Inhalt nicht verſtehn:
Welch ungelöſtes Räthſelweſen!
Dann fährt ſie zornig ſchier empor,
Die Wangen blühn im Roſenflor
Der Scham. Sie ruft: „O laß mich leſen
Das Leben wahr und hell und licht!
Entroll' der Liebe Offenbarung!“
Jedoch der ſchöne Knabe ſpricht:
„Das giebt dir einzig die Erfahrung!“

Und täglich ſingt er ihr aufs Neu
Von Leben, Lieben, Haß und Treu,
Von Finden, Binden, Scheiden, Meiden.
Sie ſeufzet: „Was iſt Lieb' und Haß
Und Leidenſchaft? O ſag mir das!
Sag, was iſt Finden, was iſt Scheiden?“
Da greift er weinend ihre Hand:
„Ich liebe Dich, gieb dich mir eigen.
Das iſt Vereinen! Abgewandt
Zeigſt du mir Haß. Ich ſcheid' in Schweigen.“

„O gieb mir Liebe!“ fleht er mild. —
Das Mädchen wie ein scheues Wild
Entflieht erregt, erschreckt, durchzittert.
Sie waget sich nicht mehr hinaus,
Sie sitzet schüchtern scheu im Haus,
Ihr ist die Seele wie zerknittert.
Welk wird ihr Leib, trüb ist ihr Geist
Von wirren Grübelein umschlungen.
Oft bebt sie wie ein Laub — zumeist,
Wenn sie erschaut den schönen Jungen.

Wie wird sie blaß und bleich und schwank!
Es spricht der Vater: „Du bist krank!“
Warum? Sie weiß es nicht zu sagen.
Da rüstet rasch er Troß und Roß,
Da läßt er mit dem Zug das Schloß,
Da reitet er entlang den Hagen
Durchs offne Feld zur fernen Welt,
Sie stehen bald am Oceane,
Wo weiß des Schiffes Segel schwellt:
„Hinaus zur Zauberin Morgane!“

Es liegt das Land der guten Fee
Einſam umrauſcht von blauer See
In heilig unberührtem Frieden.
Wer kennt dort Feindſchaft, Raub, Gewalt?
Nie wird der junge Mai dort alt,
Ein ew'ger Lenz iſt ihm beſchieden.
Reich wogt der Blumen üpp'ge Pracht,
Stets ſieht man Roſ' und Lilie blühen
Und in des Laubwerks grüner Tracht
Die roth' und goldnen Aepfel glühen.

Und ewigfriſch und ewigjung
Lacht ſelige Begeiſterung,
Die Jünglinge und Jungfraun ſcherzen.
Ein welkend Alter giebt es nicht,
Kein elend Siechthum nagt und ſticht,
Dort kennt man weder Pein noch Schmerzen.
Stets webet Tanz und Liederton
In dieſen blüh'nden Paradieſen,
Drum wird das helle Avallon
Als ſel'ge Inſel auch geprieſen.

Dort landen ſie im ſichern Port.
Wie rauſcht und jauchzt an jedem Ort
Das Leben ihnen hell entgegen!
Die Düfte wehen durch den Raum,
Von Liedern tönet Strauch und Baum.
Auf zweigbedeckten grünen Wegen
Ziehn ſie zum hohen Zauberbau,
Er ragt von Palmen ſchlank umwipfelt,
Gezinnt, gethürmt zur ſchönen Schau,
Dort wo zuhöchſt die Inſel gipfelt.

Das hehre königliche Weib
Bewohnt das Schloß. An Geiſt und Leib
Glänzt ſie vor ihren Jungfraun allen.
Sie weihen ihr im frohen Kreis
Der Schönheit und der Weisheit Preis. —
Drum nahn die Gäſte ſcheu den Hallen.
Da grüßt die Zaub'rin licht und klar,
Es klingt ihr Wort ſo weich und helle,
Und Muth gewinnt die fremde Schaar
Und tritt erleichtert an die Schwelle.

Der Vater führt zur Fee alsbald
Der Tochter welkende Geſtalt
Und bittet ſie, das Kind zu heilen.
Geduldig forſcht die ſchöne Frau
Und prüft mit ſcharfem Blick genau
Die ſchlaffen Züge ſonder Weilen.
Dann nimmt ſie Ninianens Hand,
Die Linien ſchaut ſie auf und nieder,
Und Ninianen, ſchamgebannt,
Zuckt ſcheue Angſt durch alle Glieder.

Dann ſpricht Morgane hell und laut:
„Die Inſel hegt allheilend Kraut,
Befällt den Leib des Siechthums Schwere.
Doch krankt nicht deiner Tochter Blut,
Die Seele krankt. Des Lebens Glut
Kehrt ihr nicht in der Wildniß Leere.
Zeig' ihr das Leben und die Welt,
Laß ſie im Buch des Daſeins leſen,
Wo ihr den Geiſt das Wiſſen ſchwellt,
Da wird der ſieche Geiſt geneſen!

Dann ſtrahlt ihr bald ein reichſtes Loos,
Sie ruht dem holden Glück im Schooß,
Die Hand gab mir geheime Kunde.
Sie lernt die Weisheit aller Welt,
Hat wonnig ſich erſt eingeſtellt
Die Lieb' in ihres Herzens Grunde.
Sie liebt der Erde beſten Mann,
Den klügſten Weiſen aller Zeiten,
Wenn er ſie, wenn ſie ihn gewann,
Dann blüht die Lieb' in Ewigkeiten.

Noch iſt ihr fremd zu dieſer Friſt,
Was Lieb' im lieben Herzen iſt.
Doch Liebe läßt ſich nimmer künden,
Für die iſt jedes Wort zu kühl —
Schon iſts gewitterhaft und ſchwül,
Ein Funken wird die Gluten zünden.
Drum in die ſchöne Welt, hinein!
Dann kommt von ſelbſt die Offenbarung!
Es heilt das ſüße Kind allein
Des Lebens blühende Erfahrung!"

Der Vater lächelt voller Glück,
Morgane kehrt ins Schloß zurück,
Die Gäſte wenden ſich zum Strande.
Bald ſchneidet wieder durch das Meer,
Das ſchlanke Schiff von Segeln ſchwer,
Es weht ein friſcher Wind vom Lande.
Der Edelknecht ſingt hell und licht
Aufs neu die Märchen und die Lieder:
Auf Ninianens Angeſicht
Erblühn die Jugendroſen wieder.

IV.

Merlin.

Still war das Meer, leis ging das Schiff,
Sie mieden Sandbank, Fels und Riff,
Sie liefen ein im ſichern Hafen,
Sie ſtiegen aus am feſten Land,
Sie traten in die Stadt am Strand,
Wo ſie des Lebens Fülle trafen.
Nach ſtiller Meereseinſamkeit
Wie freun ſie ſich der Berg' und Thale,
Der frohen Menſchen weit und breit
Luſtwandelnd dort im Maienſtrahle!

Wir lieben all den feſten Grund.
Auch Dienas thut fröhlich kund
Mit ſeiner Schaar ein froh Behagen.
Sie laben ſich an Speis und Trank,
Sie laben ſich an Lied und Schwank.
Auch tönen neue Wunderſagen,
Durchs Britenland geht laut ihr Ruhm
Unglaublich ſchier wie Zauberkunde:
Auf ſtand ein neues Heldenthum,
Das Heldenthum der Tafelrunde.

Eilf Ritter ſind's. Herr Pendragen
Entſandte ſie von ſeinem Thron,
Daß ſie das weite Land durchreiten,
Um zu ertheilen klugen Rath,
Um beizuſtehn mit kühner That,
Und Glück und Segen zu bereiten.
Es gilt die Zucht, das Maaß, das Recht,
Den heil'gen Frieden gilt's zu halten,
Und trotzet Meiſter oder Knecht,
Dann ſoll ein ſtreng Geſetz gewalten!

So kommt's, daß Volk und Land erſtarkt. —
Die Ritter ſtehn auf offnem Markt,
Schwer iſt es, manchen Streit zu ſchlichten,
Der Bürger, Sippen, Brüder ſchied,
Daß Ruh' die Städt' und Dörfer mied.
Sie wiſſen weisheitsvoll zu richten:
„Es ſchleicht kein Räuber mehr zum Raub,
Kein Mörder greift mehr zu den Waffen,
Und wer der guten Mahnung taub,
Der ſieht den Schlund des Kerkers klaffen.

Itzunn ziehen ſie in's Berggebreit
Und in die Wälder dicht und weit,
Wo wild Gethier ſich furchtbar brüſtet,
Das von Zerſtörungswuth gefaßt
Zur Nachtzeit oft in kecker Haſt
Die Trift und Heerden jäh verwüſtet.
Es fällt der Helden tapfrer Muth
Die Wölfe, Schlangen und die Drachen,
Es unterliegt des Ebers Wuth,
Ringt dampft das Blut in rothen Lachen.

Horch, welcher Jubel überall! —
Es ſtaunen bei der Mären Schall
Herr Dionas und Niniane!
Wohin ſie kamen, rings erhob
Das Volk der Tafelrunde Lob.
So gehts zum Wald von Breziliane. —
Sieh dort, die ſtolze Ritterſchaar!
Eilf Recken ſinds im ſtarken Bunde,
Die Zeichen ſtimmen all! — Fürwahr,
Das iſt des Königs Tafelrunde!

Da iſt der fröhliche Gawin,
Das ſind die Brüder Agravin,
Gaheriet iſt es, der Schnelle,
Voll Abenteuerluſt Ereck,
Seht Lanzelot und Mark, wie keck,
Iwein, der düſtere Geſelle!
Wie zeigt ſich Triſtan ſchön und mild,
Herr Wigramur voll Kraft im Marke!
Es gleichet einem Rieſenbild
Wigalois, der große Starke.

Zum Gruß sprengt Dienas herbei.
Die Ritter grüßen frank und frei
Den rüst'gen Greis auf schmuckem Rosse
Und seine Tochter. „Auf ihr Herrn,
Ich lad' euch ein, es ist nicht fern,
Als Gäste kommt zu meinem Schlosse!"
Sie waren alle gern bereit,
Nach mancherlei Gefahr und Lasten,
Nach mondelangem heißen Streit
In stiller Einsamkeit zu rasten.

Da rauschte froh im alten Saal
Scherz, Rede, Schwank, Gesang beim Mahl
Und bei den hochgefüllten Krügen,
Bei lauter Jagd im grünen Wald. —
Bald lugte nach der Maid Gestalt
Gawin mit seligem Genügen!
Einst saßen sie am Waldesrand,
Endlos vor ihnen lag die Weite,
Da nahm er Ninianens Hand
Und rief, gedrängt an ihre Seite.

„Gieb Liebe mir!“ Sie aber ſpricht
Halb ernſt, halb ſcherzhaft: „Recker Wicht,
Morgane ſagte mir die Kunde,
Nie lieb' ich einen jungen Fant,
Nein, funkelt mir der Liebe Brand,
Dann wächſt ſie in des Herzens Grunde
Für dieſer Erde beſten Mann,
Den klügſten Weiſen aller Zeiten.
Wenn ich ihn, wenn er mich gewann,
Dann blüht die Lieb' für Ewigkeiten!“

„Das iſt der Zauberer Merlin!“
Lacht laut Gawin. „Ja, liebe ihn!
Zuhöchſt an Weisheit und an Jahren
Steht er im Reich. So hat dein Herz
Von ihm nicht Liebesluſt und Schmerz,
Nicht Kuſſ' und Schwüre zu befahren!“
Da bebt die Maid: „O ſag mir an,
Merlin? Der Zauberer? Erkläre!“ —
Und bald beginnt der Rittersmann
Vom Zauberer ſeltſam dunkle Märe.

„Gelob't ſei mir, Herr Jeſus Chriſt,
Der unſer Hort und Heiland iſt,
Du Gottesſohn vom Weib geboren! —
Die alte Welt, ſie ging zu Grund,
Da ſtiftet er den neuen Bund
Ein Führer zu des Himmels Thoren.
Er brach der Hölle düſtre Macht,
Die Macht der Sünde und des Spottes,
Jetzt blüht ſein Reich in ew'ger Pracht,
So macht er uns zu Kindern Gottes.

Da ſchwoll des Satans Grimm und Groll,
Daß er ſein Reich verlieren ſoll
Ans Reich des Lichtes und der Klarheit,
Ans Reich der Liebe. Und er ſann,
Wie er gen ihn den Kampf beginnt,
Der uns iſt Leben, Weg und Wahrheit.
Gott ſandte ſelber ſeinen Sohn,
Gerüſtet mit des Sieges Waffen,
Der Satan will voll Spott und Hohn
Wie Gott ſich einen Kämpfer ſchaffen.

Und Boten wurden ausgesandt,
Daß sie durchforschen Land um Land,
Die schönste Jungfrau aufzufinden:
Die reinste sei sie auch zugleich,
Lichtbelle Keuschheit soll sie reich
Mit gläub'ger Frömmigkeit verbinden!
Je höher sie im Lichte mild
Strahlt auf der Tugend heil'gem Stuhle,
Je tiefer denkt der Satan wild
Zu stürzen sie zum Sündenpfuhle.

Da fanden sie im Maienschein
Der Jugend eine Jungfrau rein,
Wie eine Hostie war die Seele,
Wie Rosen und wie Schnee der Leib. —
Und Satan rief: „Das ist das Weib,
Das ich im Laster mir vermähle!" —
Im schweren Schlaf, in tiefer Nacht
Macht' er die Unschuld frech sich eigen. —
Wie weinte sie, da sie erwacht —
Ihr schwoll's das Herz so angstvoll eigen.

Bewußtlos fühlt ſie ſich entehrt,
Und durch die Bruſt ging wie ein Schwert
Scharfſchneid'ger Schmerz. Unheimlich flüſtern
Hohn, Furcht unfaßbar durch den Geiſt,
Oft wehen Stimmen frech und dreiſt
Von wirrer Weltbegierde lüſtern.
Da fliehet betend ſie zum Herrn,
Daß er mit ſeiner Huld und Güte
All die Gelüſte halte fern
Und vor Verſuchung ſie behüte.

Sie rettet ſich zum Heil in Gott.
Es ſühnt ſich Schmerz und Gram und Spott,
Der düſtre Trotz zerfließt in Wehmuth.
So quillt die Frucht in ihrem Schooß,
Sie aber trägt ihr ſchreckhaft Loos
In himmliſch ſtiller weicher Demuth.
Sie ſcheuet nicht den Fluch der Welt
Und nicht den harten Spruch der Richter,
Der ſie im feuchten Kerker hält —
Stets heller glühn die Himmelslichter.

Lobpreiſend Gott ſo kniet' und faſt
Sie ſtets, bis ſie des Kind's genaſt.
Da ſah ein Wunder ſie im Sproſſen:
Er ſtand und ging, ſein Aug iſt klar,
In ſchwarzen Locken fließt ſein Haar.
Die Mutter hat die Wehn geſchloſſen
Im Vaterunſer fromm und licht.
Sie betet laut für ihren Samen,
Fortfuhr das Kind: „Verſuch' uns nicht,
Löſ' uns von allem Uebel! Amen! —

Das Weib entband man aller Schuld,
Das Kind erhielt der Taufe Huld
Und hieß Merlin. In ſieben Jahren
Wuchs er empor zum ſtarken Mann,
Den ſie dem Reich des Lichts gewann
Und ſeiner Streiter hellen Schaaren.
Doch ging er auch durch eigne Wahl
Des Rechtes edle heil'ge Pfade,
Auf daß er aus dem Erdenthal
Eingeh' in's ew'ge Reich der Gnade.

Wohl lockt ihn Satan manche Frist,
Versuchung ist umsonst und List,
Dem Vater war der Sohn verloren.
Was ihm der Teufel lieh an Kraft,
Der Räum' und Zeiten Wissenschaft,
Der Dinge Sehn, die nicht geboren,
Die Künste jeder Zauberei,
Zu wandeln Formen, Räume, Zeiten,
Und die Gestalt zu wechseln frei,
Das dient ihm, Segen zu bereiten.

Wer nennt die Thaten, die er schuf,
Die seines Namens Glanz und Ruf
In alle Länder hingetragen?
Kein Schreiber schreibt die Wunder auf,
Die er verrichtet hat im Lauf
Von seinen jung' und alten Tagen.
Getreu stand er mit seinem Rath
Drei Kön'gen bei in diesen Landen,
Und reich gedieh ihm alle Saat,
So lang ihr hoher Thron gestanden.

Als Weiſeſten der Weiſen preiſt
Ihn alle Welt! — Wohlan du weißt
Jetzt deine Zukunft, Niniane,
Du weißt, für wen dein Herz erglimmt,
Für wen dein Leben iſt beſtimmt —
Dir klang's im Wald von Breziliane!“ —
So ſchließt Gawin mit Spott und Hohn,
Das Mädchen aber ſteht vernichtet. —
Ihr Bräutigam des Teufels Sohn? —
Falſch hat Morgane ſie berichtet.

Doch ſieh, da ſteht der Edelknecht
Vor ihr. So muthig, ſchlank und recht,
So ernſt hat ſie ihn nie geſehen.
Er redet laut: „Sei nicht verſtört,
Du haſt die Wahrheit hier gehört,
Und was geſchehn muß, wird geſchehen.
O lieb' der Erde beſten Mann,
Den klügſten Weiſen aller Zeiten!
Wenn du ihn, wenn er dich gewann,
Dann blüht die Lieb' in Ewigkeiten!“

Und heftig fährt die Maid empor,
Im Auge Blitz, die Wang' im Flor:
„Wo find' ich ihn? Sag an Geselle!" —
Der schöne Jüngling aber schweigt,
Denn ringsum aus den Thälern steigt
Ein dumpf Geläute. Jede Welle
Der Lüfte bringet Glockenklang,
Es ist als schallten Trauerlieder,
Und dunkle Schatten legen bang
Sich weit auf Wald und Felder nieder.

Dann spricht der Knecht: „Hörst du den Ton?
Es starb der König Pendragon,
Und herrscherlos sind nun die Lande.
Des Reiches Große allzumal
Ziehn zu der neuen Fürstenwahl
Nach London an dem Themsestrande.
Gieb deinem Vater das Geleit,
Er einet sich den edeln Kreisen,
Dort trifft du bei der Festlichkeit
Merlin, den weisesten der Weisen!"

Wie ſtaunt die Maid! Der Jüngling pfeift
Mit ſchrillem Ton. Und plötzlich ſtreift
Ein alter hoher Hirſch vom Walde
Mit zwanzigendigem Geweih.
Der Jüngling aber wirft ſich frei
Hinauf und ſchwindet an der Halde.
Sieh, aus dem Knappen wird ein Greis,
Weitfaltig fliegen die Gewande,
Es weben Bart und Locken weiß —
Und Nebel decken alle Lande.

„Ha, was iſt das?“ ſo ruft Gawin.
„Bei Gott, bei Gott, das iſt Merlin.
Der Zaubrer hörte uns zur Stunde!“
Und eilend kehren ſie ins Schloß,
Dort rüſtet ſich mit Roß und Troß
Zum Aufbruch raſch die Tafelrunde.
Des Königs Tod iſt ſchon bekannt,
Ein ſchneller Bote kam ihn melden.
Zum Vater ſpricht die Maid entbrannt:
„Wohlauf, wir reiten mit den Helden!“

V.

Die Königswahl.

In ſcharfem Ritt ging es zum Ziel.
Da ſahen bald der Wunder viel
Des Waldes weltverlorne Gäſte:
Es ragen hochgethürmt und breit
Die Straß' entlang in Herrlichkeit
Die Kirchen, Häuſer und Paläſte,
Laut iſt der Markt, der Hafen voll,
Die Menſchen drängen ſich im Strome,
Der unabſehbar fürder ſchwoll
Zum alten ehrfurchtheil'gen Dome.

Sie läuten ein das Seelenamt,
Viel tausend Kerzen sind entflammt
An Wänden in der Kathedrale.
Schwarz ist umflort der Hochaltar,
Schwarz steht der Priester ernste Schaar,
Ein düsteres Bild in hellem Strahle.
Die Orgel braust in lautem Ton,
Das Volk stimmt in die Trauergänge,
Im Sarg liegt König Pendragon:
Ihm gilt das dunkele Gepränge.

Und als die Messe nun verklingt,
Der Glocken letzter Ton sich schwingt,
Da sinkt hinab die edle Leiche
In des Gewölbes eisne Gruft.
Den Staub zum Staub! Im Weihrauchduft
Schied er vom Licht- und Erdenreiche.
Dann reiht der Zug sich glänzend breit,
Herzoge, Grafen und Barone,
Es folgt Lionas mit der Maid:
Wer trägt fortan die heil'ge Krone?

Und auf dem Königssaal im Schloß,
Da sammeln Ritter sich und Troß:
„Der König starb, der König lebe!“
So tönt es rings. Musik erschallt
In frohem Laut und festlich wallt
Der Banner Flug. Der Himmel gebe
Zum ernsten Werk den rechten Geist,
Er leihe Licht und Kraft und Segen,
Auf daß das Volk der Briten preist
Den künft'gen Herrscher allerwegen!

Merlin, der Weise, tritt hervor
Und hält in seiner Hand empor
Hoch eine alte gelbe Rolle:
„Das ist des Todten Testament!“
Entfaltend ernst das Pergament,
Erhebet mächtig er die volle
Kraftheller Stimme durch den Saal,
Daß er dem Kreis die Ordnung künde,
Auf die nach dem Gesetz die Wahl
Des künft'gen Herrschers sich begründe.

Da zuckt ein leiſer Schrei empor.
So unterdrückt, daß er das Ohr
Der nächſten Nachbarn kaum erreichet,
Doch tönt in Ninianens Bruſt
Er laut und ſchrill voll Leid und Luſt;
Sie ſchauet, jeder Zweifel weichet,
Es iſt Merlin — ihr Edelknecht,
Sie kennt Geſtaltung, Stimme, Mienen. —
Wie, der hat auf ihr Herz ein Recht,
Der hier als alter Greis erſchienen?

Und Stille rings. Sie lauſchen hin:
Was iſt der alten Lettern Sinn? —
„Der todte König, der im Leben
Im Ruf des ſtärkſten Mannes ſtand,
Er ließ zum Erbe ſeinem Land
Sein Schwert. Ihm war's allein gegeben,
Der Scheide zu entziehn den Stahl
Und ihn im Männerkampf zu ſchwingen.
Wer jetzt ihm gleicht, den trifft die Wahl,
Ihm ſoll man Kron' und Scepter bringen!"

Des Reiches Groſſen ſtehn erſtaunt.
Man überlegt, man flüſtert, raunt,
Dann tönt ein Lärmen, Rufen, Fluchen.
Der Schwache widerſetzt ſich laut,
Der Starke, der ſich ſelbſt vertraut,
Will kühn das flücht'ge Glück verſuchen,
Schier fühlt er ſich als Herrſcher ſchon.
Da ruft Merlin den Waffenträger
Des alten Königs. Mit dem Sohn
Tritt Anthor vor des Reiches Pfleger.

Er iſt ein alterſchwacher Greis
Gelähmt am Leib, o weh, er weiß
Die ſchwere Waffe kaum zu tragen.
Artus der Sohn bringt ſie heran,
Mit der ſich oft zum Sieg die Bahn
Der alte König hat geſchlagen.
Wie lang und mächtig iſt das Schwert!
Es glänzt der Griff von Edelſteinen.
Wer als der Rechte ſich bewährt,
Mag bald im Hermelin erſcheinen!

„Ihr Männer aus dem Britenland,
Jetzt gebt die Wehr von Hand zu Hand!“
Herzöge trifft zuerst die Reihe,
Die Grafen folgen Mann für Mann,
Auch die Barone treten an! —
Doch weh, der Stärke rechte Weihe
Fehlt Allen noch. Den Rittern gar
Dient nur das Schwert zur Augenweide,
Und selbst der Knechte rief'ge Schaar
Entzieht es nicht der blanken Scheide.

Scham und Enttäuschung! Seltne Schau
Gab's da im alten Königsbau:
Ein Jeder sucht sein Glück. Die Narren!
Wie Dieser straff die Glieder streckt,
Wie Jener Arm und Beine reckt!
Manch breiten Rücken hört man knarren,
Die Augen treten glüh hervor,
Es rinnt der Schweiß von Stirn und Wangen.
Sie brummen mürrisch bald im Chor:
„Es ist ein eitles Unterfangen!“

Da lacht aus lauter Kehle hell
Artus, der fröhliche Geſell,
Denn Allen iſt das Werk mißlungen.
Er ruft: „Iſt das der Mühe werth?
Wie oft hab' ich das alte Schwert
Zu eigner Luſt der Scheid' entſchwungen,
Wenn mich allein im Waffenſaal
Der Vater ließ!" — Er hebt die Wehre
Und zückt hervor den blanken Stahl,
Als ob's ein kindiſch Spiel nur wäre.

Wie Wetterſturm fährt es durchs Haus!
Laut brechen hundert Stimmen aus:
„Was Keiner that, gelang dem Knaben!"
Sonſt achtet' Niemand auf den Wicht,
Nun ſehn ſie ihn im Maienlicht
Der Jugend blühn. Stolz, ſchlank, erhaben
Ragt auf ſein Wuchs, der Gang ſo friſch!
Welch Ebenmaaß der ſchönen Glieder!
Kühn iſt ſein Blick und träumeriſch,
Braun wallen ſeine Locken nieder.

Und wie er ſchwingt das rieſ'ge Schwert
Voll Muth und Kraft, o ſeht, da fährt
Durchs bunte Glas das Licht der Sonne
Und übergoldet noch ſein Bild!
So muthig held, ſo trotzig mild!
Es zuckt durch manches Herz die Wonne.
Verſtärktes Jauchzen ſchallt empor,
Die Halle dröhnet tauſendtönig.
Merlin der Zaubrer tritt hervor
Und ruft: „Ihr Briten, ſeht den König!“

Nicht Alle ſtimmen ein. Der Neid
Iſt zerngeſchwellen gleich bereit,
Den ſchönen Jüngling zu begeifern
„Wie, König? Er? Von niederm Blut?
Es übt Betrug gemeine Brut!“
Tönt laut der Spott in ſchnödem Eifern.
„Verſucht's aufs Neu!“ ſo ſpricht Merlin,
„Mögt ihr am Erz die Kraft erproben,
Und wem's gelingt, das Schwert zu ziehn,
Gleich wird er auf den Thron gehoben!“

Und Artus lächelnd ſtößt die Wehr
Zur Scheid' und reichet ſie umher.
Die Ritter treten zu dem Weiſen.
Was nicht zum erſten Mal gelang,
Gelingt vielleicht beim zweiten Gang. —
Doch unbeweglich iſt das Eiſen,
Als hätte im Gefäß den Stahl
Ein hundertjähr'ger Roſt gehalten,
Bis Artus leicht und hoch im Saal
Es ſchwingt auf das Geheiß des Alten.

Ein neuer Ruf! Klein wird die Zahl
Der Murrer ſchon. „Zum dritten Mal!"
So ruft Merlin: „Auf prüft die Stärke!"
Doch nur ein kleines Häuflein naht
Begierig nach der Krone Staat. —
Sie ſcheitern wieder an dem Werke.
Allmälig wird es ſtill im Kreis
Denn plötzlich rufen Fürſt und Krieger!
„Heil Artus, ihm gebührt der Preis!
Er war, er iſt, er bleibt der Sieger!"

Die Kunde fand zur Stadt die Bahn
Rings wogt das Volk im Sturm heran,
Durch alle Straßen brauſt ſein Rufen.
Es wälzt der Strom mit Sang und Klang
Sich durch das Thor am Königsbaus
Und füllt den Hof und füllt die Stufen.
Die Fahnen fliegen weit und breit,
Im Dome läuten alle Glocken
Und durch die helle Fröhlichkeit
Die Hörner und Poſaunen locken.

Da tritt Merlin auf den Balkon
Mit Authers blühend ſchönem Sohn,
Den Jüngling zeiget er der Menge.
O, wie er allem Volk gefiel!
Des Jubels war nicht Maaß und Ziel
Im tobend rauſchenden Gedränge.
Herolde riefen aus den Herrn,
Es ward das weite Volk ihm fröhnig,
Sie jauchzen nah, ſie jauchzen fern:
„Heil Artus, unſerm jungen König!“

Doch Artus lag voll Glück im Arm
Anthor, dem Vater. Liebewarm
Umſchlieſt der Fürſt den Waffenträger.
Dann bringt er ernſt und demuthsvoll
Merlin des reichſten Dankes Zoll,
Der König küßt des Reiches Pfleger.
Es ſieht das Volk ſie tief gerührt,
Die weinen rings in Luſt und Wehmuth:
Den Jüngling, der das Scepter führt,
Schmückt hohe Kraft und edle Demuth.

Dann hielten ſie voll Luſt und Pracht
Den Umzug durch die Stadt. Wem lacht
Das Herz nicht ob dem jungen Helden,
Der nun beherrſcht das Britenland?
Tief im Gebirg, am Meeresſtrand,
Da hört man bald die Kunde melden!
Dann treten ſie zurück in's Schloß
Wo Artus nun den Sitz genommen.
Merlin entzieht ſich Fürſt und Troß,
Schlicht ging er fort, wie er gekommen.

Doch wie er wandelt durch das Thor,
Naht eine Maid. Der Schönheit Flor
Strahlt über Antlitz, Haar und Glieder.
Sieh, wie das helle Auge glänzt,
Von Blumen iſt ihr Haupt umkränzt!
Sie ſinkt zu ſeinen Füßen nieder:
„Heil dir, das Höchſte iſt der Geiſt,
Ich wache auf aus dunklem Wahne,
Du haſt den Geiſt!“ Willkommen heißt
Merlin die blonde Niniane.

VI.

Die Empörung.

Geht ihr zum Königshain hinaus,
Da liegt ein ſtill verborgen Haus,
Hoch überdacht von ſtolzen Bäumen.
Von Ried und Binſen iſt das Dach,
Doch hegt's ein heimelnd ſchlicht Gemach,
Dort pflegt der Zauberer zu ſäumen,
Wenn er zur alten Hauptſtadt kommt.
Hier kann er träumend ſich verſenken
Und, wie es ſeinem Geiſte frommt,
Weithin in Erd' und Himmel denken.

Heut iſt er nicht wie ſonſt allein,
Es ſitzt im grünen Dämmerſchein
Ihm Niniane ſtill zu Füßen,
Und vor dem ſeltſam ſchönen Paar
Da ſteht ein Glas hell, licht und klar
Draus wunderſame Bilder grüßen.
Ein Zauberſpiegel iſt's. Drin läßt
Merlin Gemälde ſich entfalten,
Für Niniane ſind ein Feſt
Die bunten wechſelnden Geſtalten.

Was nie ſie ſah, gekannt, gewußt,
Das zeigt ſich ihr. In heller Luſt
Rauſcht dort der Freude holder Reigen:
Die Paare ſchau beim Aerndtetanz,
Beim Traubenfeſt im Rebenkranz,
Wie ſie empor die Hügel ſteigen!
Sieh, bunte Masken kommen an,
O wie ſie tolle Fratzen machen! —
Und in die Hände klatſcht ſie dann
Und lacht — o welch ein ſüßes Lachen!

Doch bald wird ernſt des Weiſen Wort,
Der ruhig jetzt von Ort zu Ort,
Von Zeit zu Zeit den Geiſt ihr leitet.
Er zeigt ihr der Geſchichte Gang,
Der Kön'ge Loos, der Völker Drang, —
Die Länder liegen ausgebreitet.
Vor ihrem Blick. — Es ſind ihr neu
Des Menſchenherzens edle Triebe,
Kraft, Reinheit, Milde, Muth und Treu
Und hohe Vaterlandesliebe.

„Vielweiſer," ſpricht ſie, „du biſt gut!
Wie hegeſt du in ſtarker Hut
Des ſchönen Heimathlands Geſchicke!
Laß mich an deiner Seite ſtehn!
Laß mich mit dir die Pfade gehn!
Du öffneſt allwärts meine Blicke.
Das Leben nur iſt ſchön und licht,
Ich will des Lebens Offenbarung,
Es giebt der ſchönſte Traum ſie nicht,
Nein, einzig giebt ſie die Erfahrung."

Da mahnt der Weiſe mild und hold:
„Nicht Alles, was erglänzt, iſt Gold.
Oft gehn die Zeiten ernſt und dunkel
Voll Wuth und Neid. O ſieh, mein Kind,
Was ſich im Zauberglas entſpinnt! —“
Sie ſchaut — des Spiegels hell Gefunkel
Verwirret ſich — und weit und breit
Welch ſeltſam Brodeln, Wirbeln, Gähren! —
Doch endlich ſieht die ſchöne Maid
Sich ein entſetzlich Bildwerk klären.

Vor ihr ein dämmerndes Gelaß!
Dort ſitzet voller Zorn und Haß
Ein düſtrer Mann. Es iſt der Sproſſe
Des frechen Uter von Gallot,
Es iſt Rion. Voll Grimm und Spott
Kam er zurück vom Königsſchloſſe
Und Artus Wahl. Hat er geträumt,
Selbſt König dieſes Reichs zu werden?
Denkt er des Vaters Tod? — Er ſchäumt
Und tobt mit wüthenden Geberden.

Und ſeine Freunde ziehn durchs Thor,
Mit falſchem Herzen, gier'gem Ohr
Belauſchen ſie die gift'gen Reden.
Er drohet grimmig Mord und Brand,
Erheben ſoll ſich Volk und Land,
Den neuen Herrſcher zu befehden!
Heißblutig ſtimmen Alle ein
In argverblendeter Bethörung,
So ſpinnen ſie beim Fackelſchein
Die Pläne tückiſcher Empörung.

Sie ſchwören: „Wir entlarven ihn,
Den ſchnöden Zauberer Merlin!
Er büßt ſein Lügen und Betrügen!“
Dann laſſen ſie im Sturm das Haus
Und eilen in die Nacht hinaus. —
Furcht ſteht auf Ninianens Zügen,
Sie zittert bleich. Der Weiſe ſpricht:
„Abgrund und Höh' pflegt ſich zu paaren,
Der Schatten wechſelt mit dem Licht,
Du wirſt noch maſchen Schmerz erfahren.“

Erloſchen iſt das Spiegelbild,
Da tobt im Hain der Haufen wild,
Rien iſt im Gemach erſchienen.
Nachſtürmt der glutentflammte Kreis
Und drängt ſich an den edeln Greis.
Ihr Führer ruft mit frechen Mienen:
„Prophet, dir iſt doch Alles kund,
Was war, iſt, wird in künft'gen Tagen,
So öffne mir den klugen Mund!
Wie ſterb' ich? Sprich! Kannſt du mir's ſagen?

Merlin darauf, der lange Friſt
Vom Haupt ihm bis zu Füßen mißt
Mit ſeinen klaren Adlerangen:
„Weh' dem, der ſeinen letzten Tag
Vorwiſſen will! Dem Armen mag
Die frohe Gegenwart nicht tangen.
Doch da du thöricht frevelnd fragſt,
So kann ich dir die Wahrheit ſprechen,
Du fällſt vom Roß, auf dem du jagſt,
Und wirſt im Sturz den Schädel brechen!"

Der Frevler ziehet lachend fort.
Merlin erhebt zur Maid das Wort:
„Die Proben ſind noch nicht zu Ende!“ —
Rion nimmt bald der Mönche Kleid
Und ſchleicht ins Kloſter. Kläglich ſchreit
Und ſtöhnt er dort und ringt die Hände:
„Mir bricht entzwei das kranke Herz.
Ihr Brüder, ſendet ohne Weilen
Hin zu Merlin, denn meinen Schmerz
Vermag der Weiſe nur zu heilen!“

Ein Bote geht. Bald kommt Merlin
Mit ſeiner Maid. Gleich kennt er ihn,
Wie ſehr der Heuchler ſich verſtellet.
Die Mönche fragen: „Iſt's der Tod?“
„Nein,“ ſpricht der Greis, „es hat nicht Noth,
Daß ihn die Krankheit heute fället.
Auch endet nicht im Bett der Mann!“
Sie ſehn ihn horchend an im Kreiſe,
Indeß der Falſche keck begann:
„Wie ſterb' ich denn? Nenn' mir die Weiſe!“

Da spricht der Zaubrer ernst und hart:
„Weh' dem, der an der Gegenwart
Sich nicht bescheiden läßt genügen!
Gott hat die Zukunft weis' verhüllt,
Doch dein Begehren sei erfüllt,
Glaub' mir, ich spreche keine Lügen:
Sobald vollendet deine Zeit,
Wird man erhängt die Leiche finden!" —
Er grüßt und scheidet mit der Maid,
Man sieht im Kreuzgang sie verschwinden.

Der Spreß des Iter von Gallet
Hebt sich hohnlachend: „Nun bei Gott,
Wie sich die Sprüche widersprechen!
Doch warte, trügrischer Merlin,
Noch fein're Netze will ich ziehn,
Dein falsches Ansehn zu zerbrechen!"
Drauf hüllt er sich in Bettlertracht,
Ein hölzern Bein, am Aug' ein Pflaster
Vermummt ihn ganz. Wie beshaft macht
Der wilden Rache wüstes Laster!

In Lumpen eingewickelt ſteht
Er am Palaſt. Er weiß, dort geht
Vorbei mit ſeiner Maid der Alte.
Die Kranken liegen rings am Pfad
Und fragen ihn um ſeinen Rath,
Daß er am Leben ſie erhalte.
Aufſchreit Rion mit lautem Mund:
„Merlin, laß mich dir Heilung danken!“
Der Zaubrer ſpricht: „Du biſt geſund,
Ich heile nur die wahren Kranken!“

Da klagt auf's Neu der freche Wicht:
„Sterb' ich an dieſen Uebeln nicht,
So melde, wie ich ſterben werde?“
Laut zürnt der Weiſe: „Eitler Thor,
Du willſt, ſo drängſt du dich hervor,
Die Hölle haben auf der Erde.
Vernimm, nah iſt dein Todestag,
Im Waſſer wirſt du jäh ertrinken,
Und daß ſich Gott erbarmen mag,
Inmitten deiner Sünden ſinken!“

Mit Ninianen zum Pallaſt
Zieht dann Merlin. Rien erfaßt
Wildgrimme Luſt. Von Wuth durchfloſſen,
So wirft er Krück' und Pflaſter fort,
Ihm folgen zum verborgnen Ort
Die ſchnöd' verbündeten Genoſſen.
Er ruft: „Nun ſeht ihr ſeinen Trug,
Ihr kennt des Zaubrers Lügenfabrten!
Als ich ihn um mein Ende frug,
Da nannt' er mir drei Todesarten.

Iſt's nicht genug mit einem Tod?
Den Schädel brech' ich — Pein und Noth! —
Und muß auch hängen und ertrinken.
Wahnſinn iſt ſeines Ruhms Geſchrei,
Blendwerk iſt ſeine Zauberei,
Bald ſoll das Hexenweſen ſinken,
Durch das er ſeinen König ſchuf,
Den ſchäb'gen Waffenträgerknaben.
Das echte Blut bewährt den Ruf!
Friſch auf, wir müſſen Rache haben!"

Bald ſteht geſattelt Roß an Roß,
Sie rüſten Schwert und Speer und Troß,
Sie ſprengen trotzig aus den Thoren,
Sie reiten durch das Land zu Hauf
Und wiegeln rings die Männer auf:
Da wird manch falſcher Eid geſchworen,
Da wird des Königs Jugendpracht,
Die hell im Licht der Unſchuld funkelt,
Merlin und ſeiner Weisheit Macht
Mit grimmer Bosheit ſchwarz verdunkelt!

Das Alles ſah Merlin voraus,
Und er begann im Königshaus
Den jungen Fürſten zu ermahnen:
„Leg' ab, mein Sohn, das Friedenskleid!
Bald droht der Kampf, bald loht der Streit!
Entfalte deines Reiches Fahnen!
Feſt, kräftig ordne gleich dein Heer,
Und laß dir ſtarke Rüſtung frommen,
Und ſtehſt du da mit ſtarker Wehr,
Dann harr' der Dinge, die da kommen!"

Da war die Luſtbarkeit am Ziel,
Es ſchwieg Geſang und Tanz und Spiel,
Raſch gingen heim die heitern Gäſte.
Bald gab es Helm- und Schwerterſchau,
Gepanzert ſtand der Königsbau
Wie eine kriegeriſche Veſte.
Am Thore hielten Reiſ'ge Wacht,
Hoch auf den Zinnen ſtanden Schützen,
Es kam des Königs junge Macht
Die Tafelrunde ſtark zu ſchützen.

Das war der fröhliche Gawin
Mitſamt den Brüdern Agravin,
Gabariet erſchien, der Schnelle,
Voll Abenteuerluſt Ereck.
Sehr, Lanzelet und Mark, wie keck,
Iwein der düſtere Geſelle!
Wie zeigt ſich Triſtan ſchön und mild,
Herr Wigramur voll Kraft im Marke,
Es gleichet einem Rieſenbild
Wigaleis, der große Starke!

Wohl that es Noth. Denn rings im Land
Auflodert der Empörung Brand,
Rion entfacht das rothe Feuer.
Verläumdern öffnet leicht das Ohr
Des Volkes ſich. Haß ſprüht empor,
Auch lockt das wilde Abenteuer.
Man nennt den König niedre Brut,
Merlin den fälſchenden Propheten:
Gemeine treibt der freche Muth
In der Empörer Reihn zu treten.

Durch Berg' und Thäler raſt das Horn,
Sie rüſten ſich voll Wuth und Zorn
Zum Sturm der Burg. Geſchoſſe klingen,
Schon hebet ſich zum Wurf der Speer,
Das Schwert zum Hieb. Dort naht ein Heer,
Um hier mit einem Heer zu ringen.
Die Straßen ſtampft der Roſſe Huf,
Der Führer Schrein durchtönt die Weite:
„Mit Gott!" Ein ſchriller Kampfesruf —
Die Tafelrunde ſtürzt zum Streite.

In der Empörung wildem Sturm
Harrt ruhig auf dem höchſten Thurm
Merlin mit ſeiner Viviane.
Er ſteht ſo felſenfeſt und ſtark,
Das Mädchen zittert bis ins Mark,
Als ſich entrollt die blut'ge Fahne.
Sie ruft entſetzt: „Merlin, Merlin,
O, ſieh dies blutige Verderben!
Laß uns dem ſchaur'gen Ort entfliehn,
Bevor wir unter Trümmern ſterben!“

Und wie ſie weinend fleht und ruft,
Da fliegt ſein Mantel in die Luft,
Er ſchwingt den Zauberſtab im Kreiſe,
Sein Auge flammt in Funkenglut,
Sein Mund ſtrömt fremder Worte Flut —
Dann harret ſtill und ſtarr der Weiſe. —
Die Kämpferſchaaren ſtehen all,
Die ſchon ſich mengten in der Runde —
Es ſchweiget jäh der Waffenſchall —
Still wird's — dann tönet laut die Kunde:

„Rion iſt todt! O ſeht die Rotte,
Der Königsfeinde! Er iſt todt!
Rion, der Führer der Verräther!
All' die Empörer bleich und blaß,
Vergeſſen Zorn und Grimm und Haß.
Bei Gott, er war ein Miſſethäter,
Und Wahrheit, was der Zaubrer ſprach,
Er iſt im jähen Fall geſunken,
Man fand, daß er den Schädel brach,
Man fand gehängt ihn und ertrunken.

Als er zur Stadt die Brück' erritt,
Da ſank ſie ein. Rion ſank mit,
Zerſchmettert ward ſein Haupt im Falle,
Es hielt der Spern ihn feſt am Stein,
Das Haupt fiel in den Fluß hinein,
Die Leiche ſahn erſchüttert Alle.
Dreifacher Tod! O ſeltſam Loos,
Ganz wie Merlin es einſt gewettert:
Der Frevler ging zum Höllenſchooß
Ertränkt, gehängt, das Haupt zerſchmettert."

In alle Winde ſtiebt der Feind,
Ein Tag unblut'gen Siegs erſcheint
Für Artus. Seine Lebensſonne
Steigt herrlich auf. Wie gern verzeiht
Er den Verführten! Aus dem Leid
Wuchs lauter freudenreiche Wonne.
Und Niviane ſieht entzückt,
Wie ſie Merlin den Weiſen ehren.
Er aber eilt, vom Lärm bedrückt,
Mit ihr in's ſtille Haus zu kehren.

VII.

Die Krönung.

Iſt ſie ſchon ſatt der Lebensluſt,
Die junge Maid, der ihre Bruſt
So jauchzend laut gepocht entgegen? —
Bei Gott, ſie hat genug der Welt
Und ruft: „Nun iſt das Reich beſtellt,
Du gabſt ihm Dauer, Kraft und Segen.
Du ſetzteſt ſeinen König ein,
Du machteſt die Empörer fliehen,
Laß ihn jetzt ſelber Hüter ſein,
Wir wollen in die Heimath ziehen!“

Da ſpricht Merlin: „Noch hab' ich nicht
Erfüllt des Amtes ſtrenge Pflicht,
Noch muß ich dieſem Volk beweiſen,
Daß König Artus nach dem Recht
Beherrſcht der Briten ſtark Geſchlecht,
Dann geht der Staat in guten Gleiſen.
Komm mit, heut' iſt der Krönungstag,
Im Schloß beginnen ſchon die Feſte!" —
Da zogen beide zum Gelag
Und miſchten ſich in's Heer der Gäſte.

Wer fände wohl den rechten Sang,
Der zum Geläut und Glockenklang
Der hellen Krönungsfeier paßte,
Der flatternd in der Banner Flug
Und rauſchend in der Ritter Zug
Die bunte Herrlichkeit erfaßte,
Der all' die Süßigkeit der Frau
Erhöhe zart in holdem Preiſe?
Die Pracht, die ringsum war zu ſchaun,
Beſinget keines Dichters Weiſe!

Die Menge wogt im Königssaal,
Der nie geprangt in solchem Strahl
Von Blumen, Seide, Sammt, Standarten.
Die altberühmte Ritterschaft
Ist wie ein Wald voll straffer Kraft,
Die Mädchen gleichen einem Garten,
Wie ihn der junge Mai geschmückt.
Es blüht und duftet. Heil euch Allen,
Die rings beglückend und beglückt,
In fröhlichen Gesprächen wallen!

Da öffnen plötzlich sich die Reihn.
Merlin, der Alte, tritt herein,
Dem Thron zunächst nimmt er die Stelle,
Und heischet Ruh. Ruh ist sofort,
Auf jeder Lippe stockt das Wort,
Und also tönt die Stimme helle:
„Ihr Großen aus dem Britenland,
Jetzt hört, ich stell' euch all' zufrieden,
Euch ist ein Fürst vom höchsten Stand,
Vom reinsten Blut ein Fürst beschieden!

Warum war Artus euch nicht recht?
Ihr glaubet, niedrigem Geſchlecht,
Geringem Haus ſei er entſproſſen.
Und doch iſt er der rechte Sohn
Von eurem König Pendragon,
Er iſt vom Blute, das gefloſſen
Seit Urzeit in dem edeln Stamm,
Der hier im Land das Scepter führte,
Drum kam es, daß ihn wunderſam
Gott ſelbſt zu eurem Herrſcher kürte.

Ich lenk' euch die Gedanken weit
Zurück in längſt verſchollne Zeit.
Es ſtand in friſcher Mannesblüthe
Der letzte König. Kalt wie Erz
War für die Frauen ſtets ſein Herz,
Das nur für Männerwerke glühte.
Doch unerwartet plötzlich ſchwoll
Die Seel' — es zündet' drin ein Funken:
Die Herzogin von Tintavel,
Sie macht' ihn wilder Liebe trunken.

Ygnerne war ſo ſchön und hehr,
So ſeelenſtolz, daß nimmermehr
Ein ähnlich Weib die Welt geboren.
Ehlos war er, ſie war vermählt.
Wie ſehr er ſie mit Schwüren quält,
Die Schwüre treffen taube Ohren.
Und als zu dreiſt der König fleht,
Geſteht ſie alles dem Gemahle,
Der Herzog zürnt, der Herzog geht
Und greift zu ſeinem guten Stahle.

Empörung ruft er durch das Land,
Bald war ein wilder Krieg entbrannt,
Es reihten Schlachten ſich an Schlachten
In Haid' und Feld und Waldverſteck.
Stark war der Fürſt, der Herzog keck,
Den Gegner mußte Jeder achten.
Doch löſchte weder Streit noch Zank
Im Herzen Pendragons das Feuer,
Ihn kühlt der Krieg nicht. Liebeskrank,
Sinnt er auf Liebesabenteuer.

So kam die Kunde: „Mit dem Troß
Verließ der Herzog still das Schloß
Von Tintayol und seine Hallen,
Er will im Schutz der dunkeln Nacht
Mit seiner ganzen Heeresmacht
Des Königs Lager überfallen.“
Da ordnet Pendragon alsbald
Schlachtordnung, Waffen, Wächter, Streiter
Und giebt der Oberhut Gewalt
Dem stärksten seiner starken Leiter.

Dann zieht er aus zur Abendzeit,
Ihn hemmet nicht die Dunkelheit,
Nach Tintayol weiß er die Stege.
Gleich wie der Sturm trägt ihn das Roß,
Der Wart, der ihm das Thor erschloß,
Weis't ihm für rothes Gold die Wege.
Wie klopft sein Herz, wie pocht sein Blut,
So nahe dem ersehnten Orte!
Jetzt gilt es starken Männermuth:
Er öffnet leis des Zimmers Pforte.

Und Dunkel rings. Er ſchleicht zum Saal,
Dort träumt, beſorgt ob dem Gemahl,
Die ſchöne, blühende Yguerne
Der König ahmt des Herzogs Ton
Leisredend nach. Da ward ſein Lohn
Sußflüchtig Glück. Der Stern der Sterne
Lacht' ihm die Nacht. Heiß Bruſt an Bruſt
Hat da das Weib von ihm empfangen.
Am Morgen — welche reiche Luſt!
Doch war der König längſt gegangen.

Ihr iſt wie Traum. — Doch Pendragen
Flog lagerwärts. Horch, Siegeston!
Es grüßen ihn die hellſten Kunden!
Des Herzogs Ueberfall mißlang,
Er ſelber fiel, ein Speer durchdrang
Die Bruſt, er liegt mit tiefen Wunden.
Zerſtreut hat ſich der fliehnde Feind.
Wie ſeltſam wechſeln die Geſchicke!
Der König lacht, der König weint,
Ihm ſtehen Luſt und Leid im Blicke.

Mit Luſt denkt er ans ſchönſte Weib:
Frei iſt ſie jetzt. Den todten Leib
Des Feindes ſchaut er an mit Schmerzen.
Er folgt ihm klagend an das Grab.
Die Leiche ſenken ſie hinab,
Da ſchluchzten rings mit ſchweren Herzen
Die bärt'gen Männer. Aller Groll
War aus den Geiſtern ſchon geſchieden:
Ein ganzer Mann war Tintayel,
Gut, tapfer, brav — er ruh' in Frieden!

Doch als die Trauerzeit verging,
Und als die Wittwe nun empfing
Das Beileid ihrer Freund' und Sippen,
Da ritt auch Pendragen und fand
Die Heißgeliebte und geſtand
Ihr ſeine Schuld mit bleichen Lippen.
Des Herzogs Tod in blut'ger Schlacht,
Verbrach er nicht. Es war ſein Jammer,
Daß er benutzt dieſelbe Nacht,
Sie zu betrügen in der Kammer.

So tief und herzlich war sein Leid,
Daß ihm Yguerne bald verzeiht.
Er fleht: „So nimm mich auch zum Gatten,
Da ich's schon bin! Laß sühnen mich
Die Sünde, daß ich dich beschlich!
Laß uns die alte Schuld bestatten!
Ein neues Leben soll erblühn!
Dem Kinde unter deinem Herzen
Gieb mich zum Vater!" — Sprühend glühn
Sah man da bald die Hochzeitskerzen.

Die Hoffnung die Yguerne trug,
Hielt man geheim. Es gehn im Flug
Neun Monde seit der Nacht der Sünden,
Der Nacht der Schlacht. Und sie genaß
Des Knaben, ohne Ziel und Maaß
Liebreizend hold. Wer mocht' es künden
Dem Volk der Briten? Ach, die Frucht
Entsproß verbrechrischem Umarmen!
Die Sünde drückt mit schwerer Wucht
Den König mehr noch wie den Armen.

So kam geheim das Kind ans Licht,
Geheimniß war der Frauen Pflicht,
Der Zeugen in den schweren Stunden.
Es traf sich um die Zeit im Jahr,
Daß Anthers Weib gesegnet war,
Und als Ygerne ward entbunden
Gebar auch sie. Dem Königskind
Ward sie zur Amme auserkoren.
Es glaubte Troß und Ingesind,
Sie habe Zwillinge geboren.

So wuchs der Sohn des Pendragon,
Herr Artus, auf als Anthers Sohn! —
Nun tritt hervor, du Waffenträger,
Und schwör' uns einen heil'gen Eid,
Daß ich die Wahrheit sprach zur Zeit!" —
Es eilet her zum Schwur der Pfleger
Des jungen Königs, redend klar,
Indeß er doch die Hand erhebet:
„Wohl ist Merlins Bericht so wahr,
Wie Gott der Herr im Himmel lebet!"

Da brach der Jubel durch das Haus,
Es wallt der bunte Zug hinaus,
Umjauchzt vom freudenreichen Volke.
Der Orgel vollſter Liederſtrom
Erklingt im hochgewölbten Dom,
Chorknabenſang und Weihrauchwolke
Begrüßen ſie. Der Erzbiſchof
Gab nun dem echten Königsſohne
Die Weihe, heil'ges Salböl troff,
Hell ſchmückt das junge Haupt die Krone.

Das Amt iſt aus, die Menge zieht.
Und wieder unterm Dach von Ried,
Da ſitzt Merlin mit Ninianen.
Der Abend iſt ſo duftig lind,
Der Weiſe ſpricht: „Jetzt erſt, mein Kind,
Bracht' ich mein Werk in rechte Bahnen.
Bisher nur ſchuf ich mit dem Geiſt,
Jetzt folg' ich meines Herzens Triebe,
Der ſtürmiſch dir ans Herz mich reißt:
O Niniane, gieb mir Liebe!"

Der Greis erglüht, die Maid erblaßt,
Doch plötzlich hat sie sich gefaßt,
Sie ruft: „Der Liebe Offenbarung
Ist mir noch fremd. Noch sah mein Herz
Nicht Liebeslust und Liebesschmerz.
Die Liebe giebt nur die Erfahrung!“ —
Roth dämmert her das Abendlicht
Im Haine liegt ein tiefes Schweigen.
Der Alte spricht: „Du sahst sie nicht?
Ich werde sie dir Morgen zeigen!“

VIII.

Die Hochzeit.

Frühmorgenroth umwebt die Welt.
Wer reitet dort durch Hag und Feld?
Das iſt Merlin mit Ninianen!
Sie koſten Farben, Licht und Duft
In friſcher, freier, herber Luft
Bei Kardueil auf ſtillen Bahnen.
Von Liebesmähren hell und bunt
Süßtönend quillt der Mund des Weiſen:
„Die Lieb' iſt auf dem Erdenrund
Als allerhöchſtes Glück zu preiſen.

Sie leiht dem Daſein Duft und Glanz,
Sie macht den halben Menſchen ganz,
Sie ruft zur Erd' des Himmels Segen.
Des eignen Sein's vergeſſen ſein,
Im Andern aufgehn leuchtend rein,
Das iſt ihr Glück auf ſel'gen Wegen!"
Dem Wort, das hold berauſchend floß,
Lauſcht ſie. Ihm iſt wie Glück und Friede. —
Da liegt am Weg ein glänzend Schloß,
Es iſt das Schloß von Thamelide.

Im Garten ſteht Leodagan
Des Britenlandes reichſter Mann,
Ihn freuet der Beſitz der Räume
Von vielen Meilen. Sinnig ſteht
Er bald an Strauch und Blumenbeet,
Bald wandelt er durch hohe Bäume.
Nun ſchaut er überm Hag das Paar,
Er grüßt und bittet ſie zu Gaſte,
Laut ruft er ſeiner Diener Schaar
Aus ſeinem leuchtenden Palaſte.

Doch tritt Merlin mit ſeiner Maid
Nur in das Thor. Vor Mittagszeit
Will er noch Karduell erreichen.
Da ſpricht zu ihm Leodagan:
„Merlin, ſag' an, du weiſer Mann,
Du löſeſt Räthſel ohne Gleichen,
Lös mir auch eines, das die Nacht,
Die dunkelſchatt'ge, mir gegeben!
Hier an den Beeten leis und ſacht
Ging um ein ſtillgeheimes Leben.

Ich fuhr in ſpäter Stund empor,
Seltſames Flüſtern traf mein Ohr
Dort von den Linden und den Roſen.
Ob ſo der Bäume Rauſchen klingt,
Des Brunnens Strahl, der plätſchernd ſpringt?
O nein, es war wie ſüßes Koſen
Verliebter Stimmen. Stille lag
Und lauſcht' ich in den Garten nieder:
Den Ton verſchlingend, tief im Hag
Erklangen Nachtigallenlieder.

Wer dort geſprochen, thu' mir kund!"
Es lächelt fein des Weiſen Mund,
Er ſchaut hinaus. Mit flinken Füßen
Hüpft eine Maid nun ungeſäumt,
Vom Teich heran, wo ſie geträumt,
Leodagan kommt ſie zu grüßen.
Es iſt ſein roſenblühend Kind,
Genevra iſt's. So ſtreift vom Walde
Gelockt vom Duft im Morgenwind
Das Reh zur kräuterreichen Halde.

Sie wirft ſich in des Vaters Arm
Und küßt ihn hold und liebewarm,
Nicht achtend auf die fremden Kreiſe.
Da nahet ſich Merlin dem Paar,
Er pflücket aus der Jungfrau Haar
Ein Lindenblatt, und legt dem Greiſe
Es in die Hand: „Es giebt zur Friſt
Dies Zeichen Antwort ohne Müden.
Forſch', wo das Blatt gewachſen iſt,
Ich glaube, wo die Linden blühen!"

Da ſtreifet dunkle Purpurglut
Der Tochter Antlitz. Zorn und Wuth,
Sie blitzen in dem Blick des Alten.
Ihm iſt als ob ein ſchneidig Schwert
Das Herz ihm in der Bruſt durchfährt.
Er weiß im Zorn ſich nicht zu halten
Und ruft: „Unſeliges Geſchick,
So jung biſt du und ſo verdorben!
So ſchwarz das Herz, ſo rein der Blick!
O, wär' ich eher doch geſtorben!

Sie ſpricht: „Du warſt mir ſonſt ſo gut,
Sag' an, was reizet deine Wuth?"
Er tobt: „Warſt du die Nacht im Garten?"
Sie ſeufzt: „Es trieb mich aus dem Haus."
Er ruft: „Was thateſt du denn draußen?"
Sie flüſtert: „Des Geliebten warten."
Er ſchreit: „O Gott, dich hat verführt
Das heiße Blut in wildem Triebe?"
„Das that das Herz," ruft ſie gerührt —
Und weinend bricht ſie aus: „Ich liebe!"

„Wer iſt dein Buhle?“ fragt der Greis.
Die Tochter ſpricht: „Ach Gott, ich weiß
Dir Stand und Namen nicht zu ſagen.
Er iſt ein Jüngling, kühn und ſcheu,
Voll herz'ger Luſt, voll ſüßer Treu
Und holder Güte. Selig ſchlagen
Die Adern all, geht mir ſein Bild
Durch die Gedanken. Hier am Hage
Ritt er vorbei. Er grüßte mild —
Ich grüßt' — das bracht' uns lichte Tage.

Wir hoben einſam plaudernd an.
Nicht tagt' es, daß wir uns nicht ſahn,
Dann koſ'ten wir die ſtillen Nächte. —
Was zürneſt du? Der Herzen Spiel
Iſt lieblich ſonder Maaß und Ziel!“ —
Der Greis hebt drohend ſeine Rechte.
Da tönt Merlin ein donnernd: „Halt!
Ging die Vernunft dir ganz verloren?
Dir thut die Leidenſchaft Gewalt
Mehr wie dem Kind, das dir geboren!

Was Gott in unſer Herz gelegt,
Iſt edel, wenn ihr's edel pflegt,
Schlecht wird's dem Schlechten, rein dem Reinen.
Ich ſeh' nicht deines Kindes Schuld!
Lieb gegen Lieb, Huld gegen Huld! —
Jetzt lad' ich ein dich zu erſcheinen
Beim Königsfeſt zu Kardueil:
Dort wird ſich dir das Räthel löſen,
Denn deiner Tochter iſt's zum Heil
Und dir gereicht es nicht zum Böſen."

Beſchämt läßt er den Alten dort
Und zieht mit Ninianen fort,
Um nach der Feſtburg zu gelangen.
Dort ſchmücken Blumen Thür und Thor,
Die Fahnen flattern rings hervor,
Im Wappenſchmuck die Giebel prangen.
Auf jedem Pfad die Gäſte nahn,
Aus Wäldern hier und dort aus Auen,
Wie Märchenbilder ſchaun ſich an
Die kühnen Ritter, ſchönen Frauen.

Und als der rothe Abend ſchien,
Sah man zum Park den König ziehn,
Es ſchritt Merlin an Artus Seite,
Es folgt der Gäſte bunte Schaar,
Rings brennen Feuer licht und klar,
Und Fackeln geben das Geleite.
Umwölbt vom knorrigen Geäſt,
Seht nur, den Tiſch im Eichengrunde!
Es gilt zu feiern heut ein Feſt,
Das Stiftungsfeſt der Tafelrunde.

Dort blitzt es unterm Blätterdach
Von Flamm' und Funken tauſendfach,
Im grünen Wald welch farbig Leben!
Nun ſpricht Merlin: „Heut iſt der Tag,
Wo ſie vollzählig werden mag,
Die Tafel, die ich euch gegeben.
Ihr wiſſet, leer iſt noch ein Platz,
Wohlauf, ihr Herren, laßt euch fragen:
Wer hegt ſo reiner Tugend Schatz,
Um ſich auf dieſen Sitz zu wagen?"

Da wird mit Einmal Alles ſtumm,
Denn die Erinnrung gehet um
An Uter von Gallot, den Frechen,
Den unter Blitz und Donnerklang
Der Erde dunkler Grund verſchlang:
Wem ſoll da nicht der Muth gebrechen! —
Der Tafelrunde edler Kreis
Läßt ernſt ſich auf die Sitze nieder,
Eilf an der Zahl, des Landes Preis,
Doch fehlt das zwölfte noch der Glieder.

Seht anmuthshold und ſchönheitsfriſch
Tritt plötzlich Artus an den Tiſch. —
Kein Athem tönt. — Die leere Stelle,
Betrachtet er und faßt den Stuhl. —
Wird er nicht auch im Höllenpfuhl
Jählings verſinken? — Keck und ſchnelle
Nimmt er die offne Lücke ein,
Als hätt' er immer dort geſeſſen.
Er lacht. — Das muß der Rechte ſein! —
Und Jubel ſchallet unermeſſen.

Und wie verſchämt er ſich verneigt
Und Grüße winket — Alles ſchweigt, —
Da ſpricht er: „Dank ihr Feſtgenoſſen!
Heut wird die Tafelrunde voll.
Als Hüterin des Rechtes ſoll
Sie ſtehn im Reiche feſt geſchloſſen.
Recht, Wahrheit, Tugend, Männermuth
Wird ſie in ſichrer Kraft bewahren,
Den Schwachen ſchützen ſtark und gut
Und Treue ſchön mit Liebe paaren!“

Und neues Jauchzen! — Sieh, im Flug
Kommt durch den Park ein friſcher Zug,
Die weißen Mäntel wehn im Winde
Beim Fackellicht. Leodagan
Von Thamelide reitet an
Mit ſeinem roſenblühnden Kinde.
Genevra iſt es, ſie erſchaut
Den jungen König und vom Munde
Bricht ihr ein Schrei, ſie ſinkt ins Kraut,
Ohnmächtig lieget ſie am Grunde.

Artus erſchrocken ſpringt hinzu:
O welche lilienblaſſe Ruh!
Er beugt mit Rufen, Küſſen, Koſen
Sich über ſie. Er haucht ſie an,
Bis ſie die Augen aufgethan:
Dem Antlitz kehren bald die Roſen.
Dann ſuchet ſtumm ſie nach dem Wort.
Es ringt ſich mühſam aus der Kehle:
„Er iſt's," ruft ſie dem Vater dort,
„Er iſt's, der Liebling meiner Seele!"

„Ich bin's, ich bin's!" tönt Artus Ruf,
„Der unverhofft dies Leid dir ſchuf,
Und dem du doch nur Luſt gegeben.
Du Süße, haſt mich nicht gekannt
Und mich geliebt. O ich empfand
Durch dich zuerſt der Minne Leben.
Denkſt du des Morgens noch am Hag,
Der Nächte an den alten Linden?
Ich ſchwieg, du ſollteſt dieſen Tag
Als König hier mich wiederfinden.

Drum ſei nun meine Königin!“ —
Wie lag ſie — weinend ſank ſie hin —
An ſeinem ſtarken Männerherzen!
Ihr Auge quoll in Thränenluſt,
In Seufzerfreuden ſchwoll die Bruſt,
In Wonnen löſten ſich die Schmerzen.
Leodagan, wie froh er war!
Er hat den wilden Zorn vergeſſen.
Glückwünſchend ſieht er zu dem Paar
Die Ritter und die Frauu ſich preſſen.

Nun rüſten ſie die Hochzeit bald
Zu Kardueil im grünen Wald. —
O Pfingſten, lichtes Feſt der Maien,
Du biſt der Blumen Blüthezeit,
Du biſt der Vögel Brütezeit,
Da jubelt Alles hell zu Zweien,
Da klinget ſelig Geiſt in Geiſt,
Da ſenkt der Himmel ſich zur Erde!
O Feuerflammenfeſt, wie preiſt
Mein Herz dich — ſüßes friſches Werde!

Es trieben ohne Maaß und Ziel
Die Herzen ſüßes Liebesſpiel. —
Und Niniane hat geſehen
Zuerſt der Augen glühnden Gruß,
Gelauſcht dem Wort, gelauſcht dem Kuß
In Sälen, Lauben, an den Seeen.
Welch Suchen und welch Finden war's,
In Ecken welch Verſtecken, Necken!
Das Minneweben jedes Paars
Entzücket ſie, macht ſie erſchrecken.

Und mancher Werber ſtellt ſich ein:
Sie iſt ſo ſeltſam keck und fein,
Es lockt ihr waldfriſch luſtig Leben,
Das blonde Haar, der Augen Blitz,
Der ſchlanke Wuchs, der kecke Witz!
Da will ihr Mancher fröhlich geben
Herz, Seele, Lieb' und Gut und Blut!
Ja, ſolche Stärke hat die Minne,
Daß Alles für die Minne thut
Der Mann, dem ſie verwirrt die Sinne.

Wie ſtrahlt ihr Antlitz helle Glut,
Wie ſprüht ihr Geiſt von Uebermuth!
Doch wer ſie grüßt mit ſtillem Hoffen,
Die wilde Roſe, fühlt den Dorn,
Mit dem ſie ſticht, und geht im Zorn,
Weil ſpitz ihr ſpitzer Spott getroffen.
Noch einmal nahet ſich Gawin,
Um ihre Schönheit hoch zu preiſen:
„Gieb Liebe mir!“ — Sie höhnet ihn:
„Biſt du der Weiſeſte der Weiſen?“

Er geht. — Sie ſteht ein Marmorbild. —
Da zucket ein Gedanke wild
Ihr durch das Haupt, ach, ein Gedanken
Des Hochmuths und der Selbſtſucht fliegt
Ihr zu, in dem der Geiſt ſich wiegt
In langem Auf- und Niederſchwanken:
Sie hat Merlin zur Lieb' entfacht,
Der Weiſe ſoll ſich vor ihr bücken,
Sie will zerbrechen ſeine Macht,
Um ſich mit ſeiner Macht zu ſchmücken.

Das denkt ſie kalt und ſtarr, — da naht
Der Zaubrer ihr auf ſtillem Pfad,
Er ließ das feſtliche Getriebe.
Nie ſah er ſie ſo zaubervoll
Aufs Neu dem Mund das Wort entquoll:
„O, Niniane, gieb mir Liebe!“
Sie lacht aufs Neu mit tollem Scherz:
„Merlin, welch kühnliches Begehren!
Wohlan, ich ſchenke dir mein Herz,
Willſt du mich deine Zauber lehren!

Ruh iſt in Nord, Süd, Oſt und Weſt,
Der König ſitzt im Throne feſt,
Die Schaar der Neider iſt zerſtoben,
Die Tafelrunde iſt am Ziel.
Ich hab' genug an Tanz und Spiel,
Turnier, Wettſtreiten, Waffenproben.
Artus, Genevra ſind voll Glück,
Laß ſie der Freude ſüßem Wahne!
Jetzt lehre mich! Wir gehn zurück
Zum Zauberwald von Breziliane!“

Da rief Merlin ins Feſt: „Wehlauf!
Die Wonne ſtrömt in vollem Lauf,
In ihrem Strom ſchwimmt auf und nieder!
Ich habe hier mein Werk vollbracht,
Sucht es zu wahren wohlbedacht.
Lebt wohl, nie ſehet ihr mich wieder!“
Sie ſtehen all. — Jedoch er ging,
Ihm folgt die blonde Niniane —
We ſie am Thor der Hirſch empfing:
„Fort in den Wald von Breziliane!“

IX.

Waldliebe.

„Wie ſchön biſt du Waldeinſamkeit!
Grüngoldne Dämmrung weit und breit,
Hoch überwölbt durch ſchwanke Wipfel!
Rings alte Stämme, mooſig grau,
In Gras und Blumen blitzt der Thau
Und ſonnig funkelt durch die Gipfel.
Bachrauſchen, Vogelſingen ſchallt,
Dieweil der Lenz entrollt die Fahne:
Sei mir gegrüßt du alter Wald,
Du Zauberwald von Breziliane!“

So klinget Nivianens Lied,
Das hell den grünen Raum durchzieht,
Indeß Merlin es tief begleitet.
Wie freut ſich Vivias im Schloß!
Waldleben führten ſie. Da floß
Die Luſt gemeinſam. Wieder ſchreitet
Das Paar zu Bach und Schlucht und See,
Wo ſie an moos'gen Eichen ruhten:
Bald ſaßen ſie im rothen Klee,
Bald an den ſtillen Waſſerfluthen.

Einſt lacht die Maid mit rothem Mund:
„Du lieber Mann, nun thu' mir kund,
Was hält dich an den Wald gebunden?
Du kennſt die große, weite Welt,
Dich lockt und ladet Schloß und Zelt,
Wo du erſcheinſt, giebt's frohe Stunden.
Stolz iſt, wem du dich zeigſt als Gaſt,
Man ehrt in dir den größten Weiſen
Am Thron, in Hütte und Palaſt:
Wie hälſt du aus in dieſen Kreiſen?"

Er ſpricht: „Voll Frieden bin ich nur
Im Arm der liebenden Natur:
Der Wunder zeigt ſie täglich tauſend,
Sie ſpricht mir tauſendſtimmig zu,
Da hat die Seele ſüße Ruh —
Was will die Welt in Wirrniß brauſend?
Doch was mich bannt zu allermeiſt,
Das iſt der Schöpfung reichſtes Weſen,
Mit deinem neckiſch friſchen Geiſt,
Das biſt du, holde Maid, geweſen.

Du Waldkind, froh und frei im Muth,
Geſund im Herzen, wild im Blut,
Voll Tücken oft, doch treu und offen
Wie Licht und Luft, nichts iſt dir gleich:
So weit ich ſah das Erdenreich,
Hab' ich kein Herz wie dein's getroffen.
Du überſtrahleſt Glanz und Luſt
Im eigenſücht'gen Weltgetriebe,
Du füllteſt ganz die volle Bruſt,
O Niniane gieb mir Liebe!"

„Wie alt biſt du?“ neckt da die Maid.
Er ſpricht: „In meiner Jugendzeit
Hab' ich die Gegend hier durchzogen,
Da war der Boden eben flach,
Jetzt aber ſpannt der Wald ſein Dach
Darüber in gewölbten Bogen!“ —
Sie lacht: „Mir biſt du viel zu alt,
Gern mag ſich Gleich und Gleich geſellen,
Doch herrſcht der Winter ſtreng und kalt,
Dann ſeh' ich Knospen nimmer ſchwellen.“

Da fährt der Alte auf voll Schwung:
„Bin ich auch alt, ich bin doch jung,
Im Geiſte ruht die rechte Jugend,
Es blieb durch Zauberkraft gefeit
Auch jung mein Leib, denn alle Zeit
Hielt ihn an Zucht und Maaß und Tugend.
Du ſahſt im Scheinbild mich allein,
In jede Form kann ich mich wandeln,
Der Edelknecht und Greis ſind Schein,
Ein andres Kleid ziemt anderm Handeln!'

Sie ruft: „Geſtalt und Angeſicht,
Merlin, zeig' mir im wahren Licht!" —
Und er: „Mein Kind, das that ich nimmer.
Wie recht ich bin, war ganz ich mein.
Kein Andrer ſah's. Jetzt bin ich dein,
Drum weiche dir der fremde Schimmer!
Ich bin nicht jung, ich bin nicht alt,
Ich bin der Sohn geheimer Mächte.
Wie übſt du auf mein Herz Gewalt!
Sieh her! Das iſt Merlin, der Rechte!"

Da fuhr ein Blitz aus blauer Luft,
Ein Donner ſcholl. Rings wehte Duft,
Wie Wolken zog es um den Alten.
Und als der Nebel leis verrann:
O Zauberbildniß! da begann
Er wunderbar ſich zu entfalten.
Hochſtolz der Leib, die Glieder blühn,
Schwarzblau die reichen Haare wallen,
Die Stirne glänzt, die Augen glühn:
Das iſt der ſchönſte Mann von Allen.

Und Niniane kennt Merlin. —
Sie athmet hoch. — Es künden ihn
Die tiefen Blicke, tiefen Worte.
Hell ruft er aus: „Das iſt mein Bild.
Jetzt zeige dich mir hold und mild!
Mach' auf, mach' auf des Herzens Pforte!
Gieb Liebe mir!“ — Das Mädchen bebt:
„Gern will ich deinen Wunſch gewähren,
Doch geb' ich nur, was du erſtrebſt,
Willſt du mich deine Zauber lehren!“

Er ging es ein, der willensbaar
Der Leidenſchaft verfallen war. —
Es iſt das erſte Mal im Leben,
Daß er geliebt. Pein, Sehnſucht, Luſt,
Wehmuth durchwegen ſeine Bruſt.
Er hat ſein Weſen hingegeben
Dem andern Weſen. Ganz im Bann
Hält ihm das Mädchen alle Sinne.
O Gott, je ſtärker iſt der Mann,
Je ſtärker kettet ihn die Minne!

Sie kehren nicht ins Schloß zurück,
Es iſt den Beiden Heil und Glück
Einſam im tiefen Wald zu ſtreifen.
Was braucht's der Menſchen und der Welt!
Er bauet ihr im Sturm das Zelt,
Er läßt ihr goldne Früchte reifen,
Verlanget ſie nach Speiſ' und Wein,
All ihr Gelüſte mag ſie ſtillen,
Will ſie durch's Land getragen ſein,
Sind Hirſch und Zelter ihr zu Willen.

So ſicher iſt ſie ſeiner Gunſt,
Daß ſie die tiefgeheime Kunſt
Der Zauberei ihm leis entſchmeichelt.
Was hat zu weigern er die Macht,
Wenn ſie ihm flüſtert, koſt und lacht
Und ihm die dunkeln Haare ſtreichelt,
Die Hand ihm drückt? Allmälig läßt
Er alle Stufen ſie erklimmen,
Und täglich fei'rt ſie neu ein Feſt,
Verſtehend rings des Weltalls Stimmen.

Längſt waren ihr die Thiere zahm,
Das ſcheue Wild vom Walde kam
Sie harmlos ſpielend zu umhüpfen,
Auf ihre Schultern flog zum Gruß
Der Vogel, und an ihrem Fuß
Sah ſie die raſche Eidechs ſchlüpfen.
So war's auch ſonſt. Doch Stimm' und Laut
Verſtand ſie nicht. — Im tiefen Hagen
Hat jetzt der Zaubrer ihr vertraut,
Was ſie ſich rufen, ſingen, ſagen.

Die Biene, die im Kelche ſummt,
Der Käfer, der im Mooſe brummt,
Die Spinne, welche leis die Fäden
Von Zweig zu Zweig als Brücke webt,
Das Blätterrauſchen, welches bebt
Durch Eich' und Buche, ſelbſt die Reben,
Drin Blume ſich zu Blume neigt
Und Halm zu Halm auf grünem Grunde —
O Alles, was den Andern ſchweigt,
Wird ihr zur offenbaren Kunde.

Ja, ſie verſteht im Sonnenſchein
Der Strahlen Blitzen und das Schrein
Der Waſſerfälle in den Schluchten,
Das Glitzern auf des Sees Flut,
Der Erde brodelnd warme Glut
Am Waldgebirg entlang die Buchten.
Und rieſeln dann zur Erd' herab
Die dicken feuchten Regentropfen:
Wie Er den Tönen Deutung gab
In ihrem leiſ' und lauten Klopfen!

Dann fährt das Wetter dumpf heran,
Die ſchwarzen Wolkenmaſſen nahn
Hoch auf des Sturmwinds lauten Roſſen,
Die Blitze ziſchen flackernd Gold,
Gewalt'ger Donner rollt und grollt,
Die Wälder ächzen. Uebergoſſen
Stehn ſie von Glut und Flut. — Es rauſcht
Von Funken in den ſchwarzen Haaren
Merlins. — Das Mädchen ſchaut und lauſcht,
Die neuen Wunder zu erfahren.

Das Wetter flieht. Lind weht die Nacht,
Der Himmel ſtrahlt in Sternenpracht,
Es ſteigt der Mond entlang die Hügel
Und webt ſein helles Dämmerlicht
Um Waldeskronen tief und dicht,
Um Blumen, drum mit ſchlankem Flügel
Nachtfalter ſchwirren. Wilder Duft
Entſteigt berauſchend allen Blüthen —
Was durch die Weiten webt und ruft,
Sie weiß die Zauber all zu hüten.

Dann ſtürmt das Herz aus ſcheuer Haft,
Dann woget auf die Leidenſchaft
Des Zaubrers. Heftig wilde Triebe
Durchzucken ihn. In Pein und Luſt
Entringt ein Schrei ſich ſeiner Bruſt:
„O, Niniane, gieb mir Liebe!“ —
Doch neckiſch fliehet ſie den Mann,
Ins Leere greifen ſeine Hände.
Sie lacht im fernen Waldesbann:
„Noch iſt die Lehre nicht zu Ende!“

Hat denn ihr Wissensdurst kein Ziel?
Kommt nie zu Schluß das Zauberspiel?
Wann neigt sie sich des Meisters Grüßen? —
Ach, steigt der Morgen licht empor,
Da sitzt sie, offen Aug' und Ohr,
Auf's Neue zu des Meisters Füßen.
Er lehrt sie zaubern Bild auf Bild,
Auftaucht der Völker weites Leben:
O wie das wogt und wallt und quillt
Im üpp'gen Durcheinanderweben!

Wer sagt, was er ihr Alles wies
Vom fernen schönen Paradies,
Von Sündfluth und von Babels Thurme,
Von Völkern, welche Stamm auf Stamm
Aufblühten hell und wundersam
Und dann verwelkten, von dem Sturme
Der Schlachten, Sieg und Untergang,
Von großen, starken, schönen Helden,
Von Thaten, die im hellen Klang
Der besten Dichter Lieder melden!

Wer ſagt das Alles? Doch zum Schluß
Kommt erſt der Zauber recht in Fluß,
Es naht ein heller Hochzeitsreigen,
Die Geige klingt, die Flöte ſingt,
Die Schaar der hellen Paare ſpringt:
Jetzt muß die Lieb' ſich ſieghaft zeigen!
„Komm," ruft Merlin, „wir ſind das Paar,
Zu ſchließen dieſer Luſt Getriebe!
Jetzt ſchenke dich mir ganz und gar!
O Niniane, gieb mir Liebe!"

Und wie er feſt ſie an ſich ſchmiegt,
Da fühlt ſich ſchier die Maid beſiegt:
„Merlin, Merlin, wie ich dich liebe!
Du biſt der allerbeſte Mann,
Der Mann, der ganz mein Herz gewann!
Hätt' ich dich nicht, o Gott, wo bliebe
Ich, die nur iſt und lebt in dir?
Doch Lieb' iſt flüchtig, falſch ſind Herzen.
Du Schöner, gingſt du je von mir,
Ich könnte nie mein Loos verſchmerzen!

Drum künde mir das Zauberwort,
Das heute, morgen, immerfort
In Ewigkeit dich an mich bindet,
Das scheidend von der Menschenwelt
Dich fest in meinem Banne hält,
Ob Jahr um Jahr auch flieht und schwindet.
So bin ich dein, so bist du mein,
Wir schwärmen feurig liebetrunken
In holder Liebe Sonnenschein,
In ew'ge Minnelust versunken!"

Sie waren jener Stelle nah,
Wo er zuerst das Mädchen sah,
Und wieder blüht die Weißdornhecke
Am Rand des Sees. Der Vögel Sang
Zieht süß den blum'gen Raum entlang
Im weltverlorenen Verstecke.
Sie schaut ihn an so innig tief,
Sie neiget sich ihm Mund zu Munde.
„Hör' mich, Merlin! Merlin!" so rief
Sie aus dem tiefsten Herzensgrunde.

„Hör' mich, Merlin, Merlin!" ſo ruft
Sie wieder. „O, mir fehlt die Luft!"
Sie zuckt: „Merlin, iſt das die Minne?"
Zorn funkelt durch ihr Augenlicht:
„Jetzt oder nie! Du liebſt mich nicht!
Fahr' wohl!" — Verwirrt ſind ſeine Sinne. —
Sie flieht. — Er hält ſie — ſpricht das Wort —
Sie ſpricht es nach. — Die Blitze funkeln,
Und Donner rollt. — Das Paar iſt fort —
Es lieget Wald und See im Dunkeln.

X.

An der Weißdornhecke.

Wo hat ſich je mit Kraft und Macht,
So reich verbunden Glanz und Pracht
Und jubelnd, jauchzend fröhlich Weſen
Gleichwie in Artus Königshaus?
Da geht die Freude nimmer aus,
Die Fraun und Ritter ſind erleſen
Zu hellem Dienſt. Am Morgen zieht
Der heitre Hof zu Kampf und Reiten!
Und Abends klingt der Barden Lied
Zum holden Ton der Harfenſaiten.

In Jugendluſt und Fülle ſteht
Der König, voller Anmuth geht
Die heit're Kön'gin auf und nieder.
Wie in das Paradies zurück-
Verſetzet lacht das Volk im Glück. —
Es kam im Mai das Pfingſtfeſt wieder.
Man hält auf's Neu zu Kardueil
Das hohe Feſt der Tafelrunde.
Warum nimmt denn Merlin nicht Theil?
Was fehlet er dem edeln Bunde?

Es fragen Alle laut und leis,
Da geben flüſternd durch den Kreis
Beſorgniß regend trübe Mähren:
Man ſah ihn nicht ſeit Jahresfriſt.
Wer ſagt, wo er verſchwunden iſt?
Ach, Niemand weiß es zu erklären.
Zuletzt ward er geſehn am Rand
Des Zauberwalds von Breziliane,
Wo er im Dickicht jäh verſchwand
Mit ſeiner blonden Niniane.

Da faßte Alle Gram und Pein,
Oed iſt das Feſt im Frühlingsſchein,
Am Himmel ſchwere Wolken hangen.
Die Gäſte ziehen in die Fern,
Es bleiben nur die edeln Herrn
Der Tafelrunde voller Bangen.
Und Artus ruft: „Hinaus und fort!
Sucht mir den theuren, weiſen Meiſter,
Und müßtet ihr zum fernſten Ort,
Und müßtet ihr ins Reich der Geiſter!“

Da zogen in die Welt Gawin,
Gahariet und Agravin,
Die beiden Brüder, ſo wie Marke,
Auch Lanzelot, Iwein, Erec
Und Triſtan, Wigalois keck,
Dann Wigamur der große Starke.
Flugs ritten ſie zum Zauberwald,
Den alle Menſchenkinder mieden,
Hifthörnerton und Rufen ſchallt
Bald durch der Bäume heil'gen Frieden.

Sie ſuchen Dienas im Schloß:
Der Ritter ſchwank mit ſeinem Troß.
Und Wildniß wuchert in den Mauern,
Es niſtet Eul' und Kauz im Thurm,
Und durch die Fenſter heult der Sturm.
Der alte Waidmann ließ voll Trauern,
Die Burg, als er ſein Kind verlor,
Er iſt in fernes Land gezogen,
Der Edelhirſch tritt durch das Thor,
Der Fuchs durchſtreift den Mauerbogen.

Vergebens ſuchen auf und ab
Die Ritter — ſtille wie das Grab
Sind rings des Forſts verworrne Gründe.
Aus Hochwald und Gebüſchen bricht
Nur ſcheues Wild. Merlin iſt nicht
Im Steingeklüft der feuchten Schlünde.
Sie rufen ſeinen Namen all,
Es tönet auf, es tönet nieder,
Doch ſpottend bringt der Widerhall
Die Rufe von den Felſen wieder.

Einſt naht Gawin dem Platz am See,
Die Weißdornhecke blüht wie Schnee.
Wie iſt die Stelle lieb und ſonnig!
Wie küßt ſo warm der Sonne Glut
Die Blumen auf! Wie ſpielt die Flut
Am Ufer plätſchernd. Süß und wonnig
Erklingt ringsum der Vögel Sang —
Da iſt als ob ihm aus der Tiefe
Des duft'gen Hags in leiſem Klang
Die wohlbekannte Stimme riefe.

Tönt's nicht: „Gawin!"? Er ruft: „Merlin!"
„Gawin!" erklingt's. — Jetzt kennt er ihn:
Das ſind des Zaubermeiſters Laute.
„Merlin, wo biſt du?" fraget ſchnell
Der junge, ſtürmiſche Geſell,
Dem doch in ſeiner Freude graute.
Vom Weißdornbuſche kam der Ton,
Ihm iſt, als ob dort Nebel ſchwebe.
Es ſtürzt hinzu der Heldenſohn,
Unſichtbar hemmt ihn ein Gewebe.

„Zurück, zurück!“ ſo tönt es draus,
„Ich bin Merlin. Im Zauberhaus
Sitz' ich auf ewig angekettet.
Es iſt kein Speer, es iſt kein Schwert,
Kein Fen'r, ob's auch die Welt verzehrt,
Was mich aus dieſen Banden rettet.
All meine Weisheit, Mannheit, Kraft
Erlag der Liebe ſüßem Wahne,
Mich ſchlug in holde feſte Haft
Die ſchöne blonde Niniane.

Sie ſchmeichelte mir ab den Hort
Der Zauberei. Ich ſprach das Wort,
Das bindende, geheimnißvolle,
Da baute ſie um mich das Zelt,
Das trennt mich ewig von der Welt,
Sie wechſelte mit mir die Rolle.
Doch kann die holde Meiſterin
Den Zauber ſelbſt nicht mehr bewegen.
Ich aber ſeh's mit frohem Sinn,
Denn mich umwebet Glück und Segen.

So lieg' ich ſtets an ihrer Bruſt,
Wir ſchwelgen voll der höchſten Luſt
In tiefen Waldeseinſamkeiten.
Es lenket unſrer Geiſter Zug
Durch Erd' und Himmel ihren Flug
Hoch ob den Räumen und den Zeiten.
Die ferne Welt, was bringt ſie ein,
Als Wirrſal, Irrung, Pein und Schmerzen?
Das höchſte Glück erwächſt allein
An eines Weibes treuem Herzen.

Und glaubt ihr's auch, ich bin kein Thor,
Daß ich mich ſelber ganz verlor,
Da ich das liebſte Herz erworben.
Ob ich nicht rathen, thaten kann
Im Weltenlauf, o, ich gewann
Die Welt, ſeit ich der Welt geſtorben.
Ein treues Herz iſt meine Welt,
Mein lichter Himmel iſt die Liebe,
Seit ich auf ſie mein Sein geſtellt,
Entbehr' ich gern der Welt Getriebe.

Doch ſegn' ich euch: hold ſei eur Loos,
Hell ſei eur Pfad! Ruht ſtets im Schooß
Des reichſten Glücks! Ihr ſeid die Beſten
Der Menſchen auf dem Erdenrund,
Und bleibet es in Aller Mund.
Freut euch in Thaten und bei Feſten!
So grüße König Artus mir
Mitſammt Genevra. Nimmer, nimmer
Erſchaun ſie mich. Gawin, mit dir
Sprech' ich zuletzt. Leb' wohl auf immer!"

Da klagt Gawin: „Was redeſt du?
Ein Geiſt ſo klar — und dieſe Ruh!
War deine Weisheit eitler Schimmer?
O brich den Zauber ſtark entzwei! —
Mach' dich von Weiberketten frei!" —
Es tönt zurück: „Leb' wohl auf immer!"
Laut zürnt Gawin: „Iſt das der Schluß?
Solch Loos kann Thoren nur begegnen!"
Es klingt: „Ich lebe, was ich muß,
Und werde ſtets die Liebe ſegnen!"

„Leb' wohl auf immer!" — Raſch in's Horn
Stößt da Gawin. Durch Buſch und Dorn
Durch Schlucht und Fels kommt es geflogen.
Das iſt der Tafelrunde Schaar,
Die weit zerſtreut im Walde war,
Den eitel ſuchend ſie durchzogen.
Sie lauſchten ſchweigend dem Genoß
Und ſeiner trüben Trauerkunde,
Dann lenkte heimwärts Mann und Roß
Tief aus des Zauberwaldes Grunde.

Und ſie erreichten bald in Eil
Den Königshof zu Karduell,
Dort gab es lange düſtre Tage.
Artus verlor den beſten Mann,
Durch den er Thron und Reich gewann,
Genevra ſtimmt' in ſeine Klage.
Doch ſtets blieb die Erinnerung
An jeden edeln Rath des Weiſen.
Drum hört man ewig friſch und jung
Das Reich des König Artus preiſen.

Und ewig junge Lieder ziehn
Vom weiſen Zauberer Merlin
Und ſeiner blonden Viviane.
Noch immer rauſcht der alte Wald,
O hört, wie's durch die Zweige ſchallt
Im Zauberwald von Breziliane;
Wie mächtig auch die Weisheit ſei,
Viel mächt'ger ſind des Herzens Triebe,
Beſiegend alle Zauberei
Uebt höchſte Zauberkraft die Liebe!

Leipzig,
Druck von Alexander Edelmann.

4672.

Die

Poesie am Rhein.

Dramatischer Prolog

zur

Eröffnung des neuen Stadttheaters in Köln

am

1. September 1872

von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Köln, 1872.

Druck von Albert Ahn.

Perſonen.

Vater Rhein.
Colonia.
Frau Muſica.
Architekt.
Schatzmeiſter.
Krieger.
Gelehrter.
Landmann.
Künſtler.
Arbeiter.
Die Poeſie.
Kölner Bürger und Bürgerinnen.

Während der letzten Töne der Ouverture erhebt sich der Vorhang. Morgendämmerung. Im Hintergrund hinter der Mauer der Dom von Köln. Ein Thor führt rechts in die Stadt. Links der Rhein mit Schiffen. Im Vordergrunde Fässer und Waarenballen, auf denen Colonia schlafend liegt. Vater Rhein steigt links aus dem Wasser.

Vater Rhein.

Halloh, halloh, was geht hier vor?
Wie Töne klang es mir ins Ohr,
Doch da ich steig' empor an's Land,
Ist Alles still entlang den Strand.
Den Osten röthet schon das Licht,
Nur hier das Leben weckt es nicht.
Ei sieh, wer ruht am Ufer da?
Steh auf, steh auf, Colonia!

Colonia.

(Erwacht und steht langsam auf.)

Wie, Vater Rhein, du bist schon auf?

Vater Rhein.

Hemm' ich denn jemals meinen Lauf?
Ich kenne weder Rast noch Spät,
Ob es zu Nacht, zu Tage geht,
Die tiefen, goldig grünen Wellen
Sie rauschen, rinnen, rieseln, schwellen
Hoch von der Alpen Gletscherquellen
Bis in das endlos tiefe Meer,
Und Ruhe hab' ich nimmermehr.

So war es in matter Zeit,
So wird es ſein in Ewigkeit.
Doch ſprich, was ſoll's? Du ſchauſt mir aus,
Als gäb' es hier bald Saus und Braus.

Colonia.

So geht's bei mir ja immerzu,
Wie du, ſo komm' ich nicht zur Ruh.

Vater Rhein.

Nun freilich, ſeit zweitauſend Jahren,
Da haſt du allerlei erfahren.
Gedenkſt du noch der ſchlichten Zeit?
Du warſt 'ne arme Fiſchermaid.
Da kam mit ſeinen Legionen
Der Römer, hier am Strand zu wohnen,
Er machte dich — ſtolz ward dein Sinn —
Zu einer Stadtbeherrſcherin:
Du ſprachſt Latein. Das hat nicht lang
Gedauert, denn im Wanderdrang
Kam der Germane angefahren
Und trieb die Römer raſch zu Paaren.
Du wurdeſt deutſch. Wie deine Stadt
Sich mächtig ſtolz erhoben hat!
Die Könige der ſtarken Franken,
Wie gern ſie bei dir aßen, tranken!
Die Sachſen, Salier, Hohenſtaufen,
Ruhten bei dir mit ihren Haufen.
Bald ſtand dein reiches Bürgerthum

Bei aller Welt in hohem Ruhm.
Nun, Alles hat 'nen Uebergang.

Colonia.

Es iſt bei uns das Wort im Schwang:
Gott hüte Köln!

Vater Rhein.

Das hindert nicht,
Daß dich getroffen das Gericht.
Jahrhundertlang hat — daß mich ſchauert —
Die Dunkelmännerzeit gedauert.
Du lagſt da, daß Gott erbarm',
Verlaſſen, krank und öd' und arm.
Zuletzt hat dich ohn' Widerſtand
Der freche Welſche übermannt.

Colonia.

Doch Alles hat 'nen Uebergang:
Gott hüte Köln! Fort iſt der Zwang!

Vater Rhein.

Jetzt freilich ſieht es anders aus,
Seit dich das Hohenzollernhaus
Zu deinem Nutz und deinem Frommen
In feſten deutſchen Schutz genommen.

Colonia.

Ja, buntbelebt war meine Bahn.

Vater Rhein.

Man ſieht dir nicht die Jahre an.
Du biſt noch immer — Gott ſei Dank —

An Geiſt und Leib geſund und blank.
Doch ſprich, was giebt's in deinem Neſte?

Colonia.

Es gilt zu feiern hohe Feſte!
Komm, Alles will ich dir entdecken,
Doch erſt muß ich die Kinder wecken.

Sie geht durch das Thor in die Stadt. Vater Rhein folgt ihr. Links auf dem Rheine kommt ein Schiff angefahren, auf dem ſich der Krieger, der Gelehrte und der Landmann befinden.

Gelehrter.

Ihr habt den Vortritt, wackrer Krieger,
In allen Schlachten wart Ihr Sieger,
Ihr habt beſchützt mit Muth und Kraft
Die freie deutſche Wiſſenſchaft.

Landmann

Und wir verdanken Euren Mühen,
Daß Feld und Rebenhügel blühen,
Daß Haus und Hof und Stall und Scheuer
Nicht aufgeloht in rothem Feuer.

Krieger.

Nun ja! Doch was der Bauer ſchafft,
Das giebt uns Zahlheit, Kraft und Saft,
Die Lehre, ſo die Schule lehrt,
Sie haben uns den Geiſt geklärt.
Auch ſind wir all' von deutſchem Blut,
Von deutſchem Sinn, von deutſchem Muth,

Und Keiner iſt von beſſerm Stand,
Drum an das Ufer Hand in Hand!

(Sie geben ſich die Hände und ſteigen zugleich aus dem Schiffe.)
Man hört den Pfiff einer Locomotive, die dann rechts mit dem Schlot erſcheint. Auf derſelben ſtehen der Künſtler und der Arbeiter.

Künſtler.

Es heißt, Handwerk hat gold'nen Grund,
Doch von der Hand lebt in den Mund
Die Kunſt. Drum, Meiſter, geht Ihr vor.

Arbeiter.

Nein, guter Freund, ich bin kein Thor,
Denn das Gewerbe ohne Kunſt
Iſt eitel Wind und hohler Dunſt.
Eins Streben, Wirken, Arbeit, Grab,
Gemeinſam ſteigen wir hinab.

(Sie geben ſich die Hände und ſpringen auf den Grund.)

Künſtler.

Da iſt ein Schiff ſchon angeſchwommen.

Arbeiter

(zu dem Krieger, Gelehrten und Landmann).

Woher des Wegs? Seid uns willkommen!

Krieger.

Ich halt' auf Ehrenbreitenſtein
Mit meiner Wehr die Wacht am Rhein.

Gelehrter.

Zu Bonn lehr' ich des Geiſtes Macht,
So halt ich auch am Rhein die Wacht.

Landmann.

Ich ſä' und arndt' in Berg und Thal,
Und ſorge täglich für Eu'r Mahl.

Arbeiter.

Was Ihr bedürft für Leib und Haus,
Erſinn' ich Euch und führ' es aus.
Werkſtätten hab' ich aufgebaut
In Grund und Höhn. Kommt mit und ſchaut!

Künſtler.

Vom Sitz der edeln Malerei
Aus Düſſeldorf komm' ich herbei.
Wem möcht' ich Euch das Leben ſchmücken
Mit Werken, die das Aug entzücken.

Alle.

Es gilt zu nähren, lehren, wehren,
Des Volkes Schätze gilt's zu mehren,
Die deutſche Heimath gilt's zu ehren!

Die Sonne iſt aufgegangen und röthet den Dom. Man hört in der Ferne einen Marſch. Colonia kommt mit Vater Rhein durch das Thor. Hinter ihnen gehen Frau Musica zwiſchen dem Architekten und dem Schalksnarren. Dann folgen eine Menge von Kölner Bürger und Bürgerinnen in verſchiedenen Coſtümen.

Colonia.

Da ſind ſie ſchon, die nachbarlichen Freunde!
Seid mir gegrüßt! Sieh da, der wackre Landmann,
Deß Ahnen als die älteſten Bewohner
An unſerm ſchönen Strom geprieſen werden.

Sie haben uns den wilden Forſt gelichtet,
Die Halden umgewühlt, den Sumpf getrocknet,
Und rings gebaut den Acker und den Weinberg.
Dann kamen die Gewerke. Sei gegrüßt
Mit Axt und Hammer, ihr Vertreter, du!
Die dich gezeugt, ſie bauten uns das Haus
Und ſchufen, was zum Daſein nützt und frommt.
Du Lehrer unſrer Jugend, ſei gegrüßt,
Du gabſt die Bildung uns, die von der Erde
In ew'ge Regionen hell uns leitet,
Und uns die höchſten Güter lieben lehrt!
Sei mir gegrüßt, du ſtarker, edler Krieger,
Du Schutz und Hort, der unſer Vaterland
Hoch an die Spitze aller Völker ſtellte
Durch Siege, die wir jüngſt errungen haben,
Und deren Ruhm auf allen Zungen iſt!
Gegrüßt, du Jünger holder Farbenkunſt,
Der uns das Nützliche mit Schönheit ziert
Und nach der Arbeit durch ſein zierlich Werk
Die abgeſpannten Seelen neu erhöht!
Ich lud Euch her, Ihr ſeid dem Ruf gefolgt,
Nun rathet, was ich Euch zu bieten denke?

Arbeiter.

Je nun, du treibeſt großen Handel,
In Straß' und Buden, welch' ein Wandel!
Das weiße Silber, rothe Gold
Wie es dir durch die Finger rollt!

Hier giebt es ſicher was zu gründen,
Aktienvereine, welche zünden.
Vielleicht 'ne neue Eiſenbahn,
Und Dampfſchifffahrt, Bergwerke dran,
Hochöfen, allerlei Maſchinen,
Fabriken, die zum Spinnen dienen —
Ich bin dabei.

Vater Rhein.

Ich denk' mit Fug.
Vorläufig iſt des Zeugs genug.
Du träumſt nur Hammer, Rad und Spindel.
Nehmt Euch in Acht! Ich ſcheu' den Schwindel.

Landmann.

Ei, ſo erbaut Ihr Märkte hier,
Für Wein und Korn, für Volk' und Thier?
Vertraut, ich werd' Euch Alles ſchaffen.

Vater Rhein

Nein, nein, wir wollen nicht ſchlaraffen,
Heut iſt die Rede nicht von Zung,
Viehzucht und Muſterfütterung.

Krieger.

Ja ſoll ich, ſchützend Gut und Leben,
Mir neuen Veſten Euch umgeben?

Vater Rhein.

Vor Alters, zu eng iſt ſchon die Stadt,
Die lauter dumpfe Straßen hat,

Und trotz der Waſſerleitung heut
Noch manch unſaubres Rüchlein beut;
Viel beſſer wären alle Goſſen
Von Herrn Karina's Saft durchfloſſen.
Auch fehlt das helle Licht dem Ort,
Drum ſchiebet Wall und Mauer fort,
Her werden neue Leute ziehen,
Die jetzt das düſtre Kollen fliehen.
Die Welt erneut ſich, meiner Treu,
So macht das alte Köln auch neu!

Gelehrter.

Ich merk', Ihr habt mich herbeſtellt,
Die neue Zeit, die neue Welt
In der erneuten Stadt zu lehren.
Wohl thut es Noth, denn es verkehren
Wie allwärts Leute hier, die dreiſt
Verkehren edler Freiheit Geiſt,
Die gerne mit der Knechtſchaft Band
Umknebelten das Vaterland.
Ich bin bereit. Alle Treu und Recht
Faßt bilden uns ein neu Geſchlecht!

Künſtler.

Die Häuſer denk' ich Euch zu zieren,
Doch heißt's anſtändig honoriren.
Ein Werk der Schönheit, wie Ihr wißt
Mau nicht nach dem Quadratfuß mißt.
Die reiche Stadt kann, mit Vergunſt,
Mehr thun für Wiſſenſchaft und Kunſt.

Colonia.

Verzeiht, nicht löblich sind' ich solche Reden.
In längst vergangener Zeit besaß ich auch
Ein stolzes Haus, der Wissenschaften Tempel.
Der Sturm der Kriege hat es weggefegt,
Und als die Reichsstadt fiel, hat Fürstengunst
Bei meinem Nachbar es aufs Neu gestiftet.
Neid fühl' ich nicht, doch klag' ich frei und frank,
Es wurde mir ein altes Recht verkümmert,
Und schlimm ist auch die Folge. Stände hier
Ein würdig Hochstift freien deutschen Geistes,
Es sammelten sich nicht die trüben Wolken,
Die uns das reine Himmelslicht umnebeln.
Auch blühte einst die holde Farbenkunst
In meinen Mauern. Kränklich seh' ich sie
In einer andern Nachbarstadt gedeih'n,
Wo Fürstengunst den Sitz ihr aufgerichtet.
Denn leider in's Gebiet der Ideale
Hat Fürstengunst mir nicht den Pfad gebnet.
Was ich im Streben nach den höchsten Gütern
Mit meinen Söhn' und Töchtern je erreicht,
Das Alles ward aus eigner Kraft geschaffen.
Mit Müh' und Arbeit hat's der Bürgersinn
Im Schweiß des Angesichtes aufgebaut.
Kommt her, Ihr Kinder, leget Zeugniß ab
Für mich und Euch! Was haben wir gethan?

Schalksnarr.

Die Weisheit hat ihr eignes Reich,
Die Thorheit auch — ſie ſind ſich gleich.
Sie lehren Allen — die Eine ernſt,
Die Andre luſtig — was du lernſt.
Der Thorheit Schule wird erkoren
Als uns der Weisheit Schule verloren.
Stets auf dem rechten Fleck das Herz!
So haben wir mit Spott und Scherz
Gegeißelt alle Narrethein
Wie bei uns ſelbſt am ganzen Rhein.
Stolz, Hochmuth, Dummheit, boshaft Weſen,
Verlachen wir ohn' Heuchelei'en.
Sprecht ſelbſt, kommt Ihr zu Schiff und Wagen
Nicht in den luſt'gen Faſtnachtstagen
Und ſtürzt mit offner froher Bruſt
In unſre offne frohe Luſt?
Da rauſcht das Feſt, da perlt der Wein,
Es klingt das Lied, Muſik ſtimmt ein,
Es ſtrömen Euch auf allen Wegen
Die Maskenzüge bunt entgegen.
Dann iſt das alte Köln der Sitz,
Der Hochſchul für Humor und Witz.
Witz und Humor thun Euch da kund,
Was niemals lehrt der Weisheit Mund.
Ja, wart Ihr ſiech an Seel' und Leib,
Geſund macht Euch der Zeitvertreib,

Ihr All' vergeßet Euren Sparren
Im Spruch: Narr, laß vorbei den Narren!

Architekt.

Und auch die Kunst wächst hier im Grund,
Spielt sie auch nicht in Farben bunt.
Die Baukunst ist's. Das deutsche Rom
Heißt unsre Stadt. Wo ragt am Strom
So prachtvoll Bau an Bau empor,
Thurm, Kirche, Haus, Palast und Thor?
Seht dort nur unsern hohen Dom!
Gewaltig thut die alte Zeit,
Die neue schafft mit Emsigkeit,
Vergangne Werke fromm erhaltend,
Und neue Werke kühn gestaltend.
Der Dom, der stets Ruine war,
Wir stellen ihn fertig ganz und gar,
Für unsre Jugend bauten wir
Schulhäuser voller Schmuck und Zier,
Und Jahr um Jahr reiht ohne Rast
Palast sich herrlich an Palast,
Auch rings die Plätze und die Brücken
Seht Ihr gewalt'ge Statuen schmücken.
Es spricht nur, wer taub und blind,
Daß wir der Baukunst Meister sind.

Frau Musica.

Ah, die holde Kunst der Töne,
Wohne auch an dieser Stätte,

Längst bin ich hier eingezogen
Mit den süßen Melodien,
Mit den vollen Harmonien,
Bald in wilden Rhythmen brausend,
Bald in zarten Weisen säuselnd,
Derzig bald im Sturme rasend,
Lieblich bald so wie das Wehen
Gottes über stillen Wassern,
Schlachtruf tönend, Kinderstimmen
In die sanften Saiten klingend.
Allwärts lieben mich die guten,
Milden, warmen Menschenherzen.
Solche milden, guten Menschen
Hab' ich hier am Rhein gefunden,
Die an mir sich herzlich freuen,
Wie ich herzlich sie erfreue.
Welche Wonne, wenn die Jünger
Lauschend mir zu Füßen sitzen,
Wenn ich ihnen Maß und Regel
Meiner hohen Kunst [illegible]e,
Wenn sie ihre lieben Lieder,
Bald nachbildend, bald erschaffend,
Mir am Geist vorüberführen!
Welche Freude, wenn in heller
Festlich strahlend hoher Halle,
Was die alt' und neuen Meister
Herrlich schufen, herrlich singet,
Und die Söhne und die Töchter

Dieser Stadt die weiten Räume
Lauschend voll Entzücken füllen.
Ja, dann bin ich froh bewußt mir,
Daß ich hold die Sitten mildre,
Daß ich hoch die Seele hebe
Zu den himmlischen Gefilden,
Immer höher ich entschwebe.

(Eine leise Musik erhebt sich. Einige Wolken schweben über die Bühne und verdecken den Hintergrund.)

Frau Musica

(tritt nach einer goldenen Wolke und entschwebenwärts von der Musik begleitet.)

In den Lüften welch ein Weben!
Rosig lichte Wolken gehen,
Welch ein Rauschen, welch ein Singen,
Wie die Töne wehend klingen!
An die Heimath mahnen wieder
Diese wundersüßen Lieder,
Sehe, des Himmels goldne Räume,
Oeffnen sich, — erahnte Träume
Aus dem ew'gen Götterleben. —
Ja — ich seh sie niederschweben
Meine Schwester. — Sie — ja sie,
Die geliebte Poesie!

Colonia

Ja sie kommt! — Sei mir willkommen.

Die Poeſie
(erſcheint in den Wolken, die ſich mit ihr niederſenken).

Deinen Ruf hab ich vernommen.
Sprich, was ſoll ich?

Colonia.

Weile hier!
Einen Tempel baut' ich dir.
Einen Tempel! Alle Zeit
Sei er, Hehre, dir geweiht,
Spend' uns deine Huld und Gunſt,
Zieh' hinein mit deiner Kunſt!

Die Muſik, welche die letzten Verſe begleitet hat, hört auf. Die Poeſie betritt den Boden.

Die Poeſie.

Gern hör' ich ſolchen Ruf auf meinen Pfaden,
Denn ſtets hab' ich geliebt den ſchönen Rhein,
Und ihn geſchmückt an lachenden Geſtaden
Mit Rebenhügeln und mit Felsgeſtein.
O ſeht, wie lieblich Städt' und Dörfer laden
Und Burg und Thurm im goldnen Sonnenſchein,
Der Wald iſt grün, die Fluren voller Segen,
Es ſtrahlt die Poeſie Euch rings entgegen.

Am Rhein begann des deutſchen Lands Geſchichte,
Des deutſchen Volkes Bildung brach ſich Bahn:
Vor Eurem Blick entrollen ſich Geſichte,
Gewalt'ge Kaiſer, Könige, Fürſten nah'n,
Prälaten ſtehn in hell und trüben Lichte,
Die Kriegerſchaaren ſeht Ihr ſtaunend an!

Und allwärts Thaten — Thaten ſtolz und mächtig,
Der Glanz der Poeſie umglüht ſie prächtig!

Und Sagen hab' ich dieſem Strom gegeben,
Wie keinem andern. Rings in Berg' und Grund,
Um Burg und Dom ſeht ihr die Geiſter ſchweben,
Es machen Haide, Feld und Schlucht ſie kund.
Volkslieder klingen. Welches bunte Leben
An hoch und niedrer Wanderer frohem Mund,
Wie Regelweiſen hell! Stromauf und nieder
Weht Poeſie durch alle dieſe Lieder!

Wie Feld und Weinberg hier der Bau'r beſtellet,
Der Jäger pirſchet durch des Waldes Nacht,
Der Forſter hoch am Hang die Eiche fället,
Der Aerge rudert durch den Strom mit Macht,
Der Fiſcher in die Luft die Beute ſchnellet,
Der Bergmann ſteiget in den tiefen Schacht,
Wie Handel, Wandel gehn — der Arbeit Mühen
Ließ ich im Duft der Poeſie erblühen!

Und doch war kalt der Rhein für ſeine Söhne
Die hochbegeiſtert ſich der Kunſt geweiht,
Sie ließen ziehn in ſeiner Götterſchöne
Den jungen Göthe von der Heimath weit,
Beethoven ging, der Meiſter ſtolzer Töne,
Cornelius ging, er ging mit tiefem Leid.

An andern Orten brachten zur Vollendung
Die großen deutschen Meister ihre Sendung.

Und Andere gingen noch. — Dem Künstlerthume
Hast du, Colonia, neu dich zugewandt,
Die Tonkunst pflegtest du zu deinem Ruhme,
Die Baukunst pflegtest du mit starker Hand,
Du denkst zu pflegen jetzt der Dichtung Blume,
Die sonst am Rheine karge Pflege fand.
Der Bühnenkunst erbautest du die Hallen,
Ich grüße sie mit hohem Wohlgefallen.

(Die Wolken zertheilen sich. Im Hintergrund erscheint das neue Stadttheater in heller Beleuchtung.)

Wohlan so laßt uns denn das Werk beginnen,
Und wie die Absicht ernst, sei hoch das Ziel!
Nicht hohl und eitel schmeicheln wir den Sinnen,
Weh, wird die Kunst ein frech leichtfertig Spiel!
Volksschule sei sie — auf der Menschheit Zinnen
Ein Tempel — allem Edeln ein Asyl!
Es gilt in hellen Thaten und Gestalten
Ein hohes Spiegelbild der Welt entfalten!

In Scherz und Ernst, in düstern und in heitern
Gebilden streben wir durch Nacht zum Licht,
Die Schau in Welt und Leben zu erweitern,
Das Vaterland zu lieben, ist uns Pflicht.

So werden wir zu starken Gottesstreitern!
Schenkt Eure Gunst mir, meine sehlt Euch nicht!
Frischauf, wir gehn in Jugend und in Klarheit
Den heil'gen Weg der Schönheit, Freiheit, Wahrheit!
Gott hüte Köln!

Alle.

Gott hüte Köln!

Der Vorhang fällt